Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte

Reue Folge ber "Zeitschrift bes Siftorischen Bereins für Riedersachsen"

Herausgegeben von der Historischen Rommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen

Band 17



1940

Das Jahrbuch ist zugleich Organ des Historischet Vereins für Niedersachsen (in Hannover), des Braunschweigischen Geschichtsvereins, des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg sowie der Vereine für Geschichte der Stadt Einbeck und der Stadt Göttingen und Umgebung.

Schriftleitung

für das Jahrbuch:

Staatsarchivdirektor Dr. Schnath, Hannover, Am Archive 1 (Staatsarchiv), 3. 3t. im Wehrdienst.

Staatsarchivrat Dr. Ulrich, Hannover, Am Archive 1 (Staatsarchiv);

für die Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte:

Direktor des Landesmuseums und Landesarchäologe Professor Dr. Jacob-Friesen, Hannover, Rudolf v. Bennigsen-Str. 1 (Landesmuseum).

Inhalt.

Autlage.
Heinrich der Löwe und die Stader Erbschaft. Bon Prof. Dr. Karl Schambach, Heidelberg
Das Hospital St. Jodoci zu Braunschweig. Ein Beitrag zur Gesschichte des Wohlsahrtswesens der Stadt Braunschweig. Bon Lehrer Helmut Gleitz, Braunschweig, z. zt. im Felde
Die Baring. Jur Soziologie einer "hübschen" Familie Hanno- vers. Von Oberlandesgerichtsrat a.D. Dr. Abolf Ba- ring, Dresden
Rleine Beiträge.
Bur ältesten Geschichte des Bistums Berden. Bon Senator a. D. Dr. Bernhard Engelte, Hannover
Der Maler Adam Offinger. Bon Museumsdirektor i. R. Geheimstat Prof. Dr. Paul Jonas Meier, Braunschweig
Bücherschau.
I. Allgemeines S. 149. II. Landcskunde S. 156. III. Boltskunde S. 161. IV. Politische Geschichte nach der Zeitsolge S. 162. V. Rechts-, Versallungs- und Verwaltungsgeschichte —. VI. Gesundheitswesen —. VII. heerwesen —. VIII. Wirtsschaftsgeschichte S. 166. IX. Geschichte der geistigen Kultur S. 173. X. Kirchengeschichte S. 181. XI. Geschichte der einzzelnen Landesteile und Orte nach der Buchstabenfolge S. 183. XII. Bevölkerungs- und Personengeschichte S. 208.
Einzelverzeichnis der besprochenen Werte s. unten.
Nachrichten.
Historische Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen. 30. Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1939/40
Sistorischer Berein für Riedersachsen zu Sannover
Braunschweigischer Geschichtsverein
Berein für Geschichte und Altertumer der Stadt Einbed und Umgegend
Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung
Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg
Brung Arula +

Nachrichten aus Niederfachfens Urgeschichte.

Nr. 14.

Auffähe.

Baläolithische und mesolithische Funde am Pennenmoor bei Sah- lenburg. Bon Paul Büttner, Curhaven	1
Ein Grabfund der älteren nordischen Bronzezeit mit einem flachen Halstragen aus Hagen, Kr. Lüneburg. Bon Klaus Schwarz, Breslau	28
Das Auftreten von Lausiger Keramit im Imenaugebiet. Bon Dr. Kurt Stegen, Hannover	45
Tongefäße aus Körpergräbern ber Bölferwanderungszeit in Stade. Bon Abolf Cassau, Stade	60
Eine frühmittelalterliche Prunkazt aus Helmstedt. Bon Dr. Hanns A. Potrak, Hannover	86
Berzeichnis	
der im Zahrbuch besprochenen Werke.	
Abamsfi, heinz Josef: Der welfische Schutz über die Stadt hildesheim (Staatsarchivrat Dr. Th. Ulrich, hannover) .	196
Baasen, Karl: Wald und Bauerntum (Oberschullehrerin Dr. E. Reddersen, Wesermünde-Lehe)	160
Barenscher, Friedrich: Siedlungsfundliches aus der süd- lichen Lüneburger Heide (Dr. W. Müller-Wille, Münster i. W.)	167
Beiträge zur Geschichte und Kurlturgeschichte des Bistums Osnabrück (Ministerialrat Dr. H. Rothert, Münster i. W.)	199
Bernstorf, Otto: siehe Stadthagen und seine hö= here Schule.	
Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Geschichte und Landeskunde (Staatsarchivrat Dr. Th. Ulrich, Hannover)	153
Brandes, Karl Friedrich: Graf Münster und die Wieder- erstehung Hannovers (Oberstudienrat Dr. E. Büttner, Han- nover)	165
Breuer, Hans-Hermann: siehe Beiträge zur Geschichte und Rulturgeschichte des Bistums Osna- brück.	
Brüdner, Otto: Die Eisenbahn-Empfangsgebäude im König- reich Hannover vor 1850 (Dr. O. Philipps, Hannover)	172
Brüggeboes, Wilhelm: Die Fraterherren (Brüder des ge- meinsamen Lebens) im Lüchtenhose zu Hildesheim (Stadt- archivar Prosessor Dr. J. H. Gebauer, Hildesheim)	197

h. c. W. Feise, Einbed)	189
Burthart, Exwin: Goslars Dachschieferbergbau von seinen Anfängen bis zur Gegenwart (Berghauptmann a. D. Dr. W. Bornhardt)	192
Cappelle, Richard: siehe Kiecker, Oskar.	
Cordes, Gerhard: Zur Sprache Eilhards von Oberg (Geheimstat Prof. Dr. Edw. Schröder, Göttingen)	173
Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte. Band I (Staatsarchivrat Dr. R. Grieser, Hannover)	149
Dolfen, Christian: siehe Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte des Bistums Osna- brück.	
Drener, Toni: siehe Westfälisches Geschlechterbuch.	
Figge: Altes Recht in Celle (Dr. J. Studtmann, Hannover)	187
Finder, Ernst: Die Elbinsel Finkenwärder (Professor Dr. Ed. Rüther, Bergedorf)	191
Forstliche Sochschule Sann. = Münden. 1868—1939 (Staatsarchivrat Dr. Th. Ulrich, Hannover)	198
Geschichtlicher Handatlas Riedersachsens (Staats- archivdirektor Dr. G. Schnath, Hannover)	156
Große Männer Niedersachsens (Bibliothefsdirektor Prof. Dr. Th. Lodemann, Jena [in Anm. zu Niedersächsische Lebensbilder])	211
Hamburgisches Urfundenbuch. Zweiter Band. Vierte Abteilung (Staatsarchivdirektor Dr. O. Grotefend, Hansnover)	193
Historia Welforum (Staatsarchivrat Dr. R. Drögereit, Hannover)	164
Hoberg, Hermann: Die Gemeinschaft der Bekenntnisse in kirchlichen Dingen. Rechtszustände im Fürstentum Osnasbrück (Ministerialrat Dr. H. Rothert, Münster i. B.)	200
Hueg, Adolf: Dorf und Bauerntum (Dr. J. Studtmann, Han- nover)	166
Hustedt, Hans: Die ersten hundert Jahre des Friederikenstiftes in Hannover, 1840—1940 (Schriftskeller E. Rosendahl, Hannover)	195
Jentjid, Ursula: Heinrich der Löwe im Urteil der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zur Auf- klärung (Staatsarchivrat Dr. R. Drögereit, Hannover)	165
Jürgens, Heinrich: Baugeschichte der niedersächsischen Kleinstäde im Calenberger und hildesheimer Land, insbesons dere der Stadt Pattensen an der Leine (Stadtarchivdirefstor Dr. Dr. W. Spieß, Braunschweig)	169
Renfer, Erich: fiehe Deutsches Städtebuch.	
Kieder, Ostar und Richard Cappelle: Die Aunstdenkmale des Kreises Wesermünde 2. Der frühere Kreis Geeste- münde (Bibliotheksdirektor Dr. O. H. May, Hannover).	180

register im Besitz des Braunschweigischen Ind Italiands- register im Besitz des Braunschweigischen Staatsarchivs zu Wolfenbüttel und des Stadtarchivs zu Braunschweig. Be- arbeitet von K. Meyer (Staatsarchivrat Dr. Th. Ulrich, Hannover)	188
König, Etich: siehe Historia Welforum.	
Roerner, Bernh.: siehe Westfälisches Geschlechter= buch.	
Die Runst den kmale des Kreises Wesermünde 2. Der früshere Kreis Geestemünde: siehe Kieder, Ostar.	
Das Land Wurst en. 700 Jahre im Lichte der Geschichte (Pro- fessor Dr. Ed. Rüther, Bergedorf)	208
Lohse, Gerhart: Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friessland zwischen Weser und Ems (Studienrat Dr. K. Sichart, Osnabrück)	174
Männer vom Morgenstern. Jahrbuch 28 u. 29 (Staats- archiveat Dr. Th. Ulrich, Hannover)	158
Mascher, Rudolf: Der Bauernwald in der Lüneburger Heide (Staatsarchivrat Dr. Th. Ulrich, Hannover [in Anm. zu Baasen])	160
Mener, Johannes: Kirchengeschichte Riedersachsens (Ober- ftudienrat Dr. E. Büttner, Hannover)	181
Mener, R.: siehe Rirchenbücher Braunschweig.	
Miesner, H: Die Jordebücher des Kreises Rotenburg 1692/94 (Oberregierungsrat a. D. Dr. M. Burchard, Hannover)	203
Neukirch, Albert: siehe Renaissanceschlösser Nies dersachsens.	
Niemener, Bernhard: s. Renaissanceschlösser Niesbersachsens.	
Nieder säch sischen Sbilder. Bd. 1 (Bibliothets= direktor Prof. Dr. Th. Lodemann, Jena)	208
Pauls, Bolquart: siehe Bibliographie zur schleswig- holsteinischen Geschichte und Landeskunde.	
Pekler, Wilhelm: Meisterwerke der Gotik in Alt-Hannover (Staatsarchivdirektor Dr. G. Schnath, Hannover)	194
Pegler, Wilhelm: siehe Reglaff, Erich.	
Philipps, Otto: Friedrich Thörl und die deutsche Ölmüllerei (Bibliotheksdirektor Dr. O. H. May, Hannover)	212
Reinde, Heinrich: Hamburgs Lebensgesetz (Prosessor Dr. Ed. Rüther, Bergedorf)	194
Renaissanceschlösser Niedersachsens. Bearb. von Albert Neutirch, Bernhard Niemeyer und Karl Steinader (Geheimrat Prof. Dr. P.J. Meier, Braunschweig)	175
Reglaff, Erich und Wilhelm Pehler: Niederdeutschland	161

Röhll, Hans: Die wirtschaftlichen Wechsellagen in der Keines Ilseder Eisenindustrie von 1860—1913 (Dr. D. Philipps, Hannover)
Roloff, Ernst August: Tausendjähriges Braunschweig (Schrift- steller E. Rosendahl, Hannover)
Roloff, Ernst August: Die Stadt Braunschweig (Schriftstelster E. Rosendahl, Hannover)
Roth, Eugen: Einhundertfünfzig Jahre Berlag Gerhard Stal- ling 1789—1939 (Bibliothetsdirektor Dr. O. H. Man, Han- nover)
Sauerteig, Helmut: Stadtgeographie von Duderstadt (Pro- fessor Dr. h. c. W. Feise, Einbeck)
Schaumburger Heimat (Staatsarchivdirektor Dr. G. Schnath, Hannover)
Schnath, Georg: Geschichte und Schicksal der Riedersachsen und Friesen (Selbstanzeige des Verfassers)
Schnath, Georg: siehe Geschichtlicher Handatlas Riedersachsens.
Schneiber, Friedrich: Die neueren Anschauungen der deutsschen Historiker über die deutsche Kaiserpolitik des Mittelsalters und die mit ihr verbundene Oftpolitik. 4. Aufl. (Staatsarchivrat Dr. R. Grieser, Hannover)
Segelfen, Johann: Ofterholz-Scharmbeder Heimatbuch (Schriftsteller E. Rosendahl, Hannover)
Spieß, Werner: Die Ratsherren der Hansestadt Braunschweig (Dr. J. Studtmann, Hannover)
Staber Archiv. R. F. Heft 29 (Pastor H. Rüther, Hechthausen)
Das alte Stadthagen und seine höhere Schule (Staatsarchivdirektor Dr. G. Schnath, hannover)
Steinader, Karl: Abklang der Aufklärung und Widerhall der Romantik in Braunschweig (Professor Dr. H. Mack, Braunschweig)
Steinader, Karl: siehe Renaissanceschlösser Ries dersachsens.
Boß, Josef: Die Entwicklung der geburtshilflichen Klinik und der ambulatorischen Klinik an der Tierärztlichen Hoch- schule zu Hannover (Regierungs-Beterinärrat a. D. Dr. R. Froehner, Wilhelmshorst)
Wagner, Fritz: Kaiser Karl VII. und die Großen Mächte 1740—1745 (Staatsarchivrat Dr. R. Drögereit, Hannover)
Warnede, Rudolf: Haus und Hof in der niederdeutschen Sprache zwischen Weser und Hunte (Studienrat Dr. K. Sichart, Osnabrück)
West fälisches Geschlechterbuch Bd. 1 (Staatsarchiv- birektor Dr. O. Grotefend, Hannover)

Wiebe, Renate: Untersuchungen über die Hilfeleistung der deutschen Staaten für Wilhelm III. von Oranien im Jahre 1688 (Staatsarchivdirektor Dr. G. Schnath, Hannover)	151
Wiegrefe, Aug. Wilhelm: siehe Stadthagen und seine höhere Schule.	
Wöbefing, helmut: Der Feldgemüsebau der Kreise Braunsschweig und Wolfenbüttel (Dr. O. Philipps, Hannover) .	170
Woringer, August: Die Studenten der Universität zu Rinsteln (Staatsarchivdirektor Dr. G. Schnath, hannover)	204
	
Bücherbesprechungen in den "Nachrichten a	u s
Niedersachsens Urgeschichte".	
Bogen, Alfred: Die Borgeschichte des Magdeburger Landes. Magdeburger Kultur= und Birtschaftsleben Nr. 12, heraus- gegeben von der Stadt Magdeburg (Hanns A. Potrat)	96
Dehnke, Rudolf: Die Tiesstichtonware der Jungsteinzeit in Ost= hannover. Beröffentlichungen der Urgeschichtlichen Samm= lungen des Landesmuseums zu Hannover (W. Wegewit) .	96
Frang, Leonhard: Jäger, Bauern, händler. Die Wirtschaft in ber Borzeit (Jacob-Friesen)	99
Haarnagel, W.: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, heraussgegeben von Professor Dr. K. H. Jacob-Friesen, Band 6. Schriftenreihe der Provinzialstelle für Marschens und Wurtenforschung, Band 1 (W. Wegewit)	100
Gabe des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. Jur Fünfzig-Jahrseier des Städtischen Museums Göttingen. Beröffentlichungen des Geschichts- vereins für Göttingen und Umgedung Nr. 3 (Hanns A. Botrat)	103
Jacob = Friesen: Einführung in Riedersachsens Urgeschichte (Gerhard Körner)	103
Jenny, Wilhelm Albert von: Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter (Jacob-Friesen)	105
Lord, Walter: Methodische Untersuchungen zur Büstungs- forschung (Jacob-Friesen)	105
Maué, Rudolf: Die Stelettfunde in der Steinkiste von Hids- dingsen, Areis Soest. Heft 1 der rassetundlichen Arbeiten in der zweiten Reihe der Beröffentlichungen des Provin- zialinstitutes für Landes- u. Boltskunde (Jacob-Friesen)	106

Pegler, Wilhelm: Handbuch der deutschen Boltskunde. Heraussgegeben in Berbindung mit namhaften deutschen Boltstundlern (H. Müller)	107
Plettke, Dr.: Der Urnenfriedhof von Dingen, Kr. Wesersmünde, mit einem Beitrag von Prof. Dr. A. Göge. (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen Bd. III, Heft 2) (Hanns A. Potrag)	108
Riemann, Erhardt: Germanen eroberten Britannien. Die Ergebnisse der Borgeschichte und der Sprachwissenschaft über die Einwanderung der Sachsen, Angeln und Jüten nach England. Band 27 der Schriften der Albertus-Universität (Jacob-Friesen)	110
Salburg=Jahrbuch. Bericht des Salburg=Museums (Ja=cob=Friesen)	111
Sierke, Sigurd: Kannten die vorchristlichen Germanen Runen- zauber? Band 24 der Schriften der Albertus-Universität (Jacob-Friesen)	111
Stoll, Hermann: Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Band IV der "Germanischen Denkmäler der Bölkerwanderungszeit". Herausgegeben im Auftrage der Römisch=germanischen Kommission des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches von Hans Zeiß (Jacob-Friesen)	112
Weinert, Hans: Vormenschenfunde als Zeugen der Mensch= werdung (Jacob-Friesen)	113
Wienede, Erwin: Untersuchungen zur Religion der West- slawen. Heft 1 der "Forschungen zur Bor- und Früh- geschichte", herausgegeben von Leonhard Franz (Jacob-	
Friesen)	114

Heinrich der Löwe und die Stader Erbschaft.

Von

Karl Schambach.

Eine der frühesten Begebenheiten, die wir aus Heinrichs des Löwen Regierungszeit kennen, ist die Gewaltat von Ramelsloh im Spätjahre 1145¹.

Am 15. März 1144 wurde Graf Rudolf II, aus dem alt= angesehenen Geschlechte der Udonen von den Dithmarschen, bei denen er die Grafengewalt ausübte, erschlagen, ohne Nach= kommen zu hinterlassen. Das erschien dem jungen Berzoge und seinen Beratern als die erwünschte Gelegenheit, zu dem stattlichen Bündel sächsischer Grafschaften, die er von seinen Vorfahren schon ererbt hatte, auch noch die Grafschaften des Erschlagenen — nämlich auker derjenigen bei den Ditmarschen auch noch eine ganze Anzahl von Grafschaften südlich der Elbe, für die als Besitzeinheit wenig später nach dem Saupt= fige der langjährigen Inhaber, der Udonen, der Gesamtname ber Grafschaft Stade auffam — hinzuzufügen. Aber durch diese Rechnung murde zunächst ein unerwarteter Strich gemacht. Graf Rudolf hinterließ noch einen jüngeren Bruder Namens Sartwich, der, im geistlichen Stande lebend, nicht gar lange vor der Mordtat Dompropst von Bremen geworden war. Nun mußten der Herzog und die Seinen sehr bald er= fahren, daß Sartwich mit Erzbischof Adalbero einen Bertrag geschlossen hatte, nach dem er als Erbe seines Bruders die beträchtlichen Eigengüter der Familie, soweit sie im Bereiche ber hamburgisch-bremischen Diözese lagen, an das Erzstift schenken und dafür mit den Grafschaften Rudolfs, die alle

¹ Man vergleiche für sie und ihre hier geschilderte Vorgeschichte in erster Linie Georg Dehio: "Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Wission" Bd. II (1877) S. 52—55 und Wilhelm Bernhardi: "Konrad III." (1883. Teil d. "Jahrbücher d. deutschen Geschichte") S. 395—402 u. S. 430—432.

Lehen des Erzstiftes waren, belehnt werden sollte, obwohl er als Geistlicher die Blutgerichtsbarkeit gar nicht selbst handhaben konnte. Es nütte den Herzoglichen vorerst nichts, daß sie gegen diese Bereinbarung zwischen Hartwich und dem Erzbilchofe vor König Konrad III. Klage erhoben mit der Behauptung, der Erzbischof habe einst des Herzogs Mutter versprochen, im Falle des sohnlosen Ablebens Graf Rudolfs dessen Grafschaft ihrem Sohne zu verleihen. Im Ausgange des Jahres 1144 wurde zu Magdeburg durch das Gericht des Königs die Abmachung zwischen Erzbischof und Dompropst für rechtsträftig erklärt. Und anschließend empfing gur Behebung des Sindernisses, welches Hartwichs geistlicher Stand gegen die unmittelbare Berwaltung der Grafschaften durch ihn selber bildete, der geschiedene Gemahl seiner Schwester Luitgardis, der Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg, als sein Roadjutor den Blutbann aus des Königs Hand. Aber der Herzog und die Seinen waren weit davon entfernt. sich in den Urteilsspruch des Hofgerichts zu fügen. Und wirklich gelang es ihren fortgesetzten Bemühungen, im Laufe des Jahres 1145 — anscheinend auf dem Korveier Hoftage ju Ende August — bei König Konrad durchzuseten, daß die Sache nochmals vor einem Schiedsgerichte verhandelt werden sollte. Dasselbe sollte zu Ramelsloh nordwestlich von Lüneburg zusammentreten, und zu Urteilern in ihm wurden u.a. Bischof Dietmar von Berden, Markgraf Albrecht der Bär, Graf hermann von Winzenburg und sein Bruder, heinrich von Affel, bestimmt. Bur festgesetzten Zeit waren auch beide Parteien, der Erzbischof einerseits und der Berzog andererseits, mit ihrem Gefolge vor den Richtern zur Stelle. In des Erzbischofs Begleitung befanden sich auch Propst Hartwich und der Pfalzgraf. Aber, als man nun dabei war, mit der sogenannten Litiskontestation oder Streitbefestigung — b. h., mit der Erklärung der Parteien, sich auf die Erörterung ihrer Streitsache vor dem Gerichte einlassen zu wollen die eigentliche Gerichtsverhandlung zu eröffnen, geschah etwas für einen Teil der Anwesenden sehr Unerwartetes. Des Herzogs Leute griffen zu den Waffen und bemächtigten sich des Erzbischofs. Der Dompropst, auf den sie es nicht minder abgesehen hatten, entrann ihnen zunächst und wurde dann zwar

nachträglich noch von dem Grafen Hermann von Lüchow, einem Vasallen des Herzogs, gefangen genommen, von ihm aber doch nicht an den Herzog ausgeliesert, sondern — wie es heißt, gegen Entrichtung eines hohen Lösegeldes — zum Markgrasen Albrecht geleitet. Er konnte damit von Glück sagen; denn, wie sehr glaublich an einer Stelle überliesert wird, waren die Herzoglichen gesonnen gewesen, ihn aus dem Wege zu räumen.

Welches war nun die Folge der Gewalttat? Darüber finden wir in der Überlieferung zwei einander vollkommen widersprechende Angaben. Nach den Böhlder Annalen und ber in engster Verwandtschaft zu ihnen stehenden Sächsischen Weltchronik, die bekanntlich von Eike von Revgow stammt. hätte sich der Erzbischof schließlich die Freiheit damit erkauft, daß er dem Serzoge die strittigen Grafschaften zugestand2. Nach Albert von Stade hätte er es umgekehrt durch seine Standhaftigkeit erreicht, daß man ihn schließlich wieder hatte ziehen lassen müssen, ohne ihn zu irgendwelchem Nachgeben gezwungen zu haben3. Welcher der beiden Angaben ist zu glauben? Nach der gegenwärtig herrschenden Meinung, die schon im 18. Jahrhundert mehrfach — so insonderheit auch von Joh. Georg Eccardus im III. Bande der "Origines Guelficae"4 - aufgestellt und dann im letten Jahrhundert durch Georg Dehio mit seiner Göttinger Dissertation von 1872 "Hartwich von Stade, Erzbischof von Samburg-Bremen"5 zu beinahe unumschränkter Geltung gebracht worden ift, läge die Wahrheit bei den Böhlder Unnalen und der Sächischen Welt=

² Ann. Pal., M. G. S. S. 16, 81, zum 8. Kalenderjahre, in dem Konstad III. regierte, — also zum Jahre 1145 —: "Quas" (scil. insidias a duce positas) "primo quidem evasit, sed alio tempore" (nämlich zu Kamelsloh) "comprehensus, consensit ad id quod dux voluit." Sächsische Weltchronik, M. G. S. S. qui vernacula lingua usi sunt (= "Deutsche Chroniken") II, 212 (Kap. 281, Rec. C): "Do dede de bischop des herstogen millen unde let se" (die Grafschaft) "ime" Ebenda S. 217 (Kap. 293, Rec. B): "De biscop Alberu de wart ledich mit sinem scaden, de hertoghe behelt de graveschap" und (Kap. 293, Rec. A): "De biscop mart ledich mit sime groten schaden, de hertoge behelt de graveschap"

³ Ann. Stad., M. G. S. S. 16, 325, 3u 1144: "Tandem videntes, quod moveri poenis vel minis non posset, liberum abire permiserunt."

⁶. 14.

⁵ Zu vgl. daselbst S. 13/14.

chroniks. Demgegenüber bin ich meinerseits zu dem Urteile gekommen, daß umgekehrt Albert von Stade sie bietet, und, daß mithin die wenigen Gelehrten, die seit der Dissertation Dehios den Hergang der Dinge noch im Einklange mit Albert dargestellt haben, das Richtige getroffen haben, wennschon das bei ihnen ersichtlich weniger die Frucht wirklicher Beherrschung des Stoffes als die Folge des halb zufälligen Ansschlusses an ein entsprechendes älteres Vorbild gewesen ist.

Die der herrschenden Meinung zugrunde liegende Entscheisdung zugunsten der Angabe der Pöhlber Annalen stütt sich im wesentlichen auf die beiden Gründe, daß erstens diese Annalen gegenüber denjenigen Alberts von Stade die ältere Quelle sind und zweitens der Herzog in späteren Jahren seiner Resgierung die Grafschaft Stade zweifellos tatsächlich besah. Zu

spätere geeignete Stelle.

gierung die Grafschaft Stade zweifellos tatsächlich besaß. Zu

** Als Bertreter dieser Weinung seit dem Erscheinen der Dissertation Dehios nenne ich solgende Gelehrte: W. v. Giesebrecht: "Geschichte der deutschen Kaiserzeit" IV, 213 (1875); Jul. Hartztung i. suffaße "Das Erzdisthum Bremen u. Heinrich d. Löwe" Hist. 34, 333 (1875); Gg. Dehioselbst in seinem nachgesolgten größeren Werke "Geschichte des Erzdistums Hammung-Bremen dis zum Ausgang der Misson" II, 55 (1877); Wilh. Bernhardi: "Konrad III." S. 481 (1883); Otto v. Heinem ann: "Geschichte von Braunschweig und Hannover" I, 186 (1884); Kobert Chalysdaus; "Gesch. Ditmarschens dis zur Eroberung des Landes im Jahre 1559" S. 41 (1888); Ge. Winter i. d. Werke v. J. Jastrow u. G. Winter: "Deutsche Geschichte im Zeinlere der Hohenstaufen" I, 369 (1897); Siegfr. Rietsche Geschichte im Zeinlere der Hohenstaufen" I, 369 (1897); Siegfr. Rietsche d. Grasen v. Stade usw." im "Stader Archiv" (J. d. U. Alsertümer d. Hervina der Erobenstaufen" I, 369 (1897); Siegfr. U. Alsertümer d. Hollinger "Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen" Hil. Zeisschlichte d. Grasen v. Stade usw." im "Stader Archiv" (J. d. L. Hervina d. L. Merker v. Berzogtümer Bremen u. Berden usw.) "B. Helt I, Selfch. u. Alsertümer d. Hervina hill ppfon: "Heinrich d. L., Herzog v. Bauern u. Sachsen v. Stade usw." im "Stader Archiv" (J. d. L., Herzog v. Bauern u. Sachsen v. Stade usw." im "Stader Archiv" (J. d. L., Herzog v. Bauern u. Sachsen v. Stade usw." im "Stader Archiv" (J. d. L., Herzog v. Bauern u. Sachsen v. Stade usw." im "Stader Archiv" (J. d. L., Herzog v. Beidensche S. 33 (1918); Editha Grozen en: "Die Machtpolitik Heinrichs d. L. usw. (Geberings Histor. Studer Eil III: "Bon d. fächs. Asisen die Residen der Beiderschleinen die Ausschlich des Regierungsbezirks Stade ein Hist. Beiderschlich des Regierungsbezirks Stade ein hist. Beiderschlich der Beiderschleinen Selten d. Landeskunde D.s. S. 34 (1927); Hans har i. "Dithmarschen. Gesch. u. Landeskunde D.s." S. 4 (1927); Hans Hiller d. Beinrich d. Läwer "Dignauryen. Geigi. u. Landeskunde O.S." S. 34 (1927); Hans Hats mar Jacobs: "Heinrich d. Löwe" (Colemans kl. Biographien H. 24) S 11 (1933); Otto Heinrich May: "Regesten d. Erzbischöse v. Bremen" (Bb. I Nr. 474 (1933); Karl Fiehn i. s. Aufsaße "D. Gesch. d. Marienklöster Harsesche (Rosenfelde) u. Stade" Hist. Viertelischr. 30, 268/69 (1935/36); Kuth Hildebrand: "D. sächsische "Staat" Heinrichs d. Löwen" (Eberings Hist. Studien H. 302) S. 220 (1937). Die Rennung diefer wenigen Gelehrten verschiebe ich auf eine

diesen beiden Gründen zog man dann noch als verstärkend ben dritten hinzu, daß nach dem Zeugnisse einer Urkunde Heinrichs des Löwen mit der Jahreszahl 11498 Erzbischof Adalbero und Propst Hartwich noch vor Ablauf der Vierzigerjahre — und zwar kann es wegen des am 25. August 1148 erfolgten Todes Adalberos nicht nach dem Sommer 1148, in dem es vermutlich auch geschah, gewesen sein — in Gemeinschaft mit dem Herzoge einen Kriegszug gegen die Ditmarschen unternahmen, worin sich aufs deutsichste offensbare, wie sehr sie infolge der Gewalttat von Ramelsloh in Abhängigkeit von ihm geraten gewesen seinen.

Aber diese drei Gründe sind in Wahrheit insgesamt noch längst nicht für die Rechtfertigung der gesagten Entscheidung ausreichend. Wenn Albert von Stade als Quelle an Alter den Pöhlder Annalen nachsteht, so hat er gerade in unserem Kalle vor ihnen die größere Nähe zum Schauplake der Begebenheiten voraus, und sein Werk zeigt an mehr als einer Stelle, daß ihm teilweise für die älteren Zeiten gute örtliche Uberlieferungen zur Berfügung standen. Wenn ferner außer Zweifel steht, daß Seinrich in späteren Jahren seiner Regierung die Grafschaft Stade besak und zwar bestimmt schon von der zweiten Sälfte der Sechzigerjahre ab, für die, von der strittigen Angabe der Böhlder Annalen abgesehen, seine Besitzerschaft zufrühest ausdrücklich bezeugt ist, so liegt darin an sich doch noch keinerlei Notwendigkeit dafür, daß er sie auch schon in seinen ersten Jahren erworben habe, und gerade auch nicht bei der bekannten fortdauernden Betätigung seiner un= ersättlichen Habgier. Und bei der Beurteilung des gemeinsamen Kriegszuges gegen die Ditmarschen ist wiederum sehr zu bedenken, daß er allem Anscheine nach in die Zeit des zweiten Kreuzzuges hineinfiel und folglich ebensogut aus der damaligen allgemeinen Zeitstimmung wie aus einer damali= gen weitgehenden Beugung des Erzstiftes unter die Macht des jugendlichen Herzogs erklärt werden kann.

^{*} Hamburgisch. U.=B., herausg. v. Joh. Mart. Lappenberg, I Nr. 188 (S. 175 ff.) = May: "Regest. d. Erzbischöfe v. Bremen" I Nr. 482.

[•] Auf eine weitere Quelle dieses nur äußerst dürftig überlieserten Kriegszuges komme ich später noch zu sprechen.

In Wirklichkeit finden sich denn auch in unserer Uberlieserung außer der Angabe Alberts von Stade, welche die Ersfolglosigkeit des Gewaltstreiches von Ramelsloh behauptet, noch mehrere andere Zeugnisse, die mehr oder minder deutlich dafür sprechen, daß der Grafschaftsbesitz der Udonen durch jenen Gewaltstreich noch nicht in den Besitz Heinrichs des Löwen kam.

Ehe ich diese Zeugnisse hier jett vorlege, erinnere ich zu= nächst noch daran, daß Hartwich selbst um die Wende des Jahres 1148 als Nachfolger Adalberos den hamburgisch= bremischen Erzstuhl bestieg und ihn dann, der Erste seines Namens auf diesem Plate, bis in den Oktober 1168 hinein unter vielen Widerwärtigkeiten und Kämpfen, die großenteils aus seinem Gegensate zu dem Berzoge entsprangen, innehatte. Und dann nenne ich auch erst noch die Quellenstelle, durch die uns heinrich der Löwe für die zweite hälfte der Sechzigerjahre querst sicher als Besitzer der Grafschaft Stade bezeugt ist. Sie findet sich in helmolds Slavenchronik. Da erzählt uns Helmold II, 8 (= Kap. 104 der 2., 1909 er= schienen und von Bernh. Schmeidler besorgten Ausgabe in d. Scr. rer. Germ. in us. schol.) in seinem Berichte von der großen Erhebung sächsischer Fürsten und Edlen gegen ben Herzog während des vierten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien, daß heinrichs Gegner suchten, auch Erzbischof hartwich als Bundesgenossen zu gewinnen, indem sie ihm brieflich vorstellten, daß jest endlich für ihn die Zeit gekommen sei, mit ihrer Hilfe den einstigen Stand seiner Ehre wieder= zuerlangen, und ihm die Burg Stade und die entrissene Grafschaft offenstünden, wenn er sie unterstüke10.

Nun zu den besagten Zeugnissen selber.

Da ist zunächst eine Stelle in den Magdeburger Annalen. Diese Quelle liefert uns unter dem Jahre 1148 (fälschlich statt

¹⁰ M. G. S. S. 21, 93 = 1. Ausg. in b. Scr. rer. Germ. in us. schol. (1868) ©. 207 = Ausg. v. Schmeibler ©. 204/05: "Tunc Coloniensis archiepiscopus ceterique principum mandaverunt ei per scripta, ut revoceret ad cor omnes pressuras, quibus attrivisset eum dux: nunc tandem venisse tempus, quo possit auxilio principum recuperare statum honoris sui, patere sibi urbem Stadhen et ereptam cometiam, si manus principum adiuverit."

1147) einen Bericht über den Wendenfreuzzug, den ein großer Teil der deutschen Fürsten — besonders norddeutsche — da= mals anstatt der Beteiligung am zweiten Kreuzzuge unternahm. Dabei erzählt sie von der Bildung zweier Heere und nennt als die Führer des zweiten den Erzbischof Adalbero von Bremen, den Bischof Dietmar von Berden, den Sachsen= herzog Heinrich, den Herzog Konrad von Zähringen und den "hochedlen Fürsten" Sartwich11. Selbstverständlich kann sie mit dem Lettgenannten nur unseren Sartwich, den damali= gen Dompropst und späteren Erzbischof von Bremen, meinen. Wie aber kommt sie dazu, ihn unter einer so auffallenden Bezeichnung den Fürsten dieses Heeres anzureihen? Soll das etwa nur eine ehrende Hervorhebung um seiner vornehmen Abkunft willen und als solche der Ausdruck einer dankbaren Erinnerung daran sein, daß er einige Jahre vorher der Magdeburger Kirche, in der er seine Laufbahn begonnen. eine reiche Schenfung aus seinen Erbgütern in dortiger Gegend gemacht hatte? Oder soll es die gebührende Kenn= zeichnung einer wirklichen Fürstenstellung, die Sartwich da= mals schon besessen hätte, sein? Nun, wenn man darüber Bescheid weiß, wie es Hartwich nach dem Tode seines Bruders Rudolf zunächst mit Erfolg unternahm, dessen Nachfolger zu werden, so hat man gewiß starken Grund, die lettere Deutung für die wahrscheinlichere zu halten. Und mithin bildet diese Stelle der Magdeburger Annalen ichon ein sehr beachtliches Anzeichen gegen die Richtigkeit der Aussage der Böhlder Annalen, daß die Gewalttat von Ramelsloh ihren Zwed erfüllt habe.

¹¹ M. G. S. S. 16, 188: "Ubi in una societate convenerant Fridericus archiepiscopus Magadaburgensis, Rotholfus Halverstadensis episcopus, cum multis comitibus et armatis bellatoribus sexaginta milibus. Interim in alia societate se in unum collegerant Albero Bremensis archiepiscopus, Thietmarus Fardensis episcopus, Heinricus dux Saxonie, Conradus dux Burgundie, Hartwigus princeps prenobilis cum multis comitibus et nobilibus et ceteris armatis numero quadraginta milibus pugnatorum." Man beachte noch besonders dabei, wie Hartwich hier nicht etwa den geistlichen, sondern den weltslichen Fürsten zugesellt ist. Die ganze Stelle sindet sich übrigens sast noch den der schalben der schalben den den der schalben der schalben der schalben der schalben den der schalben der schal

Zu dieser Stelle der Magdeburger Annalen treten dann noch zwei Zeugnisse, die uns wiederum Helmolds Slavenchronik bietet.

Das eine befindet sich in jenem Abschnitte von Helmolds Werke — es ist der lette Absat von II, 6 (= Kap. 102 der durchlaufenden Zählung in der Ausgabe von Schmeidler) —. in dem er vor seinem Berichte von der Erhebung der säch= fischen Groken gegen Seinrich den Löwen mährend des vierten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien eine kurze Schilderung von der Macht des Herzogs und von der gewaltigen Ver= mehrung seiner Besitzungen entwirft. Da fährt er nach einem Sake von den Besikungen vieler Fürsten, die Heinrich zu dem Erbe seiner Borfahren noch hinzuerwarb, folgendermaßen fort: "Was soll ich reden von der glanzvollen Macht des Erzbischofs hartwich, der dem alten Stamme der Udonen entsproß? Jene herrliche Burg Stade mit allem ihrem Zubehör, mit der Grafschaft über beide Gestade und der Grafschaft über Ditmarschen erlangte er" — nämlich der Herzog — "noch zu Lebzeiten des Bischofs, teils nach Erbrecht, teils nach Lehn= recht; ---. "12 Diese Worte Helmolds klingen doch sehr so, als ob sie besagen sollten, daß der Herzog den genannten Besit nicht nur überhaupt noch zu Hartwichs Lebzeiten, sondern auch eben erst in dessen Bischofszeit an sich gebracht habe. Man wird zwar nicht geradezu behaupten wollen, daß sie, nur für fich allein betrachtet, schon notwendig diesen Sinn haben müßten. Doch ist er unstreitig der nächstliegende. Und so wächst die Wahrscheinlichkeit, daß sie ihn wirklich haben, qu= nächst einmal schon in dem Make, als überhaupt noch irgend= welche anderen Quellenzeugnisse dafür sprechen, daß Hartwich die genannten Besitzungen seines Sauses nach dem Gewalt= streiche von Ramelsloh einstweilen noch besessen habe. Besonders aber gewinnt sie alsdann eine ganz beträchtliche Stärke, mit der sie der vollen Offenkundigkeit nahezu gleich-

¹² M. G. S. S. 21, 92 — Schulausg. v. 1868 S. 204/5 — Ausg. v. Schmeibler S. 202: "Quid dicam de amplissima potestate Hartwici archiepiscopi, qui de antiqua Udonum prosapia descendit? Nobile illud castrum Stadhen cum omni attinentia sua, cum cometia utriusque ripe et cometia Thetmarscie vivente adhuc episcopo obtinuit, quedam quidem hereditario iure, quedam beneficiali; ——."

kommt, wenn sich unter diesen anderen Quellenzeugnissen auch noch eine weitere Außerung Helmolds selbst befindet. Und sowohl das Erstere als auch das Lettere ist nun tatsächlich der Fall. Ein nicht von Helmold selbst stammendes Quellenzeugenis für den bezeichneten Sachverhalt liegt uns ja jetzt außer in der bewußten, hier vorerst noch zur Prüfung stehenden Angabe Alberts von Stade schon vor in der eben erörterten Stelle der Magdeburger Annalen. Eine weitere eigene Außezung Helmolds selbst aber will ich jetzt gerade anführen. Und bei ihr ist dann günstiger Weise ihr entsprechender Sinn auch zweiselsfrei sestzustellen.

Diese weitere Außerung Helmolds steht in dem Kapitel I, 69, in welchem er von den Anfängen der erzbischöflichen Regierung Hartwichs erzählt. Rämlich, indem er da von Hartwich berichtet, daß dieser nach Antritt seines erzbischöf= lichen Amtes sein erstes Bestreben darauf richtete, den unter seinem Vorgänger durch die zunehmende kirchliche Verselbstän= digung der standingvischen Welt vollends zerfallenen nordi= schen Vatriarcat des hamburaisch-bremischen Erzbistums wieder aufzurichten, beginnt er mit den Worten: "Dieser, wegen des Adels seines Geschlechtes durch doppeltes Kürstentum aus= gezeichnet, bemühte sich mit großem Eifer ——."13 Was soll denn da wieder der Ausdruck "doppeltes Fürstentum" heißen? Soll er etwa, wie er nach der zweideutigen Wiedergabe durch .. doppelte Kürftenwürde" in der Uberfegung Selmolds von Laurent-Wattenbach-Schmeidler in den "Geschichtschreibern der deutschen Borzeit" verstanden werden könnte, nur das kraft der Verbindung von vornehmer Geburt und hoher Stellung gedoppelte Ansehen Hartwichs bezeichnen? Diese Auslegung würde mich schon sehr wenig wahrscheinlich dünken in An= betracht des von Helmold da verwendeten Wortes principatus an sich, von dem ich einstweilen noch sehr bezweifeln möchte, daß es damals in solchem übertragenen Sinne gebraucht wurde. Sie wird aber jedenfalls auch noch besonders wider=

¹³ M. G. S. S. 21, 63 = Schulausg. v. 1868 S. 134 = Musg. v. Schmeibler S. 130: "Qui propter generis nobilitatem duplici principatu clarus magno studio enisus est (pro recuperandis suffraganeis episcopis universe Dacie, Norwegie, Suedie, quos Hammenburgensi ecclesie quondam pertinuisse commemorat antiquitas)."

legt durch den Vergleich mit zwei anderen Stellen in Selmolds Werke. Die eine und hauptsächliche von diesen steht in dem 54. Kapitel des I. Buches. Da sagt Helmold, indem er von den Streitigkeiten, die nach dem Tode Lothars von Supplinburg um den Besitz des Herzogtums Sachsen ausbrachen, erzählt, unter Berwendung des selben Wortes principatus von Heinrichs des Lömen Bater, dem Herzoge Seinrich dem Stolzen, dem König Konrad III. dieses Herzogtum entzog: "Denn Heinrich nahm ein doppeltes Fürstentum, das von Bayern und das von Sachsen, für sich in Anspruch."14 Er braucht da also genau den selben Ausdruck "doppeltes Für= stentum", wie in unserer auf hartwich bezüglichen Stelle, und zwar in ganz eindeutiger konkreter Anwendung auf zwei Fürstenämter. Die andere Vergleichsstelle findet sich in dem Kapitel II, 1 (= 97 der durchlaufenden Zählung bei Schmeid= ler). In ihr saat Helmold bei dem Berichte von der im Fe= bruar 1164 erfolgten Erhebung des Abtes Konrad von Rid= dagshausen zum Bischofe von Lübed ganz ähnlich, wie er es an unserer Stelle von Hartwich tut, von dem damals aus Banern nach Sachsen zurückehrenden Berzoge: "Beinrich der Löwe, durch doppeltes Herzogtum ausgezeichnet, ——."15 Da= bei gebraucht er für "ausgezeichnet" sogar ganz das gleiche Wort (clarus), mährend er für "doppelt" hier allerdings zur Abwechslung einmal geminus statt duplex nimmt. Es ist also aus rein sprachlichem Grunde gewiß, daß dieser Ausdruck Hel= molds von dem doppelten Fürstentume Hartwichs in eigent= lichem Sinne zu verstehen ist. Und da ist dann für denjenigen, der sich der Geschehnisse nach dem Tode Graf Rudolfs II. von Stade erinnert, doch auch sofort gegeben, welches zweite Fürstentum Sartwichs neben der erzbischöflichen Würde Selmold hier offenbar meint. Es ist der Grafschaftsbesik, den Sartwich nach seines Brubers Tobe erlangt hatte.

Die drei hiermit vorgelegten Quellenzeugnisse bilden mit= einander auch ohne die bewußte Angabe Alberts von Stade

¹⁴ M. G. S. S. 21, 53 = Schulausg. v. 1868 S. 110 = Ausg. v. Schmeibler S. 106: "Nam Heinricus duplicem sibi vendicabat principatum. Bawarie atque Saxonie."

tum, Bawarie atque Saxonie."

15 M. G. S. S. 21, 87 — Schulcusg. v. 1868 S. 193 — Ausg. v. Schmeibler S. 189: (Compositis igitur rebus in Bawaria) Heinricus Leo, gemino ducatu clarus, (reversus est in Saxoniam)."

schon einen hinreichenden Beweis dafür, daß entgegen der Darstellung der Pöhlder Annalen und der Sächsischen Weltschronik Hartwich die zunächst glücklich davongetragenen Grafschaften seines Bruders durch die Gewalttat von Ramelsloh noch nicht verlor. Um so mehr tun sie es selbstverständlich noch in Verbindung mit ihr. Dabei bieten sie uns aber ihrerseits über den Inhalt dieser Aussage Alberts hinaus auch noch die Erkenntnis bestimmter Zeiten, zu denen Hartwich diese Hinterslassenst seiten studers noch innehatte. Und somit ist es jetzt für uns dank der beiden Zeugnisse Helmolds — insebesondere dank des zuletzt angeführten — eine gesicherte Tatsache, daß der Letzte der Udonen zum mindesten auch im Ansfange seiner Bischofszeit die Grafschaften seiner Vorfahren noch besaß.

Die Gewißheit des also festgestellten Sachverhalts würde sich aber freilich noch wesentlich für uns erhöhen, wenn sich nun auch noch innerhalb der Bischofszeit Hartwichs die Geslegenheit erspähen ließe, bei der wohl der Herzog den Grafsschaftsbesit des Udonischen Hauses erst an sich gebracht haben dürfte. Und auch das wird uns nicht mißgönnt.

Bei Rahewin lesen wir ja im 12. Kapitel des II. Buches der "Gesta Friderici imperatoris", daß auf dem ersten Zuge Kaiser Friedrichs nach Italien bei der Heerschau auf dem Roncalischen Felde wegen eigenmächtiger Unterlassung der Heeressolge nicht nur einer Anzahl von Laien ihre Lehen, sondern auch den beiden Bischösen Hartwich von Bremen und Ulrich von Halberstadt für ihre Person die Regalien abgesprochen wurden¹⁶. Und eine entsprechende Nachricht in bezug auf die beiden Bischöse, bei der nur an Stelle der Verhängung der Strafe gleich deren Vollzug angegeben wird, bringt auch Helmold I, 82 (= Kap. 83 d. Ausg. v. Schmeidler). Es ist aber sehr beachtenswert, wie er sie in den Gang seiner Darstellung einfügt. Er gibt sie nämlich im Anschlusse an die Erzählung von einer Zusammenkunft, die im Beginne des Nos

¹⁶ M. G. S. S. 21, 36 = 3. Schulcusg. (1912) S. 114: "Hunc morem principe secuto, non solum laicorum feoda, sed et quorumdam episcoporum, id est Hartwici Bremensis et Ulrici Halberstadensis, regalia personis tantum, quia nec personis, sed aecclesiis perpetualiter a principibus tradita sunt, abiudicata fuere."

vembers 1155 zu Bremen zwischen Gerold, dem Nachfolger Bizelins im Bistume Oldenburg, und Herzog Seinrich stattfand und bei der der Bischof, welcher damals von Erzbischof Hartwich kam, von dem Herzoge gefragt wurde, welche Aufnahme er gefunden habe, und er geht von dieser Erzählung mit folgendem Sate auf fie über: "Denn die alte Feindschaft, die längst zwischen ihnen" - d. h.: zwischen Berzog und Erzbischof — "bestanden hatte, fand damals Raum zum Wüten, weil der Erzbischof in Übertretung seines Eides den Zug nach Italien unterlassen hatte und somit des Vergehens gegen die Staatshoheit schuldig war." 17 Bei diesem Sake erhebt sich für uns die Frage: Was hatte denn das Verhältnis zwischen Herzog und Erzbischof mit dem Vergeben des letteren gegenüber dem Kaiser zu tun? War etwa der Herzog mit der Bollstredung der Strafe beauftragt? Das doch wohl mindestens nicht unmittelbar und allein. Denn die weiteren Worte Selmolds von einem Abgesandten des Kaisers, der, nach Bremen kommend, alle bischöflichen Sofe in Beschlag nahm und alles, was er vorfand, für den kaiserlichen Schatz einzog18, gehen doch gewiß nicht auf den Herzog, sondern auf einen anderen. Aber was soll dann hinter dem geheimnisvollen Sake von dem damaligen Losbrechen der alten Feindschaft zwischen dem Berzoge und dem Erzbischofe steden? Nun, eine ungefähre Antwort auf diese Frage märe selbst ohne jegliche einschlägi= gen Nachrichten bei dem bekannten Charafter des Herzogs, der ohne Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit jede Gelegen= heit zu seiner Bereicherung ergriff, wahrlich nicht schwer zu finden. Es stünde eben zu vermuten, daß er die mißliche Lage, in die der Erzbischof durch die Nichtleistung der Heeresfolge geraten war, benutt haben werde, um ihn auch seinerseits zu berauben. Aber tatsächlich find wir da nicht nur auf Ver-

¹⁷ M. G. S. S. 21, 82 = Schulausg. v. 1868 S. 161 = Ausg. v. Schmeibler S. 158: "Inveterate enim inimicitie, que dudum fuerant inter eos, eo tempore invenerunt locum grassandi, eo quod archiepiscopus omisisset Italicam expeditionem transgressor iuramenti, essetque reus maiestatis." Die anichließenden Borte Helmolds über die Bestrasung der beiden Kirchenfürsten durch den Kaiser sind dann solgende: "Unde etiam legatus imperatoris veniens Bremam, occupavit omnes curtes episcopales, et quecumque reperisset, addidit fisci iuribus. Idem sactum est Othelrico Halverstadensi episcopo."

18 Au veral. d. vorig. Anm.

mutungen angewiesen, sondern es stehen uns auch entspre= dende Nachrichten zur Verfügung. So verzeichnet einmal die Chronica Montis Sereni unter dem Jahre 1156, daß Herzog Beinrich, mit dem Bremer Bischofe in Zwist geraten, ihm Burgen und Lehen, wie er sie wollte, entwunden habe19. Und dann erzählt außerdem noch Albert von Stade unter dem Jahre 1155 davon, daß sich damals Erzbischof und Berzog "weniger" geneigt gewesen seien, weil der Herzog nach Belieben bischöfliche Guter in Besitz genommen und den Erzbischof sozusagen wie einen Kaplan behandelt habe20. Zwar ware nun diese Aussage Alberts nach dem Zusammenhange, in dem er sie vorbringt, streng genommen, zu beziehen auf Ge= schehnisse, die dem ersten Zuge Barbarossas über die Alpen und somit auch der Berurteilung Hartwichs zu Roncaglia schon vorausgingen. Denn er begründet mit ihr die zuvor von ihm berichtete Weigerung Sartwichs, den ermähnten Gerold zum Nachfolger Bizelins zu weihen21, und diese Weigerung erfolgte ja, wie auch aus Alberts eigener Darstellung hervorgeht, schon, mährend sich der Herzog seinerseits noch mit dem Könige auf jenem Zuge befand. Trokdem haben wir aute Gründe zu der Annahme, daß Albert in Wahrheit dieselben Besitschädigungen des Erzbischofs durch den Bergog meine, wie die Chronica Montis Sereni. Einer dieser Gründe ist schon die auffallend enge sachliche Berührung, in der seine Aussage zu den beiden angeführten Aukerungen Selmolds und der Chronica steht. Obendrein aber dürften seine Aussage und die Mitteilung der Chronica wohl überhaupt auf die gleiche Wurzel zurückgehen. Denn, wie feststeht, haben Albert und der Verfasser der Chronik für die Jahre 1152-

merkung.

M. G. S. S. 23, 151: "Heinricus dux, habita cum Bremensi episcopo discordia, urbes et beneficia que voluit ab eo extorsit."
Den Wortlaut diefer Nachricht sehe man in der nächsten Ans

²¹ Dergestalt hat die ganze, Begründetes und Begründung umsfassende Stelle solgenden Bortlaut (M. G. S. S. 16, 344): "A. D. 1155. Proticiscente rege Friderico versus Romam, dux post se vocavit Geroldum Oldenburgensem electum, ut secum Romam iret. Siquidem Hartwicus archiepiscopus ipsum noluit consecrare, quia quasi per ducem et ducissam electus erat. Nam archiepiscopus et dux minus sibi saventes erant ad invicem, quia dux bona episcopalia ad libitum occupans quasi pro cappellano archiepiscopum reputabat."

1164 zum Teile eine gemeinsame verlorene Quelle, die man heute — und wohl mit Recht — für Ilsenburger Annalen an= sieht, benutt, und aus dieser Quelle ist allem Anscheine nach nicht nur die Mitteilung der Chronik, von welcher es der in neuester Zeit wohl beste Renner der letteren, Erwin Rundnagel, in seiner Schrift "Die Chronik des Petersberges bei Halle (Chronica Montis Sereni) und ihre Quellen"22 aus= drücklich vermutet hat23, sondern eben auch die Aussage Al= berts geschöpft24. Letteres ist um so wahrscheinlicher, als Albert ohnehin unzweifelhaft an dieser Stelle den Bericht Helmolds mit dem einer anderen Quelle verquidt. Indessen hätten wir es für unseren hier verfolgten Zweck ja nicht ein= mal nötig, das Zeugnis Alberts noch als Bestätigung zu dem= jenigen der Chronica Montis Sereni hinzuzunehmen. Denn dieses könnte uns in Verbindung mit der Darstellung Helmolds auch allein schon vollauf genügen zur Sicherung der Tatsache, daß der Herzog die günstige Gelegenheit, welche durch die Richtteilnahme Hartwichs an dem ersten Zuge Rai= ser Friedrichs nach Italien geschaffen murde, weidlich zu sei= ner eigenen Bereicherung auf des Erzbischofs Kosten ausbeutete. Und angesichts dieser Tatsache ist es dann nach dem Ergebnisse, welches wir hier im Voraufgehenden in bezug auf den Erfolg der Gewalttat von Ramelsloh gewonnen haben, gewiß auch keine zu kühne Vermutung mehr, daß zu dem, was der Herzog damals in der nächsten Zeit nach der Rückfehr aus Italien dem Erzbischofe entrig, vor allem eben auch der Grafschaftsbesik des Stadischen Saules gehört habe.

²² = Ausgewählte Hallische Forschungen z. mittl. u. neuen Gesschichte, herausgeg. v. Otto Becker u. Rob. Holkmann, Heft 1 (1929). Duselbst ist S. 2 Anm. 1 u. S. 52—54 auch bargelegt, daß das Lautersberger Geschichtswerk seiner Ueberlieserung nach besser die Benennung "Chronica" als die die vor kurzem üblich gewesene "Chronicon" verbient.

²³ S. 123. Auf S. 108—124 diefer Arbeit von R. sehe man auch das Nähere über das besagte Quellenverhältnis.

²⁴ Danach würde die angeführte Nachricht der Chronica Mont. Ser. allerdings in Wahrheit keine von denjenigen sein, die keine Parallele zu den Wagdedurger oder Stader Annalen aufweisen, unter welchen sie Kundnagel S. 123 aufführt, und es würde weiterhin auch Kundnagels Bemerkung innerhalb der Anm. 67 auf S. 117, daß "nur die von M. überlieferten Nachrichten J.s auch in St. enthalten sind", nicht völlig zutreffen.

So sind wir wirklich in der Lage, zu unserer hier zuerst gemachten Feststellung, daß Heinrich der Löwe die Grasschaft Stade durch den Gewaltstreich von Ramelsloh noch nicht erwarb, auch noch — wenigstens mit einem Höchstmaße der Wahrscheinlichkeit, welches der vollen Gewißheit nahezu gleichkommt — die Feststellung der Zeit, zu der er sie erst wäter in seine Kand brachte. hinzuzufügen.

Mit dieser Bereinigung beider Feststellungen gelangen wir hier im wesentlichen zu dem gleichen Tatsachenbilde, wie es 1827 schon einmal Friedrich Dahlmann im Anhange zum I. Bande der von ihm herausgegebenen "Chronif des Landes Dithmarschen" von Joh. Adolfi, genannt Neocorus, entworfen hat25. Und auf dieser Darstellung Dahlmanns beruht denn auch diejenige eines der wenigen Gelehrten, die seit der bewußten Dissertation Georg Dehios der Gewalttat von Ramelsloh die Erfüllung ihres Zwedes noch abgesprochen haben. Dieser eine ist der Hamburger Schriftsteller Rudolf Nehlsen mit seinen beiden Werken "Dithmarsische Geschichte nach Quellen und Urfunden" (1894)26 und "Geschichte von Dith= marschen" (= Tübing. Stud. f. schwäb. u. deutsche Rechtsgesch. herausgeg. v. F. Thudichum, Nr. 6 [= Bd. II, Heft 2]. 1908)27. Der Mangel an selbständiger Beherrschung unseres Gegenstandes, den ich eingangs allen diesen Gelehrten nachgesagt habe, zeigt sich bei Nehlsen schon darin, daß er im Anschlusse an Dahlmann ohne jede Auseinandersetzung mit der abwei= chenden Feststellung der neueren Forschung den Tod Graf Rudolfs II. von Stade noch ins Jahr 1145 verlegt. Aber auch sonst verrät er in keiner Weise Kenntnis der für die Neueren grundlegenden Erörterungen Dehios und Bernhardis. Ubrigens hat Dahlmann selbst a. a. D. eine Begründung für seine Auffassung gerade in den Studen, die sich mit den jest hier von uns gewonnenen Ergebnissen beden, nicht gegeben. Offenbar aber gründet sie sich in der Hauptsache eben einfach auf die bewukte Angabe Alberts von Stade und auf die hier vorhin von uns verwertete Nachricht der Chronica Montis Sereni über eine umfassende Beraubung hartwichs durch den herzog

²⁵ G. 579/80.

²⁶ S. 44/45.

²⁷ G. 17.

im Jahre 1156. Zu diesen beiden Zeugnissen kommt dann freilich, wie deutlich zu ersehen ist, noch ein weiteres, das ich an dieser Stelle unserer Untersuchung zur Vermeidung einer Störung ihres planmäßigen Fortschreitens noch ungenannt lassen muß.

Außer Nehlsen gehören zu den bezeichneten wenigen Ge= lehrten noch Austin Lane Poole mit seinem "Henry the Lion" (1912)28, Friedr. Wilh. Schaafhausen mit seiner kleinen. volkstümlichen Biographie "Das Leben Heinrichs des Löwen" (= Deutsche Bolkheit [Verlag Diederichs=Jena] Nr. 34. 1926)29 und Konrektor Holsten-Stade mit seinem Beitrage "Die Geschichte der Stadt Stade" zu dem 1927 erschienenen Sammelwerke "Stade, älteste Stadt Norddeutschlands", her= ausgegeben unter Mitwirtung des Magistrats der Stadt Stade und des Stader Geschichts- und Seimatvereins. Die Darstellungen Booles und Schaafhausens sind in ihrer Auffassung unseres Kalles bloke Wiederholungen derjenigen von Hans Bruk in seiner bekannten Biographie des Herzogs von 1865, wo die Ansicht von der Nuklosigkeit der Ramelsloher Gewalttat aus der fälschlichen, durch Mikdeutung des Berichtes Alberts von Stade hervorgerufenen Verlegung der Begebenheit ins Jahr 1144 entspringt 80. Die Auslassuna Solstens ist so knapp gehalten, daß sie den Gewaltstreich von Ramelsloh überhaupt nicht erwähnt. Gleichwohl aber gehört auch sie hierher und zwar deshalb, weil sie die Anschauung von der Fruchtlofigkeit des Streiches als notwendige Folgerung in sich schließt. Denn sie lautet: "Im Jahre 1168" (!!) "zog der stolze Sachsenherzog, nachdem er aus Italien zurückgekehrt war und dem Erzbischof die Grafschaft abgenommen hatte, in die Burg auf dem Spiegelberge ein, 'und sein Kaplan las nun die Messe in der Burgkapelle des heiligen Pankratius. dessen Namen heute noch eine geselligen Zweden bienende Bruderschaft in der Stadt trägt'." 81 Leider ist mir ihre Quelle trok eifrigen Suchens bislang verborgen geblieben. Aber, daß auch ihr Verfasser sich sein Bild des Geschehens nicht aus der

³¹ A. a. D. S. 5.

²⁸ S. 12.

²⁹ S. 4.

³⁰ Zu vgl. Prut a. a. O. S. 49—52.

Überlieferung selbst erarbeitet hat, lehrt ihre ganze Beschaf= fenheit doch wohl zur Genüge.

Im Anschlusse an unsere bisherigen Ergebnisse sind aber

jett noch einige weitere Feststellungen zu treffen.

Zunächst bedarf es noch der Berichtigung eines ferneren Irrtums der neueren Forschung, der mit dem im Borauf= gehenden widerlegten aufs engste zusammenhängt. Er betrifft die Burg Stade, den langjährigen Stammsit der Udonen.

Nämlich, wie aus zweien der hier im Voraufaehenden angezogenen Helmoldstellen32 bereits hervorgeht, teilte ja die Bura Stade das Gelchick der Grafichaften des Saufes, die Beute Herzog Heinrichs zu werden, und der in Rede stehende Irrtum ist nun der, daß sie auch ihrerseits schon durch den Uberfall von Ramelsloh diesem Geschicke verfallen sei. Als Bertreter dieses Irrtums ist jest zunächst einmal Siegfried Rietschel mit seinem bekannten Aufsage "Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen"38 anzuführen. Er spricht da von "Stade, das im Jahr 1144 mit der nach ihm benannten Grafschaft an Beinrich fam"34. Zwei andere Gelehrte, die fich im selben Sinne ausgesprochen haben, sollen hier nachher genannt merden.

In Wahrheit ist nun diese Meinung über die Burg nach der Beschaffenheit der Uberlieferung noch ungleich weniger gerechtfertigt als die hier im Voraufgehenden widerlegte von dem Erfolge der Gewaltat von Ramelsloh in bezug auf den Grafschaftsbesit der Udonen. Denn im wesentlichen Unterschiede zu jener hat sie ihrerseits von vornherein überhaupt keinerlei ausdrückliche Quellenaussage für sich, sondern nur welche gegen sich. Nämlich weder sagt eine der beiden eng zusammengehörigen Quellen, die von dem Erfolge der Ge= walttat in Ansehung des Grafschaftbesitzes der Udonen berich= ten, — also die Pöhlber Annalen oder die Sächsische Welt= dronit - ein Wort davon, daß er sich auch mit auf die Burg

³² Ju vergl. oben S. 6 u. 8.
33 H. 3. 102, 237 ff. (1909).
34 H. 3. 3. 102, 241. Uebrigens hätte da angesichts des wahren Zeitspunktes des Borfalles von Kamelsloh dann eigentlich doch wenigstens das Jahr 1145 genannt werden sollen.

erstredt habe, noch wird etwa in einer andern Quelle von der Burg allein und ohne Hinweis auf die Gewalttat vermeldet. daß sie 1144 oder 1145 oder gleich nach dem Tode des Grafen Rudolf II. in des Herzogs Hände übergegangen sei. Wohl aber besiken wir wieder noch zwei ausdrückliche und zugleich ohne weiteres deutliche Zeugnisse dafür, daß sie auch ihrerseits nach der Gewalttat von Ramelsloh vorerst noch im Besitze Hartwichs verblieb. Das eine dieser zwei Zeugnisse bietet uns eine Urkunde Erzbischofs Adalberos vom Jahre 1146 für das Kloster Neumünster in Holstein35. Da steht nämlich Hartwich an der Spike der Zeugenreihe als "Bremensis ecclesie prepositus, Stadensium dominus". Und das andere finden wir wieder bei unserem trefflichen Helmold. Nämlich, indem er I, 79 (= 80 bei Schmeidler) von Machenschaften, die Hartwich während des ersten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien gegen den mitgezogenen Herzog unternahm, berichtet und dabei auch erzählt, daß damals vier Burgen des Erzbischofs. die er mit Namen bezeichnet, gegen den Herzog in Kriegs= bereitschaft gesett wurden, nennt er an erster Stelle unter diesen Burgen eben Stade36. Der Quellenbefund spricht also, soweit es sich zunächst einmal um unmittelbare Zeugnisse handelt, ganz eindeutig dagegen, daß auch die Burg schon durch die Gewalttat von Ramelsloh an den Herzog gekommen sei. Und dabei wird obendrein die Vertrauenswürdigkeit der bei= den angeführten Zeugnisse, die da bekunden, daß sie noch Jahre nach jener Gewalttat Hartwichs Eigentum gewesen sei, noch sehr erheblich befräftigt durch die hier im Boraufgebenden schon einmal verwertete Nachricht der Chronica Montis

³⁵ Hamb. U.=B., herausg. v. Joh. Martin Lappenberg, Bd. I Nr. 179 (S. 169) — May, Otto Heinr.: "Regesten d. Erzbischöse v. Bresmen" Bd. I Nr. 475.

³⁶ M. G. S. S. 21, 79 — Schulausg. v. 1868 S. 153/154 — Ausg. v. Schmeibler S. 150: "Aberat tunc forte episcopus (Hartwich), qui consecraret electum (Gerold von Oldenburg); ille enim duci ab initio invisus, tunc vero amplius insidiabatur calcaneo eius, eo quod dux occupatus esset expeditione Italica, et communita sunt adversus eum castra episcopi Stadhen, Vorden, Horeborg. Friburg." Jur Bedeutung des "communita sunt" vergl. man die Stelle bei Helmold I, 53 über die Erbauung der Burg Seegeberg (S. S. 21, 53 — Schulausg. v. 1868 S. 109 — Ausg. v. Schmeidler S. 104): "Perfectum est igitur castrum et numeroso milite communitum vocatumque Sigeberch."

Sereni zum Jahre 1156, daß damals der Herzog Heinrich dem Bremer Bischofe Burgen und Lehen nach Belieben entwun= den habe. Denn warum sollte eine der Burgen, von denen die Chronik da redet, nicht eben auch die Burg Stade gewesen sein können? Etwa nur deshalb nicht, weil sie trok ihrer Wich= tigkeit von dem Verfasser der Chronik nicht noch besonders mit Namen genannt wird? Das wäre für Kenner der Zufälligkeiten der Überlieferung doch ein sehr seltsames Urteil. das wir gewiß nicht zu dem unserigen werden machen wollen. Mithin leistet uns diese Nachricht der Chronik in bezug auf die Burg — nur noch weit unmittelbarer — den gleichen Dienst, den sie uns nach der im Boraufgehenden geschehenen Keststellung in bezug auf den Grafschaftsbesik der Udonen lei= stet. Das heißt: sie lehrt uns, daß dieselbe auch ihrerseits offenbar bei Gelegenheit jener Klemme, die für Hartwich aus seiner Nichtbeteiligung an dem ersten Zuge Barbarossas nach Italien entstand, von dem Herzoge erworben wurde.

Wie konnte man aber bei einer solchen Klarheit der Uberlieferung überhaupt auf die Meinung verfallen, daß auch die Burg ichon durch den Gewaltstreich von Ramelsloh an Seinrich den Löwen übergegangen sei? Zunächst einmal ist da so= viel offenkundig, daß diese Meinung ein bloker Rückschluß aus der vermeintlichen Erkenntnis in Betreff der Grafschaften der Udonen war. Aber wie konnte man sich diesen Rückschluß im Ernst verstatten, wenn ihm doch die beiden angeführten, die Burg betreffenden Zeugnisse so klar entgegenstanden? Sat man vielleicht auch diese Zeugnisse bisher nicht beachtet gleich jenen hier von mir zuerst ans Licht gezogenen, welche schon unabhängig von der bewukten Angabe Alberts von Stade die Erfolglosigkeit der Gewalttat in bezug auf den Grafschaftsbesitz der Udonen lehren? Von Siegfried Rietschel muß ich das allerdings nach meinem Wiffen bahingestellt sein laffen. Aber andere Forscher, welche die bewukte Meinung mit ihm teilen, haben das eine oder das andere von beiden sehr wohl beachtet und darin doch kein Hindernis gegen den bezeichneten Rückschluß erblickt, sondern im Gegenteil nur einen Grund, die Glaubwürdigkeit des betreffenden Zeugnisses mehr oder we niger start anzufechten. So hält Robert Chalpbaeus in seiner .. Geschichte Ditmarschens bis zur Eroberung des Lan-

des im Jahr 1559" dasjenige der erzbischöflichen Urfunde für die bloke Betonung eines mit den damaligen wirklichen Belikverhältnissen nicht übereinstimmenden Rechtsanspruches 37. und ähnlich sagt Georg Dehio, der eigentlich Verantwortliche für die in den letten Jahrzehnten so ausgedehnt gewelene Herrschaft der Meinung von dem Erfolge des Gewalt= streiches von Ramelsloh, in seiner Dissertation "Hartwich von Stade usw." über dasjenige Helmolds: "Wie Stade, welches unzweifelhaft von Heinrich d. L. occupirt war, hier mit einem Mal castrum episcopi genannt werden fann, ist vollständig unbegreiflich, entweder ist die Nachricht überhaupt falich, oder Helmold nimmt hier castra episcopi in dem Sinne, dak die Burgen eigentlich von Rechtswegen Hartwichs Eigentum waren."38 Da muß man dann wahrlich doch wohl noch einen besonderen und recht schwerwiegenden Grund für den besagten Rückschluß gehabt haben. Wird vielleicht wenigstens irgendwo in der Überlieferung, wenn auch ohne genauere Zeitangabe, ganz ausdrücklich berichtet, daß die Burg und die Grafschaften ber Udonen miteinander in den Besitz des Herzogs gekommen seien? Auch das ist nicht der Kall. Demnach bleibt schlechter= dings für diesen Rückschluß unserer Vorgänger gar keine anbere Erklärung übrig als diejenige, daß sie eben einfach von ber vorgefaßten Meinung einer notwendigen Schicksals= gemeinschaft zwischen der Burg und dem Grafschaftsbesitze der

⁸⁷ A.a. O. S. 304/5 in Anm. 106 zu S. 41.

³⁸ A. a. D. S. 52 in Anm. 2. In seinem 1877 nachgesolgten Werke "Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen dis zum Ausgang der Mission" hat Dehio dann allerdings den Zweisel an der Glaubwürdigkeit dieser Heinung von dem vollen Ersolge der Gewalttat von Kamelsloh. Und so kommt er denn da hinsichtlich der vier von Hamelsloh. Und so kommt er denn da hinsichtlich der vier von Hamelsloh. Und so kommt er denn da hinsichtlich der vier von Hamelsloh. Und so kommt er denn da hinsichtlich der vier von Hamelsloh. Und so kommt er denn da hinsichtlich der vier von Hamelsloh. Und so kommt er gewesen zu der Auffassung, daß sie "von alters dischöfsliche Enclaven" gewesen zu der Auffassung, daß sie "von alters dischöfsliche Enclaven" gewesen seines die hinsichtlich gerade hinsichtlich der Burg Stade auch ihre besondere Schwierigkeit. Daher wandelt er sie hinsichtlich derselben noch dahin ab, daß es sich bei ihr damals nur um ein in ihr belegenes Haus dischöfslichen Eigentums gehandelt habe, und redet demgemäß im Texte der Seite 69 von "den Burgen Bremervörde, Freiburg, Harburg" und "dem Stiftshause zu Stade". Bon der Burg selbst soll dann doch offendar auch bei dieser Auffassung noch immer angenommen werden, daß sie damals infolge der Gewalttat von Kamelsloh schon im Besitz des Herzogs war. Aber darüber läßt sich dann Dehio an diesem Orte nicht mehr weiter aus.

Udonen beherrscht waren, und, daß diese Meinung bei ihnen hervorgerufen war durch die bloße Wahrnehmung, daß der Grafschaftsbesitz der Udonen sich in den Quellen der Zeit versschiedentlich nach der Burg benannt findet.

Mit dieser Meinung unserer Borganger mußten wir uns nun nach dem methodischen Grundsake einer möglichst restlosen Klärung des behandelten Gegenstandes auch noch etwas näher beschäftigen. Denn sie bedeutet ja, genau überlegt, nichts Anderes als, daß die Burg Stade beim Tode Graf Rudolfs II. fein Allod der Udonen, sondern ein Zubehör der von ihnen innegehabten Grafengewalt gewesen sei. Und danach vermögen wir nicht, sie schon jett sofort mit Bestimmtheit als richtig oder falsch zu beurteilen, da es einesteils in der Tat - wenigstens nach meinem Ermessen - damals in unserem Baterlande icon entsprechende Fälle der Rechtsstellung eines Grafensikes gab, andernteils uns aber auch hier bis jekt in den Quellen noch nichts begegnet ist, woran wir sie schon jekt ohne weiteres mit Sicherheit als richtig oder falsch erkennen könnten. Eine sich etwa bei näherer Brüfung für sie heraus= stellende Bestätigung aber würde immerhin noch von einigem Nuken sein. Denn einmal würde sie, was zwar jekt nicht mehr nötig, deshalb aber doch noch immer willkommen wäre, den Beweisstoff für das hier von uns in bezug auf den Grafschaftsbesit der Udonen gewonnene Ergebnis noch vermehren, indem durch sie die beiden hier zulegt erörterten, die Burg betreffenden Zeugnisse nachgehends auch noch zu zwei weiteren Beweisen für die Ruklosigkeit des Ramelsloher Gewaltstrei= ches in bezug auf die Grafschaften des Stadischen Sauses werben würden. Sodann aber würde sie auch im hinblid auf die berührte Unterschiedlichkeit in der damaligen Rechtsstellung der Grafensige noch an sich selbst ein gang erfreulicher Nebenertrag unserer Untersuchung sein. Jedoch die Dinge, welche ich bei einer genaueren Erörterung dieser restlichen Frage unseres Gegenstandes jeht noch vorzutragen hätte, find überwiegend sehr kniffelig und zugleich großenteils nicht einmal unmittelbar fördernd und würden daher unvermeidlich gerade auch für manchen in unserem Kreise hier wenig reizvoll sein. Budem verbietet mir auch der mir hier zugemessene Raum durchaus, auch sie noch eingehender darzulegen. Ich beschränke

mich deshalb darauf, auszusprechen, zu welchem Urteile ich. indem ich sie für mich allein durchdachte, gekommen bin, und, welches für mich dabei der ausschlaggebende Grund war. Mein Urteil ist dieses, daß anscheinend das fragliche Rechtsver= hältnis zwischen der Burg und dem Grafschaftsbesitze der Udonen nicht bestanden hat. Und der für mich bei diesem Ur= teile ausschlaggebende Grund ist das Zeugnis einer Urkunde Raiser Friedrichs I., die sich auf die Burg bezieht und ausgestellt wurde am 16. November 1181 zu Erfurt³⁹ auf jenem berühmten Hoftage, auf dem sich Heinrich der Löwe als völlig unterlegen seinem faiserlichen Better zu Füßen werfen mußte. Da sagt nämlich der Raiser, daß er der bremischen Kirche die Burg Stade und den Ort mit den Ministerialen und den ge= samten Zubehören und allem seinem Rechte "in freier Schenkung" übertragen habe40. Diese Ausdrucksweise, sofern wir sie streng nehmen dürfen, woran ich meinerseits nur gelinden Zweifel hege, belehrt uns doch dahin, daß die Burg damals nicht als Zubehör der Grafengewalt der Udonen galt; denn sonst wäre sie ja mit letterer zusammen infolge der im Juni 1180 zu Regensburg über den Herzog verhängten Oberacht, die alle seine Lehen ihren Serren ledig machte, ohne weiteres an das Erzstift zurückgefallen.

Damit find wir am Ende unserer eigentlichen Untersuchung angelangt. Es sind aber nunmehr noch einige Kolgerungen aus ihren Ergebnissen zu ziehen.

Ruvor ist sogar hinsichtlich der Behandlung ihres Gegenstandes durch die frühere Forschung noch etwas nachzuholen. was während ihrer Durchführung an einer bestimmten Stelle um ihres ordnungsmäßigen Fortganges willen zurückgestellt werden mußte. Das ist die Angabe jenes dritten Quellen= zeugnisses, welches augenscheinlich für Friedrich Dahlmann außer den zwei schon genannten noch die Grundlage seiner sich

pertinentiis et omni iure suo, ecclesie Bremensi cum libera donatione

contulimus:".

³⁰ St (umpf=Brentano: "D. Reichskanzler ufw." T. II) Nr. 4312 (hier mit der falschen Jahreszahl 1180 des Originals) = Man: "Reg. d. Erzbischöfe v. Bremen" I Nr. 594 = Hamb. U.-B. I Nr. 247 (hier ebenfalls ins Jahr 1180 eingeordnet). 40 "castrum Stadii et burgum cum ministerialibus et universis

mit unseren Hauptergebnissen deckenden Auffassung der Tatssachen bildete⁴¹.

Dieses Quellenzeugnis haben wir nun unsererseits im Boraufgehenden an der richten Stelle bereits gebührend ge= würdigt. Denn es ist kein anderes als jene Nachricht Helmolds, daß mährend des ersten Zuges Kaiser Friedrichs I. nach Italien die Burg Stade zusammen mit drei anderen Burgen hartwichs gegen den herzog in Kriegsbereitschaft ge= set worden sei 42. Jeder, der sich des Verlaufes unserer Unter= suchung deutlich bewußt ist, erkennt jest auch ohne weiteres, daß diese Nachricht Helmolds in der Tat aus dem angegebenen Grunde an jener Stelle, an der ich hier früher die Auffaffung Friedrich Dahlmanns im Vergleiche mit unseren Ergebnissen erläuterte, noch nicht unmittelbar vorgebracht, sondern einst= weilen nur hinsichtlich ihres Daseins angedeutet werden konnte. Wir sind uns aber andererseits jekt auch sofort darüber klar, daß ihre Verwendung oder wenigstens — um es ganz scharf zu fassen — ihre unmittelbare Verwendung als Beweis dessen, daß Hartwich zur Zeit des genannten Zuges des Königs nach Italien den Grafschaftsbesit seines Bruders noch innegehabt habe, nur geschehen konnte unter der hier jekt gerade zulekt noch von uns berührten und von mir für mutmaßlich unzutreffend erklärten Boraussekung einer not= wendigen Schicksalsgemeinschaft zwischen der Burg und dem Grafschaftsbesitze ihrer Herren. Bon dieser Boraussexung war also ersichtlich auch Friedrich Dahlmann erfüllt.

Jest noch die angekündigten Folgerungen aus unseren Ersgebnissen.

Erstlich ist da noch etwas zu sagen zur Kennzeichnung jener wahrheitswidrigen Angabe der Pöhlder Annalen und der Sächsischen Weltchronik, welche den langjährigen Irrtum der modernen Geschichtswissenschaft über die Auswirkung des Gewaltstreiches von Ramelsloh verursacht hat. Offenbar ist sie ein echter Fall jener Art von bewußter oder unbewußter Ge-

⁴¹ Zu vergl. ob. S. 16.

⁴² Ju vergl. Dahlmann a. d. oben (S. 15) genannten Orte S. 580. Doch nennt D. auffälliger Beise außer Stade statt dreier nur zwei Burgen, nämlich Börde und Freiburg. Die sehlende vierte ist Harburg.

schichtsfälschung, bei der unter dem Eindrucke des späteren Ansehens eines Menschen seine anfänglichen Mißerfolge und oftsmals auch Mißgriffe nachträglich zu Erfolgen und zu Besweisen seiner sicheren Hand umgestempelt werden.

Bum anderen müssen wir jest noch einmal zurücklicen auf iene in die Zeit des zweiten Kreuzzuges gefallene gemeinsame Unternehmung des Herzogs, Hartwichs und des Erzbischofs Adalbero gegen die Ditmarschen, die man bisher so gerne als einen sinnfälligen Beweis der großen Abhängigkeit von dem Herzoge, in welche die beiden geistlichen Herren durch das Er= eignis von Ramelsloh geraten waren, hingestellt hat. Wenn ich gegenüber dieser Auffassung gleich im Beginne unserer Untersuchung betonte, daß sich dieses gemeinsame Unternehmen der sonstigen Widersacher ebensogut auch nur aus der damaligen Kreuzzugsstimmung erklären lasse, so entscheidet nun unser Ergebnis ohne weiteres die Frage deutlich dahin, daß die Wirklichkeit tatsächlich der letteren Auslegungs= möglichkeit entsprochen hat. Damit gewinnt aber auch eine bisher nicht vorhanden gewesene Bedeutung, daß wir auch noch eine Quellenaussage besitzen, die ausdrücklich Hartwich als den Veranstalter dieses Zuges gegen die Ditmarschen hinstellt. Nämlich das tut ja die Sächsische Weltchronif, die einzige noch einigermaßen zeitgenössische Quelle, die wir neben der oben erwähnten Urkunde des Herzogs von 1149 noch für den Rug besitzen. Sie berichtet in zweien der drei Kassungen, in denen ihre Ausgabe von Ludwig Weiland in den Monumenta Germaniae sie uns vor Augen stellt. — nämlich in B und C - von dem Zuge und spricht sich zum mindesten in der einen der beiden — nämlich in B — ganz deutlich dahin aus, daß Hartwich ihn unternommen habe, um seinen Bruder zu rächen, und der Herzog mit ihm gezogen sei. Sie sagt da: "Do de biscop Harbewich biscop wart, do vor he to Dithmerschen: mit eme por de hertoghe Heinrich van Brunswich, unde de biscop wolde wreken sinen broder, den marchgreven, unde floch der Dithmerschen vele unde berovede al dat lant." 48 Richt anders ist dann aber offenbar auch die Fassung in C gemeint, die da lautet: "Do bischop Alberu van Bremen starf, na ime ward

⁴³ M. G., Deutsche Chroniken Bd. II S. 217.

bischop Hartwig, des marcgreven Rodolves broder. De vor do mit hertogen Seinrike uppe de Dietmerschen unde wolde wreken sinen broder unde sloch ere vile unde berovede dat lant."44 Allerdings enthält ja nun diese Mitteilung der Chronit in beiden Kassungen einen Bestandteil, der in schroffen Widerspruche zu der herzoglichen Urfunde steht: denn sie läkt Hartwich bei dem Zuge schon Erzbischof gewesen sein, während die Urtunde einerseits den in ihr beglaubigten Borgang, eine Schenkung an das Kloster Neumunster, deutlich hinter den Sieg über die Ditmarschen verlegt und dabei andererseits doch unter ihren Zeugen noch Erzbischof Adalbero und Sart= wich noch als Bropst anführt45. Und in diesem Widerstreite werden wir doch wohl der Urkunde recht geben müssen, da ich wenigstens für meine Verson einstweilen sonst keinen dringen= ben Grund zu ihrer Verdächtigung sehe. Aber deswegen fann doch die Darstellung der Chronik in bezug auf die Urheberschaft Hartwichs bei dem Zuge noch immer stimmen. Und da= für, daß sie es tut, spricht nunmehr eben durchaus die ganze sonstige Lage der Dinge, wie sie aus den Ergebnissen unserer Untersuchung hervorgeht. Damit nimmt aber wieder jener falsche Bestandteil der Darstellung der Chronik in seiner mut= maklichen Tendenz ein ganz anderes Gesicht als bisher für uns an. Denn, mährend es nach der bisherigen Gesamtauffassung so scheinen mußte, als ob er eine Fälschung zugunsten Sartwichs sei, um dessen damalige klägliche Abhängigkeit von dem Berzoge, in der er "selbst Sand anlegen mußte, sein eigenes Erbaut dem Räuber desselben erobern zu helfen"48, zu ver=

45 Samburgifch. U.-B. I S. 176: "Testes et fautores et cooperatores rei sunt: Athelbero, Hammamburgensis archiepiscopus. Hartwicus, Bremensis ecclesiae maior prepositus."

⁴⁴ A. a. D. S. 213.

⁴⁶ Georg Dehio: "Hartwich von Stade, Erzb. v. Hamburg-Bremen" S. 14. Zu vergl. auch G. Dehio: "Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen" II S. 55: "Als zwei Jahre später (1148) Heinrich der Löwe einen Kriegszug gegen Ditmarschen unternahm, um den Ausstand zu unterdrücken und von dem Lande Besitz zu ergreisen, mußten Bremens Erzbischof und Dompropst seinem Gesolge sich anschließen. Kein drastischerer Beweis konnte gegeben werden für die vollendete Ohnsmacht des einen und die Allmacht des andern Teiles." Im gleichen Sinne gehaltene Aeußerungen sinden sich dann auch neuestens noch wieder dei Karl Fiehn a.a. D. (zu voll. ob. Anm. 6) S. 269 u. Kuth Hilbe der net da.a. D. (ob. Anm. 6) S. 220.

tuschen, so sieht er nunmehr ganz nach einer Fälschung zum Borteile des Herzogs aus, der seinem Widersacher jetzt wenigstens schon in dessen Bischofszeit und nicht gar noch in seiner Propstzeit zur Erlangung eines wesentlichen Teils der zwischen ihnen strittigen Erbmasse behilflich gewesen sein sollte, und er fritt damit in eine auffällige Parallele zu jener Bersälschung des wirklichen Erfolges des Gewaltstreiches von Ramelsloh, welche die Chronik mit den Pöhlder Annalen gemein hat.

Endlich berühren unsere Ergebnisse in etwas auch noch die Würdigung desjenigen Herrschers unseres Vaterlandes, unter dem sich die Gewalttat von Ramelsloh zutrug. König Konzad III. ist ja eine jener unglücklichen Gestalten der Verzgangenheit, denen die Nachwelt bei gewissen löblichen Eigenschaften doch vor allem große Mißerfolge nachzusagen hat. Aber, wenn man da als eine für ihn recht schmähliche Sache bisher wohl auch den Verlauf des Stader Erbschaftsstreites ansühren konnte, so geht das fürder nicht mehr an. Denn wir haben jetzt erkannt, daß die von ihm begünstigte Regelung dieser Angelegenheit sich auch bis ans Ende seiner Tage beshauptete und erst im Zusammenhange mit der gänzlich anders gerichteten Politik seines Nachfolgers umgestoßen wurde.

Anhang.

Fälschliche Angaben ber Neueren über die Ausführung der Gewalttat von Ramelsloh.

Der im Vorstehenden widerlegte Irrtum über die Auswirkung der Gewalttat von Ramelsloh ist wohl das Wichtigste, aber nicht das Einzige, was an der neueren Geschichtschreibung in bezug auf diese Gewalttat zu berichtigen ist. Denn fast in jeder der neuesten Biographien des Herzogs sindet sich auch dieser oder jener Irrtum über ihre Ausführung, gleichviel, ob nun hinsichtlich ihrer Auswirkung der jeweilige Verfasser die bislang herrschend gewesene Meinung teilt oder nicht.

So liest man einerseits bei Austin Lane Boole und Wilh. Shaafhausen1, daß Erzbischof Adalbero icon auf dem Wege nach Ramelsloh von den Herzoglichen überfallen worden sei. Und nach ersterem wäre er dann bei dieser Gelegen= heit auch schon von ihnen gefangen genommen worden2, mäh= rend er nach Schaafhausen infolge dieses Überfalles, bei dem sein Gefolge zersprengt worden sei, unter erheblicher Berspätung "erregt" und "erhitzt" am Gerichtsorte eingetroffen und dann dort nach Beginn der Verhandlungen gefangen genom= men wäre3. Andererseits liest man bei Martin Bhilippson in der 1918 erschienenen 2. Auflage seiner großen Biographie Heinrichs d. Löwen und bei Hans Haimar Jacobs in seinem knappen Lebensumrisse des Herzogs4, daß Adalbero nach sei= ner Gefangennahme zu Ramelsloh den Serzoglichen erst noch einmal entkommen und dann wieder von ihnen eingefangen worden sei, und die Worte des ersteren erweden dabei sogar sehr den Eindruck, daß dieses nachträgliche vorübergehende Entkommen des Erzbischofs erst von Lüneburg aus, wohin man ihn nach der Gefangennahme zu Ramelsloh abführte, erfolat sei, obwohl sie das allerdings nicht in voller Eindeutigkeit aussprechens.

Alle diese Darstellungen sind irrig. Wohl beruhen sie alle auf einem gewissen Bestandteile der Überlieserung. Und zwar sindet sich die Unterlage für sie alle in dem Berichte, den uns die Pöhlder Annalen als die eine unserer beiden Hauptsquellen über den nach Graf Rudolfs II. Tode ausgebrochenen Streit um die Grafschaften des Udonischen Hause liesern. Aber bei ihnen allen ist auch diese ihre Unterlage erheblich misverstanden.

² Bu vgl. Poole S. 11/12.

3 3u vergl. Schaafhausen S. 3.

4 Ju vgl. für diefe beiben Werke ob. S. 4 Anm. 6.
5 Ju vgl. Jacobs S. 11 u. Philippfon S. 82/83. Letterer gab diefelbe Darstellung übrigens auch schon in der 1867 erschienenen 1. Aufl.

s. Buches ("Gesch. Heinrichs d. Löwen, usw."). Zu vgl. daselbst S. 106.

¹ Zu vgl. über sie hier ob. S. 16.

Dieser Bericht der Böhlder Annalens wird unter dem 8. Kalenderjahre der Regierung König Konrads — also unter dem Jahre 1145 — erstattet und beginnt mit dem Sake, daß der König mit seiner Gemahlin das Weihnachtsfest — und das ist, da die Quelle dieses Fest als Jahresanfang nimmt, für uns das Weihnachtsfest des Jahres 1144 — zu Magde= burg gefeiert habe, woselbst die Fürsten mit seiner Genehmi= gung "die bremische Grafschaft, welche Rudolf innegehabt hatte," dessen Bruder Hartwich zuerkannt hätten. Dann lautet er wörtlich folgendermaßen: "Darüber aufgebracht, übte der Herzog von Braunschweig, der jüngere Beinrich, der sich um die Erlangung derselben Grafschaft bemüht hatte, lang= dauernde Feindseligkeiten gegen den bremischen Erzbischof Adalbero aus, bis zu dem Grade, daß er dem zu Hofe Ziehen= den einen hinterhalt legte. Diesem entrann er" — der Erzbischof — "zwar zunächst, aber, ein anderes Malge= fangen genommen, willigte er in das, was der Herzog begehrte. Als auch Hartwich von den Rittern des Herzogs ge= fangen wurde, betrieb er es unter großem Aufwande an sei= ner Sabe, daß er den Sänden ihres Herrn entgehen konnte."7

In diesem Berichte ist, wie man sieht, nichts enthalten von der eingehenden Schilderung des Hergangs zu Ramelsloh, wie ich sie am Eingange unserer vorstehenden Untersuchung gezgeben habe. Ja, es kommt in ihm noch nicht einmal auch nur der Name Ramelsloh vor. Der Stoff zu dieser meiner Schilzderung ist also auch nicht aus ihm entnommen, sondern aus dem anderen Hauptberichte, den wir über die Angelegenheit noch haben — also aus demjenigen Alberts von Stade —. Gleichwohl aber kann man bei einiger Rlarheit des Verständenisses doch nicht im Zweisel darüber sein, daß auch in diesem Berichte der Pöhlder Annalen die Gewalttat von Ramelsloh,

⁶ M. G. S. S. 16, 81.

^{7 &}quot;Inde commotus dux de Bruneswic Heinricus iunior, qui pro obtinenda eadem comicia laboraverat, longas adversus Bremensem archiepiscopum Adelberonem inimicitias exercuit, eo usque ut ad curiam tendenti poneret insidias. Quas primo quidem evasit, sed a lio tempore comprehensus, consensit ad id quod dux voluit. Hartwigus quoque cum a militibus ducis captus fuisset, egit magno rerum suarum dispendio, quatinus domini ipsorum manus effugere potuisset."

wennschon ohne Nennung des Ortes, immerhin wenigstens kurz erwähnt wird. Und zwar geschieht das offensichtlich mit den wenigen, auf Erzbischof Adalbero bezüglichen Worten "ein anderes Mal gefangen genommen". Dieser Feststellung von entscheidender Wichtigkeit wollen wir uns in dem Weiteren scharf bewußt sein. Zur bestmöglichen Deutlichkeit dieses Weitezen sei aber auch jest zwischendurch erst noch bemerkt, daß umzgekehrt Albert von Stade seinerseits nichts von einem schon vor dem Ramelsloher Gewaltstreiche geschehenen Anschlage der Herzoglichen auf den Erzbischof erwähnt, unsere Kenntnis eines solchen mithin ausschließlich auf dem Berichte der Pöhlzder Annalen und der auss engste mit ihnen verwandten Sächzschen Weltchronik beruht.

Inwiefern bietet nun dieser Bericht der Annalen eine Unterlage für die angeführten Darstellungen der genannten neueren Biographen des Herzogs? Da fällt ein bestimmter Zug, in dem sie alle außer derjenigen von Boole Ahnlichkeit mit ihm besiken, sogleich ins Auge. Nämlich, wie er seiner= seits zwischen einem ersten Anschlage der Herzoglichen auf den Erzbischof, der noch mikglückte, und einem späteren, der dann glüdte, unterscheidet, so tun das ja auch die Darstellungen von Schaafhausen, Philippson und Jacobs. Aber, mährend nun bei ihm, wie wir soeben feststellten, mit dem zweiten, geglückten Anschlage offenbar die Gewalttat von Ramelsloh gemeint ist, bildet diese in den Darstellungen von Philippson und Jacobs vielmehr erst den ersten, noch migglückten Anschlag, und damit begehen eben diese beiden Darftellungen eine Berfälschung der Uberlieferung, die um so schwerer ist, als sie gleichzeitig auch der Erzählung Alberts durchaus widerspricht. Diesen Fehler teilt die Darstellung Schaafhausens nicht mit ihnen. Denn sie macht ihrerseits ja die Gewalttat von Ramelsloh im Einklange mit dem Berichte der Böhlber Annalen zu dem zweiten, geglückten Anschlage. Deswegen aber ist doch auch sie noch längst nicht in Ordnung. Denn, wenn sie den ersten, mißlungenen Anschlag auf dem Wege des Erzbischofs nach Ramelsloh und somit auch am gleichen Tage, wie die dortige Gewalttat, geschehen läßt, so steht auch das in starkem Bider= spruche zu dem Wortlaute der Quelle. Ist doch bei diesem un= verkennbar eine gewisse längere Zeitsvanne — mindestens

eine ganze Reihe von Tagen, noch wahrscheinlicher aber wohl gar eine ganze Anzahl von Wochen oder Monaten — zwischen den beiden Anschlägen gedacht. Und ist doch, ganz dem ent= sprechend, bei ihm mit dem "Sofe", zu dem der Erzbischof bei dem ersten, mikglückten Anschlage unterwegs war, auch nicht etwa das Ramelsloher Schiedsgericht gemeint, sondern sicher= lich der königliche Sof im eigentlichen Sinne des Wortes. Ubrigens aber stedt der Fehler, unter diesem "Hofe" der Böhlder Annalen das Schiedsgericht von Ramelsloh zu verstehen. auch in den Darstellungen von Philippson und Jacobs. Denn wie könnte sonst überhaupt in ihnen beiden erst der erste, mißglüdte Anschlag nach Ramelsloh verlegt werden, während der Bericht Alberts als Unterlage für diese Auffassung doch gar nicht in Frage kommt? Nur fügen sie ihrerseits zu dieser falschen Auslegung des "Hofes" noch die weitere Mikdeutuna des Wortlautes der Annalen hinzu, daß der erste, noch miß= lungene Anschlag der Herzoglichen nicht auf dem Wege zu diesem falsch ausgelegten "Hofe", sondern auf ihm selber erfolgt sei.

Jest ist noch die Darstellung Pooles zu betrachten. Was hat diese bei ihrem angegebenen Aussehen überhaupt mit dem Berichte der Annalen gemein? Nun, zwei Ahnlichkeiten sind doch immerhin auch noch zwischen ihr und ihm vorhanden. Nämlich diejenige, daß die Berzoglichen einmal einen Anschlag auf den unterwegs befindlichen Erzbischof versuchten, und diejenige, daß sie eines schönen Tages seiner auch wirklich habhaft wurden. Aber, indem sie diese beiden Vorfälle zu einem einzigen macht und diesen auf den Weg des Erzbischofs nach Ramelsloh verlegt, teilt sie nicht nur mit den drei anberen Darstellungen die fälschliche Auslegung des "Hofes", von dem die Annalen sprechen, sondern auch mit denjenigen von Philippson und Jacobs eine noch weitergehende, nur wieder anders gewendete Misteutung des Berichtes der Annalen und eine entsprechend starke Migachtung des Berichtes Alberts von Stade.

Nunmehr noch ein Wort zur gemeinsamen methodischen Bewertung der hiermit überblickten Irrtümer. Es handelt sich bei ihnen doch nicht um eine Uberlieferung von solcher Schwiestigkeit, daß aus ihr gewissermaßen naturnotwendig die vers

schiedensten Auffassungen entspringen müßten. Und so haben ja auch die beiden Werke von Dehio und Bernhardi, auf die ich hier beim Beginne unserer eigentlichen Untersuchung als grundlegend verwies⁸, die Ausführung der Gewalttat von Ramelssoh in einer das Wesentliche umfassenden Übereinstim= mung miteinander schon richtig geklärt. Desto weniger verzienen aber auch diese Irrtümer der Neueren unseren Dank.

Nachtrag.

Die jüngste Veröffentlichung zu dem Kampfe um die Stader Erbschaft.

Hinsichtlich des genannten Irrtums ist zu ihnen nur noch folgendes zu sagen. Auch in ihnen ist derselbe mit auf die Burg Stade erstreckt, und gerade auch in ihnen macht sich die Unverträglichkeit dieser Erstreckung mit der hier oben (S. 18 u. 20) berührten Angabe Helmolds, nach der noch während des ersten Zuges Barbarossas nach Italien Erzbischof Hartwich die Burg Stade zusammen mit dreien an-

⁸ Zu vgl. ob. S. 1 Anm. 1.

beren seiner Burgen gegen den mitgezogenen Berzog in Kriegsbereitschaft segen ließ, noch einmal sehr stark fühlbar. Wohltmann erzählt nämlich in aller Unbefümmertheit auf der aleichen Seite (S. 84) mit einem Abstande von nur neun Zeilen einerseits von Sartwich, daß er als Erzbischof "auf seinen Burgen in Bremervörde, Stade, Freiburg und Harburg" lebte, und andererseits von dem Herzoge, daß er sich in den gleichen Jahren wiederholt "auf seiner Stader Burg" aufgehalten habe. Die logische Folgerung aus dieser Erzählung wäre, daß es in jenen Jahren in dem Orte Stade zwei Burgen — eine erzbischöfliche und eine herzogliche — gegeben habe. Da Wohltmann mit Recht für seine Darstellung die beiden einschlägigen Werke Georg Dehios besonders zu Rate zieht, hätte er sich füglich doch wohl auch dessen Kopfzerbrechen über die bezeichnete Unverträglichkeit etwas zu eigen machen und demnach weniastens Dehios hier oben in Anm. 38 erwähnte Ausflucht aus der Verlegenheit auch seinerseits erareifen können.

Nun zu den Dingen, die den eigentlichen Grund dieses Nachtraas bilden.

Erstlich einmal reiht fich Wohltmann zugleich auch den hier im Anhange behandelten Gelehrten an, die in neuerer Zeit in einem schlechtweg rückschrittlichen Verhalten auch die Ausführung der Gewalttat von Ramelsloh irgendwie falsch dargestellt haben. Er teilt nämlich auf S. 82 ebenso, wie M. Philippson und Hans H. Jacobs an den genannten Stellen, seinen Lesern mit, daß Erzbischof Adalbero nach seiner Ge= fangennahme zu Ramelsloh den Herzoglichen erst noch einmal entkommen und dann wiederum von ihnen gefangen genom= men worden sei. Und zwar stimmt er dabei hinsichtlich des Unterschiedes, der innerhalb dieser Auffassung zwischen jenen beiden Darstellern wenigstens dem Unscheine nach noch besteht, mit Philippson überein; denn, wenn bei Jacobs dieses porübergehende Wiederentkommen des Erzbischofs deutlich vor der Vollendung seiner Verbringung nach Lüneburg ge= schieht, bei Philippson aber doch ftark ber Eindruck erweckt wird, daß es erst von Lüneburg selbst aus erfolgt sei, so spricht er seinerseits nunmehr die lektere Vorstellung in aller Eindeutig= feit aus. Er dürfte sich also in dieser Beziehung tatsächlich wohl

auch bewußt oder unbewußt Philippson zum Vorbilde genommen haben, obwohl er weder ihn noch Jacobs in seinem, am Schlusse gegebenen Literaturverzeichnisse nennt.

Zu dieser erneuten unrichtigen Darstellung der Ramels= loher Gewalttat kommt aber dann bei ihm noch etwas Un= deres und wahrhaft Berwunderliches. Und das betrifft die Zusammensekung des Ramelsloher Schiedsgerichtes. In dieser Beziehung schreibt er — wiederum auf S. 82 — wörtlich: "Borsigende waren Erzbischof Adalbero und der 16 jährige Beinrich." Er behauptet mithin, daß bei diesem Gerichte der Erzbischof und der jugendliche Serzog zu Richtern in eigener Sache bestellt worden seien. Das ist doch eine wirklich erstaun= liche Angabe. Freilich ist sie nun einerseits gar nicht unbegründet. Denn in dem Berichte Alberts von Stade, dem wir ja allein unser näheres Wissen von der Begebenheit zu Ramels= loh verdanken, findet sich in der Tat mit sehr ähnlichen Worten anscheinend dasselbe gesagt. Dort heißt es, ganz wörtlich übersett: "Der Erzbischof stand dem Gerichte von der einen Seite vor, der Anabe Herzog von der anderen." Aber andererseits wird doch auch nicht leicht jemand bestreiten wollen, daß diese Worte Alberts unmöglich von uns so verwendet werden fönnen, wie Wohltmann sie in der außerhalb des Zusammenhanges und nach dem gewöhnlichen flassisch-lateinischen Sprachgebrauche allerdings nächstliegenden Weise aufgefaßt hat. Für den nachdenkenden Beurteiler kommt also ihnen gegenüber nur in Frage, ob er sich genötigt glauben soll, bei dieser ihrer.

¹ M. G. S. S. 16,325 (Ich führe aber hier zur Beranschaulichung bes Zusammenhangs auch noch den vorausgehenden und die zwei nächstoßenden Säße mit an): "Unde post multas querelas secundum mandatum regis convenerunt Rameslo ad causae diffinitionem. Archiepiscopus praefuit iudicio ex una parte, puer dux ex alia. Praepositus et palatinus constiterunt ad negotii ventilationem. Auditores aderant Thietmarus Verdensis episcopus, Albertus marchio, comes Hermannus de Wincederch et frater suus, Heinricus de Asle, et magna multitudo militum." Beiläusig sei hier bemerkt, daß der dritte dieser Säße in den "Geschichtschreibern der deutschen Borzeit" auch sehr mangelhaft wiedergegeben ist, wenn es da (2. Gesamtausg. Bd. LXXII, S. 21) heißt: "Der Propst und der Pfalzgraf waren zur Erörterung der Sachlage bestellt." Es muß vielmehr doch heißen: "stellten sich zur Erörterung der Sache aus." Der uns hier zunächst angehende Sat ist hinsichtlich des für seinen Sinn entschenden Wortes praesuit ebenso streng wörtelich, wie jeht hier vorderhand von mir, überseht.

unter den genannten Bedingungen nächstliegenden Auffassung stehen zu bleiben und demgemäß die in ihnen ge= botene Angabe schlechthin zu verwerfen, oder, ob er die Mög= lichkeit findet, ihnen nach Anleitung des gegebenen Zusammenhangs, sei es nun unter gleichzeitiger Rettung ihrer Fassung oder ohne eine solche, doch noch einen anderen und brauchbareren Sinn abzugewinnen. Zu der ersteren Entscheidung ist G. Dehio in seiner bewußten Dissertation gekommen und hat danach geradezu in der Hauptsache seine gesamte Ginschätzung der Vertrauenswürdigkeit des Berichtes Alberts bemessen. In diesem Sinne schreibt er dort S. 106: "Albert steht als jungere Uberlieferung in der Glaubwürdigkeit hinter den Ann. Balid., enthält zudem manches höchst Verdächtige: daß dem Ramesloher Gericht zwei Richter prasidiert haben sollen, ist auffallend, daß die Parteien (der Erzbischof und der Berzog) in ihrer eigenen Sache selbst Richter waren, ist unmöglich." Bu bem entgegengesetten Ergebniffe bin ich meinerseits gelangt. Und ich bin darin nicht der Erste; denn den gleichen Sinn, den ich in diesen Worten Alberts erblide, spricht icon Wilh. Bernhardi a. a. O. S. 430 aus, indem er sagt: "Als Bertreter der beiden Barteien fungierten der Erzbischof Adalbero von Bremen und Herzog Heinrich von Sachsen." So sind offenbar die Worte in der Tat gemeint. Denn, so verstanden, entsprechen fie trefflich der tatsächlichen Lage der beiden in ihnen genannten Männer. Und, wer zu Urteilern in dem Gerichte bestellt war, teilt uns ja dann Albert weiter flar genug mit in dem übernächsten Sate, der da lautet: "Als Zuhörer" (= Berhörer, Richter) "waren zur Stelle der Berdener Bischof Dietmar, Markgraf Albrecht, Graf Sermann von Winzenburg und sein Bruder, Heinrich von Assel, und eine große Menge Ritter."2 Mit dem Sinne, den ich auf diese Weise nach dem Vorgange W. Bernhardis den in Rede stehenden Worten Alberts unterlege, läßt sich dann wirklich sogar auch ihre Kassung noch ganz leidlich vereinbaren. Es geschieht vermöge

² Zu vergl. der lateinische Wortlaut in Anm. 1. Bei der Wiedergabe dieser Aufzählung der Richter ist dei Way: "Regesten d. Erzebischöse von Bremen" Bd. I S. 127 in den Borbemerkungen zu den Regesten Hartwichs hinter Warkgraf Albrecht versehentlich Graf Hermann von Winzendurg ausgefallen und damit sein Bruder, Heinrich von Assel, zu einem Bruder des Warkgrafen gemacht.

ber zwar ziemlich ungewöhnlichen, deshalb aber doch noch feineswegs unzulässigen übersetzung: "Der Erzbischof war die Sauptverson in dem Gerichte auf der einen Seite," (oder soll man geradezu gleich übersetzen: "bei der einen Bartei,"?) "der herzogliche Anabe auf der anderen." Dabei ist dann noch sehr die Frage, ob bei diesem Sinne die Fassung der Worte den Zeitgenossen nicht überhaupt ganz geläufig oder mindestens im hinblide auf das damalige Prozeswesen ohne weiteres verständlich war. Ich kann selbst hierüber nach meinen augenblidlichen Renntnissen mit der nötigen Bestimmtheit nichts Näheres sagen und kann zur Zeit auch nicht daran benken, noch eigens weitgehende Sonderstudien in dieser Richtung anzustellen. Doch bedürfen wir derartiger Aufschlusse ja auch nicht, um in hohem Mage sicher zu sein, daß wir mit der vorgetragenen Deutung der Worte nicht fehlgehen3. Diese ihre Deutung aber hätte, wie man fieht. Wohltmann zugleich mit einer eindringlichen Warnung vor dem ganz abwegigen Gebrauche, den er von ihnen gemacht hat, auch schon in der bereits vorliegenden Literatur über den Gegenstand finden können. Übrigens steht er mit der allzu buchstäblichen Berwertung der Worte doch auch nicht ganz einsam da, sondern hat wenigstens noch einen Genossen in ihr. Und der ist wieder= um M. Philippson4. Das legt aufs neue die Vermutung nahe, daß er dessen Werk auch mit benutt hat. Aber dem sei, wie ihm wolle. Gebessert wird an dem Fehler durch die Bor-

³ Nach dieser Deutung der Worte würde es allerdings, genau genommen, bei May an der eben genannten Stelle unmittelbar vorher statt: "Hier erschienen außer dem Herzog und seinem Gegner, dem Dompropst Hartwich, der Erzbischof Walbero von Bremen und Psalzgraf Friedrich von Sommerschendurg," besser heißen: "Hier erschienen außer dem Herzog und seinem Gegner, dem Erzbischof Abalbero von Bremen, der Dompropst Hartwich und Psalzgraf Friedrich von Sommerschendurg, als Urteilssinder der Bischof Dietmar u.s.m." Karl Jordan freilich wird vielleicht die Berechtigung dieser Deutung ebenso wenig einsehen, als er nach seiner Erklärung im "D. Arch. f. Gesch. d. Ma.s." I.259/60 (1937) eingesehen hat, daß in der Stelle der Slavenschronik Arnolds von Lübeck II.10 (Ausg. i. d. Script. rer. Germ. in us. schol. S. 47): "Circa dies illos reversus est imperator de Ytalia, cui occurrit dux apud Spiram. Illatas sidi iniurias a domno Coloniensi conquestus est in presentia ipsius." das "in presentia ipsius" sich auf den Kaiser bezieht oder, was er schon leugnet, auch nur beziehen könne.

⁴ Zu vergl. Philippson a. a. O. S. 82.

gängerschaft Philippsons in ihm jedenfalls nichts. Schließelich ist noch hinzuzufügen, daß diese Worte Alberts für ein Bild des hauptsächlichen Geschehens zu Ramelsloh nicht eine mal unentbehrlich sind. Wohltmann als bloßer Darsteller hätte sie daher auch, wenn er sich der Unangängigkeit ihrer Verwertung in dem rein sprachlich nächstliegenden Sinne bewußt geworden wäre, einfach mit Stillschweigen übergehen können. Und auch in dieser darstellerischen Beziehung hätte ihm dann wiederum G. Dehio zum Vorbilde dienen können.

Was ich sonst noch an einzelnen Fassungen Wohltmanns zu beanstanden hätte, kann und will ich hier beiseite lassen. Dem Gesagten aber möchte ich jest noch eine grundsähliche Bemerfung anfügen. Wohltmann erflärt zwar in der Ginleitung seines Auffakes ausdrücklich, keine neuen Forschungsergebnisse in ihm bringen zu wollen. Aber ein solcher Verzicht entbindet doch noch nicht von der in einem löblichen Serkommen mur= zelnden Verpflichtung, die icon vorliegenden Ergebnisse der Forschung tunlichst vollständig zu verwerten, und dieser Berpflichtung hat Wohltmann, wie man sieht, auch nicht in ganz befriedigendem Make entsprochen. Er steht aber, wie schon die in dem Anhange zu unserer vorstehenden Untersuchung er= örterten Beispiele beweisen, mit einem solchen Berhalten in neuerer Zeit unter den eine bloke Zusammenfassung bezwedenden Darstellern keineswegs vereinzelt da. So darf ich wohl seinen Kall hier zum Schlusse noch zum Anlasse nehmen. an den unverächtlichen Wert des bezeichneten Serkommens einmal ganz nachdrücklich zu mahnen.

Das Hospital St. Iodoci zu Braunschweig.

Ein Beitrag zur Geschichte des Wohlfahrtswesens der Stadt Braunschweig.

Bon Helmut Gleik.

I. Bon der Gründung des Hospitals bis 1500.

Das Hospital St. Jodoci verdankt, wie so viele wohltätige Anstalten des Mittelalters, der christlichen Liebestätigkeit seine Entstehung, die sich aufs schönste bewährte, als im Jahre 1350/51 die verheerende, über ganz Deutschland flutende Pest auch die Stadt Braunschweig heimsuchte und es sich hier alsbald zeigte, daß die schon vorhandenen Krankenhäuser — St. Leonhard, das Alte Hospital, das neue Marienhospital und St. Thomae — zur Aufnahme der Kranken und Sterbenden in keiner Weise ausreichten.

1. Die Gründung des Hospitals. Die Gründungsurfunde des Hospitals erzählt anschausich von der entsexlichen Not, die damals in der Stadt herrschte. Die vorhandenen Hospitäler waren überfüllt, Aranke und Sterbende lagen obdachlos auf den Straßen umher, schuzlos den Undilden der Witterung ausgesetzt, ohne eine pslegende Hand, die ihnen den Kampf gegen den Würgengel erleichterte. Für diese Armsten sollte das Hospital bestimmt sein. "Dat spetal vor dem Wendendore is also begrepen und schal also bliven, dat man darin nemen schal de armen lude, de uppe der strate ligget". Dabei zwingt die geringe Fassungskraft des neuen Hospitals noch zur Aussesse der Kränksten und Schwächsten und zum schleunigen Ausschluß dessen, der "sine not vorwunnen hedde". "Were of der armen also vele up der strate, dat man darinne nicht al vulpleahen mochte, so scholde me jo

¹ Degedingbuch Bb. 8 fol. 64.

nemen de armesten und de krankesten. Were of darinne jenich, de sine not vorwunnen hedde, dat eyn ander dar ute grotere not lede, so scholde me dissen verwisen und jenen innemen also dat de aller armeste dar nicht ut neblibe. Queme of jenich bede vor deme, de darinne were, dat ein ander armere und krankere darute bleve, deren bede schal me mit nichte twiden."

Die Gründung des Hospitals war eine Tat mehrerer hochscherziger Bürger der Stadt, die im Hagen ansässig waren. Das Degedingbuch nennt in der Gründungsurfunde als Stifter: Ludmode, die Witwe Konrads von Twelfen, Ludemann Schloeben, Gödefe von dem Werdere, Schovenburg, Iacob Timbermann, Ludemann Rolev, Hans von Wittingen, Bosse Grutterer und Hans von Werle. Die Genannten stifteten Geldbeträge zur Errichtung des Hospitals. Solange sie lebten, wollten sie selbst dem Hospital vorstehen. Nach ihrem Tode — war festgesett — "schal dat vorsten der rat".

Das Hospital wurde errichtet "vor dem Wendendore", ge= nauer auf einem freien Blake vor dem inneren Wendentore, .. also auf dem Raume der jekigen Wallpromenade" 2. Uber den Bau der Hospitalsgebäude ist nichts Räheres zu erfahren. Auch wie groß die Fassungsfraft des Spitals in seinen ersten Jahren war, ist nicht ersichtlich8. Wohl aber berichten die spärlichen Quellen aus den Gründungsjahren von dem ersten Grundstückserwerb des Hospitals, der schon 1358 vollzogen wird. In diesem Sahre kauften die Provisoren des Hospitals, die Bürger Jakob de Blawe und Henning Boderode, für 116 Mark einen stattlichen, zu Beltheim an der Ohe belegenen Meierhof von den dem Braunschweiger Patriziergeschlecht Elers angehörenden Brüdern henning und Conrad und legten damit den Grund zu dem späteren bescheidenen Wohlstand des Hospitals. Zu diesem Meierhofe gehörten 4 hufen, von denen 2 zehntfrei waren, und 1 Hütte auf dem Kirchhofe zu Beltheim. Der Besit ging von dem Herzog Magnus von Braunschweig und Lüneburg zu Leben, der aber nunmehr zum Beile seiner Seele auf seine lehnsherrlichen Rechte verzichtete.

² Dürre, Gesch. der Stadt Braunschweig S. 596.

^{3 1450} beherbergte es — wie aus einer Bermächtnisurkunde hersvorgeht — 20 arme Leute und eine "mensterinne".

2. Die Rapellen St. Jodoci und St. Longini. Neben Unterkunft, Unterhaltung und Bflege der Kranken hatten die Stifter vor allem für das Seelenheil der Insassen Sorge getragen. Mit dem Hospital war daher schon seit seiner Gründung eine Kapelle verbunden, zu derem Bau Ludeke Lente, ein Bürger der Stadt, bereits 1353 eine Rente von 2 Mark in seinem Testament stiftete4. Ihre Bollendung scheint sich jedoch noch bis 1358 hingezogen zu haben⁵. — Schon während des Baues sorate aber der Rat im hagen für ihre Dotierung, indem er 1351 einen Hof zu Groß Lafferde mit 2 Hufen Land von Hartmann, dem Abt des Michaelisklosters zu Hildesheim, kaufte und dem Gotteshause schenktes. — Nach Fertigstellung des Baues wurde die Kapelle St. Autor, dem Stadtheiligen, St. Jodocus und St. Margareten geweiht und ihr Margaretenaltar einem "parner" überwiesen⁷. Der Briester, dem ein Schüler bei den gottesdienstlichen Sandlungen half, las dort täglich Melle für die Kranken der Stiftung und gab den Sterbenden die Saframente. Er wurde vom Pfarr= herrn der Kirche St. Katharinen eingestellt. Bei diesem auf dem Katharinenpfarrhofe wohnte er auch's. Neben seiner freien Unterkunft erhielt er für seine Dienste 9 Mark Silber im Jahre, die ihm die Vormünder des Hospitals ausbezahl= ten. Die auf dem Altar nach der Messe niedergelegten Spenben dagegen kamen 3. T. dem Pfarrherrn von St. Katharinen zu, andere wurden für den Unterhalt der Kapelle verwandt. Zum gleichen Zwed wurden auch die Einfünfte aus Grok Lafferde benutt10. — Den zur Messe nötigen Bein samt Lichten erhielt die Kapelle aleichfalls von der Katharinenpfarrkirche geliefert. 1360 zahlten die Vormünder des Hospitals 10 Mark an die Alterleute von St. Katharinen, für welche Summe dem Holpital auf "ewelike tiden" Licht und Wein gestellt werden

⁴ Degedingbuch Bd. 7 Seite 68.

⁵ Erst in diesem Jahre wurde ihr nämlich ein Priester bestellt.

⁶ Urkunde in Rehtmeiers Kirchenhistorie I. Beil. S. 133.

Degebingbuch Bb. 7 folio 91. — Briefter waren von 1358—1394 Cord Cahle, von 1394 Johannes Leffe. (Deg. Buch Bb. 8 fol. 13.)

⁸ Urkunde in Rehtmeiers Kirchenhistorie Kap. 1. Beilage.

Degedingbuch Bd 7 fol. 91.

¹⁰ siehe Fugnote 8.

sollte¹¹. Der Opfermann der Kirche ließ auch zum St. Iodocus= feste und zum Kirchweihtage die Glocke der Kapelle läuten.

Neben dieser ersten, dem Hospital seit dellen Gründuna verbundenen Kapelle wurde in der Mitte des folgenden Jahr= hunderts noch ein zweites, fleineres Gotteshaus errichtet, das aleichfalls in enge Beziehung zu dem Hospital trat. Sein Altar wurde 1461 durch Jutta, Brun Luffens Witwe, und Dide= rif Negenborn, ihren Bater, errichtet und dem heiligen Longinus geweiht 12. Jutta stiftete außerdem zur weiteren Ausstattung einen Kelch, ein Meßbuch und Meßgewand sowie ein Tafelbild auf den Altar und ließ die Kapelle vermalen. Sie ermöglichte auch die Besetzung der Kapelle mit einem Priester dadurch, daß sie weitere 50 Mark zum Kauf von Renten für die Bezahlung eines "parners" stiftete. Mit diesem Gelde wurde eine Rente von 2 Mark an einem Biertel des Timmer= laher Zehnten von Hinrik Swalenberg, dem Vorsteher des Hospitals St. Jodoci, gekauft. Zur weiteren Dotierung gaben die Testamentsvollstrecker der Walburg, Hinrik Dedelebens Witme, noch 120 Gulden dazu, mit welchen 6 Gulden Rente beim Rate der Stadt erworben wurden. Beide Gelbbeträge - die 2 Mark sowie die 6 Gulden - sollten dem Priester der Kapelle gegeben werden, der dafür 4 Messen für die Armen des benachbarten Sospitals zu lesen und den Sterbenden die Sakramente zu reichen hatte. — Auch in den folgenden Jahren lieken die Stifter weiterhin der Kapelle ihre Sorge angedei= hen. 1485 stiftete Jutta Lüssen abermals ein Kapital von 150 Gulden, dellen Erträgnisse aber diesmal dem leiblichen Wohle der benachbarten Spitäler zugute kommen sollten. Die damit beim Rate der Stadt gefauften 81/2 Gulden sollten nämlich dazu verwendet werden, den Armen von St. Jodoci am Kirch= weihtage von St. Longin ein gutes Essen — Fleisch und Apfelmus, Weden und Bier - zu reichen18. Der Rest follte zur Saltung einer ewigen Lampe in der Kapelle und zusammen mit einer weiteren Stiftung der Walburg Dedeleben zur Beschaffung des Weines. Lichtes und der Oblaten verwendet werden14.

Degedingbuch Bb. 7 fol. 102.

¹² Urkunde St. Jodoci Nr. 12 v. 7. Juni 1504. Siehe auch für das folgende.

Urkunde St. Jodoci Nr. 10 v. 30. Sept. 1485.
 Urkunde St. Jodoci Nr. 12 v. 7. Juni 1504.

Jutta Lüssen und Walburg Dedeleben verlangten für ihre Stiftung eine Gedenkmesse, die ihnen alljährlich in der Undreas= bez. Katharinenkirche gelesen wurde.

3. Stiftungen und Bermächtnisse. Satte das Holpital ichon in den ersten Jahren mannigfache Förderung und Kürsorge durch eine gebefreudige Bürgerschaft erfahren. so wurde es auch in der Folgezeit des öfteren in den Testa= menten der Bürger mit Legaten bedacht. Diese Unterstützung war allerdings hier besonders notwendig, da ja St. Jodoci nicht mit großem Landbesit — wie St. Leonhard oder das Marienhospital— ausgestattet war; Die durch Bermächtnis an das Hospital fallenden Gelder wurden von der Verwaltung entweder beim Rate der Stadt zum Rentenkauf verwandt oder an Privatgrundstücken zinsbar belegt. Diese Anlageform also auch die gerichtlich eingetragene Beleihung von Privat= arundstücken — wurde als Weddeschat bezeichnet 15. Das Degedingbuch des Hagens und einige Einzelurkunden verzeichnen eine größere Anzahl derartiger Finanzgeschäfte der Stiftung16. — Neben solchen meist größeren Geldsummen wurden bem Hospital auch geldliche Abgaben von Bäusern und Grundstüden, sog. Erbenzinsen, vermacht, die eine jahrhundertelange, sichere, allerdings fleinere Einnahmequelle des Hospitals darstellen.

Durch eine weitere Stiftung gewann 1390 das Hospital die Schokfreiheit in der Stadt. Claus Lodewigh zahlte dem Rate im Hagen 4 Mark Geldes dafür, "dat dat sulwe goddes= hus un ehr aud schall schotes vrn wesen to ewighen tyden"17.

¹⁵ Jm allgemeinen bezeichnet man mit Weddeschatz eine Anlage-

¹⁵ Jm allgemeinen bezeichnet man mit Weddeschatz eine Anlageform, dei der Kapitalien gegen Pfanddriefe den Gemeinden geliehen werden. Wie die Jahresberichte ausweisen, verstand man darunter aber auch die gerichtlich eingetragene Beleihung eines Privatgrundstückes.

16 Degedingduch Bd. 7 S. 134. Bd. 8 S. 36, 53, 64, 69, 130, 136, 164, 180, 207 u. ö. Urkunden St. Jodoct Nr. 3 u. Nr. 11.

17 Degedingduch d. Hagens I. S. 177. Wenn auch in der Eintragung vom "Goddeshuse" gesprochen ist, so muß doch darunter nicht etwa nur die Kapelle, sondern die gan ze Stiftung verstanden werden. Wie die späteren Jahresberichte zeigen, zahlte tatsächlich das Hospital keinen Schof.

— Bon der Zollsteiheit, die das Hospital nach Würre gleichzeitig mit der Schof freiheit gewonnen haben soll, steht allerzeings in der Eintragung nichts zu lesen. Tatsächlich bezahlte das Hospings in der Eintragung nichts zu lesen. Tatsächlich bezahlte das Hospings in der Eintragung nichts zu lesen. Tatsächlich bezahlte das Hospings in der Eintragung nichts zu lesen. Tatsächlich bezahlte das dings in der Eintragung nichts zu lesen. Tatsächlich bezahlte das Hospital auch Roll.

Außer diesen Schenkungen, die der Anstalt als solcher zugute kamen, wurden in diesen Jahrzehnten auch Stiftungen zum unmittelbaren Ruten der Insassen getätigt. — Soschenkte Hermann Knistedde 1402 dem Hospital nicht weniger als 65 Scheffel Roggen und bestimmte, daß davon den armen Spitalern an jedem Freitag eine Semmel und für 1 Pfennig Bier gegeben werden sollte¹⁸. 1404 übereignete er dem Hospital sogar 83 Scheffel Roggen, aus dessen Erlös die Insassen wieder Semmeln erhielten, und stiftete weitere 10 Mark "den armen luden to eren dranke" 19.

Eine gleichfalls beträchtliche Stiftung traf 1441 Cord Papenmeyer, ein Bürger aus Göttingen. Er überwies dem Hopital ein Kapital von 400 Gulden, von dessen Erträgnissen die Armen von St. Iodoci alljährlich mit Wolls und Leinenzeug — abwechselnd mit Wollfleidern und mit Leinwand für Laken und Hemden — versorgt werden sollten²⁰.

Henning Wolters, ein Braunschweigischer Bürger, setzte in seinem Testamente $8^1/_2$ Mark aus, von welcher Summe für die Armen der Stiftung in der Fastenzeit Bier gekauft wers den mußte²¹.

Eine großzügige und segensreiche Stiftung traf 1450 Islabe Ploghorst, Luber Ploghorsts Witwe. Sie warf in ihrem Testamente ein namhaftes Kapital — über 300 Gulden — aus, von dessen Jinsen 35 armen Leuten alle vier Wochen ein freies Bad im Stoben des Hospitals bereitgestellt werden sollte²². Aus dem interessanten Abkommen zwischen den Testamentsvollstreckern — Hermann von Bechelde, Hinrik Swalenberg und Bertram — mit den "vorstenderen zu St. Ioste" entnehmen wir, daß diese alle vier Wochen den Stoben des Hospitals durch "zwei nottrostige starke fruwen" heizen lassen und dann 13 arme Leute, abwechselnd 13 Männer und 13 Frauen, durch jene Frauen zum Bad einladen sollten. Ausdrücklich war dabei bestimmt, daß es sich um 13 "renne menschen und nicht masel unrenne mensch" handeln sollte. Nachdem diese gelade=

Degedingbuch d. Hagens I. S. 90.

¹⁹ a. a. D. S. 110.

Urkunden St. Jodoci Nr. 4 v. 10. Nov. 1441.
 Urkunden St. Jodoci Nr. 5 v. 12. Nov. 1457.

²² Urkunde in den Braunschweiger Anzeigen 1747. S. 1897 ff.

nen Armen gebadet hatten, durften "de twintich arme lude, be in St. Jostes huse wonen und of de mägde" kostenlos baden. Anschließend sollte ihnen allen, also 35 Personen, "enn redeslick eten myt koste und beere" gereicht werden, wonach sie gesmeinsam für das Seelenheil der Stifterin und ihres Gemahls bitten sollten.

Mit dem dafür ausgesetzen Gelde kauften die Testamentsvollstrecker von dem Bischof zu Hildesheim ein Viertel des
Zehnten zu Timmerlah für 270 Gulden²³ und eine Mark jährliche Rente an der Fischerei zu Wenden von Riddage von Wenden für 20 Mark; 20 Mark übergaben sie den Provisoren in barem Gelde. Geld und Renten sollten im Besitz des Hospitals bleiben, solange dort den Armen das Bad bereitgestellt wurde. Wenn es nicht mehr stattfand, mußten beide an den Rat im Hagen zurückgegeben werden. Fast 200 Jahre ist dann hier das Bad Armen und Hilfsbedürftigen verabsolgt worden, dis schlimme Notzeiten die Weiterübung des frommen Vermächtnisse unmöglich machten²⁴.

II. Das Hospital und seine Einnahmen von 1500—1620.

Mit dem Verlassen des ersten Entwicklungsabschnittes tritt die Geschichte des Hospitals in helleres Licht ein. Dank der ershöhten Schreibtüchtigkeit und umfangreicheren Geschäftsführung mehren sich nun die schriftlichen Quellen, aus denen die Geschicke der Anstalt deutlich werden.

Nach diesen Quellen muß man — allgemein gesagt — das 16. Jahrhundert als eine Zeit des Wachstums und des Aufsblühens für das Hospital ansprechen. Der Landbesitz mehrt sich, die Einnahmen steigen, milde Stiftungen sorgen für eine weitere Besserung der Vermögenslage. — Neben dem äußeren Auf blühen macht das Hospital in diesem Zeitraum eine bedeutsame innere Wandlung durch.

1. Sein Wandel zum Beguinenhause. Der ursprünglichen Absicht seiner Gründer nach war ja das Hospital

²³ siehe auch St. Jodoci Urkunden Nr. 6 v. 25. Mai 1461.

²⁴ Eine Rückgabe von Kapital und Renten ist aber dann nicht ers folgt.

als ein Krankenhaus der Allerärmsten gedacht. Jene Bemitleidenswerten, die bei den furchtbaren Evidemien des 14. und
15. Jahrhunderts obdachlos und jeder Pflege bar vor den
ängstlich verschlossenen Türen der Bürger in den Straßen herumlagen, sollten hier unentgeltlich aufgenommen werden²⁵.
Im 16. Jahrhundert bahnte sich nun im Gesundheitszustand
der Städte ein Wandel an. Dank einer besser ausgebildeten,
z. T. schon studierten Arzteschaft und dank vervollkommneter
gesundheitspolizeilicher Maßnahmen wurden die früheren
Seuchen immer seltener und verschonten schließlich jahrzehntelang das Stadtgebiet. Die für die schlimmsten Notzeiten gestifteten Anstalten hätten leer gestanden, wenn sich nicht auch
in ihrem Charakter entsprechend den gewandelten äußeren
Lebensbedingungen eine Weiterentwicklung vollzogen hätte.

Schon bei ihrer Bearundung war oft den Krankenhäusern ein Beguinen haus angegliedert, deren Insassen sich aus dristlicher Nächstenliebe der Aflege der Spitalsleute widmeten und dafür freie Wohnung und Kost erhielten. Als in den ge= änderten Zeiten die Kranken zu fehlen begannen, trat die Versorgung der Bequinen immer mehr in den Vordergrund, ja murde schlieklich der Hauptzweck der Stiftungen. Die Ar= mentrantenhäuser wandelten sich also zu Bersorgungsanstalten für Beguinen ober allgemeiner zu Bersorgungsanstalten für armeundhilfsbedürftige Frauen. — Eine ähnliche Entwicklung muß sich auch im Hospital St. Jodoci vollzogen haben. Zwar kann hier das Borhandensein von Begui= nen im ersten Abschnitt seines Bestehens nicht aus den Quellen bewiesen werden, darf aber — da sie ja zur Krankenpflege unbedingt nötig waren — angenommen werden. — Im übrigen: Ob Bequinen im ersten Entwicklungsabschnitt vorhanden waren oder nicht, Tatsache ist jedenfalls, daß im zweiten Abschnitt das als Armenkrankenhaus gestiftete Hospital zu einer Bersorgungsanstalt für Frauen geworden ist.

Der eingetretene Wandel wird — wie aus dem Vorhersgehenden deutlich werden dürfte — in den Quellen nirgends besonders angemerkt, kommt aber auf verschiedene Weise in den Registern zum Ausdruck.

²⁵ Siehe S. 37 f.

Einmal treten die ursprünglich doch ebenso wie die Frauen aufnahmeberechtigen Männer immer mehr zurück und versichwinden schlieklich gänzlich²⁶.

Jum anderen erfährt der Aufnahmemodus der Anstalt eine grundlegende Anderung, wodurch sich wohl am schröfsten der im Charakter der Stiftung eingetretene Wandel kennzeichnet. Die Insassen werden jetzt nicht — wie ursprünglich der Fall war — unentgelesen, sondern sie müssenenfalls von der Straße aufgelesen, sondern sie müssen sich ihre "Stede" im Hospital erkaufen. Die Einkaufsgelder betragen bei einzelnen Beguinen nur 2—3 Mark, steigen aber auch in einem Einzelsall die auf 100 Gulden (= 33 Mark 10 Schilling). — Wonach die Höhe der Einkaufsgelder festgesetzt wurde, ist nicht angegeben, doch scheint sie von der Hospitalseleitung im Hinblick auf die allgemeine Vermögenslage der Aufnahmesuchenden bestimmt zu sein. Gänzlich Unbemittelte sind allem Anschein nach überhaupt nicht mehr aufgenommen worden.

Wann sich die Entwicklung vom Arankenhaus zur Beguisnenanstalt vollzogen hat und in welchen Formen sie sich abspielte, ist nicht zu erschließen. Die ab 1573 fast lückenlos überslieferten Register verzeichnen jedenfalls schon in ihren ersten Jahren Einkaufssummen, so daß damals die Wandlung schon vollendet gewesen sein muß.

Liegt so der Ubergang vom Hospital zur Beguinenanstalt auch im Dunkeln, so geben doch die vorhandenen Quellen ein ausführliches Bild von dem Beguinenhaus selbst und von sei= nen Insassen nach vollzogener Umwandlung.

Das Hospital beherbergte in der behandelten Zeit 25 Personen. In dieser Zahl sind dem Anschein nach sowohl die Schaffnerin als auch zwei Mägde enthalten. An Beguinen sind also — die Schaffnerin mitgezählt — 23 vorhanden²⁷.

²⁶ Nur 1531 wird unter den Berstorbenen ein Mann — Ludeke Boden — erwähnt. In den fast lückenlosen Registern von 1574 an wird nur 1574 ein Mann — Hans Greven — genannt, der sich mit 100 Gulden einkauft. Die ungewöhnlich hohe Einkaufssumme zeigt schon, daß es sich hier um einen Ausnahmefall handeln muß.

²⁷ Die "Badepfennige", die dem Ploghorstschen Bermächtnisse zufolge jahrzehntelang alle vier Wochen ausgezahlt wurden, wurden je 38 Personen gegeben. Da in dieser Zahl 13 fremde Arme enthalten

Die Schaffnerin leitete den Haushalt der Stiftung und nahm die Austeilung der Gelder und Naturalien an die Schwestern vor. Sie murde aus der Schar der Aufnahme= luchenden als die Tücktigste und Energischste ausgewählt. Sie bekam für ihre Mühwaltung auker den üblichen Zuwendun= gen, die alle Beguinen erhielten, in diesen Zeiten teinen Sonderlohn, wohl aber zahlten mehrere Schäffnerinnen fleine Kapitalien bei der Stiftung ein, die ihnen dann verzinst wurden.

Ihr zur Seite standen zwei Mägde. Auch sie wählte man aus den Aufnahmesuchenden und zwar nahm man dazu jene, beren Barmittel für den Einkauf als Schwester zu gering waren. Diese leisteten einige Jahre im Hospital Magddienste und wurden dann gegen eine bedeutend geringere Einkaufs= summe als Beguinen aufgenommen. Auch sie erhielten wäh= rend ihrer Dienstzeit weiter keinen Lohn als die Zuwendungen, die auch die Schwestern empfingen.

Hatte die Schaffnerin den Haushalt zu führen, die Vertei= lung der Gelder und Zuschüsse an die Beguinen vorzunehmen, so empfing sie ihrerseits die dazu nötigen Bargeldsummen von zwei Provisoren, in deren händen die Oberleitung des Ganzen lag. Diese wurden vom Rat des Hagens anscheinend auf Lebenszeit bestimmt. Alljährlich hatten fie in einer Jahresabrechnung über ihre Leitung por dem Rate auf der Münze Rechenschaft abzulegen.

2. Der Grundbesik und die Raturalein= fünfte. Diese anfänglich teilweise, später vollständig erhal= tenen Jahresabrechnungen geben ein ausführliches Bild vom

Hospital, por allem von seiner Vermögenslage.

Wie schon gesagt war, stellt der fragliche Zeitabschnitt für das Hospital eine Zeit des Aufblühens dar, in der seine Einfünfte eine beträchtliche Erhöhung erfahren. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei in jenen Tagen der Selbstversorgung und des beschränkten Geldumlaufs die Mehrung des Grundbesites und das Ansteigen der daraus fliekenden Naturaleinfünfte.

find, bleiben 25 Berfonen zurück, in welcher Zahl aber noch die "megde, so das bad bereiten" enthalten sind. An Beguinen wären somit 23 Bersonen enthalten.

Wie im ersten Kapitel dargestellt ist, besaß das Hospital selbst in den ersten Jahrzehnten an Landbesitz nur einen allerbings stattlichen Meierhof in Beltheim. Der außerdem vorhandene Hof in Groß Lafferde dagegen gehörte der Kapelle; seine Einkünfte wurden anfänglich ausschließlich zum Nutzen des Gotteshauses und seiner Diener verwandt.

Hier trat mit den folgenden Jahrzehnten ein Wandel ein. Das erste vorhandene Register von 1495 nennt die Einkünfte aus diesem Hof zusammen mit denen aus den Liegenschaften des Hospitals, so daß damals schon die Vermögensverwaltung von Kapelle und Hospital zusammengelegt, und der Hof üroß Lafferde dem Ganzen nugbar gemacht sein muß²⁸.

An weiteren Einnahmen aus Grundbesitz und Gefällen werben im gleichen Register außer den Einnahmen aus dem Beltsheimschen Hose, Kornzinse aus Liegenschaften in Salder, Rühme und Wendhausen verzeichnet. Über die Art und Zeit der Erwerbung dieses Grundbesitzes erfahren wir nichts, wohl aber können aus späteren Eintragungen Einzelheiten über die Grundstüde selbst erschlossen werden.

Danach stellen die Einnahmen aus dem Grundbesitz Rühme Meierzinse für 10 Stück "plochlandes" dar, die bei Rühme "hinder dem Winbarge" belegen sind. Zusammen haben sie eine Größe von rund 30 Morgen²⁹.

Die Einnahmen aus Klein Wendhausen rühren von dem Zehnten des Dorfes her, den das Hospital in seinen Besitz gebracht hatte. Der Zins ergab aber nur eine geringe Einnahme und blieb nicht lange Eigentum der Stiftung. Schon 1574 kaufte ihn der Bürger Hans Swalenbarg für eine Summe von ungefähr 60 Mark dem Hospitale ab³⁰.

In Salder besaß das Hospital in den gleichen Jahren einen stattlichen Bau- oder Aderhof, in dessen Besitz es sich mit

30 Register 1578.

²⁸ Register 1495. Nach Bode in: "Uebersicht der Stadtverwaltung..." S. 7—8 wurden die Güter des Hospitals mit denen der Kapelle erst dei Verlegung des Hospitals in das Stadtinnere (1699) vereinigt. Nach den Registern bestand aber die Verbindung schon seit diesem Zeitpunkt. — Auch das Vermögen St. Longins scheint damals dem des Hospitals zugeschlagen worden zu sein, was ja aber hinsichtlich der Größe des Grundbesitzes bedeutungslos ist.

²⁹ Meierbrief v. 1730. St. Jodoci-Scripturen Bd. 2.

der Kirche St. Katharinen zu Braunschweig teilte. — 1506 schenkte Ludeleff von Salder der Kirche und dem Hospital einen neuen, von Diderik Repneken bewohnten, dienst= und zehntfreien, im gleichen Dorfe belegenen Bauhof als Entgelt dafür, daß er sich einen diesen Besitzern gehörenden Bauhof "angemaßet, begraben und bebauet" hätte³¹. Ludeleff von Salder hatte demnach den ursprünglich dem Hospital ge= hörenden Bauhof fich widerrechtlich angeeignet und es dafür mit einem anderen Sofe entschädigt. Neben diesem zweiten Sofe sollten aber, der gleichen Urkunde zufolge, die Borfteber auch im Besite der Ader und aller Gerechtsame des ersten Hofes verbleiben, so dak also ab 1506 Kirche und Hospital im Besitze zweier Höfe in Salder gewesen sein müssen. In der Tat verzeichnen auch die auf 1506 folgenden Register von 1536/37 Meierzinse von zwei Höfen in Salder, die den Zinsen nach eine beträchtliche Größe haben32.

Ju diesem bis 1506 erworbenen Grundbesitz macht das Hospital dann vor 1574 eine lette Landerwerbung. Die "Echtsche" oder auch "Echtmannsche" vermachte anscheinend der Stiftung ein Stück Meierland von 8—9 Morgen Größe, gleichfalls bei Salder "up dem wüsten Felde" belegen. Wegen der Überstragung der Länderei waren verschiedene Briese und eine Reise der Provisoren nach Hildesheim notwendig, die sie 1575 dem Hospitale "vor dem meierdinge upgedragen" und "des hospitals name in dat reigister getragen wardt." Von dem Grundstück war ein Erbenzins zu zahlen, der alle zwei Jahre in Höhe von 2 Schilling 5 Pfennig dem "penning schriuver to Hildesheim" gezahlt wurde³³.

Damit war ein stattlicher Grundbesitz im Laufe einiger Jahrzehnte in die Hände des Hospitals gekommen. Aus ihm zog die Stiftung für die nächsten Jahrhunderte in Form von Meierzinsen einen wesentlichen Teil ihrer Einkünfte.

Im einzelnen lieferten die Meierländereien:

⁸¹ Urkunde des Stadtarchivs Nr. 1530.

³² Rach späteren Quellen handelt es sich um die Höfe Ar. 50 (oder 58) und Ar. 27 in Salder. Zu dem letzteren gehörten 5 Hufen mit 105 Morgen Land.

³³ Register von 1575. — Das Land wurde, wie der spätere Ablösungsrezeß zeigt, dem Kothhofe Nr. 53 in Salder zugeschlagen.

	Weizen	Roggen	Gerfte	Hafer	Gesamt- betrag
1. Hof zu Salder	_	4 Stj.	_	3 Sá.	7 St).
2. " " "		3 "	_	2 "	5 "
Hof zu Gr. Lafferde	_	4 "	5 Sch.	5 "	14 "
Hof zu Beltheim	2 Sd).	5 "	2 "	5 "	14 "
Cand zu Rühme	-	1+1,,	1+1,,	_	4 "
Echtiche Land		6+3 S).		9 5).	18 H.

Bemerkung: Der Meier vom 2. Stücke des Schtichen Landes zahlte als Bins 3 himpten vom Worgen, den er beackert 34. Je nach der Jahl der beackerten Worgen schwankt also die Höhe seines Weierzinses.

Insgesamt lieferten demnach die Meierländereien eine jährliche Einnahme von 45 Scheffel 8 Himpten Getreide. — Diese Menge wurde aber nicht in jedem Jahre erreicht. In manchen Jahren veranlaßten Unwetterschäden die Meier, um Senkung der Abgaben einzukommen. 1620 z. B. hatten sich die Meier "des Winterkornes halber beklagt und gebeten, solches zu besichtigen." In solchen Fällen sahen die Provisoren die Schäden an und suchten durch Verhandlung mit den Meiern und Nachlaß eine beiden Seiten gerechtwerdende Lösung zu erreichen. Bei geringeren Schäden wurde auch als besondere Vergünstigung gewährt, einen Teil der Kornzinse ausnahms-weise in Geld zu zahlen.

Ju den Naturaleinkünften aus den Meierländereien treten noch die Einnahmen aus den Zehnten, die dem Hospital gehörten. Bon dem Zehnten zu Klein Wendhausen, der ja von 1531—73 im Besitze des Hospitals war, ersahren wir wenig, weil die Register, die Hauptquelle der Zeit, von 1536—73 nicht erhalten sind. Nur 1532 und 36 werden daher Einnahmen aus dieser Abgabe erwähnt. 1532 wird eine Einnahme von 19 Schilling verzeichnet, für welchen Betrag Henning Küster und Hermann Steinkop den Haspergehnten zu Klein Wendhau-

³⁴ Register 1584.

Mieberfächl, Jahrbuch 1940.

sen fauften. Eine Mark 8 Schilling wird 1536 als Einnahme von dem Zehnten zu Klein Wendhausen eingetragen, ohne daß ersichtlich ist, wofür und von wem die Barzahlung geleistet wurde³⁵. Räheres über den Ertrag ist sonst nicht feststellbar, augenscheinlich brachte diese Abgabe nur geringere Erträge.

Eine außerordentlich wertvolle Einnahmequelle stellte das gegen der Fleisch= und Fruchtzehnte von Timmerlah dar, von dem ja ein Viertel im Besitze des Hospitals war. Dieser erbrachte allein an Korn rund 16 Scheffel Roggen, Gerste und Hafer. Hinzu kamen noch eine Strohlieserung und der Flachszehnte, der mit Geld in Höhe von 5 Schilling bezahlt wurde. — Der Fleischzehnte wurde nach dem Abzlösungsrezeß von 1847 von Hühnern, Kälbern, Füllen und Lämmern gegeben. Hühner und Lämmer wurden in natura an das Hospital geliesert, wo sie geschlachtet, verzehrt und die Felle verkauft wurden. Der Zehnten von Kälbern und Füllen dagegen wurde in Geld abgegolten³⁶.

Die Naturalabgaben von den Zehnten und den Meiersländereien stellen einen wesentlichen Teil der Einkünfte des Hospitals dar. Zusammen ergeben sie eine Einnahme von rund 60 Scheffeln Korn, die vor allem aus Roggen und Gerste, daneben aus Hafer und Weizen bestand. Roggen und Gerste wurde zum großen Teil im Hospital selbst zum Brotbaden und Bierbrauen verbraucht; auch die geringe Menge Weizen wurde für die Anstalt vermahlen. Der Hafer dagegen wurde verkauft, da er im Hospital nicht weiter verwendet werben konnte. Ebenso versuhr man auch mit dem überschüssigen übrigen Getreide.

3. Die Bareinnahmen. Zu diesen Einkünften an Naturalien treten als zweiter Teil der Einkünfte des Hospitals die Bareinnahmen hinzu. Diese fließen aus vielen mehr oder weniger ergiebigen Quellen, die z. T. schon im vorhergehenden erwähnt wurden. Es sind dies: Einnahmen aus Weddes

³⁵ Siehe die Register der betr. Jahre.
38 Ablösungsrezeß von 1847 in St. Jodoci Skripturen Bd. 4. Nach diesem wurden nur die Hühner in natura geliesert. Die Register das gegen weisen alljährliche Ausgaden für das Schlachten der Zehntlämmer auf, so daß also auch diese in natura geliesert sein müssen.

schatz und Erbenzinsen, Einnahmen aus den Einkäufen, Kornverkäufen und Stiftungen. Nicht erwähnt wurden bisher die Einkünfte aus Hinterlassenschaften und Mieten.

Mieteinnahmen zog das Hospital aus einem kleinen, bei St. Longin gelegenen Hause und aus zwei Gärten, die es verspachtet hatte. Bon ihnen lag der eine vor dem Wendentore— laut späteren Ablösungsrezeß an der Lodtentwete³⁷—, während die Lage des anderen nicht zu ermitteln ist. Zusammen ergab sich aus der Vermietung die geringe Summe von $1^{1}/_{2}$ Mark.

Die Einkünfte aus Hinterlassenschaften entstanden dadurch, daß das gesamte Eigentum der Beguinen — sowohl Bargeld als auch Aleidung und Mobiliar — nach ihrem Abscheiden der Stiftung verfiel. Es handelt sich hierbei um einen Einnahmeposten, der zeitweise Beträge von beträchtlicher Höhe ergab, seiner Natur nach aber starken Schwankungen ausgesetzt war³⁸.

Ahnlichen Schwankungen mußten auch die erwähnten Einstünfte aus Stiftungen, Einkäufen und Kornverkäufen untersworfen sein.

Stiftungen und Vermächtnisse fielen auch in diesem Abschnitt dem Hospital mehrsach zu, sind aber durchweg von geringerem Werte als die im vorhergehenden Kapitel erwähnten. Dabei handelt es sich wiederum entweder um Stiftungen, die zur Beschaffung irgendeiner Wohltat für die Beguinen gemacht wurden, oder um solche, bei der Geldsummen zur freien Verfügung der Hospitalsleitung gestiftet wurden. Aus Stiftungen zur freien Verwendung des Hospitals empfängt die Stiftung z. V. 1578 1 Mark "ut Hinrik Hornesborchs Testament", 1579 6 und 4 Mark aus zwei Testamenten, sowie 100 Thaler von David Gerstorp, die festgelegt waren — "sie stan bi dem Graven van der Lippe" —, 1582 6 Mark von Hans Schulten, "so sine fru in ihrem testamente dem hospitale gegeben". Ahnliche Stiftungen folgen in den nächsten Jahren.

Einkaufsgelder und Kornverkaufssummen ergaben gleich= falls teilweise höchst stattliche Summen, doch folgten auf fette

 ³⁷ Siehe Ablösungsrezeß v. 1834 in St. Jodoci Skripturen Bd. 4.
 ³⁰ So nahm das Hospital in einer herausgegriffenen Jahresfolge an Hinterlassenschaften auf: 1575: 10 Wark, 1576: 1 Mk., 1577: 7 Mk., 1580: 6 Mk., 1581: 16 Mk., 1582—85: — Mk., 1586: 20 Mk.

Jahre auch magere, in denen die Posten fast gänzlich ausfielen89.

Gegenüber diesen teils schwankenden, teils nur niedrigen Einnahmeposten stellen die Weddeschak= und Erben= ginsgelder nach Größe und Stetigkeit die wichtigfte Ginkommenguelle des Hospitals dar. Über die Hälfte der Einnahmen fließt in diesen Jahrzehnten aus ihnen. Die Hospitals= leitung läft fich deshalb die Erhöhung dieses Einnahme= postens besonders angelegen sein. Verfügbare Geldsummen wurden sofort an Bürgerhäusern oder beim Rate der Stadt zinsbar belegt. Die Einnahmen an Weddeschakzinsen steigen so allmählich an. Betrugen sie 1531 ungefähr 45 Mark 40, so erhöhten sie sich bis 1575 auf 57 Mark. 1580 ergaben sie 67 Mark, 1600 74 Mark und 1610 75 Mark, auf welcher Sohe fie sich hielten. — Die Erbenzinsgelder stiegen in der gleichen Zeit von rund 3 Mark auf rund 6 Mark.

Auch die Gesamteinnahme zeigt in diesen Jahren eine stete Aufwärtsentwicklung. Betrug sie 1531 nur 671/2 Mark, so stieg fie bis 1618 auf rund 150 Mark an. — Sie zeigt also ein Bild erfreulichen Gedeihens und Aufblühens.

III. Die Ausgaben des Sosvitals im gleichen Zeitraum.

Den stattlichen Einnahmeposten der Hospitalsrechnung steht eine ganze Reihe von Ausgaben gegenüber. Das Hospital hatte einmal selbst Abaaben an andere zu leisten, zum anderen hatte es für die Stiftsgebäude und für das leibliche und gei= stige Wohl seiner Insassen Sorge zu tragen.

1. Die festen Abgaben des Hospitals. — Die geistliche Betreuung. Feste Abgaben hatte das So= spital an verschiedene andere Stifte und Hospitäler zu ent= richten. Nach dem Register von 1573 zahlte St. Jodoci an das Beauinenhaus auf dem Werder 16 Schilling, an das Elisa=

³⁰ Die Einkaufsgelber in einigen wahllos herausgegriffenen Jahren: 1574: 38 Mark, 1576: 6 Mk., 1577: 33 Mk., 1578: 6 Mk., 1580: 6 Mk. Kornverkaufsgelber: 1573: 37 Mk., 1574: 26 Mk., 1580: 33 Mk., 1585: 21 Mk., 1590: 30 Mk., 1600: 6 Mk., 1610: 7 Mk.

40 Regifter 1531. Ein genauer Betrag kann nicht angegeben werden, da Weddelchat und Erbenzins nicht immer genau getrennt sind.

bethhospital 5 Schilling, an die Kämmerei des St. Blasienstiftes 3 Schilling, an die Kämmerei im Hagen 9 Schilling 6 Pfennig und an St. Andreae 3 Schilling 4 Pfennig⁴¹. Alle Gelder stellen Erbenzinse dar, die das Hospital von einigen Grundstücken und Häusern entrichten mußte. Für welche Grundstücke die Erbenzinse im einzelnen bezahlt wurden, ist nicht ersichtlich.

Zu diesen Erbenzinsen kamen als weiterer Teil der festen Ausgaben die Abgaben hinzu, die das Hospital an die Pfarrstirche St. Katharinen für die geistliche Betreuung seisner Insassen zahlte.

Als Stätte des Gottesdienstes und der stillen Einkehr stand ja den Beguinen die Kapelle St. Jodoci zur Verfügung. Hier versah — wie schon dargestellt — ein Priester von der Kathazinenkirche die gottesdienstlichen Handlungen, sas täglich Messe, hörte die Beichte und erteilte die Sakramente. Für seine Bemühungen erhielt er 9 Mark, die ihm die Provisoren ausbezahlten.

Wie diese Verhältnisse durch die Reformation verändert wurden, wird aus dem Quellenmaterial nicht deutlich. Auch nach 1528 wurde das Stift durch einen Geistlichen — Leutpriester, "parner", wie er auch jett noch genannt wird versorgt. In welchen Formen sich diese seelsorgerische Betreuung aber jest abspielte, ist nicht ersichtlich. Auf jeden Fall tamen die täglichen Messen zum Fortfall, an deren Stelle vermutlich regelmäßige gemeinsame Andachten mit Bredigt und Gesang traten, die aber wohl nur in größeren zeitlichen Abständen aufeinander folgten. Zum mindesten ist das der Zustand geistlicher Fürsorge, wie er sich einige Jahrzehnte später darstellt. Daß der Kreis seelsorgerischer Pflichten, die der Geistliche wahrzunehmen hatte, jedenfalls bereits damals bedeutend kleiner geworden mar, erhellt schon aus der ge= ringeren Besoldung. Statt der bisherigen 9 Mark verzeichnen nämlich die auf 1528 folgenden Register als Zuwendung an den Varner nur noch eine Summe von 3 Mark⁴². An die Stelle der stark eingeschränkten priesterlichen Kührung scheint

⁴¹ Register 1573 "gewisse uthgawe". 42 Register v. 1531. "uthgawe".

im evangelischen Sinne die vermehrte geistliche Laientätigkeit in Form täglicher Bibelftunden getreten zu sein. Wenigstens fann für die späteren Jahrzehnte eine solche Bibelftunde nach= gewiesen werden, da mehrfach eine Borleserin — die zu einer Einkaufssumme ins Hospital aufgenommen wurde — erwähnt wird. — Auch im Bezahlungsmodus der für die geistliche Fürsorge bestimmten Gelder zeigt sich nach 1528 eine Anderung: Sowohl der Lohn für den Parner als auch eine Summe von 7 Mart, die der Pfarrherr von St. Katharinen als Entgelt für die Gestellung des Geistlichen erhielt, wurden nicht mehr den Empfängern unmittelbar aus= gezahlt, sondern den Rastenherren von St. Ratharinen ausgehändigt. Neben dieser Summe wurde noch ein jährlicher Betrag von 20 Schilling an den Opfermann der Kirche unmittelbar ausgezahlt, "davor dat her finget tho St. Joste". wodurch die fehlende Orgel ersett wurde43.

Bei den zahlreichen Wohltaten, die das Hospital von frommen Bürgern und Bürgerinnen erfuhr, scheint auch die Priesterstelle nicht vergessen worden zu sein. Wie aus dem Register von 1532 hervorgeht, hatte "die Brateliche" dem Hospital eine Einnahme von 3 Gulden von dem Zehnten zu Lehndorf überwiesen, von welcher Summe — wie wieder ausdrücklich vermerkt ist — der Parner 20 Schilling erhielt44. Sicher handelte es sich also um eine Stiftung, von der ein Teil dem Priester zugutekam. Allerdings muß dieses Vermächtnis icon frühzeitig aufgehört haben zu existieren, da es in dem Register von 1573 nicht mehr verzeichnet wird.

2. Die Ausgaben des Hospitals für seine Insassen. Zu diesen festen Ausgaben an Erbenzinsen und Abgaben an die Kirche treten die vielen Ausgabeposten für die Erhaltung der Hospitalsgebäude und für die Unterhaltung und Pflege der Insassen. Bermittelten die Einnahmen des Hospitals neben dem reinen Zahlenmaterial einen Einblick in die gesamte äußere Berwaltung des Hospitals, so geben diese einen Einblick in das Leben und Treiben innerhalb der Stiftung.

⁴³ Register v. 1573. "thovellige uthgawe". 44 Register 1582 "uthgawe".

Aus den Kosten für die Erhaltung und Ausgestaltung der Hospitalsgebäude erfahren wir jest nähere Einzelheiten über die Baulichkeiten der Stiftung. — Borhanden war ein größe= res haus, an das sich die Einzelkammern der Beguinen anschlossen. Lettere waren, wie die Rechnung über den Neubau der Kammern aus dem Jahre 1580—81 ausweist, einfache Fachwerkbauten aus Holz und Lehm45. Sie waren mit dem Brivateigentum der Insassen ausgestattet, besonders gehör= ten die Betten den Schwestern selbst. Neben diesen Einzel= fammern standen den Beguinen einige Gemeinschaftsräume - "de dorngen", "de fleine dorngen" - im Hauptbau zur Berfügung. Die Dornze war mit einem gewissen Komfort ausgestattet. Nach der Rechnung von 1585 über den Neubau war sie ausgemalt, mährend die Kammern nur "gewitket" waren. In ihre Fenster waren Wappen, darunter das Rats= wappen, eingelassen. Auch ein großer Kachelofen war hier vorhanden46. Auker von diesen Räumen hören wir von einer Rüche, an derem Serde sich die Beguinen ihre Mahlzeiten fochten.

An dieses Hauptgebäude schlossen sich Wirtschafts= bauten an. Wir hören von einem eigenen Brauhause, beffen Ginrichtung, Braupfannen, Reffel und Fäffer ständige Unterhaltungskosten verlangt, und dem schon erwähnten, an der Ofer gelegenen Badstoben. Auch ein Schweinekoben wird erwähnt47; außerdem waren Kornböden zur Aufbewahrung der beträchtlichen Mengen Zinsfornes vorhanden.

Zwischen den Bauten befand sich ein mit einem Steinweg versehener Hof mit Brunnen und Pumpe, neben oder hinter dem Sause ein Garten, der zur Ofer hin mit Weiden bepflanzt mar48.

Neben dem Hospital baute sich die Kirche St. Jost mit dem Rirchhof ber Stiftung auf. Die Kirche wurde sorgfältig gepflegt. Alljährlich finden sich Rechnungen über Reparaturen. Der Kirchhof war mit vier Linden besett und mit einer Planke umgeben.

^{**}Segifter 1580 "thovellige uthgame".
**Regifter 1585 "thovellige uthgame".
**Regifter 1578 "thovellige uthgame".
**Regifter 1623 "thovellige uthgame".

Außer den Kosten für die Instandhaltung dieser Bauten erwuchsen dem Hospital weitere beträchtliche Ausgaben für die Heizung und Erleuchtung der Räume. Geheizt wurden allerdings nur die Gemeinschaftsräume; in den Einzelkamsmern waren keine Ösen vorhanden. Die Beguinen werden sich hier mit Kohlenbecken geholsen haben. Als Brennmaterial wurden Holz — jährlich 20—30 Fuder — und einige Säcke Kohle erstanden. Jur Beleuchtung wurde Öl von der Hospistalsleitung gekauft.

Hinzu traten weitere Ausgaben für die Beföstigung der Insallen. Reben der freien Wohnung im Hospitalsgebäude mit freier Heizung und Beleuchtung erhielten die Beguinen weiter vom Hospital einen namhaften Zuschuß zu ihrer Verpflegung. — Bor allem lieferte ihnen die Anstalt das Brot, das alle 2 Wochen von einem Bäckermeister der Stadt ge= baden wurde. Das Mehl dazu wurde auf Kosten des Spitals aus dem Roggen des Zinskornes genommen, der in den städtischen Mühlen vermahlen wurde. Ein weiterer Teil die= ses Kornes wurde zu Grütze zerschrotet und gleichfalls den Insassen gegeben. Brot und Grüke, die Grundlagen der da= maligen Ernährung, scheinen also die Schwestern vollständig vom Spital erhalten zu haben. Dazu bekamen fie auch einige Zutoft. Wie die Rechnungen ausweisen, wurden alljährlich 6 Schweine, zeitweilig sogar 12 Schweine, im haus geschlachtet und, nach dem Därmekauf zu schließen, zum Teil zu Wurft für die Beguinen verarbeitet. An weiteren vom Institut gefauften Nahrungsmitteln nennen die Unterlagen alljährlich eine Tonne Hering und einen Korb Keigen49.

Als Getränk bekamen die Beguinen Bier, Dünnbier, geliefert, das im eigenen Brauhaus von einem Braumeister von Zeit zu Zeit gebraut wurde. Die dazu benötigte Gerste wurde gleichfalls den Zinskornvorräten entnommen. Auch der Hopfen wurde wenigstens zum Teil und für eine Zeitlang im Garten des Hospitals angebaut. Ein Hopfenvogt besorgte die Pflege des Hopfens, indem er die Hopfenstangen setze, die Pflanzen beschnitt, anband und sie düngte⁵⁰. Allerdings hört

Es ift aber möglich, daß es sich bei diesen Zuwendungen um
 Stiftungen handelt.
 Register 1611 "thovellige uthgawe".

auch in den Jahren des Anbaus der Kauf von Hopfen nicht auf, so daß also nur ein Teil der benötigten Pflanzen durch den selbstangebauten Hopfen gedeckt wurde.

Außer dieser sehr einfachen, für den Alltag berechneten Rost erhielten die Beguinen auch jährlich zweimal an den Kirchweihtagen ihrer beiden Kapellen St. Jodoci und St. Lonzgin ein Feiertagsessen. An beiden sestlich begangenen Tagen bekamen die Schwestern Weißbrot und — wie die Ausgaben sür die Zutaten Milch, Eier, Butter und Saffran zeigen — als besonderen Leckerbissen einen Kuchen. Bei "Sunte Joste kerkmisse" gab es außerdem auch einen Rinder= und Hammelsbraten⁵¹. — Allerdings wurde der Tag der Kirchweih nur in dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts sestlich begangen. Die Register von 1536 führen die Ausgabe dafür lextmalig auf. In dem darauffolgenden Register von 1573 sind keine dahinweisenden Ausgaben mehr verzeichnet. Sicher ist der Brauch im Gesolge der Resormation mit der endgültigen Durchsetung protestantischen Geistes abgeschafft worden.

Der Zuschuß zur Verpflegung der Beguinen, den das Hospital von sich aus lieferte, wurde noch vergrößert durch wohlstätige Stiftungen, die zugunsten der Insassen gemacht waren.

Einige dieser Stiftungen, die von Henning Kniestedde, Henning Wolters und Issabe Ploghorst, sind schon im vorherzgehenden erwähnt. Von der ersten her erhielten die Schwestern allwöchentlich am Freitage Weißbrot mit Vier und aus der Wolterschen Stiftung gleichfalls ein Viertel Vier in der Fastenzeit geliesert. Von dem großzügigen Vermächtnis der Ploghorst her bekamen sie alle vier Wochen, 13 mal im Jahre, nach dem verordneten Bade neben Weißbrot noch "ein redlich Essen", das aus Rindz oder Hammelsleisch, Hering auch Spirling oder Butter und Eiern bestand. Außerdem erhielt jede Beguine dazu einen halben Pfennig Viergeld. — Zu diesen älteren traten in diesem Abschnitt noch vor 1531 zwei weitere Stiftungen kleineren Umfangs hinzu. Hans Messer oder Mestersmedes warf ein kleines Kapital aus, von dessen Zinsen jede Schwester alljährlich ein freies Bad und ans

st Register 1532 "de kerkmisse". Auch diese Zuwendungen stellen möglicherweise Stiftungen dar, was ja zumindest bei dem Longinus-kirchweihessen unbedingt der Fall ist.

schließend ein Quarter Bier und ein Pfennigbrot erhielt. Auch ber zweite Stifter, Henning Kokes, richtete ein freies Bad mit anschließender Weißbrot= und Bierverteilung ein⁵². — Über die näheren Umstände und den genaueren Zeitpunkt der Stiftung ist nichts festzustellen. Nach der interessanten Bemerkung hinster der Eintragung der Messerschmidtschen Stiftung — "papen und scholaren gifft man nu hier nicht von, dat wart den armen luden gedelet" be die als Protest gegen das Wohlleben der Geistlichkeit geschrieben sein könnte, dürfte man als Stifstungsjahre die Zeit gährender Unzufriedenheit vor dem religiösen Umbruch ansehen.

Einen weiteren Ausgabeposten stellte die Barunterstützung dar, die das Hospital für seine Beguinen auswarf. Neben freier Wohnung und teilweise freier Beföstigung erhielten die Beguinen noch ein Wochengeld, das sich auf 4 Pfennig pro Person belief. Diese Unterstützung genügte auch mit den übrigen Zuwendungen natürlich noch nicht, den Beguinen ein arbeits= oder gar sorgenfreies Leben zu sichern, vielmehr mußten sich diese schon damals einen beträchtlichen Teil zu ihrem Lebensunterhalte selbst gewinnen. Hier scheint für die meisten das Spinnen die Erwerbsquelle gewesen zu sein, aus der sie den fehlenden Unterhalt zogen, denn oft sinden sich Flachsemengen in dem Nachlaß Verstorbener erwähnt. Daneben besachen die meisten noch eine wenn auch geringe "barschop", aus der außergewöhnliche Ausgaben für Kleider und Wäsche gesbecht sein mögen.

Im übrigen hatte auch hier der milde Sinn von Mitbürgern Legate errichtet, aus denen das Hospital den Beguinen kleinere Summen zur Bestreitung solcher Ausgaben zuwies. So hatte wieder vor 1531 Anneken Duderstedt eine Geldsumme ausgesetzt, aus der alljährlich 1/2 Mark zur Anschaffung von Leinwand ausgeworfen wurde. Der schon erwähnten Papenmenerschen Stiftung wurden alljährlich 2 Mark zur Beschaffung von Kleidern und Leinwand entnommen⁵⁴.

Bei Rrankheiten und Altersschwäche sprang wieder das Hospital ein. Für die Kranken war eine besondere "Kranken=

⁵² Register von 1531.

⁵⁸ Register von 1531.

⁵⁴ Register 1531.

dörnhe" vorhanden, in die der Patient gebracht wurde. Mägde des Hospitals übernahmen die Pflege und wurden dafür vom Hospital entsohnt. Auch die seltenen, dann aber ziemlich hoshen Baderrechnungen wurden vom Hospital beglichen. Kosten für Arzneien tauchen nicht auf, man wird sich mit selbst hersgestellten Hausmitteln begnügt haben. — Auch an die Kransten des Hospitals hatte eine mitseidige und stiftungsfreudige Bürgerschaft gedacht. In dem Salgesschen Testamente war eine Summe von 24 Schilling ausgesetzt, um "de franken darmidde to laven" be. Das Geld wurde vom Vorsteher des Sieschenhauses St. Leonhard ausgezahlt, der der Bollstrecker des Testamentes gewesen sein muß.

Kranken oder altersschwachen Beguinen, die in ihrer Erwerbskraft gehemmt waren, wurden vom Hospital teilweise für lange Zeit Sonderunterstützungen gewährt.

Auch für eine würdige Bestattung seiner Angehörigen trug das Hospital Sorge. "Up St. Jobstens Kerkhoffe", auf dem schon erwähnten Friedhof der Stiftung, wurden die Beguinen unter dem Gesang von Schülern und Kantor von St. Kathazinen beigesetzt.

3. Die Ausgaben in ihrer Gesamtheit. Gine Külle von Unkosten entsteht also dem Hospital aus seinen mannigfachen Verpflichtungen gegenüber Insassen und anderen Instituten. Die Summe der Ausgaben erreichte dem Register von 1575 zufolge den stattlichen Betrag von 88 Mark. In den folgenden Jahren stieg sie gemäß dem Aufblühen der Stiftung weiter an. 1580 betrug sie 142 Mart, 1590 116 Mark, 1605 124 Mark, 1610 133 Mark und erreichte 1620 187 Mark. Auch die höheren Ausgaben murden dabei stets durch die Einnahmen gedeckt: meistens wurde sogar ein Uberschuß herausgewirtschaftet. Nur in Jahren erhöhter Bautätigkeit mit stark vergrößerten Ausgaben trat ein Mehr von Ausgaben auf, das dann aber mühelos aus dem Uberschuk früherer Jahre bealicen wurde. So bieten die Kinanzen der Stiftung in diesem Zeitabschnitt ein Bild fräftiger Gesundheit und steter Aufwärtsentwicklung.

⁵⁵ Register 1532.

IV. Das Hospital von 1620—1700.

Im Gegensatzu den vorhergehenden Jahren bescheidenen Wohlstands stellen die kommenden Jahrzehnte des 17. Jahrshunderts Jahre des Niedergangs und der finanziellen Zerzüttung dar.

1. Die finanzielle Entwicklung des Hospitals bis 1650. Die sichtbare Verarmung des Hospitals im zwei= ten Viertel des 17. Jahrhunderts geht auf die Wirren des 30 jährigen Krieges zurück, der ab 1623 ja auch Niedersachsen zum Schauplat seiner Schreden macht. In den Reaistern spürt man allerdings seine Rähe erst 1628, wo eine kurze Notiz auf die Kriegsgefahren hinweist. Zwei Mark 12 Bfennig mußte damals das Hospital als Anteil an einer General= kontribution bezahlen, die ein Kriegsheer — sicher die sieg= reichen ligistischen Truppen — der Stadt auferlegte. Für die Folgezeit bewahrte ja ein gütiges Geschick die Stadt und damit das Hospital davor, das Wüten der Kriegsfurie unmittel= bar am eigenen Leibe zu erfahren. Doch wurden durch die all= gemeine Verarmung des Landes auch die äukerlich von der Wut des Krieges verschonten Gemeinwesen in das tiefe Elend mit hineingerissen.

Diese mehr mittelbaren Folgen des Krieges bekommt auch das Hospital St. Jodoci zu spüren. Sie finden ihren deutlichen Ausdruck in der Entwicklung der Finanzen des Hospitals.

Schon die ersten Jahre nach 1620 zeigten trotz der Tatsache, daß der Krieg bisher Niedersachsen verschont hatte, die trübe Entwicklung der nächsten Zeit an. Das Jahr 1624 ergab so zwar noch eine Einnahme von 407 Mark mit einem Überschuß von 196 Mark, doch waren in der Überschußsumme schon Retardaten in Höhe von 173 Mark enthalten, so daß sich also der Barüberschuß nur auf 23 Mark stelltebe. Immerhin hatte die Hospitalsleitung noch in diesem Jahre 200 Gulden beim Rate der Stadt zinsbar belegen können⁵⁷. In der Folge verzögerte sich nun das Einkommen der Zinszahlungen zusehends. Mit den unaufhaltsam näherrückenden Kriegswirren stockten

⁵⁶ Register 1624.

⁵⁷ Register 1624 "thovellige uthgawe". Siehe auch St. Jodoci Urskunden Nr. 17.

Handel und Gewerbe schließlich gänzlich; das bare Geld fehlte, und immer schwerer fiel es den Schuldnern, den Zinsendienst einzuhalten. Sprunghaft schnellte so die Summe der rücktändigen Zinsen in die Höhe. 1628 betrug sie schon 227 Mark, 1632 235 Mark, 1635 265 Mark, 1638 278 Mark, um dann dis 1650 auf 361 Mark anzusteigen⁵⁸.

Entsprechend dem schlechten und ungenügenden Einkom= men der Bareinnahmen gehen auch die Kornzinse in ihrer Menge ständig zurud. Sie halten sich allerdings noch längere Zeit auf erstaunlicher Sohe. 1626 ergibt fich so noch eine Einnahme von 61 Scheffeln Korn. 1634 find es nur noch 47 Scheffel, da der Zehnten von Timmerlah wegen Unwetterschäden nur einen Scheffel Getreide erbrachte; Korntauf mar daber notwendig⁵⁹. 1635 und 36 ergibt sich jedoch wieder eine Einnahme von 59 baw. 56 Scheffel. Wie sehr sich aber trot des auten Einkommens der Kornzinse die Berhältnisse auf dem Lande verschlechtert haben, erhellt schlagartig das Jahr 1637. In diesem Jahr findet — einer turzen Notiz zufolge — das Holpital keinen Meier für das Stüd Land in Rühme. Reiner der ansässigen Bauern will in den unsicheren Zeiten das Wagnis der Bestellung übernehmen, so daß der Ader brach liegen bleibt. 1637 werden, da fich auch die übrigen Kornzinse vermindern, nur 49 Scheffel geliefert. Die gleiche Menge kommt auch 1639 auf. Mit dem Jahre 1641 folgt dann aber ein jäher Absturg. In diesem Jahre kommt plöklich überhaupt kein Korn mehr auf. 1642 kann das Hospital wenigstens den Timmerlaher Zehnten in Sohe von 9 Scheffeln einnehmen, zu dessen Abholung allerdings eine Eskorte von 3 Soldaten bestellt werden muß — ein Zeichen für die Unsicherheit, die selbst vor den Stadttoren herrschte⁶⁰. — In den folgenden Jahren kommt stets nur der Timmerlaher Zehnten gur Ablieferung, so daß das Hospital hier einen gewaltigen Verlust erlitt.

2. Das Hospital in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der endlich nahende Friede des Jah=

⁵⁸ Siehe die betreffenden Register unter "Retardata".

Register 1624.
 Register 1642.

res 1648 brachte anfänglich keine Verbesserung der trüben Lage. Schon die Feier anlählich der Friedensverkündigung stand unter einem dem Hospital keineswegs günstigen Sterne. Beim großen Freudenschießen mit allem Geschütz von den Wällen der Stadt zersprang ein "Gestück uf dem Wendensundeil" und richtete einigen Schaden im Dachgestühl des Hospitals an⁶¹. — Die folgenden Jahre des Friedens ließen die in den Kriegsjahren geschlagenen Wunden vorerst nur noch stärker hervortreten und die Not größer werden.

Demgemäß ergibt sich zunächst eine weitere Berschlechterung der Finanzen des Hospitals. Die Summe der rücktändigen Zinsen kletterte weiter höher. Betrug sie 1650 361 Mark, so stieg sie 1655 auf 379 Mark⁶².

Erst in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts bahnt sich in der Finanzlage des Hospitals allmählich eine Wendung zum Bessern an. Geordnete Verhältnisse waren allmählich wieder eingetreten, so daß der Zinsendienst wieder ordnungsgemäß aufgenommen wurde. Die rücktändigen Zinssummen wurden nun von Jahr zu Jahr wieder kleiner und waren 1662/63 schon über die Hälfte auf 153 Mark herabgesunken. Durch die Rückzahlung der aufgehäuften Zinsschulden kam das Hospital wieder in den Besitz größerer Geldsummen. Diese lieh es zum größten Teil nicht wie in den vorhergehenden Jahrzehnten auf Bürgerhäuser aus, sondern legte sie beim Rate der Stadt, der ihm eine größere Sicherheit zu bieten schien, zinsbar ang. Von 1650—1670 steigerte so das Hospital seine Einlagen beim Rate der Stadt um rund 1470 Gulden.

Diese verheißungsvollen Ansätze zur Besserung wurden aber durch die politischen Ereignisse des Jahres 1671 zum Teil im Reime vernichtet. Die mit der Belagerung der Stadt und ihrer Einnahme verbundenen Wirren schädigten mit der Stadt auch das Hospital. Vor allem aber verschlechterten die nach der Einnahme von der herzoglichen Regierung durchzgesührten Finanzmaßnahmen die faum gebesserte Lage der Stiftung aufs neue.

⁶¹ Register 1649.

⁶² Siehe die betreffenden Register.

⁶³ Urkunden St. Jodoci Nr. 18-20.

Die durch die Belagerung selbst im Hospital angerichteten Schäden find der Kürze des Widerstandes entsprechend nur gering und fordern nur kleinere Aufwendungen. Im Register von 1670/71 finden fich die Rosten für die Serstellung desjenigen, "was mit den Studfugeln heruntergeschossen wurde" 64. Auch durch die zur Berteidigung ergriffenen Magnahmen erwuchs dem Holpital nur geringfügiger Schaden. So wurden die Hospitalsglode heruntergenommen, das Korn fortgeführt und um dem Wallgeschütz freies Schuffeld zu schaffen — die Linden des Friedhofes abgehauen⁶⁵.

Namhafter aber als diese während der Belagerung dem Hospital zugefügten Schäden maren die Nachteile, die ihm durch die später nach der Eroberung durchgeführten Finanzmaknahmen erwuchsen.

Die nach Einnahme der Stadt vom Herzog eingesetzte Rom= mission, die die Verwaltung der Stadt übernehmen und vor allem ihre stark verschuldeten Finanzen ordnen sollte, belastete die faum erstartten finanziellen Kräfte der Bürger aufs äußerste. Der absinkende Wohlstand der Einwohner wirkte sich für das Hospital sofort in einem erneuten Un= steigen der rückständigen Zinssummen aus. Die Retardaten, die ja 1662 auf 153 Mark abgesunken waren, stiegen sofort wieder an und erreichten bis 1695 die phantastische Sohe von 2400 Gulden (= 800 Mark). Dabei war icon 1686 die rücksichtslose Antreibung der Restanten den Provisoren zur Pflicht gemacht.

Ein beträchtlicher Teil der Retardata rührt dabei von rüd= ständigen Zinsen der Kapitalien her, die das Hospital zu ver= schiedenen Zeiten beim Rate der Stadt zinsbar belegt hatte. Dieses Kapital war durch die Einzahlungen der vorhergehen= den Jahrzehnte auf 3467 Gulden angewachsen, die bei einem Zinsfuß von 5 Broz. mit 170 Gulden verzinst wurden66. Nach der Kapitulation der Stadt übernahm die fürstliche Kom= mission mit dem großen Stadtarar auch den Zinsendienst für diese sog. Ararienkapitale. Angesichts der gespannten Finanzlage senkte diese als erstes den Zinsfuß von 5 Brozent auf

<sup>Register 1670 "thovellige uthgawe".
Register 1670 "thovellige uthgawe".
Hauptbuch des Hospitals St. Jodoci in Braunschweig S. 5.</sup>

3 Prozent, wodurch das Hospital schon einen jährlichen Verslust von 66 Gulden erlitt⁶⁷. Darüber hinaus kam sie ferner mit der Zinszahlung derart in Rücktand, daß 1675 erst die Zinsen von dem ersten Jahre 1671 bezahlt wurden. Die Zahlung des Restes von rund 400 Gulden wurde dann schließlich auf fürstliche Verordnung "bis zu besseren Zeiten" ausgesetzt, wodurch also der Stiftung ein weiterer schwerer Verlust entstand 68.

Ju diesen größeren Nachteilen, die dem Hospital aus der Anderung der politischen Lage erwuchsen, hatte die Wandlung noch mancherlei Schäden für das Hospital im Gesolge. Iwar wurde die Absicht des Siegers, das Hospital als Lazarett für verwundete Soldaten zu benuhen, noch durch eine "Supplifation" an Herzog Rudolf August abgewendet, aber auch so hatte das Hospital mancherlei Rosten für die herzoglichen Truppen zu tragen. Gelder für "Einquartierungen, monatsichen Contingenten und andere Beschwerlichkeiten" müssen ausgeworfen werden⁶⁹. Weiteren Schaden erfährt das Hospital durch eine Verordnung der fürstlichen Rommission, wonach die Betten der verstorbenen Insassen für die nächsten Jahre an das herzogliche Waisenhaus abgeliefert werden müssen und nicht wie der übrige Nachlaß der Beguinen vom Hospital mit Beschlag belegt werden dürfen⁷⁰.

Ein ebenso ungünstiges Bild wie diese Bareinnahmen gewähren auch die Naturaleinkünfte der Stiftung in diesen Jahren.

Auch hier ergibt sich in den ersten Friedensjahren keine Besserung. Mit Ausnahme des Timmerlaher Zehnten kommen auch in Zukunft keine Kornzinse herein. Die Bewirtschaftung scheint so zurückgegangen, die Verwaltung so zerrüttet zu sein, daß die Lieferung des Zinskornes nicht erzwungen werden konnte. In welchem Maße die Nutzung des Grundbesitzes unter den Kriegsfolgen litt, erhellt aus der Tatsache, daß noch jahrelang nach dem Frieden die 30 Morgen Acer-

⁶⁷ ebenda.

⁶⁸ ebenda.

⁶⁰ Register 1672.

⁷⁰ Regifter 1676.

land in Rühme brachlagen und nicht verpachtet werden konnten.

Erst ab 1655 bahnt sich hier allmählich eine Wendung zum Bessern an. 1655 kam wieder einmal eine größere Menge Zinskorn — 27 Scheffel — auf, die bis 1665 auf 35 Scheffel, 1666 sogar auf 36 Scheffel stieg, eine Mehreinnahme, die Hoffnung auf weitere Steigerung erweckte.

Die folgenden Jahre brachten aber auch hier wie bei den Bareinnahmen einen Rüdschlag. Die 1666 so beträcht= liche Zinstornmenge fiel wieder infolge der politischen Wirren auf 26 Scheffel (1672), 16 Scheffel (1673) und sogar 11 Scheffel (1674). Das Land in Rühme warf dabei wieder überhaupt feine Einnahme ab71. Es hatte nicht verpachtet werden können, da auf ihm "die toten Soldaten begraben seien, so dak sich niemand daran vergreifen wollte"72. In den folgenden Jahren stieg die Einnahme wieder auf 17 Scheffel an, dabei spricht aber das Register von 1676 ausdrücklich von der großen Armut der Meier. Erst ab 1677 wurden die Korn= einnahmen endlich allmählich wieder größer und erreichten bis 1700 41 Scheffel. Sie bleiben also immer noch beträchtlich hinter den Zinskornmengen der Borkriegszeit (61 Scheffel) zurück. Dabei ist seit 1697 der Acker in Rühme wieder voll bestellt.

3. Die Lebenshaltung der Beguinen. Die schlechte finanzielle Lage der Stiftung in diesem Abschnitt blieb natürlich auch auf die Lebensführung der Hospitalitinenen nicht ohne Wirkung. Das im vorhergehenden Kapitel gezeichnete Schema: Einkauf — Wohnung im Hospital — Selbstversorgung — Barz und Naturalunterstützung — Seelsorge — Krankenpflege — Begräbnis blieb erhalten, doch ließ die trübe finanzielle Lage der Stiftung die Unterstützungssätze stark zusammenschmelzen.

Die verminderten Bareinnahmen zwangen vor allem zu einer Kürzung des Wochengeldes. Ab 1640 erhielten so die Beguinen statt der bis dahin üblichen 4 Pfennige nur noch

⁷¹ Für die Korneinnahmen siehe die betreffenden Register unter "Rorntinse".

⁷² Register 1672.

3 Pfennigers. Daneben werden die geringen Korneinkunfte die Rationen an Brot, Grüße und Bier, die die Grundlagen der damaligen Ernährung darstellten, arg verkleinert haben. Zwar kaufte hier ja das Hospital alljährlich Kornmengen hinzu, doch verbot die sowieso gespannte Finanzlage größere Anschafflitigen von selbst.

Auch die übrigen Zuwendungen verringerten sich in diesen Jahren zusehends. Wurden noch 1624 14 Schweine für den Bedarf des Hospitals geschlachtet, so war schon 1629 davon keine Rede mehr. In diesem Jahre kauften die Provisoren nur 4 Speckseiten, die unter den Beguinen verteilt wurden. 1630 und 1631 sind es nur noch 2 Speckseiten, die zur Verteilung angekauft werden; in den folgenden Jahren schließlich unterbleibt der Kauf ganz. — Am handgreiflichsten zeigt sich aber das Absinken des Lebensstandardes der Schwestern an dem Wegfall der Unterstützung aus der Ploghorstschen Stiftung. 1634 unterblieb zum ersten Male die seit rund 170 Jahren stattsindende Verteilung von Fleisch, Vutter und Eiern "aus Mangel des Vorraths" und wurde auch in den folgenden Jahren nicht wieder ausgenommen⁷⁴.

Trot dieser stark gekürzten Zuwendungen blieb aber das Hospital auch in diesen Jahren eine beliebte und umdrängte Versorgungsanstalt. Gerade in diesen Jahren steigen die Einstaufsgelder beträchtlich an. Einkaufssummen von 50—60 Gulben sind jetzt die Regel, aber auch solche von 90—100 Gulden kommen häufig vor. Die Einkaufsgelder werden so zu einem wichtigen Einnahmeposten der Hospitalsrechnung.

V. Das Hospital von 1700—1806.

Hatte die Neuordnung der städtischen Verhältnisse durch die fürstliche Kommission in den 70er Jahren manche Nachteile und Schäden für das Hospital im Gesolge gehabt, so sollte sich doch, wie die folgenden Jahre zeigen, die neugewonnene Sicherheit und Festigkeit der Ordnungen äußerst günstig für das Hospital auswirken. Die Stiftung erlebt im 18. Jahr=

⁷³ Register 1672.

⁷⁴ Regifter 1634.

hundert einen abermaligen Aufstieg zu bescheidenem Wohlstand.

1. Die Verlegung des Hospitals. Die Epoche wird mit einer Verlegung des Hospitals von seinem alten Platze vor dem Wendentore in das Stadtinnere eingeleitet.

Die Ende des 17. Jahrhunderts begonnene Neubefest i = gung der Stadt, durch die der Befestigungsgürtel eine weit = gehende Verstärfung erfuhr, machte diese Umlegung not wendig. 1699 wurde daher das alte Gebäude geräumt, und Korn und Einrichtungsstücke in das neue Heim überführt.

Die neuen Hospitalgebäude erhoben sich auf dem Werder nordöstlich der jetzt dort gelegenen Markthalle, gegenüber dem noch heute da befindlichen Hospital St. Antonii et Christophori. Der Platz war schon vorher bebaut, die älteren Häuser wurden abgerissen⁷⁵.

Nach einem späteren Brandversicherungsbrief 76 hatte das Hauptgebäude eine Länge von 100 Fuß 8 Joll und eine Tiefe von 40 Fuß. Unmittelbar daran an schloß sich das Brauhaus $(54 \times 20 \, \text{Fuß})$ und ein kleiner mit einem Plankenzaun umsgebener Hof oder Garten (etwa $60 \times 25 \, \text{Fuß})$.

Die neuen Wohnverhältnisse konnten nicht die Zufriedensheit der Hospitalsangehörigen finden. Einmal scheint der Raum in dem Neubau im ganzen beschränkter als im ersten Heim gewesen zu sein, zum anderen versuhr die fürstliche Resgierung, die den Neubau errichten ließ, mit überaus großer Sparsamkeit. Die Innenausstattung des Hospitales konnte daher den Anforderungen der Provisoren überhaupt nicht genügen. Gleich nach dem Einzug wandten sie sich deshalb schriftslich an die Bauleitung mit der Bitte um Abstellung einiger schwerer Mängel. So baten sie vor allem, "die vielen großen Löcher unter dem Dache mit alten Brettern zuzumachen, damit sie (die armen Leute daselbst) sich vorm Winde und Schnee auf ihren Kammern und in der Kirche bergen und behelfen können". Im gleichen Schreiben verlangten sie auch, das Dach inwendig auskalken und Fenster ins Dach sehen zu lassen,

⁷⁵ Der Plat ergibt sich aus der Brandkassennummer; er ist heute unbebaut und wird von dem Gehsteig Bendenstraße—Markthalle überquert.

⁷⁶—⁷⁹ St. Jodoci Skripturen Bd. I und II.

"damit die Schwestern ihr gewaschenes Zeug trocknen und das aufgeschüttete Korn vorm Regen und Schnee verwahren könnten" 78.

In einem zweiten Schreiben forderten sie u. a. ein größeres und bequemeres Brauhaus und Malzdeele, einen Brunnen, eine Fülle (eine Art Floß) an der Ofer zum Waschen und einen neuen Kornboden aus vollen, starken Dielen. Die Dieslen des alten Bodens, die für die Last der Kornvorräte zu schwach wären, sollten dagegen zur Herstellung des überhaupt noch fehlenden Malzbodens verwandt werden⁷⁹.

In welchem Maße diese Forderungen erfüllt wurden, ist aus den Registern nicht zu ersehen. Unscheinend ist aber das fürstliche Bauamt wenigstens der Bitte um Abstellung der Hauptmängel nachgekommen, jedenfalls werden weitere Klazgen über die Inneneinrichtung nicht mehr laut. Ab 1702 scheint dann aber endgültig die Baukostenzahlung aufgehört zu haben; ein "Piepenpahl", den die Provisoren damals noch setzen ließen, mußte — "da der Herr Cantzler nichts mehr machen lassen will" — von ihnen selbst bezahlt werden⁸⁰.

Wie in dem alten Stiftsgebäude war auch hier eine Kapelle vorhanden, um dem Bedürfnis der Frauen nach geistlicher Betreuung entgegenzukommen. Sie befand sich als Dielenkapelle ausgestaltet im Wohngebäude der Stiftung⁸¹. Sie war nicht ausschließlich den Insassen vorbehalten, vielmehr waren noch rund 30 Sitzpläte für Außenstehende—16 Sitze für Frauen und 13 Sitze für Männer auf der Prieche—vorhanden, die anfangs jährlich, später auf Lebenszeit vermietet wurden⁸².

2. Die finanzielle Entwicklung im gleichen Zeitraume. Die folgenden Jahrzehnte, die das Hospital in dem neuen Heim verbringt, sind Jahre eines bescheidenen Ausblühens. Zwar war der frühere Reichtum der Stadt, der fühne Unternehmungsgeist ihrer Bürger geschwunden, doch sorgte die fürstliche Regierung für Belebung von Handel und Gewerbe und Hebung des allgemeinen Wohlstandes.

⁸⁰ Register 1702.

 ⁸¹ Rehtmeier: Kirchenhistorie . . . S. 220.
 82 Register 1702, 1705.

Die Finanzen der Stiftung sehen, dadurch getragen, die günstige Entwicklung fort, die sie in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eingeschlagen haben. — Das Aufkommen der Bareinnahmen erfuhr in diesen Jahren eine weitere Besserung. Hatten die Rücktände noch 1694 eine Höhe von 2400 Gulden gehabt, so waren sie schon 1700 auf 1260 Gulden herabgesunken83. In den folgenden Jahren hielten sie sich dann ziemlich schwankungslos auf einer Höhe von rund 1200 Gulden, um dann die 1756 weiter auf 170 Reichsthaler abzusinken. Die Wirren des Siebenjährigen Arieges, besonders die Besetung der Stadt durch die Franzosen, ließen diese Summe wieder vorübergehend anschwellen, doch hob sich schon ab 1759 die Vermögenslage der Stiftung abermals besträchtlich.

Ein guter Gradmesser des finanziellen Aufstiegs des Hospitals in den nächsten Jahrzehnten ist die sich schnell mehrende Summe der ausgeliehenen Kapitalien, die in der Folgezeit in den Registern verzeichnet waren. 1756 hatte das Hospital Kapitalien in Höhe von 11450 Rthlr. ver= liehen, 1760 waren es 13955 Rthlr., 1764 schon 16100 Rthllr. In den nächsten Jahren steigerte sich die ausgeliehene Summe auf 16786 Rthlr. (1767), 18320 Rthlr. (1770), 20575 (1787) und 21350 Rthlr. (1798). Ein bescheidener Wohlstand sam= melte sich also im Laufe des Jahrhunderts an. — Dabei voll= zog sich dieser finanzielle Aufstieg des Hospitals zu einer Zeit. in der die Stiftung aus ihrer privaten Roliertheit heraus= getreten war und längst nicht mehr selbständig über heraus= gewirtschaftete Überschüsse verfügen konnte. Die anfänglich unabhängig voneinander arbeitenden Sospitäler und Armenhäuser waren nach der Reformation mit einigen Pfarrfirchen zu einem Kassenverbande — der Cassa piorum corporum. zum Zwede gegenseitiger Unterstützung zusammengeschlossen. Die reichlicher dotierten Stiftungen lieferten ihre erzielten Uberschüsse in die gemeinsame Kasse ab, aus der sie den ärmeren Stiftungen mitgeteilt wurden. St. Jodoci gehörte dabei in die Reihe der wohlhabenden Stiftungen. Ab 1773

⁸³ Siehe für alle finanziellen Angaben die Register der betreffens den Jahre.

lieferte sie in jedem Jahre Geldsummen von 4-500 Rthlr. in die gemeinsame Kasse ab.

Es spricht für die gefräftigten Finanzen der Stiftung, daß trok dieser Abaaben die ausgeliehenen Kavitalien im beschrie= benen Maße gesteigert werden konnten.

Ein nicht ganz so günstiges Bild wie die Bareinnahmen zei= gen die Naturaleinfünfte in diesen Jahrzehnten. Die bis 1700 schon auf 40 Scheffel angestiegene Zinskornmenge erhöhte sich in der Folgezeit nicht weiter, ja sank sogar mit

den ersten Jahrzehnten wieder ab.

Auch in den damaligen friedlichen Zeitläuften konnte das Hospital nicht die Zahlung des vollen Meierzinses von seinen Meiern erzwingen. Die Meier machten sich vielmehr unter dem Schutz der Landesherrschaft die in den notvollen Nachfriegsjahren gewährten Remissionen zunute und zahlten auch weiterhin allgemein nur die Sälfte des Meierzinses. Ab 1722 anerkannte dann das Hospital diesen ermäßigten Bins als den ordentlichen, vollen Zins.

Daß darüber hinaus die Erträge des Meierzinses eine abermalige Senkung erleben, lag einmal in der Verkleinerung des Grundbesiges. Der dem Sospital in Groß Lafferde gehörende Meierhof war nach Mitteilung der Brovisoren an den Rat der Stadt "übel bebauet und mit öffentlichen Abgaben wie Suf= und Landschatz schwer belastet"84. Er warf auch schon seit einigen Jahren keinen genügenden Meier= zins mehr ab. Als sich deshalb eine günstige Gelegenheit bot, verkaufte das Hospital 1701 Hofstatt und Ländereien samt den restierenden Kornzinsen für die geringe Summe von 816 Reichsthalern an den Gastwirt Christian Böttcher aus demselben Dorfe.

Weiter herabgemindert wurde gerade in diesen Jahren das Zinskorn durch die nur lässigen Lieferungen der Meier. Besonders der Meier des Hofes in Beltheim tam so schlecht seinen Verpflichtungen nach, daß er nach vierjährigem, schwierigem Brozek seiner Meierstatt entsetz und sein ihm verbliebenes Eigentum versteigert wurde85.

St. Jodoci Skripturen 1700—1705.
 Das gesamte Quellenmaterial bazu in St. Jodoci Skripturen **Вб. II.**

Ein weiteres Absinken trat dann 1761 infolge der Wirren des 7 jährigen Krieges ein. Durch das erneute Borrücken der Franzosen und durch die kurze Belagerung der Stadt waren damals besonders die Bauern von Timmerlah schwer geschäbigt. Nur ein Bruchteil des Timmerlaher Zehnten wurde das her abgeliesert, weil — wie das Register sagt — "die Einswohner durch die Franzosen viel gelitten"86.

In den folgenden Jahren aber kam dann die erwähnte Summe wieder ziemlich regelmäßig auf. Nur in Zeiten, in denen Wetterunbilden die Ernteerträge schmälerten, sank die Wenge unter den üblichen Betrag ab. — Wenn auch die Kornzinse nicht ganz das glückliche Bild der Bareinnahmen zeigen, so stellen sie doch für die Folgezeit eine einträgliche und sichere Einnahmequelle des Hospitals dar.

3. Die Lebenshaltung der Beguinen. Neben den Zeichen finanziellen Aufblühens erkennt man in diesen Jahren auch die Anzeichen eines allgemeinen Kulturfortschritts. — Die Auftlärung ergriff damals alle Gebiete menschlicher Lebensführung, suchte sie von ihrer Traditionssbelastung zu befreien und der ordnenden und regelnden Kraft des Verstandes zu unterwerfen. Dieser frische, auf "versnünftige" Neuerungen bedachte Zug findet seine — allerdings nur arg bescheidene — Widerspiegelung in den Aften des Hospitals. —

So hören wir von einer Brandversicherungskasse, der das Hospital unter No. 1458 beitritt⁸⁷, von Instituten für Straßenreinigung und sbeleuchtung, die Unkostenbeiträge verlangen, auch von einem "Intelligenzblatt", aber an der Lesbensführung der Beguinen selbst, an ihren Pflichten und Rechten verändert sich in diesen Jahrzehnten kaum etwas, höchstens, daß Rechte und Pflichten eine genauere zahlenmäßige Festsetzung finden.

Die Zahl der Hospitalsbewohner wurde jett, sicher schon seit dem Umzug, auf 17 Insassen festgelegt, in welcher Zahl

⁸⁶ Register 1761.

⁸⁷ St. Jodoci Skripturen II. Bb. 1754—1780. Es kann sich hierbei nicht um die Landes brandkasse handeln, die erst 1765 begründet wurde. — Die Stiftung war dabei mit 5000 Gulben versichert.

15 Beguinen und 2 Mägde enthalten waren⁸⁸. In der Jahl der Beguinen war die Schäffnerin mit eingeschlossen. Zwischen Beguinen und den Mägden fand keine strenge Unterscheidung statt. Beide erhielten die gleichen Kompetenzen durch das Hospital. Darüber hinaus pflegten sich die meisten schwa älteren Mägde auch in diesen Jahrzehnten nach einigen Jahren als Schwestern ins Hospital einzukaufen. — Die Einkaufssumme wurde in diesen Jahren für alle Eintretenden einheitzlich sestgelegt. Sie belief sich auf 60 Gulden oder 33 Thaler 12 Groschen. Nur in Ausnahmefällen wurde auf Entscheid des Magistrats hin mit einer kleineren Summe vorliebgenommen.

Die Leistungen des Institutes den Schwestern gegenüber erfuhren nur unwesentliche Anderungen.

Die sachlichen Unterstützungen blieben in gleicher Höhe ershalten. Die Beguinen bekamen also freie Wohnung, Licht und Heizung, freies Brot, Grüze und Bier. Die außerdem gereichte Barunterstützung dagegen erfuhr eine kleine Aufsbesserung. Außer dem bisher gezahlten Wochengelde erhielten die Beguinen ab 1771 eine alljährliche Zulage von 51 Thaslern, die gleichmäßig unter den Insassen verteilt wurden⁸⁹.

Wie bisher trug auch die Leitung für die seelsorgerische Betreuung der Insassen Sorge. Außer den täglichen Andachtsstunden predigte der jeweils älteste Pfarrer der Katharinenstirche einmal in jedem Vierteljahr in der Kapelle des Hospitals und empfing dafür eine Summe von 2 Rthlr. 28 Groschen. 1 Rthlr. 2 Groschen 8 Pfennig erhielt der Opfermann der Kirche für seine Hisse während des Gottesdienstes.

Für die Bestattung verstorbener Insassen sorgte die Stiftung weiterhin. Die Kosten dieses Begrähnisses wurden neu und zwar auf 7 Thaler 12 Groschen sestragset 1911. Zu den das mit beglichenen Ausgaben traten gegen früher ein Betrag für Zwiebäcke, die bei Sterbefällen an die überlebenden Mitsschwestern verteilt wurden, und für Zitronen, die die Träger in der Hand hielten, hinzu.

^{88 3.} B. Regifter 1760.

Register 1771.
 Register 1769.
 Register 1783.

Gegenüber diesen kaum veränderten Aufwendungen für die Beguinen zeigt allein die Krankenpflege des Hospitals eine weitere Ausgestaltung. Hier prägt sich der Kulturfortschritt auch innerhalb des Instituts aus. — Schon immer wurden ja die Beguinen in kranken Tagen auf Kosten des Hospitals gepflegt, doch beschränkte sich diese Pflege in früheren Zeiten auf Auswartung und gesonderte Ernährung. Entsprechend der stärkeren Verbreitung intellektueller Bildung, der wachsenden Zahl der Arzte und der verseinerten Heiltunde wurden jetzt die kranken Hospitalitinnen auf Kosten des Instituts auch ärztlich behandelt und mit Medikamenten verssorgt. 1779 tauchen so zum ersten Male Kosten für Arzt und Apothekerlieferungen auf, die schon 1782 die beträchtliche Summe von 63 Thalern erreichten⁹².

Den zu ihrer Lebenserhaltung fehlenden Betrag scheinen sich die Beguinen wie bisher fast ausschließlich durch Spinnen erworben zu haben. Jedenfalls findet sich bei jeder Hinterslassenschaft eine größere Menge Flachs, der diesen Schluß rechtsertigt. — Bei Arbeitsunfähigkeit gab es wie üblich eine Sonderunterstützung.

Lief so das Leben der Bequinen im allgemeinen in den seit Jahrhunderten gleichen Bahnen ab, so fehlte es doch nicht in diesem Zeitabschnitt an einem Ereianis, das die überkommene Ordnung des kleinen Gemeinwelens für eine Zeit aufhob. — Während des 7jährigen Krieges drangen die Franzosen 1758 nach der Schlacht bei Sastenbed bis Braunschweig vor und richteten hier starten Schaden an. Durch die Besetzung der Stadt murde auch der Betrieb der Stiftung empfindlich gestört. Wie die Hospitalsrechnungen zeigen, blieb St. Jodoci anfänglich von Einquartierungen verschont. Im weiteren Berlauf der Besethung erlitt es aber starte Schäden dadurch, daß es in ein Lazarett für die französischen Soldaten umgewandelt wurde93. Die Bequinen hatten ihr Seim sofort zu räumen und mußten gruppenweise in anderen Spitälern untergebracht werden. So nahm das Betribequinenhaus drei Schwestern, der Thomaehof sechs, der alte Konvent zwei und

93 Register 1757.

⁹² Siehe die betreffenden Register.

das Scharwachenhaus wieder sechs Beguinen auf. Auch die Vorräte an Korn, Malz, Mehl und Holz mußten schleunigst abtransportiert werden und wurden teils nach dem Hause des Provisors, teils nach dem Scharwachengebäude geschafft. Selbst die eingemauerten Kessel des Brauhauses mußten herausgerissen werden, um der französischen Soldateska Platzu schaffen.

Zu diesen Beschwernissen traten noch die Kosten an Kontributionsgeldern, die 3 Thlr. 24 Gr. pro Monat betrugen. Nach dem Abzug der Franzosen erwuchsen dem Hospital Kosten für die Heilung der Schäden. Mit französischer Jügelslosigkeit hatten die Soldaten das Hospital bei ihrem Abzug wüst zugerichtet, so daß eine Summe von rund 70 Thlr. für die Wiederherstellung verbraucht wurde. Zum Glück bildeten diese Kosten die einzigen unmittelbaren Schäden, die dem Hospital durch den zührigen Krieg erwuchsen.

VI. Das Hospital seit dem Jahre 1806.

Hatte sich noch im vorigen Jahrhundert an der Verwaltung des Hospitals und an der Lebensführung seiner Inssalsen kaum etwas verändert, so vollzog sich hierin im 19. Jahrshundert mancher Wandel. Das Hospital folgte dabei der allgemeinen Entwicklung des öffentlichen Lebens, das in den folgenden Jahrhunderten einer raschen Fortentwicklung unterworfen war.

1. Die Zeit der Fremdherrschaft. Die Epoche des Fortschritts wird für unsere Gegend eingeleitet durch die französisch-westphälische Zeit. Die westphälische Regierung sorgte für die Abschaffung vieler veralteter, eine fruchtbare Entwicklung hemmender Einrichtungen. Durch die Beseitigung ständischer Privilegien, Durchführung des Grundsates von der Gleichheit aller vor dem Gesetz und der Freiheit der Bekenntnisse schaffte sie die Grundlagen des modernen öffentlichen Lebens.

Diese reformierende Tätigkeit wirkte sich jedoch auf die Zusstände des Hospitals nicht weiter aus. Die Stiftung bekam vielmehr nur die andere Seite der Fremdherrschaft, die außer-

ordentlich starke finanzielle Belastung der Staatsangehörigen vor der Errichtung und während des Bestehens des westphälisichen Königreiches zu spüren.

Schon vor der Konstituierung des neuen Königreiches erpreßte die französische Heeresverwaltung von Oktober 1806—1807 dem Lande Braunschweig gewaltige Summen ab. Die herzoglichen Kassen wurden beschlagnahmt, eine riesige Kriegsfontribution von $5^{1/2}$ Millionen Frcs. dem Lande aufgebürdet und Gelder für Lieferungen und Ausrüstungen abgefordert ⁹⁴. Hinzu kamen noch die Lasten, die dem Einzelnen unmittelbar durch die unaufhörlichen Einquartierungen auferlegt wurden. — Von diesen Maßnahmen zogen besonders die ersten beiden das Hospital in Mitseidenschaft.

Durch die Beschlagnahmung und regelmäßig alle 5 Tage wiederholte Entleerung der herzoglichen Raffen war die Rammerkasse nicht mehr in der Lage, die Zinsen für die Kammerschulden zu zahlen. Da das sog, Ararienkapital der Stiftung. 1731 auf diese Kammer übergegangen war, erfuhr auch das Hospital hier einen Zinsverlust, der sich allerdings nur auf die lette Vierteljahrsrate der Zinsen im Betrage von 14 Thlr. beschränkt. — Höher war dagegen die Ausgabe, die dem Institut aus der französischen Kontributionsforderung erwuchs. Um die geforderte Summe aufzubringen, schrieb die Regierung am 28. November 1806 eine Borschuffteuer vom Grund= besit aus, zu deren Zahlung auch die sonst befreiten milden Stiftungen herangezogen murden 95. Die Steuer betrug 1 Brozent des Brandkassenwertes der Grundstüde, so daß also die Stiftung gemäß der Assekuranzsumme von 3000 Thlr. 30 Thlr. zahlte96. — Kür seinen vor dem Wendentore belegenen Gar= ten von 1 Morg. Größe hatte das Hospital später eine aber= malige Abgabe von 1 Thlr. zu entrichten⁹⁷. Bon der aus= geschriebenen Sondersteuer blieb das Hospital verschont.

Waren so schon die Lasten während der Verwaltungszeit für das Hospital beträchtlich, so erfuhren sie aber nach der

⁹⁴ Mack: Zur Geschichte der Stadt Braunschweig in der Franzosenszeit S. 150 ff.

Sebenda S. 160.
 Regifter 1806.

⁹⁷ Register 1807.

Konstituierung des westphälischen Staates eine wesentliche Steigerung. Die schon bei der Gründung des Reiches aus den Landesschulden zusammengelegte Reichsschuld, die in den folgenden Jahren rasch anstieg, verlangte gebieterisch nach ständiger Bergrößerung der Ginnahmen, die nur durch Er= höhung und Mehrung der Steuern erreicht werden konnte. An neuen Steuern hatte das Hospital in diesen Jahren als direkte Steuer einmal die Grundsteuer in Höhe von 11 Frcs. 69 Cent. = 3 Thir. 3 Pfg. zu zahlen98. Hinzu trat als in= direkte Steuer die Consumtionssteuer, nach der das Hospital für jedes Convent Gebrau 2 Thlr., für den Erlaubnisschein und Steuerzettel außerdem noch rund 5 Thir. zu zahlen hatte. Für die 6 Gebrau Bier, die das Hospital jährlich braute, hatte es also eine Abgabe von rund 42 Thlr. zu entrichten99. Schon 1808—09 zahlte daher das Hospital an Steuern einen Betrag von rund 45 Thlr., eine Summe, die noch stattlicher erscheint, wenn man berücksichtigt, daß in den vorhergehen= den Jahren das Hospital überhaupt keine Steuern außer den erwähnten Abgaben an die Laternenanstalt und das Straßen= reinigungsinstitut — die auch jest noch bestehen blieben zahlte. Mit den wachsenden Finanzschwierigkeiten des Reiches stieg noch dazu in den folgenden Jahren die Höhe der einzel= nen Steuern beträchtlich. So steigerte sich bis 1811/12 die Grundsteuer auf 9 Thir. 9 Gr., die Consumptionssteuer bis 1812/13 sogar auf 76 Thir. 100.

Ju diesen Abgaben traten weitere finanzielle Einbußen, die dem Hospital durch die Fremdherrschaft erwuchsen. Bis 1808 war dem Hospital — wie allen anderen milden Stiftungen der Stadt — stets die beim Mahlen seines Roggen gezahlte Roggenaccise nach Ablauf des Rechnungsjahres mit höchstens 12 Ther. vergütet worden. Durch königliches Dekret vom 8. Januar 1808 wurden alle Rückzahlungen dieser Art aufgehoben¹⁰¹.

Größter Schaden hätte auch dem Hospital hinsichtlich des schon mehrfach erwähnten Ararienkapitals erwachsen können.

¹⁰¹ Register 1809.

⁹⁸ Register 1807.

⁹⁹ Register 1809.

¹⁰⁰ Siehe die betreffenden Regifter.

— Diese Shulbsumme war in Höhe von 1889 Thlr. mit den Kammerschulden zu der Gesamtschuld des Reiches geschlagen. Für diese nahm ab 1808 die westphälische Amortisationskasse den Zinsendienst auf und bezahlte sie auch dis 1808/09 mit jährlich 56 Thlr. vollständig. Die Zinsen der Jahre 1809—11 wurden dann aber infolge der wachsenden Finanzschwierigseiten erst 1811 beglichen, wobei die Zinsen des ersten Jahres durch Bons über 220 Frcs. gezahlt wurden. Da diese aber kursmäßig nur zu 70 Proz. verkauft werden konnten, wurden aus ihnen nicht die erforderlichen 56 Thlr. sondern nur 39 Thlr. erlöst. Im gleichen Jahre wurde dann das Kapitas, das auf 10874 Frcs. berechnet war, mit der gesamten Staatsschuld durch königliches Dekret vom 28. Juni auf ½ seines Nennwertes reduziert und demgemäß auch nur ⅓ der Zinsen (= 18 Thlr. 16 Gr.) gezahlt.

Ein Gesuch um Befreiung von der Reduktion des Kapitals, das das Hospital 1812 nach Kassel sandte, wurde infolge der neuen Umwälzung, durch die das westphälische Königreich weggesegt wurde, nicht mehr beantwortet.

2. Die Jahre der Ablösungen. Die folgenden Jahre der legitimen Herrschaft erleichterten — wenn auch nicht sofort — die finanziellen Lasten spürbar.

Vor allem wurde die harte Kapitalskürzung der Staatsschuld rückgängig gemacht. Das Kapital wurde vielmehr 1814 zum vollen Betrage auf die Fürstliche Generalkasse übernommen und die Zinsen in den folgenden Jahren in voller Höhe entrichtet. Der Schaden blieb hier also nur auf den geringen Zinsverlust beschränkt, der außer der schon erwähnten Kürzung des Jahres 1811/12 die infolge des Umbruchs nicht gezahlten Zinsen des Jahres 1813 umfaßte.

Auch hinsichtlich der Steuerlast bahnte sich eine Besserung an. Allerdings bezahlte 1814 das Hospital sowohl noch Grundsteuer als auch Consumtionssteuer. Während das Grundsteuerssstem dann noch bis 1817 weiter seine Gültigkeit beshielt, wurde das Hospital schon 1815 von der Entrichtung der Grundsteuer befreit, zahlte also wie früher wieder nur die Abgaben für Straßenreinigung usw. — Die Consumtionssteuer wurde im gleichen Jahre in eine fast gleichhohe Accise

verwandelt, die dann aber bald beträchtlich herabaesekt wurde. Nach dem neuen Steuertarife zahlte das Hospital in der Folgezeit 6 Thlr. pro Convent, so daß sich die Biersteuer für die üblichen 6 Convent Gebräu auf 36 Thlr. stellte102.

Allerdings stellten auch bei dieser Ermäßigung die Kosten für das Bierbrauen einen ansehnlichen Betrag auf der Ausgabenseite des Hospitals dar. Sicher mar es por allem diese gegen früher so stark erhöhte Ausgabe, die die Hospitals= leitung veranlagte, um Aufhebung des Braugeschäftes und Ersetzung der Bierlieferung durch ein Biergeld einzukommen. Durch fürstlichen Erlaß vom 20. November 1827 wurde diesem Antrage stattgegeben, und die Bergütung auf 8 Pfg. für das Halbstübchen festgesett 108. Das bisher an jede Insassin ge= lieferte Bierquantum belief sich auf 55 Salbstübchen von jedem des alle zwei Monate hergestellten Gebräus, so daß also in Zukunft jede Insassin ein Biergeld von 1 Thir. 12 Gr. 8 Pfa. für je zwei Monate erhielt. Das für jede Insassin jährlich ausgeworfene Biergeld belief sich also auf 9 Thlr. 4 Gr. Die Schaffnerin erhielt aukerdem noch einen Betrag von jährlich 9 Thir. als Entschädigung für den Verluft der Einnahmen, die ihr früher aus dem Bertauf der beim Brauen abfallenden Asche und Hefe erwuchsen 104.

Mit der Ablösung der Bierlieferung durch eine Geld= zahlung hatte das Hospital sich der modernen Wirtschafts= führung angenähert, in der Naturalien als Zahlunasmittel verschwunden sind und das Geld an ihre Stelle getreten ist. In der Folgezeit strebte die Leitung, auch die weitere Natural= lieferung an Brot durch Geldzahlung zu ersegen. Ihr Bestreben wurde in dem folgenden Jahrzehnt dadurch erleichtert, daß auch die Naturallieferungen der Meier und Zehnter an das Hospital in steigendem Make durch Geldzahlungen ersett murben.

Die fürstliche Ablösungsordnung vom 20. Dezember 1834 hatte die Möglichkeit eröffnet, sämtliche auf Grundstüden ruhende Reallasten durch Zahlung eines Kapitals, das das 25fache des Zinswertes betrug, abzulösen. Ab 1837 wurde

¹⁰² Register 1815.

¹⁰⁸ St. Jodoci Skripturen Bd. IV 1827—28. 104 Register 1827.

demgemäß ein Ablösungsverfahren nach dem anderen eröff= net. — Als erster löste 1838 Herr von Honrodt, dem der Hof in Beltheim vermeiert mar, den Meierzins von 50 Simpten Roggen und 50 Simpten Gerste mit einer Summe von 1392 Thir. ab105. 1840 folgten ihm die Meier der beiden Acerhöfe zu Salder. Der erste, der Adermann Sanne, löste den Zins vom zweiten Hofe Nr. 58 in Sohe von 15 himpten Roggen und 10 himpten hafer mit 310 Thir. 4 Gr. 4 Bfg. am 6. April 1840 ab, der andere, Adermann Sander, löste am 20. Oftober den Zins vom Aderhof Nr. 27 im Betrage von 20 Himpten Roggen und 15 Himpten Hafer mit 436 Thlr. 9 Gr. 9 Pfg. ab106. Zwei Jahre später, am 22. April 1842, löste auch der dritte der Salderschen Meier, der Besiker des Rothhofes Nr. 53 Rothsaffe Bringkopf, den ursprünglich für das Echtsche Land. das inzwischen schon längst dem Sofe einverleibt mar, ge= zahlten Zins von 3 Simpten Roggen und 6 Simpten Gerste mit 121 Thlr. ab¹⁰⁷ — 1845 wurde auch die Ablösung des einen Biertels vom Timmerlaher Fleisch= und Fruchtzehnten eingeleitet, doch erfolgte erst im September 1847 die end= gültige Ablösung durch Zahlung eines Kapitals von 5266 Thlr. 108. 1851 endlich lösten auch die Bauern von Rühme ihren Kornzins von 30 himpten Getreide mit 399 Thir. 2 Gr. ab109. Insgesamt ergaben diese Ablösungen eine Summe von rund 7924 Thir.

In dem gleichen Zeitraum erfuhren auch die meisten Erbenzinse ihre Ablösung. Schon 1835 hatte das Hospital selbst die von ihm zu zahlenden Erbenzinse abgelöst. Un die Kirche St. Katharinen hatte es dazu 256 Thlr., an St. Andreas rund 4 Thlr., an St. Martini rund 10 Thlr., an St. Blaffen 4 Thlr. 2 Gr., an St. Elisabeth 6 Thir. und an St. Antonii et Christophori 13 Thir., insgesamt also rund 293 Thir. bezahlt 110. — Im gleichen Jahre nahm das Hospital seinerseits schon eine Summe von 43 Thir. auf, mit der vier Erbenzinse abgelöst wurden. In den folgenden Jahren liefen die Ablösungen dann

Register 1838.

⁹⁶⁴ Ablösungsrezesses in St. Jodoci Skripturen Bd. IV. 1841.
107 Ablösungsrezess in St. Jodoci Skripturen Bd. IV. 1841.
108 Ablösungsrezess in St. Jodoci Skripturen Bd. IV. 1847/48.
109 Ablösungsrezess in St. Jodoci Skripturen Bd. IV. 1849/54.
110 Ablösungsrezess in St. Jodoci Skripturen Bd. IV. 1834/40.

bis 1862, wo der letzte von ihnen abgelöst wurde, weiter. Das Hospital nahm aus diesen Zinsablösungen im Berlause der Jahre eine Summe von rund 500 Thlr. ein.

Nach vollzogener Ablösung war das Hospital fast seines gesamten Grundbesites und der daraus entspringenden Naturaleinfünfte ledig. 1855 setze das Hospital den Schlußstrich unter diese Entwicklung, indem es den bis dahin ihm noch gehörenden Garten in der Todtentwete für 515 Thlr. verstaufte¹¹¹. Das Barvermögen erfuhr durch die Ablösungs= und Raufgelder eine stattliche Mehrung. Betrug es 1829 noch 23014 Thlr., so stieg es bis 1871 auf 52635 Thlr., auf welcher Höhe es längere Zeit stehen blieb¹¹².

Die allmähliche Ersetzung der Naturallieferungen durch Geldzahlung ermöglichte, ja drängte dazu, daß auch das Hospital seinerseits die Brotlieferung durch ein Brotgeld ersetzte. 1846 hörte so die Brotverteilung an die Beguinen auf und wurde durch Jahlung einer vorläufig festgelegten Summe ersetzt¹¹³. Bis 1847 erfuhr dann die Entschädigungssumme für die ausfallende Brotlieferung ihre endgültige Festsetzung. Das Brotgeld belief sich danach für die neueintretenden Schwestern auf jährlich 10 Ther. 22 Gr., wogegen die eingesessenen 2 Ther. 18 Gr. mehr erhielten.

Auch der Betrag für die freie Wäsche sowie für Besen und Lichte wurde gleichzeitig festgesetzt und mit 1 Thlr. 18 Gr. 8 Pfg. jährlich berechnet, wonach also jede Insassin die Summe von 2 Gr. 10 Pfg. jährlich erhielt.

Der bei dieser Gelegenheit aufgestellte Gesamtüberblick verzeichnete alle Zuwendungen des Hospitals an die Beguinen. Zede Schwester erhielt danach einen Gesamtbetrag von 26 Thlrn., der sich aus den Summen des Wochenz, Bierz, Brotz und Waschgeldes zusammensetzte. Ausdrücklich wies bei der Festlegung der Summen der Magistrat darauf hin, daß die Hospitalunterbringung sich wie eine Armenversorgung verzhielte, die demnach auf das Notwendigste beschränkt bleiben müsse.

113 Register 1846.

St. Jodoci Skripturen Bb. IV. 1855/56.
 Siehe die betreffenden Register.

3. Biszum Ausbruch des großen Krieges. Mit der Ablösung der Kornzinse und der Ersetzung der Naturallieferungen durch Geldbeträge war die Verwaltung des Hospitals den modernen Wirtschaftsverhältnissen angeglichen. Auch am äußeren Gewande der Stiftung vollzog sich in der Folgezeit eine allmähliche Modernisserung. —

Das seit 1699 bewohnte Stiftsgebäude auf dem Werder genügte den erhöhten Ansprüchen der Neuzeit nicht mehr, ein neues Heim wurde daher gefordert. 1871 wurde das alte Gebäude dann auch von den Beguinen geräumt und für 5000 Thlr. an den hiesigen Brauereibesiger Jürgens verkauft¹¹⁴. Für die heimatlos gewordenen Insassen fand sich ein Abergangsheim im Hause des Kaufmanns Gerstners an der Görbelingerstraße, das für 400 Thlr. für die Zeit dis zur Fertigstellung des neuen Hospitals gemietet wurde¹¹⁵. Dieses wuchs währenddessen auf dem Hintern Brüdern an der Ecke der heutigen Stiftsgasse — Nr. 45 neben dem Gebäude der Bolkseleshalle — empor. 1875 wurde der fertige Neubau von 18 Insassen Das Gebäude beherbergte außer diesen Personen noch die Angehörigen des Alten Conventes¹¹⁶.

Im neuen Heim vollzog sich eine weitere Modernisierung der Lebenshaltung der Beguinen, die erhöhte Bequemlickeit und bessere Pflege der Insassen zur Folge hatte. — Es versteht sich von selbst, daß das neue Heim mit den Errungenschaften der Neuzeit — Gas, Wasserleitung u. Kanalisation, die z. T. in dem Hause auf dem Werder unbekannt waren — versehen war. Weiterhin wurde ab 1894 den Beguinen bei schweren Erkrankungen eine Krankenhauspflege gewährt. — Im gleichen Jahre wurde auch die Heizbarmachung sämtlicher Kammern in der Stiftung verfügt.

Die Kompetenzen selbst waren auch in diesen Jahren knapp berechnet. Nach der Aufstellung von 1894 erhielt jede Konventualin jährlich 78 Mark, die Hosmeisterin, damals in Oberin umbenannt, 300 Mark, die stellvertretende Oberin 128 Mk. und die Magd 240 Mk.

¹¹⁴ Regifter 1871.

¹¹⁵ ebenda.

¹¹⁶ ebenda.

Mieberfächf. Jahrbuch 1940.

Die Finanzkräfte waren dabei auch in diesen Jahren gesichert. Das Bermögen belief sich 1898 auf 99955 Mark, von denen rund 90000 Mark in Hypotheken angelegt waren. Die Gemeine Stiftungskasse, ein Kassenverband der Stiftungen, hatte zur gleichen Zeit aus den Beiträgen der Stiftung ein Borratsvermögen von 207520 Mark angesammelt. Entsprechend dem Anwachsen des allgemeinen Wohlstandes stieg das Kapital des Hospitals dis 1912 auf 109110 Mark an¹¹⁷. Das Kapital der Gemeinen Stiftungskasse erhöhte sich im gleichen Zeitraum auf 253 850 Mark¹¹⁸.

4. Das Hospital in den letten Jahren bis zur Gegenwart. Das angesammelte stattliche Vermögen schien dem Hospital eine glückliche Zukunft für weitere Jahrhunderte zu gewährleisten. Die hereinbrechenden Notzeiten des Weltstrieges und der nachfolgenden Inflation aber ließen diese sinanziellen Grundlagen zum Nichts zusammenschmelzen.

Schon 1919/20 konnte das Hospital die lausenden Ausgaben nicht mehr aus den Erträgen seines Vermögens decken und mußte deshalb um Zuwendungen aus der Gemeinen Stifztungskasse einkommen¹¹⁹. Infolge der starken Inanspruchnahme sank deren Kapital bis 1922 auf 53000 Mark, welcher Vetrag infolge des ungeheuren Währungsverfalls überhaupt nicht mehr zur Deckung von Ausgaben zu verwenden war. Durch Vorschüsse aus der Stadthauptkasse mußte deshalb die Kasse soweit aufgefüllt werden, daß sie wenigstens den drinzgendsten Forderungen der Stiftungen gerecht werden konnte.

Nach der endlich erfolgten Stabilisterung der Währung standen diese 1924/25 vor dem Nichts. Die angesammelten Kapitalien, die Grundlagen ihres Fortbestehens waren völlig entwertet. Wie für so viele andere Stiftungen schien damit auch für St. Jodoci ein notvolles Ende als Abschluß einer fast 600 jährigen Überlieferung gekommen zu sein. Nur durch Sondermaßnahmen, durch die der in Jahrhunderten herauszgebildete Charakter der Stiftung gänzlich gewandelt wurde, konnte die Stiftung erhalten bleiben. — Freiwerdende Stellen wurden damals nicht wieder mit Hospitalitinnen besetz;

Die Stadt Braunschweig 1906—11. S. 323.
 Die Stadt Braunschweig 1911—21. S. 220.

¹¹⁰ Die Stadt Braunschweig 1921—26. S.171.

die Zimmer verstorbener Insassen vielmehr zu einem festen Mietspreise vermietet. Die Kompetenzen fielen gänzlich fort 120.

Damit war das Hospital an dem Tiefpunkt seiner geschicht= lichen Entwicklung angelangt Das mit stolzem Selbstbewußt= sein für das ganze seelisch-leibliche Sein der Insassen sorgende Stift war zu einem bloken Logierhaus abgesunken.

Doch sollte auch dies nicht das Ende der alten, der Hilfs= bereitschaft und dem Gemeinnut entsprungenen Anstalt sein. Mit so vielen innerlich fräftigen Ginrichtungen der Ber= gangenheit wurde auch das alte Hospital mit der Erhebung unseres Volkes emporgerissen, zu neuem segensreichen Wirken im Dienste der Armen und Schwachen. In dieser Arbeit teilt es sich seit 1934 mit der Organisation des in opferbereiter Fürsorge geeinten Bolkes, der NSB. Die NSB. versorgt seit ihrer Begründung auch die Volksgenossinnen, die im Stifte eine Seimstätte gefunden haben. Alte und neue Zeit reichen sich so in fürsorgender Arbeit für die Alten und Schwachen unseres Bolkes die Sände. Fast wie ein Sinnbild dieser Einung wirkt die Tatsache, daß die dortige NSV.=Ortsgruppe im Hospitalgebäude ihr Heim gefunden hat. Möge die aus Bauwert und Einrichtung sprechende Kraft der Vergangen= heit an dem starken Opferwillen der Gegenwart verjüngt und gestärkt werden zu neuem, segensreichem Wirken!

Benutte Quellen.

- I. Handschriftliche Quellen (Stadtarchiv Braunschweig):
 - 1. Urkunde des Stadtarchivs Nr. 1530. 2. Urkunden St. Jodoci Rr. 1-20.

 - 3. Degedingbücher Bd. 7 u. 8. 4. Rechnungen (Register) St. Jodoci 1495—1936. 5. Archiv St. Jodoci und zwar: Rechnunge vom neu gebaueten Hospital . . . Hauptbuch des Hospitals St. Jodoci . . . St. Jodoci Skripturen I—IV.
- II. Gedruckte Quellen.
 - 1. 2 Urkunden St. Jodoci abgedruckt in: Rehtmeiers Kirchenhistorie Bd. 1 S. 139.
 - 2. Urkunde über die Anordnung einer öffentlichen, freyen Badftube abgedruckt in: Braunschweiger Anzeigen 1747 S. 1897 f.

¹²⁰ Die Stadt Braunschweig 1921—26. S. 171.

Die Baring.

Bur Soziologie einer "hübschen" Familie Sannovers.

Bon

Adolf Baring.

I. Allgemeines.

Ein Kasten mit vergilbten Aufzeichnungen über die Ge= Schichte der Familie Baring, die der Berfasser im Sommer 1876 bei Verwandten auf dem Hausboden entdedte, aab den Anstok zu Bemühungen um die Ergänzung dieser Nachrichten; er hat sie in mehr als sechzig Jahren fortgesett, soweit ihm Studien und später amtliche Aufgaben sowie ein frühzeitiges Augenleiden Zeit und Möglichkeit dafür ließen. Ein Bortrag über die Ergebnisse, den er i. J. 1909 im "Roland", Berein für Stamm-, Wappen- und Siegelkunde. zu Dresden hielt, wurde Anlaß, auf Bunsch des Vereins für ein von die= sem geplantes Jahrbuch eine Darstellung der Geschichte insbesondere des hannoverschen Zweiges abzufassen; sie erschien dann auch in dem 1918 herausgekommenen ersten Bande des "Rolandbuches" (S. 7—243) mit 55 Abbildungen von Mitaliedern und einigen Verschwägerten der hannoverschen Linie. Infolge der Inflation blieb dieser Band der einzige, so dak es nicht zu einer Geschichte der anderen Linien in weiteren Roland= büchern fam. Erst im Serbste 1938 konnte der Berf, mit Unterftükung anderer Familienglieder im 4. Niedersachsenbande bes Deutschen Geschlechterbuchs bürgerlicher Familien (DGB.), bem 102. Bande der Gesamtreihe, eine vollständige Stamm= folge aller drei Hauptlinien Baring seit 1500 geben. — der hannoverschen, bremisch=enalischen und der luxemburgischen (oder Eifel=)Linie. Über 1000 urfundlich zusammenhängende Träger des Namens B. werden hier auf 170 Seiten (S. 1 ff. und S. 603 ff.) angeführt. Auch finden sich hier und im Rolandbuche zahlreiche Ahnenlisten von Chefrauen Baring aus

der hannoverschen und der Eifel-Linie, so zumeist früher noch nicht bekannt gewordene Nachrichten über die Geschlechter v. Solle, v. Bestenbostel, helmolt, Rumann, Rose, Leverfühn, Grisebach, Niemeger, Collmann, Buhrfeind, Brummer. Sinning, ferner de Dhaem, v. Montigny, d'Anethan. Bielfach fonnte wegen der Ahnen auf die Gothaer Taschenbücher verwiesen werden. Über Borfahren von Frauen vieler englischer Barings gibt Burke "Peerage" Auskunft. Die Ginleitung zur Stammfolge im DGB. bietet eine Ubersicht über alle drei Linien, eine solche im Rolandbuch einen Überblick über die hannoversche Linie; an beiden Stellen find mehrere Schriften des Berf, und andere Werke aus älterer und neuerer Zeit angeführt, die auf die ganze Familie B. oder einzelne ihrer Mitglieder Bezug haben; so der Aufsatz des Verf. "Franz Baring, erster Landessuperintendent von Lauenburg" S. 103), der in dem auf Beschluß der Lauenburger Landes= synode herausgegebenen Buche "Die Reformation in Lauenburg" (S. 91-135) 1931 veröffentlicht murde.

Auch an dieser Stelle kann nur eine Übersicht in Frage fommen, wenn icon tunlicift im Sinne einer "belebten" Darstellung und unter Beachtung sozialer sowie biologischer Zu= sammenhänge. In bieser Sinsicht sei schon hier bemerkt, daß bei der Eifellinie ein rascher sozialer Abstieg nach ansehn= lichem Aufstieg vorliegt, bei der englischen Linie ein ungewöhnlicher dauernder Aufstieg; die hannoversche Linie zeigt dagegen durch mehrere Jahrhunderte entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu den sog. "hübschen" Familien (vgl. S. 92) im allgemeinen eine sehr gleichmäßige, gehobene Lage. Schon hiernach reizt jede dieser Gruppen mit ihrer Eigenart, nicht minder aber das so manniafaltige Gesamtgeschlecht zu näherer Betrachtung, zumal seine Geschichte mit der kulturellen und politischen Landesgeschichte eng verflochten ist; auch seine (vermuiliche) mittelalterliche Vorgeschichte führt in die älteste deut= iche Volksgeschichte hinein. So ichrieb denn auch der Beraus= geber des DGB. zunächst von der bodenständigen hannover= schen Linie, daß sie ihm Freude gemacht hätte. Und über die englischen Barings schrieb der Historiter Mallet in der Ginleitung seines Werkes 1908 über Thomas George Baring. den ersten Earl of Northbroot: "The annals of the Barings, of

whom it was once observed, that on whatever road you met them, they were distinguished from the crowd, would yield some interesting material to the student of inherited characteristics intellectual and moral. It would not perhaps be difficult to find a parallel in other family records to the rapidity, with which the Barings rose during the opening years of the last century to a leading position in English public and social life; but that the descendants of the remarkable man to whom the foundation of their fortunes was due, should have maintained and ever enhanced that position, is a much more uncommon circumstance in family history." Ebenso wünschte im "Deutschen Herold" von 1924 (S. 157) Kekulé von Stradonit bei Besprechung des Rolandbuchs eine nähere genealogische Darlegung des Werdegangs dieses bedeutenden Kreises. Bezüg= lich des Gesamtgeschlechts aber ist es kennzeichnend, daß Dr. Thilenius, der Direktor des Museums für Bölkerkunde in Hamburg, aus eigenem Antrieb auf Grund des Rolandbuchs und anderer vom Verfasser erhaltener Unterlagen eine gröhere Wandfarte anfertigen ließ, auf der die Wanderungen von Barings aller Linien über Land und Meer sowie zahl= reiche Orte, Inseln usw. in vielen Teilen der Welt eingetragen wurden, die besonders nach englischen Gliedern des Geschlechts ihren Namen erhielten (eine Zusammenstellung die= ser Ortsnamen s. im Anhang unter 3). Eine beigegebene Ta= belle ergab, daß das Geschlecht in allen seinen Zweigen neben jener räumlichen Beweglichkeit auch die größte Bielseitigkeit in beruflicher hinsicht aufweist. Bgl. darüber nunmehr die unten im Anhange 5 Tafel II gegebene Übersicht. Thilenius stellte diese Tafel mit einer anderen zusammen, die ein auf wirtschaftlichem Gebiete angesehenes deutsches Geschlecht vorführt, das seit 500 Jahren sich zwar an vielen Orten, aber innerhalb eines eng begrenzten Bezirks und fast ausschließlich in ein und demselben Berufe, der Müllerei, betätigt hat. So lagen denn auch die "Mitteilungen des Roland" (Febr. 1939) von der Stammfolge Baring im DGB.: "die wechselvollen Schidsale der Familie und ihre Verbreitung über den Erdball geben ihrer Geschichte ein besonderes Gepräge."

Wie erwähnt, hat sich das Geschlecht schon im 16. Ih. in drei Hauptstämme geteilt. Auch die hannoversche Linie ist seit

bem 17. Ih. in brei Stämme gegliedert und jeder dieser Stämme sowie die englische Linie seit dem 18. Ih. wieder in verschiedene Afte. Immerhin wollen auftändige Beurteiler nicht nur im allgemeinen den gleichen fälisch=nordischen Typ, sondern auch bei manchen Gliedern der verschiedenen Stämme und Alte eine deutliche Ahnlichteit der Schädelbildung fest= stellen können: bei vielen Gliedern der englischen Linie tritt verstärkt der nordische Typ hervor. In allen Linien darf dem= entsprechend ein tatenfroher, je nach den Lebensverhältnissen des Einzelnen unternehmender, von Jugend auf besonders wanderlustiger Geist festgestellt werden. In letterer Sinficht mögen aus neuester Zeit als außergewöhnliche Beispiele ein junger Baring der hannoverschen Linie und ein solcher der Eifellinie genannt werden, von denen ersterer, Erich B., als Offizier mit den Türken in Tripolis gegen die Italiener, dann an der Tichataldicha-Linie fämpfte, zuvor aber mit Stöhner einen abenteuerlichen Ritt durch Turkestan und die Mongolei bis Beking ausgeführt hatte. Der andere sollte kurz vor dem Weltkriege zu einem Verwandten nach Neunork kommen, der aber plöklich verstorben war. Nun beteiligte er sich drüben an einer Wettwanderung durch den ganzen Kontinent, wobei er scinen Unterhalt durch Vorträge und den Verkauf seines Bildes erwarb.

Namentlich zeigt aber die Geschichte des Geschlechts seine Bereitschaft und Fähigkeit, immer wieder an neuen Orten, in neuen Landschaften und Ländern sich einen Wirkungskreis zu schaffen; auch manche von den Auswanderungen, die Dr. Thislenius auf seiner S. 86 erwähnten Karte verzeichnet und die im Anhang Tafel II unter 5 noch zusammengestellt werden sollen, geben dafür Zeugnis.

Bor allem haben sich aber die Barings aller Linien und Zweige zu allen Zeiten im Kampfe für Glauben und He im at eingesetzt, wie schon am Schlusse der Einleitung des Rolandbuches gesagt wurde. In der Englischeutschen Legion, die zwar unter fremden Fahnen, aber doch auch für die Bestreiung Deutschlands vom französischen Joche kämpste, befanzben sich mit tausenden ihrer Landsleute 9 Offiziere Baring aus der hannoverschen Linie, eine Zahl, die nur von zwei viel weiter verbreiteten Abelssamilien übertroffen und von

feinem anderen bürgerlichen Geschlechte Sannovers erreicht wurde. Unter ihnen mar Georg Baring, der in die Geschichte als heldischer Verteidiger des Schlusselpunktes der Stellung Wellingtons bei Waterloo eingegangen ist, und der in Gedichten und Schlachtenbildern, wie besonders in der Stadt Sannover in einer Stulptur am Neuen Rathause, in einem Wandgemälde im Sixungssaale des Ständehauses, in Erinnerungsstüden der Museen und in einem Stragennamen fortlebt. Aber auch im 30jährigen und im 7jährigen Kriege, im Türkenkriege wie 1870/71 und 1914—18 haben zahlreiche Barings ihr Leben für die Heimat gegeben. Im Weltfriege haben von 37 in Deutschland lebenden männlichen Barings aller Zweige und jeden Alters 18 im Seere gestanden, von denen 3 fielen bezw. an Kriegsfolgen starben. Noch andere haben einst in Oft= wie in Westindien unter englischen Sah= nen gefochten. Englische Barings haben in der Nähe wie in der Ferne als Offiziere Chre eingelegt; im Weltfriege sind 5 von ihnen gefallen. — Die Übersicht II im Anhang unter 5 weist 61 attive Offiziere auf, eine Bahl, die bei keinem anderen Berufe erreicht mird.

Als gemeinsam darf bei allen Linien auch ein starkes religioses Interesse gelten; die Ubersicht II unter 5 im Anhang weist im ganzen 33 Geistliche auf. Der katholisch verbliebene hauptzweig der Eifellinie zählt manche geistliche Herren; mehrere dienten ihrer Kirche tatfräftig in anderer Weise. — Stammvater der englischen Baring mar der reformierte D. theol. Professor und Prediger Frang Baring in Bremen; in England waren u. a. Charles Baring, angli= fanischer Bischof von Durham, Geelsorger der Königin Bictoria, und Sabine Baring=Gould weithekannte Rir= chenmanner. Das Lied des letteren: "Aufwärts, Christi Streiter", wurde ebenso von den dinesischen Truppen des driftlichen Generals Feng (f. noch Anm. 29) gesungen wie von englischer, deutscher und amerikanischer Jugend. Unter den Ba= rings in Niedersachsen waren angesehene Geistliche so zahl= reich, daß die Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächs. Rirchengeschichte mit Beziehung auf die Stammfolge im Roland= buche 1918 schreiben konnte, fie sei unmittelbar ein Stud niederlächlicher Kirchengeschichte.

Da die Kirche auf Erden ihrem Wesen nach eine ecclesia militans ist, fällt ihren Dienern selbst dann eine kämpserische Haltung zu, wenn sie persönlich in Glaubenssachen friedfertig sind und vielleicht, wie schon Franz Baring I. und Sab. Baring-Gould, gerade deshalb angegriffen werden.

Auch Schriftstellerei ist Aussluß eines zum Handeln dränsgenden Geistes, der andere, auch auf rein wissenschaftlichem oder schöngeistigem Gebiete, beeinflussen, wo nicht fortreißen möchte. So darf in diesem Jusammenhange auch die seit Alters in fast allen Zweigen der Baring hervortretende Neisgung genannt werden, durch die Druckerpresse zu wirken. Räheres hierüber im Anhang unter 2.

Wenn so tatsäcklich von äukeren wie inneren Zeichen eines über Jahrhunderte hin verbindenden fälisch-nordischen Wesens aller Linien die Rede sein darf, so ist für ihren Busam= menhalt natürlich vor allem der allbekannte urkundliche Zusammenhang wirksam gewesen, zunächst wohl je innerhalb Deutschlands wie Englands, aber auch in begrenzterem Make über die nationalen und sozialen Grenzen hinweg. Hinzu fommt aber die Tatsache, daß seit 1500 mit verschwindenden Ausnahmen alle Träger des Namens Baring diesem ge= schlossenen und nicht allzu groken Kreise angehörten. Das Aussterben des Hauptzweiges der Eifel-Baring und das soziale Absinken ihres nach Norddeutschland verschlagenen Zweiges u. a. m. haben bei ihnen lange ein Sonderleben herbei= geführt. Selbst ihr Wappen, schon 1650 geführt (vergl. S. 93). — es zeigte im Schilde ein Andreastreuz, von 6 Flam= men umgeben — wich von den Wappen aller anderen Baring ab. Die Gleichheit des hauptbildes im Schilde, bei manchen sonstigen Berichiedenheiten, befräftigte dagegen die Zusam= mengehörigkeit der hannoverschen und der bremisch-englischen Linie. Bgl. unten S. 107, 118 ff.

Von den englischen Barings haben nicht wenige hochsgestellte Männer bis in die neueste Zeit dem Dresdner Famislienarchive Druckwerke und Bilder zugewandt, auch Beiträge zu der Stammfolge im DGB. übersandt. Evelyn Baring, der erste Earl of Cromer, wegen seiner staatsmännischen Bedeutung wohl der hervorragendste Vertreter der englischen wie aller Barings, übersandte 1910 sein damals erschienenes

Buch über Imperialismus alter und neuer Zeit dem Verfasser mit dem handschriftlichen Eintrag: "τὸ συγγενές γὰο δεινὸν (Gemeinsamkeit des Stammes ist eine Macht) Eur. And. 985". In klassischer Form gab er, im antiken Schrifttum erstaunlich bewandert, jenem Bewuhtsein damit den schönsten Ausdruck. Bgl. noch unten S. 118 ff. — Persönliche Begegnungen sind in neuerer wie älterer Zeit hinzugekommen. — Uber die Zusammenarbeit eines der letten Bertreter der Eifellinie mit dem Verfasser s. unten S. 127, vgl. auch Rolandbuch S. 85 ff. Wenn fich für die Anerkennung einer mahren Familieneinheit mit dem urkundlichen Nachweis das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit verbinden muß, so ist dieses also bisher nicht erloschen. Die Barings der hannoverschen Linie haben fich auch zu einem Kamilienverbande zusammengeschloffen. Bei ben nicht urfundlich verwandten wenigen Barings hat sich in zwei Fällen ergeben, daß ihre Borfahren vor langer Zeit den Namen willfürlich angenommen haben. Bei anderen darf vermutet werden, daß sie von unbekannten Berwandten der ältesten bürgerlichen Eifeler Barings abstammen. Nebenher sei bemerkt, daß der Name Baring wiederholt in englischen und deutschen Dichtungen frei benutt worden ist. Ein erdich= tetes Baringdorf findet sich in Mükelburg's Erzählung "Das Schloß an der Ostsee". Die einzigen Ortsnamen in Deutsch= land, die den Namen Baring wirklich enthalten, find die uralte, aus 5 höfen bestehende Bauerschaft Baringdorf — neuerdings ein Teil der Gemeinde Bardüttingdorf im westfälischen Ravensberg — sowie der Sattelmeierhof Baringhof in der Gemeinde Westerenger. Die ersten Urfunden, die diese Orte nennen, stammen aus den Jahren 1151 baw. 1173 und damit aus der ältesten Urfundengruppe Westfalens. Dabei find die weltfälischen Sistoriter sich darüber einig, daß jedenfalls Baringborf zu ben ältesten Siedlungen ber Sachsen in Westfalen (in der Zeit um 400) gehört. Der Baringhof, einer der größten Sattelhöfe, ist spätestens in der Zeit der Sachsenkriege ent=

¹ So u. a. neuestens — in der gleichbedeutenden (s. u.) Form "Barring" in dem Romane von B. v. Simpson; in der Tragikomödie "Der saturnälische Liebhaber" A. Bertrams (Reclam); in dem s. J. weit verbreiteten, freilich unechten Briefe einer Sophie Baring über Leibniz von Bielert; in der Erzählung "Einer von Anno Dreizzehn" von Joh. Dose.

standen; nach der Bolksüberlieferung waren er und vier Nachbarhöfe den nächsten Gefolgsleuten Wittekinds au eigen, der seinen Burgsit in Enger hatte. Der Gedanke an eine Beziehung dieser Orte zum Geschlecht Baring liegt nahe.

Budem ergaben sich in niederländischen Archiven und dem barauf gegründeten Werke der Nomina geographica neerlandica manche Nachrichten über Barringe in der Proving Drente. die nahe an Groningen, den ersten urtundlichen Sik von Baring-Vorfahren, heranreicht. Im Anhange zu der Stammfolge im DGB. (S. 603 ff.) wird furz auf die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhangs zwischen den genannten Drentern und Groningern sowie zwischen Baringdorf und den Drentern hingewiesen.2 So haben sich auch zwischen dem Familienverband Baring und den "Graefe zu Baringdorf" anregende Beziehun= gen entwickelt, die urkundlich als das älteste Bauerngeschlecht von Ravensberg erwiesen und geehrt worden sind.

Mährend die vermutlichen Verwandten und Vorfahren der Groninger Barings in Drente Großbauern maren, die nur ehrenamtlich in anderen Berufen hervortreten, waren die Groninger und ihre Nachkommen durchweg ein gehobener bürgerlicher Kreis, soweit nicht einzelne Zweige in den Adel eintraten. Nur der kleine Hamburger Zweig der Gifel-

² Näheres darüber muß besonderer Darstellung vorbehalten bleiben Hier nur folgendes:

Ergänzend kommt für die fraglichen Jahrhunderte, in denen das Schicksal von Westfalen und Drente in tieses Dunkel gehüllt ist, die Geschichte der erwähnten Orts- und Versonennamen in Betracht. S. darüber unten S. 97 und Anm. 4 mit Belegen.

Während in der Stadt Groningen Borfahren von Petrus Baring nicht erkenndar sind, treten vor und nach 1500 zahlreiche Barringe in dem nahen Roden auf, einem Dorfe in Nord-Drente. Noch früher läßt sich ein Barringe — vorher Barrynghe — auch Barninge-Gut in Mittel-Drente zu Zeyen, nahe dem Hauptort Assen und nur etwa 10 km süblich von Roden, feststellen, und als das dort seshafte Geschlecht entsprechend die Barringe bzw. Barrynghe. Weiter sind aber große Teile von Vrente nachweislich durch Sackson von Meste alen und Oldens von Drente nachweislich durch Sachsen von Westfalen und Oldenburg aus besiedelt worden. Biele Ortsnamen wie Assen haben sie aus Bestfalen borthin mitgenommen. So könnten es Auswanderer von Baringdorf gewesen sein, die auf dem BarringesGut in Zeyen, einer der ältesten sächsischen Orte in Drente, gesiedelt haben, und könnten später beim Fortschreiten der Besiedlung Drentes deren Nachkommen in "Norderwald", wo später das Dorf Koden lag, "gerodet" haben. Schließlich könnte von dort der Petrus (Pieter) Barring oder Baring in das nahe Groningen verzogen sein.

linie geriet durch seltsame Umstände in einfache, wenn auch geordnete Verhältnisse. Wie die in der DGB.-Einleitung ansgesührten Schriften ergeben, gelangten die Baring in Sannover bald in den Kreis der sogenannten "hübschen" (im Sinne von "höfischen") Familien, die nächst dem Adel bis in das 19. Jahrhundert hinein als Beamte und Offiziere, als Geistliche und Domänenpächter vornehmlich in Frage kamen. In Bremen waren die Baring, dis bald nach 1700 ihr Name dort erlosch, angesehen und ratsfähig.

Die dauernde Behauptung dieser einst geradezu "ständisch" erscheinenden sozialen Lage ist um so beachtlicher, als in Deutschland nicht viele Barings durch Erwerb oder Heirat zu größerem Wohlstande kamen. Oft sind Frau und Kinder durch allzu frühen Tod des Vaters in schwierige Verhältnisse geraten. Aber regelmäßig wurden die Schwierigkeiten überwunden. Denn als hilfreiches "Kapital" brachten die Kinder eine gute Erziehung und höhere Ausbildung mit, vor allem auch zumeist eine gute Gesundheit. Daß viele Kinder in Pfarre oder Amtshäusern auf dem Lande oder in kleineren Städten aufwuchsen, hat einem raschen Erlöschen, wie es schon Riehl und neuerlich andere bei Stadtsamilien sessstellen wollten, oftsmals entgegengewirkt.

Die hannoversche Linie war im Verhältnis zu vielen "hübsschen" Familien immer nur mäßig groß. Dennoch stellte sie der Universität Göttingen laut ihrer Matrikel im ersten Jahrshundert ihres Bestehens, also von 1734 ab, 30 Studenten. Die Zahl ist hoch im Verhältnisse zu der Zahl der in Frage kommenden Söhne; dabei wird die Zahl 30 nur von ganz wenigen sehr viel verbreiteteren Familien übertroffen. So darf man von einem sichtlichen Streben der Eltern wie der Jugend sprechen, die soziale Stellung der Familie, wenn nicht sonst wie, so durch beste wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten.

Im Anhang zeigt eine Tabelle, mit welchen Zahlen die versschiedenen Berufe in den einzelnen Hauptzweigen und Zeitsstufen vertreten waren, insbesondere — zugleich zur Ergänzung des oben S. 87 ff. Bemerkten — die militärischen und firchlichen Berufe.

Den Abel, der — abgesehen von den alten dynastischen Geschlechtern — in Deutschland seine früheren Vorrechte als

"Stand" im 19. Ih. mehr und mehr verlor, erhielten zunächst Eifeler Barings. Durch Kaiserliches Diplom vom 2. Sept. 1717 wurde ihnen, die nach dessen Wortlaut "dem Adel durch ihre Sitten und durch Verschwägerung" nahestanden, der alte Ritterstand des Römischen Reiches verliehen unter dem Namen "Baring von Wallerode" und ihr Wappen bestätigt (vgl. oben S. 89); ein niederländisches Diplom vom 25. April 1736 bestätigte den Adel. Als "von Baring" wurden sie 1829 in die Abelsmatrikel der Rheinprovinz übernommen.

Ebenfalls 1717 überfiedelte der junge Johannes Baring von Bremen nach Exeter in England. Sein jüngster Sohn Charles wurde durch Vermählung mit der Erbtochter eines Aweiges der alten Gentry-Familie Gould Herr auf Lew Trenchard in Devonshire, 1795 murden seinem Sohne William der Name Baring-Gould und ein entsprechend vermehrtes Wappen verliehen. Schon 1793 mar sein älterer Bruder Francis. Sauvtleiter des 1770 von ihm und seinem Bruder John begründeten Bankhauses Baring Brothers zu London, Baronet of Larkbear geworden und 1835 wurde dessen Sohn Alexander Baron Ashburton. Der älteste Sohn von Alexanders älterem Bruder Thomas, Francis Thornhill Baring, wurde 1866 Baron Northbrook, dessen Sohn, Thomas George Baring, bis 1876 Vizekönig von Indien, wurde in diesem Jahre Earl of Northbrook, sein älterer Sohn zugleich Viscount Baring of Lee. Schlieklich stammen von henry, einem anderen Bruder von Thomas und Alexander, noch drei geadelte Zweige: God= fren Baring, ein Entel von henrys ältestem Sohne, wurde 1911 Baronet of Nubia House. Henry's 7tes Kind, Charles Edward Baring, 1885 Baron Revelstoke und henry's 11tes Kind, Evelyn Baring, durch 25 Jahre tatsächlicher Regent Agyptens, wurde 1892 Baron Cromer, 1899 Viscount, 1901 Earl of Cromer, und beffen älterer Sohn zugleich Biscount Errington. Alle diese Titel gehen auf den ältesten Sohn, bei dessen Kinderlosigkeit auf dessen Bruder über. Die Barone, Viscounts und Earls sind erbliche Mitglieder des Oberhauses. Diese ungewöhnliche Entwicklung rechtfertigt die oben mitgeteilten Worte Mallet's und wirkt um so eindrucksvoller, wenn neben den Geadelten auch die vielen anderen — adligen und nichtadligen — hervorragenden Nachkommen des Bremers

Johannes Baring ins Auge gefaßt werden. Neben allen jenen Auszeichnungen, die den vier Lords des Oberhauses sogar mit dem Titel zugleich einen politischen Rechtsstand brachten, darf immerhin als ein "Abelsbrief" im weiteren Sinne für alle seit 1770 an der Leitung der Londoner Weltfirma beteiligten Barings ein schönes Wort gelten, das am 28. Oftober 1907 bei einer festlichen Beranstaltung zu Ehren des aus Agypten heimgekehrten Garl Cromer gesprochen wurde. Der Sprecher, der dem Earl in der Londoner Guildhall den Ehrenbürgerbrief der City überreichte und ihn "als einen der ersten Staatsmänner der Gegenwart" feierte, sagte dabei: Cromer entstamme einer Familie, deren Name seit Generationen jebem, den seine Geschäfte zu diesem Emporium des Welthandels führten, ein Sinnbild sei für Makellofigkeit, Gradheit und Ruperlässigfeit (integrity, uprightness and truth)". — Auch im Hannoverland hat es an Adelsverleihungen nicht gefehlt; eine solche war einst schon mit der Verleihung gewisser Orden, wenn auch nur für die Berson ihres Trägers, verbunden, Namentlich aber erfolgte anläklich der Einweihung der Waterlooläule zu hannover am 18. Juni 1832 die Erhebung Georg Barings, des oben genannten Verteidigers von La Sape Sainte, in den Freiherrnstand. Im hinblid auf die vielen Adelsdiplome, die während des zweiten Reiches ausgestreut wurden, tonnte dies heute nicht besonders auffallen; indessen fagt B. Poten in seiner 1898 erschienenen Schrift über Georg Baring 3 von jener Auszeichnung mit näheren Ausführungen: "Für Hannover war sie etwas Unerhörtes, noch nicht Dagewesenes".

Gesunde und tüchtige Frauen waren für die soziale Stellung der Familie immer wesentlich. Daß sie im Hannoverschen vielsach ebenfalls aus den "hübschen" oder doch berufsgleichen Familien stammten, ist deutlich, nicht minder die adelige Abstunft bei Frauen von Geadelten. In England hat die ständige Verschwägerung der geadelten Zweige Baring mit den

³ Oberst B. Poten, "Georg Freiherr von Baring" (bei Mittler u. Sohn, Berlin) S. 69. Das ehrenvolle Diplom König Wilhelms IV., gegeben St. James, den 15. Juni 1832, befindet sich in der Hand des Versassers. Durch seine gedrungene Fassung — in deutscher Sprache — unterscheidet es sich vorteilhaft von den älteren schwülstigen deutschen Diplomen.

ersten Familien des Landes zweifellos zu dem ungewöhnlichen Aussteige blutmäßig beigetragen. (Bgl. S. 124). In dem Buche "Ein Journalist erzählt" von Rupert Recking (1936) S. 267 wird erzählt, daß einer der jüngsten Barings "sein Auge sogar zu einer Dame von königlichem Geblüt hätte erscheben dürsen, gleich den Söhnen der ältesten englischen Adelssgeschlechter". Braucht nicht auch der Bauer eine Frau mit sand wirtschaftlicher Erfahrung? Der schöne Baringhof bei Enger ist dem Geschlechte, das viele Jahrhunderte darauf gesessen ist dem Geschlechte, das viele Jahrhunderte darauf gesessen Schauspielerin heiratete; ihr Berlangen, daß ein Sohn statt der von ihm geliebten Bauerntochter eine "seine Städtische" heiraten solle, ließ diesen ehelos bleiben, — was — mit den Unfällen anderer Kinder — zum Absterben des betreffens den Zweiges führte.

Die Frauen und alle bekannten Frauen-Borfahren der hannoverschen Linie stammten fast ausnahmslos aus niedersächsischen, die der Bremer, Emder und englischen Gruppen fast
ebenso ausnahmslos aus bremischen und ostfriesischen bezw.
englischen Geschlechtern, während bei dem Hauptstamme der
Eifellinie sich eine starke Mischung deutschen und wallonischen
Blutes zeigt. Eine Unvermischheit von der ersteren Art soll
nach Paul, "Rassen- und Raumgeschichte" (1935) S. 224 ff.
Festigkeit des Willens und Weitblick begünstigen; die neuerliche Veröffentlichung der Ahnenliste unseres Führers und
Reichskanzlers könnte allerdings als ein besonders eindrucksvoller Beleg dafür angesehen werden.

Von 215 verheirateten Barings des gesamten Geschlechts waren 36 mehrsach verheiratet, ausnahmslos nach dem Tode der ersten Frau. Bei einer kinderlosen ersten Sche liegt, wie z. B. bei einem letzten Vertreter des Emder Zweiges und bei dem letzten Earl Northbrook, der Gedanke nahe, daß er von einer neuen Sche Nachkommen erhoffte. Andererseits bedurften nicht selten junge Kinder erster Sche einer neuen Mutter. Bei kinderreichen Familien älterer Zeit scheint die große Geburtenzahl, damals wie jetzt wiederum als selbstverständliche Pflicht betrachtet, ein allzu frühes Ende der ersten Frau befördert zu haben. Schescheidungen oder Nichtigkeitserkläruns

gen von Chen sind außerordentlich selten und in Deutschland wie in England erst in neuester Zeit vorgekommen.

Im 19. Jahrhundert ist die Jahl der Kinder in allen Zweigen durchschnittlich sehr zurückgegangen, selbst (oder vielsleicht gerade) in den reichen Häusern Englands. Auch die Stammfolge Baring läßt erkennen, daß in älterer Zeit eine gröskere Jahl schon zum Ausgleich für die Berluste nötig war, die Krieg und Seuchen brachten. Sicher wirkte aber auch ein gröskerer Lebensmut auf religiöser Grundlage mit, zumal in den Pfarrhäusern. Wo in neuerer Zeit, wie in der verarmten Eisellinie, eine besonders große Kinderzahl vorkam, lag allen Umständen nach die Proletarisierung recht nahe. Zu der Frage, ob bei großer Kinderzahl Spätgeborene noch gute Aussichten haben können, sinden sich beachtenswerte Tatsachen S. 122.

Bevor nun auf die einzelnen Linien, insbesondere die niebersächsiche, näher eingegangen werden fann, ist der Sinn des Namens Baring ju deuten. Der Anglo-Germanist Max Körster hat in eingehenden Darlegungen dazu geholfen, die Unsicherheit über die Entstehung des Namens zu beseitigen, die noch im Rolandbuche hervortritt. Geh. Justigrat West rum= Celle veröffentlichte 1886 (bei Spangenberg-Celle) eine Schrift "Die Langobarden und ihre Herzöge", worin er zutreffend von einem führenden Geschlechte bei den aus dem Lüneburgischen nach Italien gekommenen Langobarden berichtet, dem mehrere Ursi, Ursini, Baring-cios, angehörten, u. a. auch ein "Dux et Referendarius Italiae" sowie ein auch in Förstemanns ahd. Namenbuche genannter Bischof Baring um 783 in Bercelli. Ferner erscheinen in Fuldaer Urfunden um 800 wieder= holt ein Ort Baringe sowie ein dem Grabfeldgau zugehöriger kleiner Gau Baringe und in einer vom Berzog Selpvolf (Welf I.) am 6. Febr. 796 ausgestellten Urkunde unter den Gefolgsleuten ein Barinc. Danach gehört gewiß dieser Name zu den ältesten deutschen Bersonennamen, der mit Förstemann von baro, gleich freier Herr (Baron), abzuleiten ist. Schon im Rolandbuche mußte der Berf, aber die weiteren Ausführungen Westrums über einen Busammenhang der Geschlechter v. Bar, Baring usw. mit jenen Lango= barden ablehnen. Dagegen ergab fich folgendes:

Gleichviel, ob die Stammeltern in Groningen sich schon Ba= ring nannten oder — entsprechend dem Namen ihrer bier angenomenen Drenter Borfahren — noch Barringhe: der eine wie der andere Name ist eine mittelnieder deutsche Abwandlung des althoch deutschen Berning. So die Namen= bücher von Förstemann, Heinke-Cascorbi u. a. m., nach denen auch zwijchen Baring und Barring fein Unterschied besteht. Berning aber bedeutet soviel wie Abkömmling des Bern, wobei Bern der eine Teil des aus zwei einstämmigen Worten zu= sammengesekten Namens des Ahnherrn ist, wie Bernward oder Bernhard. Bern endlich ist eine geringe Abwandlung des Namens, den der Bär, der König der germanischen Wälber, führte, ahd, bero vom Stamme beran. Nun murde der bero im Mittelniederdeutschen (wie im Friesischen) zu Bar, also auch dort der Name Berning zu Baring. Noch bis in das 17. Ih. hinein mar im hannoverschen Bar der Name des Bären. So erklärt sich auch das in jener Zeit entstandene (S. 118) "redende" Baringiche Bappen (vgl. Weidler, 3. f. niedersächs. Kamilienkunde 1937), das im Schild einen Bären mit dem Ringe zeigt, und das deshalb ursprünglich gerade auf den Namen Baring zutrifft. — Dieser Sprachgeschichte der Versonennamen entspricht nun merkwürdig die ber Ortsnamen, nicht minder der Inhalt niederländischer Archive über die Drenter "Barringe". Die erwähnten Nomina geographica nennen nämlich (Band 5) als ältesten befannten Besiger des Barringe-Gutes zu Zepen in Drente für das Jahr 1276 einen Anekonis Berninge; der schon in Anm. 2 angeführte Name Barninge bildet den deutlichen Ubergang zu Berninge. Und wie steht es mit den Baring-Orten in West falen, deren älteste Erwähnung in den Jahren 1151 und 1173 oben berührt murde? In den bezüglichen und vielen späteren Urfunden heißen sie noch Bernincthorpe baw. Berning husen, und erst um 1520 gehen ihre Namen in Baringderf und Baringhof über. Die Zwischenstufe Barning fommt auch hier por.4

⁴ Als Gründer von Baringdorf wird dementsprechend allgemein ein altsächsischer Ebeling Berning mit seiner Sippe angenommen (s. auch Gutenbrunner in der J. f. Mundartensorschung 1935 S. 195 fg.), deren adlige Nachkommen, die Herren "de Bernincthorpe", erst gegen

Hier genügt das Zusammentreffen aller jener Ergebnisse, um den Sinn des Familiennamens außer Zweifel zu stellen. Baring ift gleich Berning, der patronymischen Kurzform für Bernharding, Abkömmling eines Bernhard; endlich Berning für sich allein genommen Abkömmling eines "Bären", dem Sinne nach eines Mannes, der als so fräftig gilt wie ein Bar. - Sippennamen, von einem Stammvater abgeleitet, bildeten sich schon früher, als man lange Zeit annahm; die dauernde Berwendung der gleichen Rufnamen in einer Sippe hatte eine ähnliche Bedeutung. Für die Gewinnung einer weit zurüdreichenden und zuverlässigen Geschichte der Baring ist es von Bedeutung gemesen, daß ihrem Kreise Daniel Cherhard Baring († 1753) angehörte, Bibliothekar an der Kurfürstl. Bibliothet zu Hannover. Er verfaßte namentlich die 1730 erschienene umfängliche Clavis diplomatica, eine Bibliographie ber Urfundenlehre, die noch heute geschätzt wird, und viele anbere Schriften; in der Allgem, Encyclopädie von Ersch u. Gruber wird er als ein Geschichtsforscher von großer Belesenheit und ungewöhnlicher fritischer Sorgfalt bezeichnet. Er hat nun die Geschichte der Familie B. flarzustellen gesucht und dabei ohne die damals üblichen Phantastereien so gearbeitet, daß auch peinliche Nachprüfung, soweit möglich, nichts Nennenswertes zu berichtigen brauchte. Freilich hat erst sein Sohn die Ergebnisse in der 1754 erschienenen 2. Auflage der Clavis turz

¹³⁰⁰ ihren Wohnsit an einen anderen Ort verlegten, und deren bäuerliche Rachkommen bis heute in Baringdorf sitzen; von diesen wurde auch wahrscheinlich der Baringhof gegründet. — Die gleich laufen de Entwicklung der Orts- und Familiennamen in Rwensberg und Drente kann somit geradezu die Annahme eines Sippenzusammenhangs (oben Anm. 2) unterstützen. Auch sür die Ramensgeschichte s. Belege S. 603 fg. von Bd. 102, DGB. Hinzutreten namentlich v. Heere n. We enzelburg, Gesch. d. Riederlande Bd. I. 22 (1879); Jellinghaus, Westfällsche Ortsnamen, Einseitung; L. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme (1935), S. 40 ff., 47; Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Sachen (1921) S. 63; Paul, Grundriß der german. Philologie (1891) Bd. I S. 638, 643; serner die Register zum Codex traditionum westfalicarum, 7 Bände, insbes. Is. 3 und 4 mit Einseitung, und zum Westfäll und Osnabrücker Urkundenbuch (7 dezw. 4 Bände) und zu Bd. 2 der Lippischen Regesten; sodann Hart mann Wed digen westfäll. Heimatbücker von G. Griese — Leiter des Bieleselber Sammelarchivs —, des. seine Schriften "Amt Spenge", "Wallenbrück" und "Amt Enger" (1928—1934).

mitteilen können, mit fritischem Sinweis auf die Beröffentlichung der Baringschen Stammtafel, die Strubberg bereits 1731 seiner Geschichte der Reformation in der Stadt Sannover beigegeben hatte. Strubberg gibt selber an, daß er die Stammtafel samt den beigefügten Erganzungen Dan. Eberhard Baring verdanke. Eigentümlich ist bei jener Tafel, daß fich darin einige Wendungen befinden, nach denen Strubberg in die Tafel eine icon im Jahre 1637 verfakte Aufstellung über die ältesten Barings einfach übernommen haben muß. Wenn vorweggenommen wird, daß in der ersten Sälfte des 19. 3h. Joachim Baring, Borstand der Kgl. Berghandlung Sannover, ein Nachkomme Daniel Eberhards, fich um die Ergänzung jener Stammtafel bis auf seine Zeit sehr verdient gemacht, auch eine Chronik des Geschlechts angelegt hat: und wenn weiter die in der ersten Sälfte des 20. Ih. erfolgten Beröffentlichungen des Berf. berücksichtigt werden: so lätt fich sagen, daß in Deutschland viermal mit einem Abstande von je ungefähr 100 Jahren Baringiche Familiengeschichte geschrieben worden ist, nicht seltener, aber auch nicht häufiger.

Das Dresdner Kamilienardiv verwahrt umfängliche Ermittlungen über die Baring-Orte in Drente und Ravensberg, namentlich aber Urfunden und Aufzeichnungen zur Geschichte der Baring selbst. Dazu kommen Bilder der hannoverschen Baring, von Gebäuden, Ortschaften und Personen ihrer Umgebung; von ihnen und über sie verfakte Drude; Photokopien von älteren Sandschriften und eine Anzahl wert= voller graphologischer Gutachten. Die bremisch=englische und die Eifeler Linie sowie die Ravensberger Orte sind ebenfalls gut vertreten. Eine große Bahl von Bilbern sowie Stamm= und Ahnentafeln haben auf fast 40 großen Wandtafeln Plat gefunden, die bei einem öffentlichen Bortrage zu Sannover im September 1938 Eindruck machten. Eine Tafel zeigt unter Anfügung vieler Bildnisse vollständige Ahnenreihen eines Zweiges, die zu den ältesten Welfen. Ludolfingern und zu Wittekind hinaufführen.

Statistisches. Bon den Ende 1939 lebenden 221 Barings entfallen auf die hannoversche Linie 80, auf die englische 134, auf die Eifeler 7. Davon sind Söhne 32 bzw. 63 bzw. 2; Frauen 16 bzw. 26 bzw. 2; Töchter 32 bzw. 45 bzw. 3. Eine statistische Übersicht über alle Barings s. unten Anhang 5 Tafel I.

II. Die einzelnen Linien.

Bon den ältesten bekannten Barings steht in vollem firchengeschichtlichen Lichte Franz B. I., geb. 1. Febr. 1522 zu Benlo im Herzogtum Geldern; von 1565 bis 1582 erster lutherischer Landessuperintendent des Herzogtums "Sassen" oder Lauenburg; er begründete den Lauenburger Hauptstamm des Geschlechts. Mit ihm ausammen treten seine Eltern bervor. ber Groninger Bürger Petrus B., um 1483 geboren, und dessen Frau Everharda, "vulgo Evertken". Während der greuelvollen Kriege des Herzogs Albrecht von Meißen 5 sowie seines Sohnes Georg gegen das ihnen von Kaiser Maximilian verliehene Friesland überfiedelte Petrus mit den Seinen in das feste Benlo, dessen Herzog Karl von Egmont mit Groningen im Bunde war, nachmals (1532) weiter in die Stadt Geldern. Nach dem baldigen Tode des Baters nahm fich ein Freiberr v. Egern des begabten Anaben an und liek ihn auf der Lateinschule der blühenden Sansestadt Emmerich a. Rh. ausbilden. Franz wurde dann Karmelitermönch in der Stadt Gelbern und "zu Cölln im Thumb" (Dom) 1540 zum Megpriefter geweiht — erst 18 Jahre alt, — zu früh im Sinne ber späteren Beschlüsse des Konzils zu Trient. Durch Bucer und Melanchthon beeinfluft, die zusammen im Einvernehmen mit dem protestantenfreundlichen Rurfürsten und Erzbischof Sermann von Wied zu Köln einen Reformationsentwurf ausarbeiteten. begab sich Franz zu dem Führer der Lutherischen in Geldern, dem Grafen Jodocus von Bronthorst, und trennte sich damit von seinem Orden und der alten Kirche. Der Graf sandte ihn alsbald mit seinem Sohne Wilhelm von Bronthorst auf die bereits lutherische und von vielen Niederländern besuchte Uni= versität Rostod. Nun aber änderte sich die politische Lage im Rheinland so völlig, daß für Franz die Rückehr unmöglich wurde. Graf Wilhelm, der heimkehrte, fiel später im nieder= ländischen Freiheitskampfe. Franz Baring blieb in Nieder-

⁵ † Emben 15. 9. 1500, f. Anm. 22 S. 116.

sachsen, wo er eine Predigerstelle bei Winsen a. d. L. erhielt, sich dort auch mit Magdalene Tuchters aus Gelderland versheiratete. Franz B.6 war dann fünf Jahre Prediger im holsteinischen Krempe und hernach 6 Jahre im bedeutenderen Buxtehude. Nach Krempe kam zu ihm aus den Niederlanden am Johannistage 1550 seine alte Mutter, die dann bis zu ihrem Tode bei ihm blieb. Dagegen nahm ihm dort der Tod seine Gattin. In Buxtehude vermählte er sich wieder mit der Tochter eines dortigen Bürgers, Margarita Burgstede. Dort wurde Franz auch mit Aepinus bekannt, dem ersten luth. Superintendenten von Hamburg, und durch diesen mit dessen späterem Nachfolger, dem bedeutenden Paul v. Eizen. So kam es 1558 zur Berufung Franzens an die St. Petrikirche zu Hamburg.

In den damals hier wie anderswo innerhalb der luth. Rirche entbrannten dogmatischen Streitigkeiten zwischen einer strengeren und einer milderen Richtung stand Franz mit Eiken und dem Samburger Ratssynditus Tragiger auf seiten der milderen, die von den Gegnern, (den Flacianern) des Kryptokalvinismus (reformierter Gesinnung) verdächtigt wurde. Bald verließen Eigen und Tragiger diesen unerfreulichen Kampfplak. Eiken wurde 1564 Generalsuperintendent von Schleswig-Holftein, mo sein Ginfluk, wie auch in Danemark, bis auf die Gegenwart nachwirkte; Traziger wurde Kanzler in Holstein. Nun gelang es dem neuen Samburger Superintendenten, dem Flacianer Westphal, einem im übrigen tüchtigen Manne, die Bürger gegen B. so zu erregen, daß fie mit Steuerverweigerung drohten, wenn B. bliebe. Es liegt ein langer plattdeutscher Brief B.'s an Westphal vor, worin er sich gegen Vorwürfe verteidigt, auch den Ratsherren die Worte des Horaz von dem gerechten Manne vorhält, der sich durch den "Civium ardor prava iubentium" nicht beirren lägt. Dennoch wurde er entlassen, wennschon "cum dono". Da setz-

G Wenn Franzens Eltern und weitere Borfahrn sich (siehe oben Anm. 2) Barringhe oder Barringe geschrieben hatten, so muß er im niederdeutschen Sprachgebiete dessen Gebrauch gemäß seinen Namen vereinsacht haben. Genau gesagt, schrieb er sich lautgetreu mit —ck—, wie die Eiseler Baring mit gk, also Barinck bzw. Baringk. Auch Barring geschrieben.

ten sich seine Freunde Eigen und Tratiger für ihn bei bem Herzog Frang I. des benachbarten Lauenburg ein, der eine erste Bisitation der Kirchen seines Landes wünschte, wo die Reformation nur unvollfommen durchgedrungen mar. B. wurde damit betraut und erster Landessuperintendent, sowie Bfarrer der Stadt Lauenburg. Aber üble Streitigkeiten im Kürstenhause führten zu Kriegswirren und Unordnung im Lande, sowie zu Geldnot und Gleichgültigkeit gegenüber kirchlichen Anliegen beim Berzog. Barings Gehalt wurde wiederholt auf's stärkste gefürzt. Seine Rraft reichte nicht aus, um ohne Rüchalt in diesem Wirrwarr durchaudringen. In einem Briefe an Eigen, mit dem er zeitlebens verbunden blieb. schildert er eindrucksvoll seine verzweifelte Lage: "Gubernatio ecclesiastica hic valde dura et molesta est. Princeps alioquin bonus et longánimis non afficitur serio cura religionis. Ego, sicut D. Ad. Tratsigerus novit, bis scripsi Ordinationem Ecclesiae, ex petitione nobilium. Nihil hoc prodest, Princeps negligit. Omnia sunt hic confusa... Sed retinet me pia coniunx Principis Sibvlla, et spes melioris status ecclesiae et rei publicae. Qui nisi sequatur ego valedicam meo Officio, propter negligentiam et contemptum Ecclesiastici ministerii..." Beim Kürsten erreichte er. dak 1577 dieser die Unterzeichnung der Konkordienformel ablehnte, der letten lutherischen, in vielem den Flacianern nachgebenden Bekenntnisschrift; wiewohl gerade der Bruder der Herzogin Sibylle, der Kurfürst August von Sachsen, am eifrigsten bei den luth. Reichsständen die Annahme der Formel befürmortete. Dann aber fam 1581 ein Umschwung mit dem Tode des Herzogs. Dessen Sohn Franz II., der lange unter Alba gegen die protestantischen Niederländer gekämpft hatte, erwies sich nun, politisch und finanziell von seinem Obeim Kurfürst August abhängig, als eifriger Gegner aller Arpptotalvinisten und als Freund der Konkordienformel; der Kurfürst hatte in Sachsen auch den Kryptokalvinismus grausam unterdrückt. Der Flacianer Pouchenius, Superintendent von Lübed, ein wissenschaftlich bedeutender Theologe, fand bei der ihm aufgetragenen neuen Bisitation der Kirchen Lauenburgs an B.'s Amtsführung erflärlicherweise viel zu beanstanden, wennschon nicht dieser. sondern die allgemeine Unordnung die Hauptschuld trug. So

wurde B. als Landessuperintendent entlassen, was damals in weiteren Kreisen Aufsehen hervorrief.

Die schon in dem Briefe an Eigen erwähnte persönliche Verbundenheit mit der Herzogin-Witme Sibylle führte wohl dazu, daß er immerhin Pfarrer von Lütau wurde, einer Lauenburg benachbarten wohlhabenden Gemeinde. Ein erst neuerdings gefundener Brief B.'s an die Fürstin aus den folgenden Jahren (Br. St. A. Riel Lbg. Reg. D I 1 Nr. 3.) zeugt von ihrer Wertschätzung seines Rates hinsichtlich der erwähnten Kamilienstreitigkeiten. Im Jahre 1589 endete das bewegte Leben des Pfarrers von Lütau, dessen Name auf einen großen Rreis 3. T. hervorragender Nachkommen übergehen sollte. Die Kritik, welche die eingangs genannte Schrift des Verf. über das Leben Barings fand, hat offen anerkannt, daß darnach zu= gunsten B.'s Licht und Schatten auf ihn und Herzog Franz II. anders zu verteilen seien, als es eine parteiische oder unselb= ständige Geschichtsschreibung bis zu unseren Tagen getan hatte.8 Und noch später hat ein anerkannter Graphologe, ohne Renntnis von den Schicksalen B.'s, aber in merkwürdigem Einklange mit den Tatlachen, dessen Sandschrift als die eines Mannes gedeutet, der mit seiner Innerlichkeit, Gewissenhaf= tigkeit, echter aber nicht schwärmerischer Religiosität, mit sei= nem Festhalten an einmal gewonnenen Überzeugungen bei voller Duldsamkeit gegen Andersdenkende und mit seiner Freundestreue einen "sehr sympathischen Eindruck macht".9

Seltsam trennten sich die Wege der Söhne Franzens I. räumlich und fonfessionell. Der ältere Sohn Johann I., ju Elvestorf bei Winsen a. d. 2 1545 geboren, murde 1566 der erste luth. Pastor in dem damals lauenburgischen Artlenburg, 1568 zu Gülzow bei Lauenburg. Am 16.5. 1571 vermählte er

werden.

⁷ Zur Ergänzung des Vorstehenden, insbes. wegen der Belege da-für, ist hier auf diese Schrift zu verweisen.

⁸ Staatsarchivrat G. E. Hoffmann=Riel in diesem Jahrbuch Bd. 9; aussührlich Oberstudiendirektor Lammert=Riel (Kieler Zei-280. 9; duszuhrlich Oberstudenoirenor Lammert's kiel (kreier zeistung 1932); W. Jen sen sen Wandsbek (1932); W. Jannasch i. d. Z. d. Bereins s. Lübeckische Geschichte usw. VXVI Heft 2; Prof. Witsgauskottus im "Ekkehard" — Halle HXI 1932; Prof. D. Joh. Weners Stringen i. d. Z. d. Geschichte usw. Kirchengesch. Bd. 42 (1937); Gerdts Z. f. nieders. Fam. Kunde (1932 S. 40).

Das Gutachten Prof. D. Enking's Dresden soll noch veröffentlicht

fich mit Anna v. Holle, deren Bater nach einem abenteuerlichen Leben in Lüneburg wohnte; sein Bruder Cberhard p. Holle war dort "Herr vom Hause" des Michaelisklosters, und vor allem, obwohl lutherisch (!), reichsfürstlicher Bischof zu Lübed und Administrator von Berden. Als leitender Geistlicher des Herzogtums Lauenburg hatte Johanns Bater zu Lüneburg und zu dem hervorragenden Abte und Bischof mannigfache Beziehungen. So blieb Johann, wie später auch dessen ältester Sohn Eberhard, im Lande und unter dem Einflusse des seit 1582 dort herrschenden streng luth, Geistes. Der jüngere Sohn Frang II., dessen Jugend durch die Erlebnisse seines Baters verdüstert und gegensätzlich beeinflußt worden war, wandte sich nach Bremen, das die Konkordienformel nicht angenom= men hatte und allmählich zum reformierten Bekenntnis über= ging. Franz II., seit 1600 Pastor zu Wasserhorst an der Wümme auf bremischem Gebiete, machte mit seinen Nachkom= men diese Entwidlung mit. Franz II. wurde ein Opfer des 30jähr. Krieges, Als am 19. Sept. 1627 die Bewohner seines Dorfes fich auf der Klucht vor den herannahenden Dänen bereits über die Wümme hinübergerettet hatten, schlug das Boot um, worin Franz nachfolgte; das Kirchenbuch in den Sänden, versant er mit seiner Tochter Silde vor den Augen sei= ner Gattin in den hochgehenden Wassern. Der Ubersicht wegen mag sogleich bemerkt werden, daß der erste Eifeler Baring. höchstwahrscheinlich ein Enkel des Groninger Betrus, urfundlich als der Oberschöffe Mathias Baring zu Brüm 1569 erscheint, 10 etwa 1537 geboren. Er ist der einzige in der Stammfolge des DGB., bei dem der Anschluß nicht sicher feststeht. Daß Betrus B. überhaupt ältere Söhne als Franz I. hatte, ist bekannt; näher die Bermandtichaftsfrage zu erörtern, ist hier nicht am Blake. Die Eifeler Linie wird bann durch mehrere Stufen nur von je einem Sohne fortgesett: f. unten S. 126 f.

¹⁰ Das DGB. nennt unrichtig 1569 als Todes jahr. Dazu sei besmerkt, daß die Stammfolge trotz aller Bemühungen manche ungebräuchsliche Bezeichnung von Zweigen, seltsame übersetzungen von auslänzdischen Amtstiteln und auch sachliche Fehler sowie grobe Jrrtümer in den Registern ausweist, für die der Versasser jede Verantwortung abslehnt.

A.

Ohne auf alle einzelnen Barings einzugehen, sollen nun die 470 Personen umfassenden Reihen des hannoverschen (Gülzower) Stammes in den Hauptzügen angegeben und einiges dazu bemerkt werden.

Johann B. I. stirbt in Gülzow 1603. Im selben Jahre erscheint sein Sohn Franz III. und demnächst auch sein Sohn Christoph in der Stadt Hannover, beide als Grundeigenstümer und verheiratet. Franz und seine Frau Margarethe erweitern ihr Haus, jett Nr. 60 der Anochenhauerstraße, durch einen Andau, über dessen Tür noch ihre Namen mit der Jahreszahl 1624 stehen. Doch ist beiden Familien ein jähes Ende beschieden. Franz stirbt mit Frau und 6 Aindern schon 1625 an der Best, und auch Christoph's 3 Ainder sterben jung, wohl ebenfalls an der Seuche; er selber verunglückt. Mit Franz und Christoph hatte ihre Mutter Anna, geb. von Holle, in Hannover gelebt, wo sie 1627 starb. Vielleicht hatten gerade die Beziehungen zu ihren Verwandten, die dort und in Wunstorf vertreten waren, den Juzug der Söhne nach Hannover versanlaßt.

Raum 10 Jahre nach dem Tode der Mutter Anna zog ihr Enkel Eberhard B. II. in Hannover ein und bald hernach auch dessen Bruder Nikolaus I., zwei Söhne von Ebershard B. I., Annas ältestem Sohne. Ihre Nachkommen sind, beide Unterstämme zusammengenommen, ungerechnet die Nachkommen von verehelichten Töchtern Baring, seitdem unsunterbrochen bis heute unter den Bürgern der Stadt vertreten gewesen, während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunsderts sogar in hervorragender Weise. Wenn jene 10 Jahre außer Acht bleiben, darf also gesagt werden, daß das Geschlecht von 1603 ab seit rund 340 Jahren in der Stadt Hannover wohnt. Wie das Stadtarchiv Hannover bestätigte, konnte daher einst König Georg V. mit Recht zum Vater des Versassers sagen: "Sie gehören einer der ältesten Familien von Hannover an".

Bevor auf Nikolaus und Eberhard II. näher eingegangen werden kann, ist klarzustellen, daß der genannte Eber= hard I., 1572 zu Gülzow geboren, zunächst Magister und Pa=

stor zu Rageburg mar, seit 1597 mit der Tochter Georg Uslers verheiratet, des ersten und bedeutenden lutherischen Bastors am dortigen Dome: dann war Eberhard Vastor im medlenburgischen Zarrentin bis 1608. Vorübergehend in Lübed, ließ er 1608 drei Bredigten druden, die er seiner früheren Herzogin von Medlenburg-Güstrow widmete. Diesen Bredigten hatte er es wohl zu verdanken, daß er 1609 an die Katharinenkirche in Braunschweig berufen murde. hier, wo er bis zu seinem Tode (1626) wirkte, wuchsen seine vier begabten Söhne auf, die genannten Nikolaus und Eberhard, sowie 30= hann und Henning I. Cberhards I. zweite Gattin († 1646), die Tochter eines Lübeder Kaufmanns, hatte als Witwe Gelegenheit, eine ererbte kaufmännische Begabung zu beweisen. Rach Eberhards Tode hatte sie nach dem dänischen Kriege 1629 einen Sof in Bornheim (jest Bornum) gepachtet, nahe Lutter am Barenberge, in der Zuversicht, daß nun ein friedliches Wirtschaften möglich sein murde; ihr ältester Sohn Johann sollte ihr beistehen. Eine Witwenpension gab es wohl nicht! Da zog das protestantische Magdeburg die Kaiserlichen auf sich und damit 1631 ins Braunschweigische. Kontributionen, Zwangsfuhren zu Schanzbauten bei Wolfenbüttel, Einquartierungen, Plünderungen waren die Folge. So fam es 1638 zu einem Rechtsstreite mit dem Verpächter, weil die Pacht= summe unter diesen außerordentlichen Umständen ermäßigt werden müsse. Dafür konnte die Witwe nun so erstaunlich aenaue, über Jahre geführte Aufstellungen all jener Schäden vorlegen, auch unter Nennung eingelagerter Offiziere Bappenheims, daß sie ein Kulturdokument darstellen. Zu allem Unglück war noch gekommen, daß ihr Sohn Johann, als er einen Wagenzug zu Tilln's Truppen führen mußte, in der Lüneburger Seide von Marodeuren erschlagen murde. 11

¹¹ Es sind noch vorhanden in den Univ. Bibl. zu Greiswald und Marburg Gedichte zur ersten Hochzeit Eberhards, versaßt von seinen damals weitbekannten Schwägern, dem Sup. Schlüsselburg zu Stralssund und dem "poeta laureatus" Laurentius Robemann, auch seine Presdigten von 1608; serner die Rechnung über die Eberhard bewilligten Umzugskosten von Lübeck nach Braunschweig und Berichte über häusliche Streitigkeiten der Pfarrfrauen von St. Katharinen aus Barings Zeit (Stadtarchiv Braunschweig); auch Rachrichten über seinen Tod, Akten über den erwähnten Prozes über den Tod des Sohnes Johann

Obwohl in Braunschweig aufgewachsen, traten die 3 anberen Brüder frühzeitig in die Dienste des Herzogs Georg von Calenberg und festigten damit für die Dauer die Zugehörigfeit des Geschlechts jum späteren Aurfürstentum Sannover. und zwar alle drei in einer gewissen persönlichen Verbindung mit diesem bedeutenden Seerführer und Landesherrn. Als Herzog Georg am 28. Juni 1633 bei hessischen Oldendorf als Führer schwedischer, hestischer und braunschweigischer Truppen über die Raiserlichen gesiegt hatte, fand vor dem belagerten Sameln eine Siegesfeier statt. Den Feldgottesdienst hielt Ni= folaus B., Feldprediger in einem Braunschw. Regimente. Wie der Fortgang zeigt, hatte er dabei die Gunst Georgs gewonnen, zu dessen Regimente Warberg er überging. Die Festpredigt "Triumphalia Hamelensia" wurde gedruckt. Demnächst erhielt Nikolaus eine Pfarre in Wilkenburg bei Sannover und 1641 wurde er Pfarrer an der städtischen Aegidienkirche, nach der Chronik der Stadt Hannover in den um die Stelle entbrannten Streitigkeiten vom Sofe begünstigt. Auch Bergog Christian Ludwig, seit 1641 Nachfolger Georgs, ließ fich "auf dero Gemache" von B. predigen, 1643 murde dieser jum Pfarrer der Hauptfirche Hannovers gewählt. Er wurde lic. theol., entfaltete auch eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit, starb aber schon 1648. Sein großes Epitaph, ursprünglich hinter der Kanzel aufgestellt, das seine Gestalt, wie auch das Wappen Baring und das seiner Gattin zeigt, befindet fich jest an der Aukenwand der Marktfirche hinter dem Lutherdenkmal.

Daß Serzog Georg an allen Brüdern Baring besonderes Gefallen fand, darf man daraus schließen, daß er Eberhard II. 1636 in seine neue Residenz und in sein Schloß berief, zur Unsterrichtung seiner jüngeren Söhne Johann Friedrich und Ernst August, des späteren ersten Kurfürsten und Gönners von Leibniz. Den jüngsten Bruder Henning B. I. aber nahm der Herzog als Kapellan auf das alte Stammschloß Calenberg. In bestem Latein geschriebene Briefe an Gesehrte datierte Henning 1639 "ex museo in arce Calenberg". Später war er Pastor für Wülfinghausen und Wittenburg. Ein durch ein Jahrs

⁽Staatsarchiv Wolfenbüttel). Die Sächs. Landesbibliothek bewahrt ein sehr seltenes Buch mit zahlreichen Schriften der Wiedertäufer uns dem Besitze Eberhards I. (vielleicht schon seines Großvaters Franz).

zehnt und länger gehender Briefwechsel zwischen ihm und bem Konsistorium zeigt die trostlosen Verhältnisse in den letzten Jahren des großen Krieges, wo Benning von der Aebtissin und vom Amtmann die ihm zustehenden Gefälle einfach nicht erhielt, weil die pflichtigen Sofe verkommen waren. Mit sei= nem Sohne Johann, Bürgermeister zu Eldagsen († 1717), erlosch sein Stamm in männlicher Linie. — Cherhard II. war vor 1636 bald Dozent zu helmstedt und Professor zu Marburg, bald Holkscher Jäger und später Intendant und Ingenieur bei dem Seerführer Bernhard von Weimar gewesen, bevor er in Hannover antrat. Spitteler schildert die all= gemeinen Zustände jener Zeit in seiner "Geschichte Calenberas" gerade unter Wiedergabe dieser Schickale. Noch früher hatte E. als griechischsprechender Begleiter des Metropoliten Metrophanes von Alexandrien und dann als lateinischer Sefretär des schwedischen Gesandten Steinberg Besonderes erlebt. — Länger als sechs Jahre litt es ihn aber nicht in der höfischen Luft. Er wurde 1641 Konrektor, 1643 — immerhin erst 35 Jahre alt — Rektor der Hohen Schule zu hannover, die er zu großer Blüte brachte. Mit seinen Büchern legte er ben Grund der Schulbibliothet. In der Rgl. Bibliothet gu Kopenhagen ist noch gedruckt die Rede vorhanden, die er 1641 bei der Trauerseier nach dem Tode Herzog Georgs hielt. "Niemand in der Bürgerichaft hatte den Berzog so gut gefannt, wie Eberhard B." (Hann. Chronif). 12 Nikolaus und Eberhard verheirateten sich mit Töchtern aus den hochgeachteten Kamilien Stude und v. Bestenbostel. Von beiden Brüdern seien noch ihre den Landeswechsel überdauernden Beziehungen zu Braunschweig ermähnt. Ein in der Bibliothek zu Wolfen= büttel vorhandener Brief von Nikolaus vom Jahre 1647 an ben Herzog August, den "senex divinus", den Gründer jener berühmten Bibliothek, ergibt, daß dieser ein großes von ihm verfaktes theologisches Werk an Nikolaus geschickt hatte mit

¹² Auch nach seiner Handschrift war er von außergewöhnlich beweglichem Geiste, höchst intelligent, seinfühlig, ein im Berkehr mit Hochstehenden gewandter, sich aber nichts vergebender Mann, in dessen Gelehrtenschrift es doch "wie von Schwerthieben und Kapierschlägen bligt" — kurzum "ein vollreiser Wensch, ein Bollcharakter". (Gutachten Prof. Enkings.) Seine Rede bei übernahme des Rektorats ist noch in den Katsakten vorhanden.

der bescheidenen Bitte, unverhohlen ihm seine Meinung darüber mitzuteilen; auch mit der Familie des Herzogs war Nikolaus bekannt. Eberhard II. aber schenkte dem Herzog August 1638 zwei türkische handgeschriebene Gebetbücher, die Eberhard, der auch die Sprachen des Orients kannte und lehrte, von einer vornehmen Türkin übersandt worden waren. Die Bändchen wurden von Napoleon's Kommissaren für so wertvoll gehalten, daß sie um 1807 nach Paris gebracht wurden; auf Grund des ersten Pariser Friedens mußten sie aber zurückgegeben werden: eine Widmung Eberhards und eigentümliche Stempel in den Büchern bestätigen diese Schicksale. — In der "Deutschen Biographie" werden auch Eberhard II. und Nifolaus I. genannt. Erst 42 Jahre alt starb Nikolaus I., schon 1649 gab Eberhard unter Nachwirkung schwerer Kriegsbeschäsbigungen sein Amt auf und starb 1659, erst 51 Jahre alt.

Dem Zweige des Nikolaus gehören 134 Personen an. Bon den Söhnen des Nikolaus I. war Henning II., wie einst sein Bater, Pastor an der Aegidienkirche zu Hannover, die noch beider Bildnisse ausbewahrt. Sein Better Johann Matthaeus, ein nachgeborener Sohn des in der Heide erschlagenen Johann II., zog in den Türkenkrieg und siel 1664, wohl in der Schlacht von St. Gotthard a. R. Eine seltsame handschriftliche Spur seines kurzen Lebens kam in der kleinen Kirche auf dem Nikolausberge vor Göttingen — einst Wallsahrtskirche, dann lange wenig gepslegt, — vor etwa 15 Jahren zum Borschein, als der alte Kalkanstrich der Innenwände beseitigt wurde. Da standen an einer Wand unzählige Namen, in jener Verfallszeit von Wanderern angeschrieben, darunter besonders deutslich: "Jan Matthys Baringius Brunsvic., 16. 7. 1660."

Gleich dem Sohne Hennings I. und Henning II. fanden, wie die folgende Übersicht erkennen läßt, auch die übrigen Nachkommen Eberhards I. für ihren Lebensweg einen vershältnismößig geebneten Boden in dem Bereiche, der den Söhenen "hübscher Familien" im Hannoverschen leichter zugänglich war als anderen.

So wurde des Nikolaus I. Sohn Obervogt zu Herzberg a. H., dessen Sohn Nikolaus II. Hofgerichtsassessor zu Hannover. Dann dessen Söhne Eberhard III. und Karl Amt=

männer zu Wennigsen bzw. Diemarden bei Göttingen, wo Karl zudem Klostergutspächter mar. Diesem folgten Sohn, Entel und Urentel als Amtmänner und als Bächter der Kloster= auter Diemarden und Mariengarten, alle, namentlich der Enkel Theodor († 1887), als vorbildliche Landwirte weit befannt. So konnte 1929 anläglich des Todes von Lord Revelstoke (S. 122) in den Zeitungen sich die Legende finden, daß Georg I, nach England von Hannover einen Baring, von dem die englischen Lords stammten, als vorzüglichen Landwirt und Pferdezüchter mitgenommen hätte. Weit länger als ein Jahrhundert im Pachtbesitze und durch ihre Frauen (v. Westenholz, v. Bogt, Keitel u. a.), sowie durch ihre Schwieger= kinder mit manchen angesehenen Familien ähnlicher Stellung wie Griefenhagen, Boigt, Zeddies u. a. verschwägert, empfand die Familie B. es schmerzlich, auf beide Pachtungen verzichten zu muffen. Der Fistus legte beim Ablauf der Berträge vor einigen Jahrzehnten auf größte Erhöhung ber Bachtzinsen mehr Wert als auf alles andere.

Einem Nebenzweige gehört Abolf Baring an, 1851 geboren, 1870 als Offizier schwer verwundet, dann Jurist, zulezt Senatspräsident in Naumburg, jetz Senior der Familie; der Führer sandte ihm zum 85. Geburtstage seinen Glüdwunsch und sein Bild. Einem anderen Nebenzweige entstammte Erich B. († 1935), der (S. 87) erwähnte Offizier in deutschen und türfischen Diensten, auch Schriftsteller (s. Anshang II). Nachsomme des ersten Diemardener Amtmanns war auch der Lüneburger Senator und liberale Abgeordnete zum hannoverschen Landtage Wilhelm B., † 1864, dessen Sohn, Sanitätsrat Dr. Wilhelm B. (* 1859) gegenwärtig die Familie in Hannover vertritt.

Eberhards II. Söhne Melchior und Henning III., deren Zweige 149 bzw. 131 Personen umfassen, wurden Geistliche, ebenso Melchiors älterer Sohn, während der jüngere Ebershard IV. Geh. Justizrat war. Von ersterem stammten in einer Reihe außer einem Juristen mehrere Superintendenten ab, darunter der Generalsuperintendent von Ostfriesland Eduard B. und sein gleichnamiger Neffe, z. Z. Superintendent in Uslar. Einer anderen Reihe gehören außer Geistlichen drei

Juristen an, darunter der Verfasser, geb. 1860 in Celle, 18 ferner ein Postdirektor und William B. († 1901), Stadtphysiskus zu Celle. 14

Eberhard's IV. Nachkomme war der Landrentmeister Chri= stian B. zu Hannover, verh. mit Eleonore v. Wüllen. 15 einer Tochter des geistreichen fortschrittlichen Sofgerichts-Asserts v. W. Von ihren Söhnen sind Albrecht und namentlich der snätere Freiherr Georg v. B. zu nennen. Bon der Nobili= tierung des letteren war schon oben (5.94) die Rede. In Hannover 1773 geboren, unter Scharnhorst ausgebildet, wurde er 1793 bei Hondschoote schwer verwundet. Nach Auflösung der hannoverschen Armee gehörte er zu den ersten, die 1803 unter manchen Gefahren nach England gingen und in die Rgl. Deutsche Legion eintraten. In ihr nahm er an der Eroberung von Kopenhagen und an anderen Feldzügen teil, namentlich an den vieljährigen Kämpfen in Portugal, Spanien und Südfrankreich. Im neuen Feldzuge 1815 bestimmte Wellington persönlich den Major Georg B. und sein erprobtes 2tes Leichtes Bataillon zur Verteidigung des Hofes La Sane Sainte, nur 500 m vor seinem eigenen Standorte in ber Schlacht vom 18. Juni: B. rechtfertigte das Vertrauen dieses Auftrags, indem er mit seinen begeistert zu ihm hal=

¹³ Auf genealogischem Gebiete Korresp. Mgld. der Bereine "Kosland"-Dresden und "Serolb"-Berlin sowie Ehrenmitglied des Beirats der Sächs. Stiftung f. Familiensorschung zu Dresden, dis 1919 auch im Ausschuß f. Abelssachen im Sächs. Ministerium des Janern. — B. stand mit zahlreichen englischen Barings in schriftlichem und z. T. auch im persönlichen Berkehr. Er ist Obmann des F. B. Baring, s. auch "Wer ist"s?" von 1914 ff.

[&]quot;Wer strike" von 1914 st.

14 Er stellte 1863, ansänglich auch von ärztlicher Seite bekämpst, den ersten Fall von Trichinose bei Menschen im Agr. Hannover sest und wirkte als einer der ersten für die Einrichtung der Fleischbeschau. Als Eisenbahnarzt schrieb er 1863 gegen den Alkoholgenuß der Lokomotivsührer, versaßte auch eine in Basel 1860 gekrönte Preisschrift über gesunde Arbeiterwohnungen. Als der langjährige Vertrag einer englischen Gas-Gesellschaft in Celle ablies, forderte er die übernahme der Anstolt in städtische Verwaltung und zog sich von der städt. Gaskommission zurück, als der Magistrat in den 70er Jahren beschloß: derartige gewerbliche Unternehmungen müßten der Privatindusstrie überlassen! Was später genug bereut wurde. Die Nachwirkungen einer Blutverzistung, die sich V. 1870 im Kriegslazarett bei einer Operation zugezogen, lähmten frühzeitig seine Kraft.

¹⁵ Beider Grabmal noch auf dem Gartenkirchhof in Hannover.

tenden Leuten und einigen Berstärfungen den Blat hielt, bis alle Batronen verschossen und die Preußen nahe waren. Schwertfegers Legionsgeschichte (1907 I. S. 606) und die bei dichterisch gehobener Sprace doch genaue "Schlachtdichtung" Karl Bleibtreu's, Waterloo (1902) schildern die Verteidi= aung eingehend. Kaiser Wilhelm II. nannte sie bei der Wiedererweckung der Legionserinnerungen in der Order vom 19, 12, 1903 .. das schönste Ruhmesblatt der Legion und Vorbild aufopfernden Heldenmutes und unerschütterlichen Ausharrens". 16 Uber das weitere ehrenreiche Leben Georgs († Wiesbaden 1848) gibt die (S. 94) erwähnte Schrift Botens nähere Auskunft. Sier sei nur des Auftrags gedacht, den er als Rommandant der Stadt Hannover in den erregten Tagen des Jahres 1830 erhielt, die Bürgerschaft im Rathause zu beruhigen, was ihm auch gelang. Erst 1825 hatte sich B. vermählt, mit der Medlenburgerin Julie v. Horn, einer Nichte des ausgezeichneten Ministers v. Blessen. Aber nur eine Tochter, Sophie, war ihm beschieden, die sich 1851 mit dem in russischen Diensten stehenden Oldenburger Ernst tom Save vermählte, der als ruffischer Generalkonful in Leipzig 1877 starb; auch ihre Mutter starb dort 1872. Sophie lebte dann zurückgezogen, schriftstellerisch und fünstlerisch tätig, bis 1893 in ihrem Landhause zu Großbothen nahe Leipzig. Die letten Jahre in regem Berkehr mit dem Berfasser, vermachte sie diesem neben anderen Erinnerungsstücken die - leider unvollendeten — Lebenserinnerungen ihres Vaters (dann auch durch B. Poten vermittelten) Beröffentlichung. (i. Anm. 3.)

¹⁸ Als die Zeitungen im Juni 1935 des Tages von Waterloo gedachten, fand sich in mehreren ein Auffat, der mit den Worten begann: "Napoleon diktierte auf St. Helena bei Abfassung seiner Erinnerungen auch den Satz: "Dieser Baring hat mich dei Waterloo um den Sieg gebracht"; eine Seite der vieldändigen "Erinnerungen" wurde nicht anzgegeben. Die Angade ist m. E. wie nach Ansicht eines Bestunterrichteten ersunden. Ahnlich wurde der in Ann. 1 S. 90 erwähnte Brief der Sophie Baring, den dessen Versalser, wie er auf Nachstrage angad, sich ausgedacht hatte, mit den Worten eingeleitet: "Im Kästnermuseum zu Hannover hat sich folgender Brief von 1717 gefunden". Durch solche Angaden wird ein Aussach geschäftlich besser verwertbar. Wer aber "Dichtung und Wahrheit" schreiben will, mag das auch sagen! Zedenfalls hat Georg B. solchen Ausput nicht nötig. — Bgl. noch Ann. 3 S. 94.

Georgs Bruder Albrecht gehörte in der westphälischen Reit zum Landeserekutivausschuß. Als er hörte, daß seinem 1810 geborenen Sohne Julius die Ehre drohe, Patenkind des Königs Jérôme zu werden, fuhr er mit dem Kinde schleunigst zu einer Kirche und ließ es taufen. Später war er Direktor der direkten Steuern, Mitglied des Landesökonomiekolle= giums, auch Deputierter jum Landtage, dann im Ministerium Geh. Kanzleirat († 1835). Von seinen Söhnen war Georg II. ein bekannter Jäger, 17 Amtmann in Beine; Louis I. Oberst der Goslarer Jäger; Otto († 1867), Geh. Obermedizinalrat und Leibarzt König Ernst August's, auch medizinischer Schriftsteller; er reorganisierte das hannoversche Militär= Sanitätswesen: als Kommandeur des Welfenordens besaß er den versönlichen Adel. 18 Die von ihm und seiner Frau veran= staltelen literarischen Abende wurden noch von der Gemahlin König Georgs V. und dem Kronprinzen besucht. Der 1810 geborene Julius B. war Oberamtsrichter zu Ebstorf. Er war der lette Kanonifus des 1863 aufgehobenen Stiftes S. Cosmae et Damiani zu Wunstorf. Bon seinen Kindern war ein Sohn, der Landgerichtsrat Georg B., eine im Richter= freise sehr geachtete Versönlichkeit. Ein Sohn von Julius fiel als junger Offizier bei den Spicherer Höhen. Eine Tochter starb 1923 als Oberin des Damenstiftes Marienwerder, der jüngste Sohn Otto, Rechnungsrat beim Amtsgericht Hannover, 1929. — Damit erlosch dieser von Baring'scher wie von Willen'scher Seite her besonders begabte Zweig der Familie, alle lettgenannten waren kinderlos oder verloren ihre Kinder frühzeitig. 19 — Ein illegitimer Sohn des Obersten Louis I.. der s. 3. die Mutter des Kindes nicht heiraten konnte, ohne seine Laufbahn aufzugeben, führte aber in Sachsen den Na-

¹⁷ Das Niedersächsische Bolkstumsmuseum zu Hannover bewahrt Erinnerungsstücke von ihm.

Die durch Berleihung dieses hohen Ordens bekundete Anerkennung war um so bemerkenswerter, als Otto B. einige Zeit vorher die vielbesprochene Rühnheit gehabt hatte, dem erkrankten eigenwilligen König troh seiner heftigen Gegenwehr eine zur Genesung nötige Pille gewaltsam beizubringen.

Don einer Tochter Albrechts leben noch Nachkommen v. Plato in Sannover, in deren Besitz sich zahlreiche Ölgemälde von Barings älterer Zeit besinden.

men Baring weiter. Er hinterließ 4 Söhne, die sich im Weltstrieg ebenso ehrenvoll bewährten, wie ihr Vater im Kriege 1870/71; einer von ihnen, William, hat sich als freischaffenster Künstler bei der Porzellanmanufaktur Meißen bekannt gemacht.

Bon Henning III., dem Sohne Eberhards II., ist noch eine in 2. Auflage erschienene kirchengeschichtliche Lizentiatenarbeit vorhanden. Sein Sohn war Daniel Eberhard B., der S. 98 genannte vorzügliche Historiker († 1753). In der Univ.=Bibl. Göttingen sind noch manche wissenschaftliche Briefe von ihm erhalten, so ein an den Sistorifer Sarenberg (Braunschweig) gerichteter von 1744, der anscheinend eine Kritik B.'s verübelt hatte. Darin heißt es: "In historicis muß amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas allemahl pro regula bleiben", — ein Sak, den über aller Liebe zur eigenen Familie, zum eigenen Stamme und eigenem Volke niemand vergessen sollte. Nach dem Tode des großen Leibniz fiel ihm die Aufgabe zu, deffen Bücherschätze zu katalogisieren. Seine vielen gehaltreichen größeren und fleineren Schriften sind noch heute gesucht, vor allem seine Clavis diplomatica, aber auch seine "Kirchen- und Schulhistorie der Stadt Sannover" und seine "Beschreibung der Sala im Amte Lauenstein". Bon den Söhnen Daniel Eberhards wurde Friedrich Vorstand der Kurfürstl. Berghandlung zu Hannover; Johann Feldprediger mährend des ganzen 7jähr. Krieges, dann Bastor nahe Göttingen; Ludolf Borstand der Kurf. Kammerrechnungsrevision und Anton Vastor nahe Neustadt a. R. Des letteren Sohn Fr. Wilhelm studierte 1829 Theologie in Göttingen, betätigte sich freiheitlich, wanderte 1844 nach den USA, aus, Hier wurde er Grundbesiker in Illinois, bann Prediger in Missouri, † 1853 mit Sinterlassung von — unbefannten — Rindern. Friedrich blieb unvermählt. Ludolfs Sohn Georg machte als Husaren-Offizier die Feldzüge der Legion mit, auch die Schlacht von Waterloo. Zulett Oberst d. Rats. "Rönigin-Dragoner". Mit seiner Gattin. einer Tochter des englischen Generalmajors v. Birch, Blüchers früherem Adjutanten, lebte er im Rubestande zu Rinteln. auf dem — noch unter diesem Namen bekannten — Barina=

hofe. Er starb kinderlos (1861) wie sein Namensvetter, der Freiherr, zu Wiesbaden.20

Joachim B. († 1855) war wie sein Oheim Vorstand der Ral. Berghandlung zu Hannover, auch Schakmeister des Hist.

Vereins für Niedersachsen.21

Joachims Sohn Julius († 1915), bereiste 1854 die USA., um sich anzukaufen, murde aber durch die dortigen Zustände abgestoßen und kaufte sich das Gut Ersehof nahe Gifhorn a. d. Aller. In schwerer Sorge um die Zukunft der Landwirtschaft wegen übermäßiger Abgaben und Sppotheken, trat er, besonders im "Hammer"-Leipzig und durch Flugblätter für ihren Schutz und für Bimetallismus ein. — Sein Sohn Eberhard bewirtschaftet das Gut. Johannes III., der Sohn Daniel Eberhard's, hinterließ einen Sohn Christian II., Arzt zu Jühnde bei Göttingen († 1825), mit einer Tochter des Göt= tinger Malermeisters Barthels verheiratet. Von dessen Söhnen Hermann I. (* 1811) und Wilhelm I. (* 1815) wurde ersterer Tapezierermeister zu Celle, letterer Juwelier zu Göt= tingen, wo er Brof. Wöhler bei ersten Versuchen zur Ber= stellung von Aluminium unterstütte. Sermanns Sohn Wilhelm II. war seit 1868 Inhaber der Rolonialwaren=Groß= handlung "Baring & Borchers" zu Harburg/Elbe. Mit einer Base Aug. Baring vermählt, starb er 1901. Die Firma ging auf seine Sohne hermann II. und Paul I. über, murde aber 1937 aufgelöst. Die jüngeren Söhne betrieben in hamburg die Eisenwarenhandlung "Brandes & Baring". Alle vier maren Kriegsteilnehmer; Emil fiel 1916 in Frankreich. Sermann trat in den letten Jahren bei Reisen nach England mit Londoner Barings in Verbindung.

Bon den Söhnen Wilhelms I. begründeten drei in Göttinaen bezw. Sambura Sandelsaesmäfte; einer starb 1924 in

²⁰ Er hieß der "schwarze", sein Better Georg der "blonde" Baring. Die Grahmäler beider, 1915 im Auftrage des Herzogs von Cumberland erneuert, wurden von der Stadt W. in Pflege genommen. Die zahlreichen Schlachtennamen ihrer Inschriften finden auf dem alten schönen Friedhofe viel Beachtung.

²¹ In den Spuren seines Großvaters Daniel Eberhard B. machte er sich Spetch seines Stoffaberts Duntet Edeljute 3. Machte er sich sehr verdient um die Fortsührung der Familiengeschichte, gemeinsam mit dem Großvater d. B., besuchte auch mit seinem Bruder Georg England, wo er, sehr freundlich ausgenommen, mit den Londoner Bazrings in Verbindung trat.

Hannover als Privatlehrer. Alle unvermählt bzw. kinderslos. Eine Tochter heiratete ihren Harburger Vetter Wilshelm II., eine andere den Kunst und Papierhändler H. Lange in Göttingen, der 1872 die ersten Ansichtspostkarten der Weltherstellte. Wilhelms I. Sohn Karl war Leiter der geschäftsreichen Niederlage der Kgl. Porzellanmanufaktur Meißen in der Messekat Leipzig, Kgl. Sächs. Kommissionsrat, † 1920. Von Karls Söhnen ist Paul II. Vertreter einer Galvanotechnischen AG. zu Leipzig, auch Schriftwart des FV. Baring; Kurt Maschineningenieur in Osterode a. H. Beide und ihr Bruder Walter nahmen am Weltkriege teil, Walter fiel 1914 in Frankreich. Gegen Ende des Krieges hatte Paul II., Hauptmann d. L. I (E.K. II), früher zu Mailand im Seidenhandel tätig, große Seidensabriken im besetzen Korden Itasliens zu leiten.

Von beabsichtigten zusammenfassenden Bemerkungen über die zahlreichen Offiziere sowie die Auswanderer der Hann. Linie, wie auch der anderen Linien, mußte abgesehen werden.

В.

Bon Franz B. II a, seinem tragischen Tode und der konsessionellen Sonderentwicklung seiner Linie ist schon oben S. 104 die Rede gewesen. Mit seinen Söhnen Franz IIIa und Joshann Ia beginnen der Emder und der Bremer Unterstamm. Franz wurde Konrektor in Leer (Ostfriesland). Bon dessen Söhnen waren Heinrich, ref. Pastor in Neudorf nahe Leer, und Gerhard, Schulmeister und Prokurator des Niedergerichts zu Emden, ohne Kinder; sein ältester Sohn, Franz IVa, Wundarzt und — ebenso wie Gerhard — Hausbesitzer zu Emden, hatte dagegen zwei Söhne: Franz Va, "Commissarius" ebd., kinderlos, und Christoffer, Chirurgus, auch Procurator der Landskände, wohlhabender Hausbesitzer zu Emden, † 1701. Obwohl dreimal vermählt, hinterließ er nur (aus erster Ehe) eine Tochter, Anna Margarete († 1704), vermählt mit Pieter Mennes zu Emden. 22 Damit erlosch dieser Unterstamm.

²² Auf dem Trauchor der Großen Kirche zu Emden, wo hinter einer Bronzeplatte auch Serzog Albrecht von Meißen bestattet war († 1500; s. oben S. 100), sinden sich auch die Grabplatte des Christoffer mit seis

Echt friesisch waren ihrem Namen nach die Frauen der Borgenannten: Djurka Meiners, Izkia Ubben, Gebka Berents, Anna, Tochter des Jan Arents; Wolbrechte Heyer, Christine, Tochter des Garreit Boelsen.

Johann Ia, mit dem der Bremer Unterstamm beginnt, war Raiserl. Kanzlist und Notar, seit 1672 auch Post= meister (Oberbottenmeister) der Stadt Bremen, verheiratet mit Anna Hildebrand, aus einem geistig hochstehenden Familienkreise. Seine Söhne, hermann Ia und Franz VIa, erlanaten in Bremen besonderes Ansehen. hermann Ia, geb. 1653, studierte die Rechte zu Lenden, folgte seinem Bater nach dessen Tode 1676 als Vostmeister, mar hauptmann der städt. Artillerie, wurde Schottherr und zulett Eltermann im Rate der Freien Stadt. Bermählt war er mit Adelheid Schomaker, Tochter eines Eltermanns. Bemerkenswert ist sein dauernder Rampf zum Nugen der Stadt mit Privatposten, den schwe= dischen und hannoverschen Postmeistern zu Bremen, nament= lich aber mit dem Bremer Postmeister des Reichs=General= postmeisters Fürst zu Thurn und Taxis. Das Fürstliche Zen= tralarchiv zu Regensburg wie manches andere Archiv enthält umfängliche Aften über diese Streitigkeiten, die auch vor den Reichshofrat und an den Raiser gelangten. Für den Kurfürsten von Brandenburg, der ähnliche Kämpfe führte, richtete er, zugleich dessen erster Bostmeister zu Bremen, eine Bost von Minden über Bremen nach Emden ein, wichtig wegen der dort vom Kurfürsten 1682 begründeten Afrikan, Sandelskom= pagnie. Diese Beziehungen und das gleiche reformierte Befenntnis Brandenburgs führten wohl dazu, daß seine Töchter Abelheid und Margarete den Oberamtmann Lürsen zu Röpenic bzw. den Oberamtmann Westphal (Westphalen) zu Berlin heirateten. Hermann starb, erst 56 Jahre alt, 1699. Seine beiden Söhne, Johann IIa und Hermann IIa, starben kinderlos, ersterer abermals Postmeister zu Bremen.

Franz VIa studierte zu Groningen, Francker und Lenden, wurde Professor für Griechisch und Theologie am Gymna-

nem Wappen und die seiner Tochter und ihres Mannes mit dem Allianzwappen Baring-Wennes. Die Inschriften beider Platten sind holländisch und z. T. französisch abgesaßt. Emden stand damals unter dem Schuke Hollands.

sium illustre und zugleich Pfarrer an der ref. St. Ansgarfirche zu Bremen, auch Dr. theol. von Groningen und theologischer Schriftsteller. Vermählt war er mit Rebekka Vagd, Tochter "des vornehmen Bremer Kaufmanns und Bauherrn an der St. Pauli-Kirche". Erst 41 Jahre alt, starb Franz am 3. November 1697. So erlebte er nicht die Geburt seinszigen Sohnes Johannes am 15. desselben Monats, der 1717 nach England auswanderte. Von Franzens Töchtern vermählten sich zwei, von denen seines Bruders Hermann vier. Eine dieser Töchter von Franz hatte in Bremen Kinder, alle sechs traten in angesehene Familien ein. Zwei Töchter Hermanns hatten ebenfalls Kinder, die aber fern von Bremen aufwuchsen. Daß die andern drei Töchter erwachsene Kinder hinterlassen hätten, ist nicht bekannt.

So erlosch der Bremer wie der Emder Unterstamm (mit zusammen 47 Personen) rasch nach gesundem Aufblühen in beiden Städten.

Bevor nun seine englischen Nachkommen besprochen wer= den, sei noch im Anschluß an S. 89 und 107 etwas von der Besonderheit des gemeinsamen Wappens der bremi= ichen und der englischen Baring bemerkt sowie im Anschluß an S. 89 von den Nachwirfungen des bremischen Ursprungs der englischen Linie. — I. Vermutlich sind die Brüber Nikolaus I. und Eberhard II. in Hannover durch ihre dortige Stellung und durch ihre Berschwägerung mit wappenführenden Familien zur Annahme des auf dem Grabmal des Nikolaus ersichtlichen Wappens gelangt (vergl. S. 97 u. 107). Dann wird hermann, der als Eltermann in Bremen eines Wappens bedurfte, dieses von Sannover her übernommen haben, wohin ihn seine Geschäfte als Vostmeister, vor allem Berhandlungen mit dem hannoverschen Generalpostmeister, führen mußten. Seine berufliche Stellung konnte ihn veranlassen, als Helmzier statt der in Hannover gewählten Wiederkehr des Schildbildes die Flügel des Verkehrsgottes Merfur zu nehmen. — Daß dann die Emder und Bremer Barings ein völlig gleiches Wappen führten, ergeben Bremer Rats= aften und die Grabplatten in Emden.

II. Ferner sei aus den bewährten graphologischen Gutachsten O. Enkings über die Handschriften der Brüder Hermann

Ia und Franz VIa sinngetreu einiges wiedergegeben. Bon beiden wird darin gesagt: Die Schrift zeige große Wilslensstärke; das Streben, sich einen unabhängigen Lebenszaum zu schaffen; klaren kritischen Berstand; Begabung für Disponieren und Organisieren; Zuverlässigkeit; Festigkeit im Verfolgen gesetzer Ziele; Sparsamkeit ohne Schäbigkeit; hohen Idealismus; Religiosität ohne Dogmatismus und ohne Schwärmerei; Freiheit vom Aberglauben der Zeit; Abneigung gegen Formalismus; — im ganzen eine eigentümlich modern anmutende Sinnesart.

Bei Franz wird noch Lauterkeit und Wissenschaftlichkeit betont, bei Hermann Schlichtheit und guter Geschmack.

Auf die Erlangung der Gutachten und auf ihre auszugsweise Wiedergabe an dieser Stelle wurde Wert gelegt, weil
bei dem ungewöhnlichen Aufstiege der Nachkommen dieses
Franz VIa in England die Klarstellung bedeutsam erschien,
ob Franzens Sohn bereits von Deutschland besondere Gaben
des Geistes und Charakters mitbrachte, oder ob seine Nachkommen alles Bedeutende erst ihren ausgezeichneten englischen Müttern (vgl. S. 94) zu verdanken hatten. Daß dabei außer
der Handschift Franzens selbst auch die seines Bruders in
Betracht gezogen werden konnte, war nicht gleichgültig. —
Daß die aus dem Leben beider Brüder bekannten Tatsachen
zu den Gutachten auss beste stimmen, bedarf keiner Ausführung.

III. Es bedeutet aber auch eine Achtung vor ihrem Bremer Ursprung, daß die Baring in England in ihrem — im einzelnen mannigsach veränderten Wappen (vgl. die Stammsfolge im DGB. S. 1 ff.) doch das alte Schildbild wie auch die in Bremen angenommene Helmzier dauernd beibehalten haben. Auch gehen die bei den englischen Baring bis heute ständig wiederkehrenden Vornamen Franz (Francis) und Johann (John) letztlich auf ihren deutschen Urahn Franz I und auf dessen Sohn Johann zurück, mögen sie auch unmittelsbar immer wieder von näheren Vorsahren (wie Franz VI

²³ Die Gutachten sind — mit einem Zwischenraum von 5 Viertels jahren — ohne Kenntnis des geschwisterlichen Zusammenhangs sowie der Lebensverhältnisse der Brüder erstattet worden.

und Sir Francis) übernommen worden sein. Francis George Baring, der erste Earl of Northbrook, stiftete auch eine ansehnliche Summe zum Neubau einer reformierten Kirche in Bremen. Noch im Sommer vor seinem Tode besah und bewunderte er 1904 dort die Kirche seines Vorsahren Franz VIa (B. Mallet — oben S. 85 — S. 284).

Johannes (John I) B., geb. 1697, † 1748, in einem geistig und kaufmännisch angeregten Familienkreise von seiner Mutter erzogen, tam 1717 nach Ereter in Devonshire zunächst als Angestellter, machte sich aber bald selbständig. "Gerge" berstellend, wurde er namentlich durch Ausfuhr nach Amerika sehr wohlhabend. 32 Jahre alt, vermählte er sich mit der 27jährigen Elizabeth Bowler, der flugen, mit Geschäftsfinn begabten Tochter eines Großhändlers zu Ereter, die ihm neun Kinder schenkte, als 7., 8. und 9. die begabtesten: Francis I, Charles I und Elizabeth. Lettere vermählte fich mit einem Lord Ashburton, dessen Titel später einem Sohne ihres Bruders Francis verliehen murde. Charles wurde Begründer des Astes Baring-Gould (f. oben 5.93). Francis, beim Tode seines Baters erst 8 Jahre alt, gründete mit seinem älteren Bruder John II 1770 das Bankhaus Baring Brothers zu London, aus dem John aber wieder ausschied. Francis († 1810. 70 Jahre alt), führte mit seinem Sohn Alexander die Firma mährend bezw. nach der napoleonischen Zeit auf solche Sohe, daß Francis bei seinem Tode als "der erste Kaufmann (Banfier) der Welt" bezeichnet wurde. Er war auch Mitbirektor. zulett Präfident der Oftindischen Compagnie, sein jährliches Einkommen belief sich auf 80 000 Pfund: seit 1793 Baronet of Larkbear, auch lange Mitglied des Unterhauses. Er erwarb u. a. Schloß Stratton Park, das in der Linie (Northbrook) seines ältesten Sohnes Thomas I forterbte und eine berühmte Sammlung von Kunstwerken enthält. Francis vermählte fich, 26 3. alt, mit harriet herring, einer geistig bedeutenden Frau, der Nichte von Th. Herring, Erzbischof von Canterbury: mehrere geadelte Nachkommen betonten die Bedeutung dieser Frau für die Familie, indem fie ihr Wappen mit dem Wappen Baring perbanden. Von seinen 5 perheirateten Söhnen sind die beiden jüngsten und ihre menig zahl= reichen Nachkommen nicht besonders hervorgetreten und haben

bis heute einfach den Namen Baring weitergeführt; wie frei= lich auch alle Töchter und alle diejenigen Söhne der gegdelten Zweige, die nicht als älteste Sohne einen Titel ihres Baters geerbt hatten. Wegen der den 3 älteren Söhnen bezw. ihren Nachkommen verliehenen Adelstitel kann auf die Einleitung (S. 93) verwiesen werden, wo auch die aukerordentliche staats= männische Wirksamkeit von Henry B.s Sohne Evelyn (Earl of Cromer) ermähnt ist.24 Evelyn's Sohn Rowland, der 2. Earl of Cromer, war der Hausmarschall der letten englischen Könige, zuvor u. a. Direktor der Suez-Canal-Comvann. Evelnn's Bruder Ed mard B., wegen seiner Verdienste um die Regelung der ägnptischen Kinanzen zum Baron Revelstoke erhoben, mußte als Hauptleiter seiner Weltfirma den harten Schlag ihrer Zahlungsstodung erleben, den ein Zusammentreffen gahlreicher politischer Ereignisse in Sudame= rifa im November 1890 herbeiführte. Alle Börsen der Welt wurden schwer erschüttert. Auch deutsche Zeitungen schilderten die einzigartige Vielseitigkeit der Firma als größte Akzept= bank, als Emissionsbank vieler Staaten, als Inhaberin grofer Plantagen, Bergwerke, Gisenbahnen usw. Dem Sause Rothschild wurde die Absicht zugeschrieben, das oft von ihm bekämpfte, einzig ihm ebenbürtige christliche Bankhaus zu stürzen.25 Doch gelang es dem schönen Zusammenwirken der Staatsbanken von England, Frankreich und Rufland, die Kirma zu stüten, die kein ernster Borwurf traf; freilich mußten auch manche Barings, wie Lord Albburton (unten S. 123). Opfer bringen, Lord Revelstoke sein großartiges Gut Membland bei dem Orte Revelstofe an der Südfüste hergeben. Ge= rade im hinblid hierauf gewinnt das Seite 94 mitgeteilte Wort von der Hochschätzung des Namens Baring in England verstärfte Bedeutung. - Der älteste Sohn Edwards, John,

²⁴ über ihn f. besonders das Werk des Marques of Zetland, "Lord Cromer" (1934), auch die Leipziger Dissertation "Lord Cromer" von Ehrh. Richter (1931). — In der Westminster Abben seine Büste und ein großes Marmorrelief für den "regenerator of Egypt".

²⁵ Bon beiden Gegnern hatte einst Lond Byron 1822 bitter geschrieben (Don Juan XII 5): "Who hold the balance of the world . . . Jew Rothschild and his fellow christian Baring." — Jm Gingang der Londoner Börse findet sich links das Bild von Sir Francis Baring, rechts das des ersten Londoner Rothschild.

neben seinem Oheim Cromer wohl der glänzendste Vertreter der englischen Barings in neuester Zeit, vermochte denn auch in rastloser Arbeit das alte Ansehen der Firma völlig zu erneuern. Muf den dringenden Wunsch des ihm von Jugend auf befreundeten Königs Georg V. führender Teilnehmer an der Youngplan-Konferenz in Paris, starb er dort 1929 am Herzschlag. R. Recting 1938 (s. oben S. 95) schildert eins drucksvoll seine überragende Persönlichseit.

Als Hauptleiter der Bank und als Lord folgte ihm sein Bruder Cecil. —

Ein anderer Bruder Johns, Maurice Baring, auch in Deutschland bekannt, wird in England zu den vier bedeutendsten lebenden Schriftstellern und Dichtern des Landes gerechenet. Im Weltfriege brachte es Maurice bis zum Major (Commander) der Luftwaffe.

Gegenüber manchen biologischen Anschauungen sei bemerkt, daß die beiden hervorragenden Lords Revelstoke (1828—1897) und Cromer (1841—1917) als 7. bezw. als 11. Kind geboren wurden, als ihr Bater Henry (1776 geboren) bereits 52 bezw. 65 Jahre alt war. Noch 3 Jahre später wurde als 12. Kind Walter geboren (1844—1915), der englischer Gesandter wurde. Einst hatte er den bekannten Bericht über die türkischen Greuel in Bulgarien verfaßt, der den Anstok zum russisch= türkischen Kriege von 1877 gab; auch hatte er 1878 die englische Flagge in Cypern gehift. Im Ruhestande lebte er mehrere Jahre bis 1914 in Dresden, nahe seiner mit dem englischen Botschaftsrat in Berlin Carl of Granville vermählten Tochter und im Berkehr mit dem Berfasser. Thomas Ba= ring, ein älterer Bruder von Edward und Evelnn, erhielt seinen ersten Sohn im Alter von 42 Jahren. Alle diese Brüder stammten aus der 1825 geschlossenen zweiten Sche Henry Barings mit ber geistig hervorragenden Cecilia Windham

²⁶ Dafür seien einige abgerundete Zahlen in Millionen Reichsmark aus den Bilanzen von 1896 und 1926 nebeneinander gestellt. Das Grundkapital der neuen Familien-UG. mit 21 Millionen blieb sich gleich. Reserve: 2,1 bezw. 21 M., Rreditoren 160 M. — 530 M. Eigene Ukzepte 90 M. — 200 M., Rasse und Mittel zur Hand: 40 M. — 320 M., Schuldner 80 M. — 240 M. — Troh der Krisis schätzt 1893 der "Economist" den jährlichen Nuhen des einsachen Ramens der Firma auf mehr als 20 Millionen M.

(† 1874). — Der S. 93 genannte Sir Godfrey, Oberrichter der Grafschaft Southampton, Präsident gemeinnüziger Gessellschaften und Abgeordneter für die Insel Wight, hat dort sein Nubia House an der nach ihm benannten Baring-Road bei Cowes.

Der erste Peer der Familie und zugleich der erste Kaufmann (Bankier), der je in England diese Bürde erreichte, mar Alexander Baring, der zweite Sohn von Sir Francis, verheiratet mit Anna, Tochter des W. Bingham, Senators der USA. zu Philadelphia. Nach dem Aussterben des verschwägerten Hauses Ashburton wurde ihm 1835 dessen Titel verliehen. In dem Buche von Ravage "Aufstieg, Glanz und Niedergang des Hauses Rothschild" 1932 (übersett von Cremer) wird dramatisch geschildert, wie bei dem Kongresse zu Aachen 1818 vor allem Alexander B. die Geldmittel zur Neuordnung Europas beschaffen mußte und als hochgebildeter. vornehmer Mann dem typisch jüdischen, unfeinen Rothschild entgegentritt, freilich dafür später finanziell buken muß. Auch als Staatsmann zeichnete sich Alexander aus, indem er durch den Ashburton-Vertrag die Grenze zwischen USA. und Kanada festlegte (vergl. den Anhang 4). Das von ihm in London erbaute Bath-House füllte er mit erlesenen Kunst= schätzen (Werke von Thorwaldsen, Murillo, van Dyck, Correggio, 5 Rembrandts usw.). Sein Sohn William Binaham vermählte fich mit Sarriet Montagu, einer Tochter des Earl of Sandwich, die das Bath-House zum Mittelpunkt des englischen gesellschaftlichen und literarischen Lebens machte: Thade= ray und namentlich Carlyle verdankten, wie die Briefe des letteren ergeben, dieser hochsinnigen Frau und ihrem Gatten den ersten Aufstieg. Der 3. Baron A., verheiratet mit der Tochter des Herzogs von Bassano, erbaute sich in Baris ein Palais für 1 600 000 Fr.: sein Sohn mußte manche Runftschäke des Bath-Houses 1892 anläflich der Krisis des Bankhauses B. verkaufen.

Aus dem Hauptzweige von Thomas B., des ältesten Sohnes von Sir Francis, seien hier (wie schon S. 85 und S. 93) die Barone und Earls of Northbroof genannt ²⁷ und Char= les B., Bischof von Durham.

²⁷ Bergl. über sie B. Mallet a. a. D. (oben S. 85).

Im übrigen seien hier nur Umter und Berufe ausammen= gestellt, die sich im DGB, bei den Nachkommen von Sir Francis finden: So zweimal ein Lord Chamberlain des königlichen Saushalts, zweimal ein erster Lord der Admiralität. ferner wiederholt Staats= und Unterstaatssefretare, auch ein Brafident des Münzamtes, des Lloyd, ein Schatkanzler, ein Lord des Schakes, mehrere Geistliche und Anwälte, mehrere Oberrichter neben vielen Friedensrichtern und Mitaliedern tom= munaler Körperschaften, weiter eine Anzahl Divlomaten und Staatsmänner, 22 Mitglieder des Unterhauses, 16 Mitglieder des Oberhauses. 30 zumeist höhere Offiziere und nament= lich 19 leitende Bankiers. Wenn icon nicht selten dieselben Bersonen in mehreren dieser Gruppen wiederkehren, so läßt es sich doch nach alldem verstehen, daß Lord Zetland in seinem Werke über den ersten Earl of Cromer (1932) von den englischen Baring's sagt: "This brillant and publicspirited family"; und daß wiederholt deutsche Schriftsteller, wie a. B. Fürst Bulow in seinen "Denkwürdigkeiten", bedauert haben, daß diese begabte Familie, wie so manche andere, der deut= ichen Seimat verloren gegangen sei.

Für die Baring in England (im ganzen 365 Personen) ist nach obiger Stizze ihrer Geschichte, wie schon nach S. 94 die Bedeutung des Zustroms besten angelsächsischen Blutes groß gewesen. 28 Daneben schuf unzweiselhaft die frühkapitalistischen Wirtschaftslage für die Aufnahme und den wirtschaftlichen Ausstieg der Baring einen günstigen Boden, ebenso die neue dynastische Personalunion von Hannover und England, die diesem mannigfaltige Vorteile brachte. Doch, darf nach dem auf S. 119 Bemerkten ohne Voreingenommenheit wiederholt werden, daß der erste John Baring wirklich aus Bremen vorzügliche Anlagen für jene Entwicklung mitgebracht hat.

Unter den Nachkommen von Sir Francis haben sich in dem Unterstamm Henry (99 Personen) und den Linien seiner drei älteren Brüder (zus. 139 Versonen) immer wieder finanz-

²⁸ Eingehend wird von B. Mallet a.a. D. S. 298 ff. im Hinblick auf ben ersten Garl of Northbrook und vom Marques of Zetlanda.a.D. (Anm. 24) S. 11 fg. im Hinblick auf den ersten Earl of Cromer dargelegt, wie sich bei ihnen die Berbindung von starken Eigenschaften der Baring mit ebensolchen der Grey bezw. der Windham ausgewirkt habe.

politisch besonders begabte Köpfe gefunden, und sichtlich hat die Firma — seit der Krise von 1890 in eine (Familien=) Aftiengesellschaft umgewandelt — sie alle tunsichst heranzuziehen gesucht. Nur die Zweige der beiden jüngsten Söhne von Sir Francis (42 Personen) blieben unbeteiligt.

Ebenso natürlich die Baring-Gould und andere Nachsommen von Charles Baring, dem jüngsten Bruder von Sir Francis (85 Personen). Auch dem Kreise Baring-Gould gehörten immerhin einige Bankiers an, vorwiegend aber Gutsherren und Geistliche verschiedener Richtung, daneben Ingenieure und Farmer. Hervorgehoben sei hier nur der liebenswerte Sabine Baring-Gould, der im 90. Jahre 1924 aufseinem Herrensite Lew Trenchard in Devonshire verstard. Siehe über ihn schon oben S. 88 ff. Ein tief religiös und sozial gesinnter Geistlicher, mit einer früheren Fabrikarbeiterin in glücklichster Ehe verbunden, versaste er zahlreiche kunstgeschichtsliche und volkskundliche Schriften und Romane, sowie inhaltereiche Lebenserinnerungen. 29

Uber das Verhältnis der englischen Linie Baring zu der hannoverschen und zu den Bremer Vorsahren war oben S. 89 bezw. S. 119 ff. die Rede. Hier sei über ihre Beziehungen zu deutscher Kultur im allgemeinen zum Schlusse folgendes bemerkt. Wie noch John II, der Mitbegründer des Bankhausses, in Leipzig studierte, so haben auch in neuester Zeit der Dichter Maurice B. die Universität Heidelberg und zwei Söhne Baring-Gould die Bergakademie Freiberg besucht. Maurice, sowie zwei Söhne des ersten Earl of Cromer und andere junge englische Barings haben sich, um deutsch zu lernen, lange in hannoverschen und hildesheimischen Familien ausgehalten. Tein besonders nahes Verhältnis zur deutschen Geschichte und Sagenwelt hatte Sab. Baring-Gould gewonnen, der in jungen Jahren mit seinen Eltern auf ihren vielzährigen Reisen

²⁹ Für die Verbreitung seines — einst nur für eine Jugendübung gedichteten — christlichen Marschliedes (oben S. 88) spricht, daß es nach Zeitungsmeldungen vom Rovember 1939 auch von den englischen Soldaten (mit antisemtischen Anderungen) gesungen wird!
30 Rach den "Jugenderinnerungen" von Maurice B. tranken er

³⁰ Rach den "Jugenderinnerungen" von Maurice B. tranken er und ein Kamerad 1916 im Schützengraben zusammen auf das Wohl der deutschen Familie, bei der — wie sich zufällig herausstellte — beide gewohnt hatten.

auch lange am Rhein, in Franken und Dresden weilte und später mehrere Werke über Deutschland versaßte. Über Walzter B. s. S. 112. Maurice Baring konnte auch von seinem Vater die Außerung berichten, daß ein für Geist und Gemüt so wohlztuendes Familienleben, wie in einem guten deutschen Bürzgerhause, nirgendwo sonst zu finden wäre. Sabine Baringscould's Mutter überraschte ihren Mann während einer Wazgensahrt durch Frankreich damit, daß sie ihm Schillers "Glocke" hersagte. Und der Regent Agyptens, Lord Cromer, übersehte für eine Verwandte das deutsche Kinderlied "Müde bin ich, geh' zur Ruh". Gleichwohl liegt auf der Hand, daß sich die Baring in England seit langem national und politisch auch als Engländer fühlten.31

C. Die Gifel=Linie.

1. Über die Eifeler oder Luremburger Baring (109 Ber= sonen) sei im Anschluß an S. 104 folgendes gesagt: Wie Ma= thias Baring, so waren auch sein Sohn und Enkel Oberund Sochgerichtsschöffen zu Prum in der Gifel. Der Urentel Johann und sein Sohn Beinrich verteidigten in Paris um 1704 erfolgreich die Selbständigkeit der Fürstabtei gegen französische Aneignungspläne. Heinrich wurde durch Kauf und Belehnung Mitbesitzer des Karolinger="Hofes" Amel (Amblève, Villa Amblevensis) mit mehr als 20 Dörfern, sowie Bogt und Rentmeister der oranischen Herrschaft und Stadt St. Bith, in deren Nähe er 1650 das Schlok Wallerode erbaute. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatten seine Nachfommen diese Umter inne. 1813 starb ein älterer Sohne verwundet als Offizier der Ehrengarde Napoleons auf dem Rüd= auge der Armee von Leipzig und 1818 der jüngere Sohn durch einen Unfall. Geit 1717 dem Reichsritterstand zugehörig (oben S. 93), mit angesehenen Geschlechtern des Landes verschwägert, genossen die "Baring von Wallerode" lange große Achtung; mehrere Mitglieder waren Oberamtmänner der

³¹ Werden doch in England — nach Recking a.a.D. (oben S. 18) — einige Barings zu den "builders of the Empire" gerechnet. — Zu den gegenwärtig in England politisch führenden Kreisen gehört kein Barring.

Herrschaft Vianden. Mancher Kirchenschmud und andere Stiftungen zeugten von ihrer kirchlichen Gesinnung. Aber durch die Gesetzebung der französischen Republik 1794 ohne Entschädigung vieler teuer erworbener Renten beraubt, von schwesten Kriegsschäden getroffen, konnten die Verwandten der beisden unvermählt verstorbenen Brüder den Besitz Wallerode nicht länger halten. Ein junger v. Baring fiel im Duell, ein anderer starb in Amerika. Im Rheinland erlosch so die Fasmilie, deren Besitz von 1919 bis 1940 belgisch war.

2. Durch ihren Oheim, den furhannoverschen Generalleut= nant v. Montigny, waren während des 7jährigen Krieges Qudwig und Alexander v. Baring in den hannoverschen Truppen Major bezw. Rittmeister geworden. Nach dem Kriege kamen beide in kleine Standorte in Nordhannover, wo sie, fern von ihrer Heimat und ihrer Familie, als Katholiken dem lutherischen Adel von Bremen-Verden nicht erwünscht, fich im höheren Alter mit Töchtern einfacher burgerlicher Familien verheirateten. Ludwigs einziger Sohn starb als Offizier in Ostindien. Ein Sohn Alexanders, erst eben= falls Leutnant in Oftindien, dann Fabrifinspektor zu Ofterode am Harz, hinterließ nur einen Sohn, der auswanderte. Alexanders Witme zog mit ihren andern Kindern nach Hamburg. wo diese und ihre Entel als Handwerker wirkten. Alexanders Urentel Bilhelm v. B., strebsamer Maschinenbauer bei einer Hamburger Werft, wandte sich 1908 brieflich an den Verfasser mit der Bitte um eine Mitteilung über die ihm völlig untlare hertunft seiner Familie. Gestegelt mar der Brief mit dem Walleroder Wappen, das der Verfasser im selben Jahre, als Gast in Wallerode weilend, über der Tür des Schlosses, in der Kirche und auf Grabsteinen gesehen hatte. Das Petschaft war das einzige, den Nachkommen bis dabin nicht einmal verständliche Berkunftszeugnis, das ihnen von ihren Vorfahren geblieben war. Dann führten freilich sehr mühlame, aber ichlieflich erfolgreiche Forschungen Wilhelms v. B. zur vollständigen urfundlichen Klärung der Kamiliengeschichte, die er in einer umfangreichen Chronik festlegte. Ohne Aussicht auf männliche Enkel und dem Verfasser für manche Hilfe dankbar, vermachte er bei seinem Tode 1932 die Chronif mit allen wertvollen Unterlagen dem Dresdener Kamilienardiv.

Anhang 1.

Bornamen, Bekanntlich wurden Bornamen, die dann regelmäßig sich bei den Nachkommen wiederholten, mit Borliebe nach großen Männern und Frauen der Kirche, des Staates oder der Dichtung gegeben, neben denen immerhin für Ubernahme von Bornamen der Baten, der näheren Borfahren oder anderer Berwandter noch genug Raum blieb. Das völlige Fehlen von Vornamen letterer Art würde wohl auf einen Mangel an Kamiliensinn zurückzuführen sein. So wurden die ältesten Barings sichtlich unter den Schut der Kirchenheiligen Betrus und Franzistus, Johannes, Christophorus, Anna und Elisabeth gestellt; der Borname Rebetta bei der Frau und einer Tochter von Franz VIa in Bremen zeugt von der Zuneigung der Reformierten für alttestamentliche Namen. In neueren Zeiten gaben bei den Baring wie bei vielen anderen Kamilien in Hannover die Könige Georg und William (Wilhelm IV.) und der besonders beliebte Bizekönig Adolph, Herzog von Cambridge, das Vorbild ab. Phantastisch erscheinen uns Vornamen wie Venezia, Calppso, Lavinia, Daphne, Diana u. dal, bei Töchtern in England, Hinwieder äußert sich gerade dort ein starker Familiensinn — die mütterliche Kamilie mitgerechnet — in der verbreiteten Übung, ihren Kamiliennamen einem ihrer Söhne als Bornamen zu ver= leihen. So kam es 3. B. zu den als Vornamen uns fremden Namen Bingham, Windham, Linton, Gren, Sabine (die Mutter des oft genannten Sabine Baring-Gould entstammte einer Kamilie Sabine, der u. a. ein Keldmarschall und ein General Sabine angehörten). Daneben wurden aber in England treulich die in der väterlichen Familie eingeführten Bornamen wiederholt, val. S. 119 ff.

Englische Beziehungen führten übrigens dazu, daß auch in einer Bremer Familie neuerdings der Vorname "Baring" gesgeben wurde.

Uber die Vornamen der Baring ältester Zeit sei folgendes bemerkt: I. a) Franz I. nennt einen Sohn nach seinem Vater Peter, einen andern nach dem Vater seiner ersten Frau Johann, eine Tochter zweiter She nach seiner ersten Gattin Magdalene; ein Sohn wird nach ihm selbst

Franz genannt. Auch Johann I. nennt eine Tochter Magdalene nach seiner Mutter. b) Johann I. nennt ferner einen Sohn nach seinem Bruder Franz II, dieser entsprechend einen Sohn Johann. c) Unter den Kindern von Franz I. finden sich noch die Namen Christoph und Heinrich, ebenso unter den Kindern von Franz II, Christoph auch bei denen Johanns I. d) Franz II nennt eine Tochter Anna nach der Frau seines Bruders Johann I, eine andere nach seiner Größmutter Anna (oder nach seiner Frau). Diese ohnehin verbreiteten Namen kehren dann durch Jahrhunderte wieder, neben ihnen außer den erwähnten Namen Georg usw. in Deutschland besonders oft die Namen Nikolaus (Klaus), Karl und vor allem Eberhard. Eberhard von Holle, der bedeutende Oheim von mütterlicher Seite (oben S. 104) und offenbar auch Pate von Eberhard I. Baring hat dazu den Anlaß gegeben.

II. Daß Franz VIa in Bremen drei Töchtern, sein Bater zwei Töchtern den selben Namen Anna gab, wie sein Große vater zwei Söhnen den Namen Christoph, hängt mit der einstigen großen Kindersterblichkeit zusammen, aber auch mit einer gegenwärtig geschwundenen starken Freude am Fortsleben bestimmter Namen samt ihren Erinnerungen in der Familie. Auch in England sindet sich z. B. bei den 9 Kindern von Iohannes (John) B. dreimal der Vorname John und dreimal der Vorname Francis. III. Die Zusammenstelsung unter I läßt auch erkennen, daß zwischen dem Gülzwer Johann I. und dem Wasserhorster Franz II. sowie den übrigen trotz weiter räumlicher Trennung eine freundliche Verbindung fortdauert.

Anhang 2.

Auch soldatische Naturen, wie Lord Cromer und der Freisherr G. v. Baring, haben schriftstellerische Neigung bekundet. So verfaßte Georg v. B. einen durch seine Schlichtheit ergreisfenden Bericht über seinen Kampf bei Watersoo und humors und lebensvolle Erinnerungen, Cromer aber neben militärischen, politischen und historischen Schriften vor allem das zweibändige Werk über das neue Agypten, das, in viele Sprachen übersett, zur Weltliteratur gehört. Dabei war er auf keiner Hochschule, sondern nur militärisch zu Woolwich auss

gebildet. Der S. 87 u. 110 genannte kgl. Sächs. Hauptmann a. D. Erich Baring schrieb auf Grund seiner seltsamen Kriegs= erlebnisse mehrere spannende Romane und Novellen. Auch Maurice Baring ist hier zu nennen, Bal. S. 122. Im übrigen tann hier nur auf die ansehnliche, wennschon recht unvollstänbige Bahl von Barings verwiesen werden, deren Schriftstellerei im DGB. und oben erwähnt ist, 3. B. auf S. 125 (S. Ba= ring-Gould), S. 98 u. 114 (Daniel Cberhard B.), S. 98 f. u. 114 f. (deffen Sohn Johannes und Enkel Joachim), S. 102 (Frang I. Berfasser umfänglicher Kirchenordnungen), S. 106 (Eberhard I), S. 107 ff. (Nitolaus I und Eberhard II). S. 111 f. (William und Abolf), S. 112 (Sophie v. B.), S. 113 (Otto), S. 114 (Henning III), S. 115 (Julius), S. 117 f. (Franz VIa). Mehrere von ihnen, aber auch einige andere, werden in den beiden Werken "Gelehrtes Hannover" und "Gelehrtes Bremen" - 1823 baw, 1830 - von Rotermund aufgeführt. Aus England seien noch die "Observations" genannt, die von den Hauptleitern des Hauses Baring Brothers a. Co. wiederholt in Zeiten großer Wirtschaftsfrisen herausgegeben und überall, nicht nur in der Tagespresse und nicht nur in England, als bedeutsame Wegweiser aufgenommen wurden, so die Erflärungen von Sir Francis B. 1797 und 1801, von Alexander Lord Ashburton 1847 und von Cecil Lord Revelstoke 1932. Unter dem Titel "Lord Ashburton zur kommerziellen Rriese" wurde dessen Schrift im selben Jahre von Rolte-Stuttgart 1847 übersett und mit größter Bewunderung für den Inhalt und die Versönlichkeit ihres Verfassers besprochen. - Bon den Gifelern hat jedenfalls der Berfasser ihrer Chronit (S. 127), obwohl mit fremden Sprachen nicht vertraut, mit diesem Werke Erstaunliches geleistet.

Anhang 3.

Auswanderung. Aus allen Stämmen sind in den letzten 150 Jahren manche Barings über See gegangen, wie es die S. 86 erwähnte Hamburger Weltkarte verdeutlicht. Erfennbar haben dabei wiederholt idealistische, insbesondere poslitische Gründe mitgewirkt, in anderen Fällen rein geschäftsliche Zwecke. Aber auch Minderbegabte zogen über den großen

Teich. Bessere Kräfte sind teils zurückgekehrt, teils ohne Nachstommen geblieben. So mag es sich erklären, daß in den USU., abgesehen von nur zeitweilig dort als Bankleute oder Diplomaten wohnenden englischen Barings, viele, die durch Beauftragte des Verfassers aus Adresbückern und sonstwie vor dem Weltkriege ermittelt wurden, — im ganzen etwa 25 — offenbar einfachen Kreisen angehörten. Katholische Vornamen ließen bei manchen auf die Zugehörigkeit zur Eifellinie schließen. Laut Tabelle II haben wenigstens 38 Barings nicht bloß als Vertreter einer heimatlichen Firma oder ihres Heimatsstades, sondern aus eigenem Entschlusse und für die Dauer — manche mit Frau und Kind — die Heimat verlassen.

Anhang 4.

Nach Familiengliedern sind benannt worsden: im arktischen Nordamerika das Baring-Land, die Baring-Bay und Cap Baring von Mac Clure nach Sir Francis Thornhill B., der 1850 als Erster Lord der Admiralität neun Schiffe zur Aufsuchung Franklins und der nordwestlichen Durchfahrt ausgesandt hatte; ferner auf dem nordamerikanischen Festlande die Ashburton-Linie nach Alexander B., erstem Lord Ashburton, der 1842 diese (ein Dreizehntel des Erdumfangs ausmachende) bis dahin streitige Grenze zwischen dem britischen Norden und den USA. vereinbarte; ebenso der Ort Baring, seit 1825 Stadt, den er auf eigenen Besitzungen im Staate Maine um 1800 gründete, weiter zwei Orte Baring-Croß dzw. Baring in den Staaten Arkansas dzw. Missouri, wo Mitglieder der Banksirma B. eine bedeutende Brücke dzw. eine Eisenbahn gebaut hatten;

die Northbrook-Insel im Franz-Joseph-Archipel, von Jackson 1894 nach dem ersten Earl N. benannt, der wiederholt, wie schon sein genannter Vater, Erster Seelord war;

in Asien der Baring-Berg auf der Insel Palawan, wo ein englischer B. Land besaß, die Baring-Insel wieder nach Alexans der B., dessen Schiff "Baring" die Insel im Mulgrave-Archipel 1819 entdecke, sowie die Baring-Bank und Baring-Klippe in einer benachbarten Insel-Gruppe, von Admiral Krusenstern benannt;

Tafel I.

	I bis 1600			II 1600—1720					III 1720—1840							IV seit 1840							alles						
	65	Br	E	გ սլ.	SN	907	Ŋ	Br	Œ	გ ս[.	R	M	Ŋ	જ શ	Ŋr	GW	® ٥	E	aus.	N	M	Ŋ	ગ્રજા	Dr	@W	Go	E	aus.	გ սի.
A) Männer 1) überhaupt	26	5	3	84	16	19	3	11	14	68	15	24	18	27	5	6	7	21	128	24	24	36	34	35	14	23	7	197	417
2) verheirateta) überhauptb) mehrmals	(10) (3)]	1	(14)		(5)	(3)	1	i	(84)		j	1		ı	1	(5)	(9)	ı		Į.	Į.	(17)		1	(14)	(4)	(115)	
B) Frauen	18	2	3	18	(1) 10	5	8	j	8	(6) 38	ı	11	(2)	9	5	2	6	9	(9) 62	(1) 18		(2) 19	(5) 22	(4) 28	7	(2) 15		(17) 138	(36) 256
C) Töchter	16	8		19	7	8	4	14	13	46	24	21	20	21	5	9	10	18	128	16	23	25	26	21	4	24	7	146	339
Gefamt	55	10	6	71	3 3	32	10	37	35	147	48	56	49	57	15	17	28	48	818	58	70	80	82	84	25	62	20	481	1012

sodann in Australien der Ashburton=river, das Ashburton=field, zwei Orte Ashburton und der Mount Alexander in West=australien nach demselben Alexander B., der dort Bergwerke anlegen ließ.

Das Dorf Baring-hup in Südostaustralien ist wahrschein= lich von einem deutschen Baring gegründet worden.

Eine Baringstraße gibt es in der Stadt Hannover, zwei solche in London (Islington bzw. Lee), dann eine solche in Cowes—s. S. 123—und anderen Städten Englands, in London auch eine Ashburton-Park und eine Cromer-Street,—in Kalkutta steht ein Denkmal— von dem deutschen Bildhauer Josef Edgar Böhm geschaffen— für den in Indien als sehr wohlwollend verehrten Vizekönig Northbrook. Über ein Denkmal für Lord Cromer s. oben Anm. 24. Über Baringdorf und den Baringhof bei Enger sowie über den Baringhof in Rinteln (Weser) s. S. 90 ff., 114.— Nichts zu tun mit der Familie haben der Baringosee und der Ort Baringa in Afrika und die Meerenge Behringstraße.

Anhang 5. Statistisches.

Erläuterungen zu Tafel I. Sie gibt eine Übersicht über die Jahl der Söhne, die aus denjenigen Ehen stammten, die in den mit I—IV bezeichneten Zeiträumen geschlossen wurden, sowie über ihre Frauen und Töchter. Bon den Söhnen ist noch bemerkt, wie viele sich überhaupt und wie viele von diesen sich mehrmals verheirateten. Alle Jahlen sind zunächt nach den verschiedenen Stämmen bzw. Unterstämmen usw. aufgeführt. Zugrundegelegt ist die Stammfolge in Bd. 102 des DGB. mit geringen inzwischen erfolgten Berichtigungen.

In den Überschriften der Spalten bedeutet G den hannoverschen (Gülzower) Stamm, Br den Bremer (Wasserhorster) Stamm, E den Eifeler Hauptstamm. Die Spalten beginnen mit der Ehe des Stammvaters. Doch sind bei G die mit Br und E gemeinsamen Vorfahren und deren Angehörige einsgerechnet, ebenso die Angehörigen von IVb und IVc der Stammfolge.

Safe 1 2. Bekannte Berufe und Auswanderer.

1480—1600		1600-1	720	17			
	Alle Linien	Hannover u. Bremen	Gifel	Hannover	England	Gifei	Gefamt
1. Beiftliche	2	11		10	8	2	33
2. Arzte		· 1		6			7
3. Philologen		4		3	1		8
4. Unwälte, Richter	2	4	1	13	6		26
5. Höhere Berwaltung		5	2	15	3	6	31
6. Mittlere Berwaltung		2		4		1	7
7. Höchfte StHofämter .					8		8
8. Parlamentarier				2	26		28
9. Offiziere und Unteroffiziere		2		22	27	10	61
10. Referve-Offiziere (zeitweilig)				4	3		7
11. Groß= grundbefißer		,	2		21	5	28
12. Hofbesiger und Domänenpächter		1		12	2		15
13. Großkaufleute und Bankherren				5	25		30
14. andere Raufleute	1	1		17	3	1	23
15. Gewerbetreibende		2		7	2	5	16
16. Facharbeiter					1	2	3
17. Auswanderer .				32	4	2	38

Zu II: A bedeutet Nachkommen von Nikolaus I, einschließelich derer seines Bruders Johann II sowie ihres Baters Ebershard I. M und H sind die Nachkommen von Welchior bzw. Henning III, der beiden Söhne von Eberhard II. Dessen Ansgehörige sind bei M, die Nachkommen von Henning I — seines Bruders — bei H mitgezählt. — Zu III: Hier sind Nachkommen von Sir Thomas und Alexander — Linien Northbroof und Ashburton —, Hr die von Henry, GW die von George und William. Die Angehörigen ihres Vaters Sir Francis, ihres Oheims John II und ihres Großvaters John I sind bei NU eingerechnet. Go sind die Nachkommen von William Baring-Gould einschließlich der Angehörigen und anderen Nachsommen seines Vaters Charles.

Erläuterungen zu Tafel II. Berückichtigt find nur Berufe von über 18 Jahre alten und nur hauptberufe. Diese find eingetragen für den Zeitabschnitt, auf den die Ausübung des Berufs überwiegend entfällt. Einige einmalige ungewöhn= liche Berufe find nicht aufgenommen. — Als zweite bzw. Ne= benberufe sind die Stellungen als Reserve-Offizier und Barlamentarier angegeben, teilweise auch die als Großgrund= besitzer, aktive Offiziere und Domanenpachter. "Höchste Beamte" find in England Minister, Staats= und Unterstaats= sekretäre, Diplomaten, die Umter der ersten Garls Northbrook und Cromer sowie Sausmarschälle. Zu den Kaufleuten find Apotheter gerechnet, zu Kaufleuten, Gewerbetreibenden usw. auch höhere Angestellte dieser Berufe. — Als "Auswanderer" gerechnet wurde nur, wer für die Dauer oder doch für die Hauptzeit seines Lebens über See ging, und zwar nicht nur als Vertreter des Heimatstaates oder einer Heimatfirma.

Kleine Beiträge

Bur ältesten Geschichte des Bistums Verden.

Von

Bernhard Engelfe.

Im Jahre 780 übertrug Karl der Große nach der Massenstause der Barbengauer und Nordalbingier den weiträumigen Bardengau zwischen Elbe und Aller zur Missionierung den Abten des im Odenwald gelegenen Klosters Amorbach, einer Pflanzstätte Würzburger, d. h. schottischer oder richtiger gesagt irischer Mission. Bald entstand im Auftrage des Abts in dem für Handel und Verkehr äußerst günstig gelegenen Hauptort des Bardengaus Bardowief auf Veranlassung oder doch mit Zustimmung des Königs, eine Missionsstation, die der Abt wohl zu einem Teil mit geeigneten Mönchen seines Klosters besetze. Von Bardowief aus werden die Missionsgehilfen des Abts sofort die Arbeit aufgenommen und gleich Willehad,

Amordach von Würzburg aus gegründet ist. Die Ausführungen Friedrich Wichmanns (Unters. 3. älter. Gesch. d. Bist. Verden, J. d. H. K. Nos. 1904 S. 275 ff., hier S. 289/90) über den "Pazificus episcopus" und den Bischof "Spatto" sind durch die Feststellungen P. Kehrs über die Amordacher Urkunde überholt.

Die Namen und Reihenfolge der ersten Berdener Bischöse auf Grund der neueren Forschung s. Anmkg. 19.

Das ergibt die Feftstellung P. Rehrs, wonach 849 Juni 14 ein "Spatto" die Abtswürde in Amorbach innehatte, (M. G. Hist. D. D. Karolinger Bd. I. Ludwig der Deutsche Rr. 54 S. 73/74) in Berbindung mit der um 1270 versasten "Series episcoporum Verdens." (M. G. SS. XIII, S. 343), wie sie auch in der in ihrem ältesten Teil 1332 versasten Berdener Bistumschronik (G. G. Leibniz: Script. rer. Brunsvicens. Band II, S. 211 ff.) wiedergegeben ist, nach der die ersten Berdener Bischope (ihre in der Series episcop. Verd. und der Chronik wiedergegebenen Namen und ihre Reihenfolge dasselbst enthalten viele Frümer), darunter auch ein "Spatto", zugleich übte von Amorbach waren. Die weitere Angabe, daß sie Schotten gewesen sein, spricht dasür, daß Amorbach von Würzburg aus gegründet ist.

dem späteren ersten Bischof von Bremen2, in kurzer Zeit weit über das zugewiesene Gebiet hinaus in des Abts Auftrag die Mission in benachbarte Gaue getragen haben. Sier kommen insbesondere die westlich und südwestlich an den Bardengau angrenzenden Gaue Mosidi und Sturmi in Frage. Aber auch in den nordalbingischen Landen Stormarn und Holstein das benachbarte Dithmarschen hatte schon Willehad in seinen Missionsbezirk einbezogen3 — mögen des Abts Gehilfen das Christentum gepredigt und verhreitet haben. Und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß sie von Bardowiek aus. einem bedeutenden Umschlagsplat für deutsche und flawische Waren. den Versuch unternommen haben, auch Bewohner der slawi= schen Randgebiete für das Christentum zu gewinnen.

So hatte die Missionsarbeit des Abts von Amorbach und seiner Schüler ichon in turzer Zeit große Fortschritte gemacht. Da brach 782 auf Anstiften von Widufind der Aufstand der Sachsen gegen das Christentum und den fränkischen Eroberer von neuem aus. Die eben erst errichteten Kavellen wurden zerstört und die Missionare, wo man ihrer habhaft werden konnte, erschlagen, ein Schicksal, das 782 neben einer größeren Anzahl Missionare Willehads auch den Amorbacher Missionar Marian ereilte, der in Bardowiek den Märtyrertod starb4. Den anfänglichen Erfolgen der Sachsen am Süntel folgte noch 782 als Aft jäher Rache die Enthauptung einer großen Anzahl Sachsen bei Verden. Die Kämpfe zwischen den Sachsen und Franken dauerten an. Und erst 785, nachdem der Aufstand der Sachsen besonders infolge der Siege Karls bei

Bardowieker Bezirks zu einem Bistum unentbehrlich waren.

* Wich mann S. 294, wo er besonders auf C. Schlöpken (Chro-nik der Stadt und d. Stifts Bardow. Lübeck 1704 S. 116 ff.) zurück-

greift.

² Willehad, der 780 als Presbyter von Karl dem Großen einen Missionsauftrag für den Gau Wigmodi erhielt, ließ schon 781/82 seine Missionsgehilsen auch in den Gauen Leri, Riustri und dem nordalbingsschen Dithmarschen taufen und predigen. (Vita St. Willehadi. M. G. SS. II. Cap. 6 S. 382).

ilberhaupt macht es den Einbruck, als ob der Abt von Amorbach und seine Gehilsen alle Kräste daran setzen nutten, sich ver ubt von Amstendag und sein schnelles Bordringen bei der Missionierung zu wehren. Sie mußten vor allem verhindern, daß Willehad Gebiete wie die Gaue Wossibi (mit Moisburg) und Sturmi (mit Verden) für sein Missionswerk in Anspruch nahm, welche für die natürliche Weiterenwicklung des

Detmold und an der Haase niedergeschlagen war, konnte die Missionsarbeit wie überall im Sachsenlande, so auch in Bardowiek, wieder aufgenommen werden. Und wahrscheinlich hat Karl der Große, als er in diesem Jahre als Sieger in Bardowiek weilte, dem Abt von Amorbach den Bardengau nebst den Gauen Mosidi und Sturmi als einheitliches Missions= gebiet endgültig überwiesen und ihn zugleich oder doch bald darauf zum Missionsbischof seines Sprengels ernannt.

Dieses Missionsbistum und nicht ein fertig abgeschlossenes Bistum Bardowiek ist es, das in dem von Albinus 1188 verfaßten Provinziale, einem nach Kirch= provinzen geordneten Handbuch der römischen Kuries, in dem "liber censuum" von 11926 und den papstlichen Bistums= listen des Gervasius von Tilbury, des Tancred (1210/12), des Mathäus Parisiensis und dem Provinziale von 1230 als Suffraganbistum des Bremer Erzstifts, und zwar in allen Listen gleichmäßig an erster Stelle aufgeführt wird. (Daneben unter Mainz das Bistum Verden.) Alle diese Listen gehen auf eine sehr alte wohl noch dem 8. Jahrhundert an= gehörende Vorlage zurud, in der auch icon das (Missions=) Bistum Bardowiek seinen Platz gehabt haben wird8. Wenn nun überall Bardowiet als Suffragan des Erg= bistums Bremen erscheint, so wird es sich nur um die aus einer etwas jüngeren Zeit stammende irrige Charafterisierung eines Abhängigfeitsverhältnisse handeln, in dem das Mis=

⁵ Cajetanus Cenni: Monum. dominationis pontificiae, Bd. II, Rom

Cajetatus Cennt: Monum. dominationis pontificiae, 250. 11, Rom 1761 S. XVI ff., Prov. Bremen S. XXVI.

Liber censuum Romane eccles. a. Centio camerario compositus, herausgeg. von B. Fabre, Paris 1905, Prov. Bremen S. 164 ff.

Otia imperialia (M. G. S. S. XXVII S. 372); A. Jof. Beidenbach: Calend. histor. christian. medii et novi aevi, Regensburg 1855, Prov. Bremen S. 268 ff.; Chronica maiora (M. G. S. S. XXVIII S. 267); Richael Tangl: Die päpftl. Ranzleiordnungen von 1200—1500, Junssbruck 1894, Prov. Bremen S. 13.

Das Provinziale des Albinus läht diese alte Borlage noch deutsich erkennen. Rich and in ihm der Gerrichoftsbereich des Rantes.

auch, soweit er Deutschied ver kitotinus last obese alle Bottage noch oeutslich erkennen. Bird doch in ihm der Herrschaftsbereich des Kapstes—auch, soweit er Deutschland betrifft, nach Möglich keit noch nach altrömischen Provincia Germania from der "provincia Germania II" und Trier der "provincia Belgica I" (S. XIX und XX). Bergl. Hermann Krabb o: Die Kirchenprovinz Bremen n. d. röm. Vistumsstellen 1. d. Kirchenprovinz Bremen n. d. röm. Vistumsstellen 1. verz. des 12. u. 13. Ihdts. i. d. Histor. Bierteljahrsschrift IX. Jahrg. von 1906 S. 516 ff.

sionsbistum Bardowiek kurze Zeit zu dem Bistum Bremen gestanden haben mag, ein Berhältnis, das vielleicht in der Bremer Tradition fortgelebt und in dem Streit Bremens mit Verden um die Diozesanrechte des im Bardengau gelegenen Klosters Ramelsloh um das Jahr 1000 eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Das fest organisierte Bistum ist nicht in Bardowiek gegründet und später von hier nach Berden verlegt, wie Bich= mann und ihm folgend Meyer und Wiedemann, auch Sennede aus dem liber censuum von 1192 schließen, sondern hat, nachdem der Widerstand der Sachsen 803/04 endgültig gebrochen war, noch unter Karl dem Großen († 814) in Verden seinen ersten Sit erhalten10. Für Bardowiek spricht keine Ur=

päpstlichen Bistumslisten des 13. Jahrhunderts näher ein.
Johann Meyer-Göttingen: Jur Entstehungsgesch. der niedersächs.
Vist. i d. Zeitschr. f. Nos. Kirchengeschichte Bd. 26 von 1921 S. 23/25 und derselbe: Kirch. Gesch. Nieders. Göttingen 1939 S. 23/24.
H. Biede mann: Die Sachsenbekehrung, i. d. Missionswissensch.
Studien N. A. 5, Hitrup 1932 S. 89.

Edgar Hennecke: Zeitschr. f. Kirchengeschichte. Bb. 54 von 1935

Ruhfelde (Covelde) in d. Altmark, für das nach Wichmann S. 291 als einziges Zeugnis die zwischen 1226 und 1237 verfaßte sächt. Weltschron. (M. G. Chron. II S. 152 ff.) spricht, kommt als erster Verdener Vischofssig nicht in Frage. Vielleicht war Kuhselbe — der Sitz eines Berbener Archidiakongts — zur Zeit des Chronisten noch der Ausgangspunkt für die Missionierung der in der linkselbischen Altmark moh-nerden damals noch zu einem Teil heldnischen Slawen. Daraus mag der Chronist den Schluß gezogen haben, daß in Ruhselde auch die allers ersten Anfänge des Bistums Berden gelegen haben.

Müller: S. 42 Anm. 72 hält unter Berufung auf v. Hammerstein S. 514 Covelde für einen Ortsteil Bardowieks. Bei v. Hitn. steht an der zitierten Stelle von Covelde nichts, mohl aber zwei Seiten weiter, daß er Covelde mit Kuhfeld in der Altmark identifiziert.

^{*} Bichmann, f. 291/93. übrigens geht schon B. C. C. v. Hamsmerstein, Der Bardengau, Hannover 1869, S. 516/18 bei der Erörterung der Frage, ob Bardowiek oder Berden der erste Bischofssitz sei, auf die

¹⁰ Alb. Hauck: Kirch.Gesch. Deutschlands, 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1912, S. 400 Anm. 7, mißt der römischen Notiz im liber censuum, zumal hier Bardowiek als Suffragan von Bremen erscheine, keine entscheidende Bedeutung bei. Er hält ebenso wie Fr. Wilh. Rettberg, Kirch.Gesch. Deutschlands II Göttingen 1848 S. 456 ff. Berden für den ersten Bi-schofssiß. Erich Müller: Die Entstehungsgeschichte der sächs. Bist. unter Karl d. Gr. = Quellen und Darstellungen zur Gesch. Rieders. Bb. 47 von 1938 S. 43 tritt Hauck bei und hat starke Bedenken, in Bardowiek auch nur, wie Hennecke es neuerdings tut (3. f. Kirch. Gesch. Bb. 56 von 1937 G. 349/53), einen "kirchlichen Borganger" Berdens zu erblicken.

funde, keine alte Tradition. Alle einschlägigen Urkunden, seien sie von Kaisern und Königen oder Bischöfen ausgestellt, alle Schenkungs= oder sonstigen Dokumente älteren oder jüngeren Datums kennen vielmehr nur ein Bistum Verden. Die älteste Verden betreffende und Verden ausdrücklich als Six des Bistums nennende Urfunde ist zwar erst die auf Bitte des Bischofs Waldgar von Verden erteilte Immunitätsurfunde Ludwigs des Deutschen vom 6. Juni 849 11, aber sie hätte doch wohl auf ein früher einem Bistum Bardowiek verliehenes Privileg irgendwie hingedeutet, wenn ein solches erteilt wäre. zumal es sich ja nur um eine Verlegung des Sikes eines und desselben Bistums gehandelt hätte. Aber die Urkunde er= wähnt Bardowief mit keinem Wort. Die "vita St. Ansgarii" von Rimbert, Ansgars Nachfolger auf dem Bremer Stuhl, bald nach 865 geschrieben, weiß ebenfalls nichts von einem Bistum Bardowief, sondern fennt nur ein Bistum Berden. selbst da, wo sie auf die erste Regierungszeit Ludwigs des Frommen zurückareift 12.

Auch in der Bischöflich Verdenschen Kanzlei war von einem früheren Sitz des Vistums in Bardowiek nichts bekannt, denn sonst hätte die um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf Veranlassung des Bischofs Hermann (1149—1167) in Verden herzgestellte falsche Stiftungsurkunde Karls des Großen vom 23. Juni 786 nicht Verden, sondern Bardowiek als Grünzbungsort bezeichnet 13. Erst die an Irrtümern reiche "Fundatio quarundam Saxoniae ecclesiarum" des 13. Jahrhunderts 14 bringt die Nachricht, daß Karl der Große (782) in Bardowiek ein Vistum gegründet habe, das (814) nach Verden verlegt sei. Aber diese Angabe verdient ebensowenig Glauben wie ihre Nachricht von Vistumsgründungen in Elze (796) und Seligenstadt-Osterwiek (777) und spätere Verlegung dieser

¹¹ M. G. Hist. D. D. Karol. I Rr. 57 €. 78/79 "ecclesia episcopii sui sita in pago, qui dicitur Sturmi, constructa in loco, qui vocatur Ferdi super fluvium Halera dicataque in honore sancti Andreae martyris et apostoli Christi".

¹² M. G. S. S. II, insbef. cap. 22 © 706/707 3u 847, "statuerunt, ut, sicut tempore domini Hludowici imperatoris primo fuerant episcopatus, ipse et Bremensis scilicet Ferdensis, restituerentur".

¹³ M. G. D. D. Karol. I Nr. 240 a.

¹⁴ G. G. Leibnig: Script. rer. Brunsvic. I S. 260/62.

Bistümer nach Sildesheim und Salberstadt, ja, sie erweist vielmehr, daß, wie Elze und Ofterwied die ersten Missions= stationen der späteren Bistümer Hildesheim und Salber= stadt waren, so auch in Bardowiek nur der Ausgangs= puntt der Mission für das Bistum Berden zu er= bliden ift.

Die von Wichmann zur Stützung seiner Ansicht des weite= ren vorgebrachten Gründe15, nämlich

das Vorhandensein eines Kapitels in Bardowiek, wie es ja auch in Samburg bei der Verlegung des Erzbistums nach Bremen verblieben sei.

das St. Betrus-Batrozinium des Bardowieker Doms, mährend der Verdener Dom ebenso wie der Hildesheimer der Maria und der heiligen Cäcilia geweiht gewesen sei, deren Reliquien man erst 821 gefunden habe,

und die im Berhältnis zu Berden gunstigere Lage und größere Bedeutung Bardowieks,

kann ich als beweiskräftig nicht anerkennen. Das Domkapitel in Bardowiek, über dessen Bestehen die Nachrichten nur bis in die Zeit um 1100 zurüdgehenis, wird von Verden aus aegründet sein zum Andenken daran, daß die Bardowieker Kirche die älteste des Bistums Verden ist. Daß sie dem Apostel Petrus geweiht war, ist bei ihrer Gründung durch Karl den Großen nicht verwunderlich. Andererseits spricht die Jungfrau Maria als Batronin des Berdener Doms nicht gegen eine Gründung durch Karl den Großen, denn auch die 796/804 erbaute Palasttapelle Karls in Aachen, der spätere Dom, war ber Maria geweiht. Die heilige Cacilie aber ist erst nachträg= lich, zwischen 874 und 876, zur Vatronin des Verdener Doms erhoben morden17.

Und schließlich werden neben einer günstigen Lage noch andere Momente für die Erhebung Berdens zum ersten Bi=

10 Schlöpken S. 177 (zwei undatierte Urkunden d. Berd. Bi-

¹⁵ Wichmann, S. 293.

schofs Thietmar (1116/48).

Thietmar (1116/48).

Replaced Thietmar Nr. I S. 334.

schofssik makgebend gewesen sein. Einmal bot das mehr im Innern des Landes an der schiffbaren Aller, nahe einer Fähre gelegene Verden, wo vielleicht schon bald nach 785 eine zweite Missionsstation errichtet ist, gegen die Einfälle der Norman= nen und anderer seefahrenden Bölfer größeren Schut. Ent= ich eidend für Verden als erften Bischofsfit war aber wohl die Stellungnahme Karls des Groken, der icon damals den Plan verfolgt haben wird, im transalbingischen Samburg ein neues Erzbistum zu errichten und deshalb mit allen Mitteln bemüht war, jegliches Übergreifen benachbarter Bischöfe in den nordalbingischen Raum zu verhindern18. Für ihn wäre das Hamburg so nahegelegene und mächtige Bardowiet als Sit des neuen Bistums, das ebenso wie das Missions= bistum Bardowief, nur den Bardengau neben den angrenzenden Gauen Mosidi und Sturmi umfaßt haben wird, sehr un= bequem gewesen. Und der erste Verdener Bischof Tancho19. vielleicht der lette Leiter des Missionsbistums Bardowiek, wird dem Raiser dabei nicht widerstrebt haben, denn mit dem Sit in Verden eröffnete sich ihm die Möglichkeit, die Bewohner der östlich von dem Sturmgau belegenen Gaue Lainga und Grethe, die damals noch ohne Bischof waren, dem Christentum zuzuführen und sie auf diese Beise seiner Diözese anauschließen. Aber ebe die Verdener Mission in den beiden Gauen festen Kuk gefakt hatte, wird Karl der Groke noch zu

Bergl, auch oben die Anm. 2.

¹⁸ Vita St. Ansgarii: M. G. S. S. II S. 698 cap. XII "(Karolus) omnino voluit, ut vicini episcopi aliquid potestatis super eum locum (Hamburg) haberent". — Georg Dehio: Gesch. d. Erzbistums Hamburg-Bremen Bd. I Berlin 1877, weist S. 39 darauf hin, daß K. d. Gr., als er 787 dem Willehad seinen Missionssprengel zuteilte, ihm Dithmarschen nicht mitüberwies, obwohl Willehad dort schon früher getauft und geprediat hatte.

¹⁰ Die Liste der ersten Bischöse von Berden nach dem Ergebnis der neueren Forschungen (B. Kehrz. Amorbacher Urk. von 849, 14. 6. und Joh. Bauermann=Münster i. Nds. Jahrb. Bb. 11 v. 1984 S. 200 bis 203) unter Benutung von Bichmanns Untersuchungen S. 297—304 =

^{1.} Tancho † 808.
2. Haruth † 829, Juli 15.
3. Helmgaud zuerst 831, zul. 838 Juli 14.
4. Waldgar zuerst 847, zul. 849 Juni 14.
5. Spatto nach 849 Juni 14. und vor Mai 868.
6. Erlulf, zuerst Mai 868, zul. 873, Sept. 27.

Tanchos Zeiten († 808) den Laingau dem Bistum Minden zugeteilt haben, und unter Tanchos Nachfolger Haruth († 829) der Gau Grethe an das 815 von Ludwig dem Frommen ge= gründete Bistum Sildesheim gekommen sein. Damit hatte Berden nicht nur die Aussicht auf Bergrößerung seiner Diözese durch die Angliederung dieser Gaue verloren, es war auch die bisherige günstige Lage des Bistumssitzes ganz bedeutend verschlechtert worden. Um diesen Verlust nach Möglichkeit auszugleichen, wird sich Bischof Haruth an den Kaiser gewandt haben, der als Ersak dem Bischof dann das ursprünglich wohl zum Bardengau gehörige Wendenland Drawen (Dannenberg, Lüchow) und den Gau Osterwald mit dem von Deutschen und Slamen bewohnten linkselbischen Teil der späteren Altmark (Salzwedel) überwiesen haben wird20). Aber noch war der Umfang der Verdener Diözese kein endgültiger. Als um 817 Kaiser Ludwig das für ein Bistum in Aussicht genommene Transalbingien nach dem Tode des zum Bischof ausersehenen Hamburger Missionsleiters Heridag zur Aufteilung unter die beiden benachbarten Bistümer Bremen und Berden brachte. erhielt Bremen das von ihm missionierte Dithmarschen und Berden die Lande Holstein und Stormarn — wohl sein altes Missionsgebiet — mit der 811 von Karl dem Groken gegründeten Kirche in Hamburg zugeteilt. Aber schon 831 verlor wie Bremen so auch Verden den 817 erreichten Zuwachs seiner Diözese an das neuerrichtete Erzbistum Hamburg, Auch dieser Zustand war nicht von Dauer. Nach Zerstörung hamburgs durch die Normannen und Übertragung des Bistums Bremen an Ansgar, den bisherigen Erzbischof von Samburg, wurden auf der Mainzer Synode vom 1. Oktober 847 Holstein und Stormarn mit Samburg an Verden zurüdgegeben, auf der ein Jahr später wiederum zu Mainz abgehaltenen Synode aber dem neugebildeten Erzbistum Hamburg-Bremen zugeschlagen. das Verden für diesen Verlust mit vertraglich noch näher festaulegenden Teilen seines linkselbischen Diözesangebiets au entschädigen hatte21.

²⁰ Khnliche Erwägungen allgemeinerer Art bei Joh. Bauermann S. 200—203.

²¹ Vita St. Ansgarii M. G. S. S. II. cap. 12 u. 22, Seiten 698 u. 706.

Die sofort eingeleiteten Berhandlungen führten zur Abgrenzung der Verdener Diözese gegen Bremen, wie sie in der um 1050 gefälschten Bremer Stiftungsurfunde Karls des Großen vom 14. Juli 788 22 im einzelnen beschrieben und in die ebenfalls gefälschte Berdener Stiftungsurfunde Karls vom 23. Juni 78623, zwar mit einem anderen Grenzpunkt be= ginnend, aber fast wörtlich übernommen ist. Mit dieser Grenzfestsekung gewann die Diözese erst ihre endaültige Gestaltung. Run erfolgte sofort auf Bitte des Bischofs Waldgar das erste Schutz und Immunitätsprivilea (Ludwigs des Deutschen vom 14. Juli 849) für die Diözese24.

Welche linkselbischen Gebiete Bremen 848/49 an Verden abgetreten hat, ist uns nicht überliefert. Man wird angesichts ber Karte in erster Linie an den "pagus Waldsati" denken, ber mit seinen späteren Rirchspielen Willstedt 25, Rirchtimpfe, Rahde und Selfingen früher vielleicht einen Teil, eine Landlcaft, des Bremer Seilanga gebildet hat 28.

²² M. G. D. D. Karol. I Nr. 245. M. D. D. D. Karol. Nr. 240 a.

²⁴ Bgl. Somund E. Stengel (Die Immunität in Deutschland bis 3. Ende d. 11. Ihdts. Innsbruck 1910 S. 32/33), der die Berdener Immunitätsurkunde von 849 eine "Neuverleihung" nennt und hinzufügt, daß die Gründung Karls des Großen erst in den vierziger Jahren des 9. Jahrhunderts "praktisch" geworden sei.

25 Vita St. Willehadi M. G. S. S. II S. 387: "... ex Waldsatis ...

de villa Willanstedi . . . "

²⁸ Chr. Heinr. De l'i u s (über die Gründung und Eintlg. d. Erz-bistums Bremen 1808 S. 46) hält ein etwa dem "pagus Waldsati" ent-sprechendes Gebiet, A. C. We de k i n d (Noten z. einig. Geschichtssichrei-bern d. Mittelalt. Bd. I. Hamburg 1821 Note VII S. 61) das Land oder doch einen Teil des Landes zwischen Lühe und Seeve für den von Bremen an Berden geleisteten Ersatz. Edgar Hennecke, Zeitschr. f. Kirch. Besch. Bd. 54 von 1935 S. 349/53 meint, der Eintausch habe vermutlich den tiefen sackartigen Ausschnitt der Bremen-Berd. Diözesangr. nördlich von Ottersberg und Sottrum betroffen (also etwa den "pagus Waldsati").

Der Maler Abam Offinger.

Von

Paul Jonas Meier.

Eine tüchtige wissenschaftliche Arbeit hat in der Regel auch den Borzug, fruchtbar zu sein, d. h. weitere Forschungen anzuregen oder zu ermöglichen. So gab mir auch Neukirchs treff= liche "Niederfächfische Abelskultur" (f. die Besprechung S. 175 ff. des Jahrbuches) die Beranlassung, das umfassende Werk des Malers Adam Offinger festzustellen. Wir wissen nichts von seinem Leben, nicht wann und wo er geboren und gestorben ist; nur das Eine mar immer icon bekannt, daß er Hofmaler des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig in Gröningen, dem Schlosse des Kürsten als Administrators des Bistums Halberstadt, gewesen ist. Nahe lag auch die Un= nahme, daß er aus Süddeutschland stammte; denn der Name geht offenbar auf den Ortsnamen Offingen zurück, und solcher Orte gibt es eine ganze Reihe in Bapern, auch hatte schon D. Hupp auf die Goldschmiedefamilie Offinger in Regensburg aufmerksam gemacht1. Leider find die Kirchenbücher in Gröningen so schlecht geschrieben, daß ein wahres Studium dazu gehört, das für Offinger Erforderliche herauszufinden. Zudem ergibt die andauernde Tätigkeit des Malers in der Weser= gegend, daß er wenig in Gröningen selbst gewirft haben fann. Es ist nur selbstverständlich, daß das im Museum zu Gotha befindliche und mit dem Monogramm des Malers versehene Bildnis² des 18 jährigen Herzogs von 1582, das sowohl den Ropf als das umfangreiche Wappen je in einem Kreise darstellt und das trot der sorgfältigen Ausführung in Olfarbe nur als Vorlage für die treffliche Schaumunze des Herzogs im Anton Ulrich = Museum zu Braunschweig gedacht sein fann,

¹ Bgl. Thieme-Beckers Künstlerlegikon 25 S. 578.

² Nach dem Borbild Dürers hat er in das große A des Rufnamens das kleine o des Familiennamens gestellt. — Bgl. Numismat. sphragistischen Anzeiger 1893 S. 50.

daß ferner das große Altarbild der Kreuzigung von 1598, welches sich früher in der Schloktavelle zu Gröningen befand und erst 1847 in die Pfarrfirche zu Wernigerode-Sasserode gelangte (vgl. BRD. der Grafschaft Wernigerode If. 4), ebenso wie das des jungen Herzogs, in Gröningen selbst entstanden sein muß. Sonst aber ergeben die zahlreichen Bildnisse des Adels in der Wesergegend, wie sie uns jeht Neukirchs Buch qu= sammenstellt, daß Offinger in den 70= und 80=er Jahren des XVI. Ih. von einem Abelssit zum anderen gezogen sein muß, um die Besiger im Bilde festzuhalten. Es find allerdinas nur die Bildnisse von Heinrich v. Saldern und Frau in Sehlen (Neufirch S. 132 f.) und von Jürgen Klende und Frau in Sämelschenburg (Neufirch S. 170 f.) - wenn wir von den Bildnissen des Ehepaars v. d. Asseburg von 1575 und 1580 auf Schloß Hinnenburg (Kr. Högter)³ absehen — voll bezeichnet. Aber wenn wir sehen, daß ein Sohn und drei Töchter Burchards v. Saldern, sei es für sich selbst, sei es für die Ehegatten, und daß die Frau Burchards d. J. v. Saldern für ihre Eltern Grabsteine oder Grabdenkmäler bei dem einen Ebert Wolf d. J. (s. unten die Besprechung) anfertigen ließen, so drängt fich bei diesem engen Zusammenhalten der Geschwister die Frage auf, ob fie nicht auch einen und denselben Maler für ihre Bildniffe beschäftigt haben. Für die Grabdentmäler von Achak v. Beltheim und Margarete v. Salbern in Sarbte sowie von Ludolf Klende und Sophie v. Saldern in Schlüssels burg (1588; Neufirch S. 153), die im Schnitwerk von Ebert Wolf gearbeitet find, habe ich schon in Alt-Hildesheim 1926 S. 17 und 1933 S. 45 Abam Offinger als ben Maler ber Bildniffe auf den Flügeln und den Staffeln bezeichnet. Wir fönnen weiter beobachten, daß Offinger die Männer meist recht gut wiedergibt, wie besonders sehr wirklichkeitsgemäß Sartwieg v. Garkenbüttel von 1601 in Effenrode4, die Frauen nur in höherem Alter, wie 3. B. Beilwig v. Münchhausen. Auch gibt Offinger die Sände bei Männern und Frauen nie-

³ Wie mir nachträglich vom Grafen v. Bocholk-Asseburg mitgeteilt wird, besitzt er auf Schloß Hinnenburg sechs, auf Schloß Wallhausen a. d. Helme ein Bildnis von Offinger.

⁴ Bgl. Hannov. Geschichtsblätter I (1898) S. 14 f. und BKD. Kr. Gifhorn S. 58 f.

mals auf Grund besonderer Beobachtungen, sondern stets gang schematisch wieder, und schlimmer ist es noch, wenn er die Männer — bei den Frauen tritt dies des langen Kleides wegen nicht so start hervor — in ganzer Gestalt darstellt, wie beim Sarbter Grabdentmal; hier mag ein besonderer Bunfc der Bestellerin zugrunde liegen. Dasselbe ist aber auch der Fall bei Frit v. d. Schulenburg in Sehlen (Reufirch S. 124). und ich trage kein Bedenken anzunehmen, daß es sich bei die= sem und dem seiner Frau Ilse v. Saldern in Trauertracht (Neukirch S. 134) um Bildnisse handelt, die gleichfalls für ein Grabdenkmal bestimmt waren, das dann doch nicht ausgeführt wurde oder das in seinem Schnikwerk verloren gegangen ist. Bei diesen Grabdenkmälern, gleichviel, ob es fich um die Gestalten des Chepaars oder um die ganze kniende Kamilie auf der Staffel handelt, tragen alle Frauen — und auch hier kann es sich nicht um Beobachtungen für den einzelnen Fall handeln — stets dieselbe Tracht in schwarz und weiß, nur dak einmal das Kleid und der Mantel ausschlieklich schwarz. das andere Mal das Kleid weiß, der Mantel schwarz oder umgekehrt ist. Da die Frauen bei Offinger sonst in bunter Tracht gegeben sind, so ist es kaum zweifelhaft, daß auch das Bild Ilses v. d. Schulenburg für ein Grabdenkmal bestimmt war, mährend das Seilwigs v. Münchausen (Neufirch S. 226: das Bild ist 1593 gemalt, die Frau 1599, ihr Mann Börries icon 1583 gestorben) wohl als Witwe dargestellt ist. Schließlich ist Anna v. Kerkenbrock (Neukirch S. 235) im Stammbuch ihrer Nichte Catharina v. Canstein nach ausdrücklicher Angabe der Inschrift als Verstorbene wiedergegeben. Bei allen diesen Frauen wiederholt sich auch ein weißes Band, das vom Nacen auf die Brust fällt, um unten einen spiken Winkel zu bilden. — Die Staffel mit der ganzen Kamilie, wie sie in Harbte und Schluffelburg vorliegt, wiederholt fich aber mit gang geringen Abweichungen, die sich leicht durch den Unterschied von etwa 10 Jahren erklären, bei dem Grabdenkmal für Silmar v. Münchausen († 1573) in Nienburg a. W. (Neufirch S. 115). ja sogar in wörtlicher Übereinstimmung mit diesem letten bei den Grabdenkmälern für Christoph v. Steinberg († 1570) und für Johannes Warpup Droste v. Vinnenbera († 1575) in der Martinifirche zu Braunschweig, die ich bisher nicht einem be-

stimmten Meister zuschreiben konntes. Alle diese Werke, dann aber auch die Bilder Burchards v. Saldern, Ernsts v. Reden (1579), Hilmars v. Münchhausen und Abt Konrads v. Bothmer, vielleicht sogar das des Grafen Ernst von Schaumburg (Reufirch S. 124, 136, 223, 241, 259, 38) gehören Abam Offinger, und es unterliegt weiter keinem Zweifel, daß die Sauptbilder der Grabdenkmäler in Braunschweig und Nienburg: Christus im Gebet auf dem Delberg, die Berklärung und Christi Darstellung im Tempel ebenso auf plämische Stiche zurückgehen, wie die Kreuzigung in Hasserode, die einen Stich Aegidius Sadelers nach einem Bilde des Malers Christoph Schwark in München wiedergibt, und die anders komponierte Areuzigung auf dem Grabdenkmal Gertruds v. d. Alleburg, geb. v. Beltheim von 1578 in Ampfurth (f. BRD. Rr. Wanzleben S. 20). Es wiederholt fich eben bei Offinaer die Erfahrung, daß die Maler jener Zeit bei uns — im Gegensatz zu den Bildhauern, wie den Brüdern Wolf und Lulef Bartels - nicht wirkliche Rünstler waren. Gleichwohl wielt Offinger in der Niedersächsichen Abelsfultur eine bedeutende Rolle.

⁵ Bgl. "Das Kunsthandwerk des Bildhauers in der Stadt Braunschweig" S. 13.

Bücherschau

In der diesjährigen Bücherschau wurde, wie die Leser beim Bergleich mit früheren Jahrgängen erkennen werzden, eine Neugestaltung der Titel durchgeführt, um diese den bibliothekarischen und bibliographischen Grundsätzen anzugleichen, soweit das für die besonderen Zwecke unseres Jahrbuches tunlich erschien. Das Format der einzelnen Werke wurde nur bei Quart und Folio angegeben; in allen anderen Fällen handelt es sich um Oktavgröße (d. h. bis einschließlich 25 cm Rückenlänge).

Friedrich Schneider: Die neueren Anschauungen der deutschen Historiker über die deutsche Kaiserpolitik des Mittelakters und die mit ihr verbundene Ostpolitik. Mit 4 genealogischen Taseln nehst Skizzen, Ausgrabungsberichten, Belegen, Personen= und Gelehrtenverzeichnissen. 4. erneut verm. Ausl. Weimar: H. Böhlau 1940. XI, 156 S. br. 5,60 RM.

Wic sehr eine Darstellung gleich der vorliegenden erwünscht, wie zeitgemäß dies Buch war, dessen zweite Auflage wir vor 3 Jahren hier anzeigen konnten (Rieders. Jahrb. 14, S. 388), dafür gibt es vielleicht keinen besseren Beweis als die Tatsache, daß jetzt bereits seine vierte Auflage vorliegt. Das Anschwellen der Literatur zu den allgemeinen Fragen der deutschen Geschichte kommt in einer Berdoppelung seines Umfanges sinnfällig zum Ausdruck. Bei starker Erweiterung der einzelnen Abschnitte des Buchs wurde doch die bewährte Gliederung des Stoffes und damit Aberschtlichkeit und gute Lesbarkeit gewahrt. Für die niedersächsische Landesgeschichte sei, wie bereits früher betont, besonders auf die Aussührungen über Karl den Großen und Widukind, über die Könige aus dem sächsischen Hause, über Lothar und Heinrich den Löwen sowie Kaiser Otto IV. hingewiesen. Im übrigen beziehen wir uns auf das, was bereits bei der Anzeige der zweiten Auflage hervorgehoben wurde.

Hannover.

R. Grieser.

Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte. Im Auftrage der Konserenz der landesgeschichtlichen Kommissionen Deutschlands mit Unterstützung des Deutschen Gemeindetages herausgegeben von Erich Kenser. Band I Nordostdeutschland. Stuttgart=Berlin: Kohlhammer 1939. 911 S. 4°. 45.— RM.

Noch furz vor Ausbruch dieses Krieges tonnte der erste Band des Deutschen Städtebuches erscheinen und damit ein Unternehmen begin-

nen, das für die Erforschung der deutschen Städtegeschickte vielleicht einmal als epochemachend anerkannt werden wird. Der vorliegende starke Band behandelt die Städte Nordostdeutschlands und damit eines Gebietes, das dem Arbeitsbereich dieses Jahrbuchs ferner steht; es handelt sich um die Provinzen Ostpreußen mit Danzig, Schlesien, Pomemern, Schleswig-Holstein, Brandenburg, Berlin sowie Hamburg und Medlenburg. Dennoch seinen in Hinsicht auf die allgemeine Bedeutung des Werts auch hier einige Hinweise gestattet. Das ganze Städtebuch ist auf vier Bände berechnet, in denen der zweite Band Mitteldeutschaft and, der vierte Süddeutschland und der dritte unser Gebiet, Nordwesselbeutschland, behandeln wird.

Es ist einleuchtend, daß ein Wert von diesem Umfang nur als Gemeinschaftsarbeit möglich war, wenn überhaupt sein Erscheinen in absehbarer Zeit gesichert sein sollte. In enger Fühlung mit den Siftorischen Kommissionen der einzelnen Landschaften hat der Serausgeber einen weiten Kreis von Mitarbeitern gewonnen, die als Berfaffer der einzelnen Beiträge verantwortlich zeichnen. Die u. U. großen Nachteile einer folden Gemeinschaftsarbeit: Ungleichmäkigfeit, Bertunterschiede der einzelnen Abschnitte, werden vermieden oder doch weitgehend herabgemindert durch das strenge Schema, nach dem sämtliche Städte abgehandelt murden. Dieses Schema ift für das ganze Wert makgeblich. Eine solche Gliederung, die den verschiedenartigen Stoff jeweils unter zwanzig Titel nach geographischen, verfassungsrechtlichen, politischen, fulturellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten gleichsam aufteilt, ermöglicht es, in Stichworten und damit auf ganz geringem Raum die vielfältige Entwidlung jeder Stadt auf ihren verschiedenften Gebieten wenialtens in den Grundlinien flar herauszustellen. Den Städten jeder Landschaft oder Proving wird eine allgemeine geschichtliche Einleitung vorausgeschickt, welche die Einzeldarstellung in den größeren territorialen Zusammenhang stellt. Aufgenommen wurden in das Werk alle Orte, die vor dem 1. Januar 1936 Stadtrecht, städtische Berfassung oder die amtliche Bezeichnung als Stadt erhielten, also auch jene Gemeinben, die im Laufe ber Zeit ihr Stadtrecht wieder verloren haben. Gine gange Angahl fleiner und fleinster Gemeinden finden hier gewiß zum erften Mal eine Gesamtbarstellung ihrer Entwicklung und barin mag icon ein grokes Berdienst des Deutschen Städtebuches gesehen werden. Der vom Herausgeber so lebhaft geforderten vergleichenden Betrachtung des deutschen Städtewesens wird durch das Wert zweifellos ber Beg gebahnt. Bie fruchtbar diese vergleichende Methode der Forschung auch für die Erkenntnis der Bergangenheit einzelner Städte fein tann, ist verständlich, wenn man beobachtet, wie stark kompliziert manche Ericeinungen und Borgange bei großen Gemeinden find, die fich bei fleinen Städten verhältnismäßig einfach und leicht überschauen laffen. Wir wünschen dem Städtebuch ein rasches Fortschreiten und sehen dem Erscheinen des dritten Bandes mit besonders lebhaftem Interesse entaeaen.

Sannover.

Renate Wiebe: Untersuchungen über die Hilfeleistung der deutssichen Staaten für Wilhelm III. von Oranien im Jahre 1688. Göttingen, Phil. Disc. 1939. VI, 91 S.

Die Expedition des Pringen Wilhelm von Oranien nach England, die die glorious revolution von 1688 und damit einen Wendepunkt in der Geschichte nicht nur Großbritanniens, sondern Europas herbeiführte, ist militärisch durch die Bereitstellung deutscher Silfstruppen in Stärke von etwa 13 000 Mann wesentlich geforbert worben, die in ben Riederlanden ben Flantenichut und die Rudenbedung des Erpeditionstorps gegen Frantreich übernahmen. Beteiligt maren an dieser Silfsstellung auf Grund von Subsidienvertragen die protestantischen beutschen Staaten Aurbrandenburg', Sessen-Raffel, Celle, Wolfenbüttel und Bürttemberg; entsprechende Berhandlungen mit Rursachsen und Hannover zerschlugen sich. Es ist das Berdienst der noch von Brof. Sasenclever angeregten Göttinger Differtation von Renate Wiebe, das Rustandekommen dieser Subsidienvertrage auf Grund der Aften in Berlin, Dresben, Sannover, Marburg, Stuttgart und bem Saag quellenmäßig im Busammenhang untersucht und mit einer bei Erstlingsarbeiten nicht allgemein anzutreffenden Sauberkeit und Umsicht dargelegt zu haben.

Der den welfischen Kontingenten gewidmete Abschnitt (S. 28—37), der an dieser Stelle vor allem interessiert, liegt naturgemäß etwas im Schlagschatten des kurz vorher erschienenen ersten Bandes meiner Geschichte Hannovers 1674—1714, kommt aber beachtlicherweise trozdem in Einzelheiten darüber hinaus. Insbesondere möchte ich der Verschlicher nach erneuter Prüfung des Falles auf Grund ihrer Beweisssührung darin zustimmen, daß der von mir a. a. D. S. 429 vorausgessetze Besuch Wilhelms III. in Herrenhausen am 10. September 1688 nicht stattsand, sondern daß der Prinz Hangust zusammenzutressen. Ibeanstanden ist lediglich eine gewisse Achte ville), ohne mit Ernst August zusammenzutressen. Ibeanstanden ist lediglich eine gewisse Achtslöszeit bei der Wiedergabe der Eigennamen; es hat zu heißen: Grote nicht Grot sso die hollänzdische Namenssorm!), Gört nicht Görz, Bussche nicht Busche, Dandelman nicht Dandelmann, auch war Bernstorff 1688 noch nicht Graf. — Ein Attenanhang und ein Schrifttumsverzeichnis ergänzen die fleißige

Arbeit in willtommener Beise.

Sannover.

Georg Schnath.

¹ Es sei hier der ausdrückliche Hinweis gestattet, daß die Mitwirtung brandenburgischer Truppen an dem Unternehmen Wilhelms von Oranien sich auf das Festland beschränkte. Rach England sind solche nicht mit hinübergegangen; das Regiment Brandenburg, von dem dies behauptet wird, war das holländische Regiment des Markgrasen Albrecht Friedrich von Brandenburg. Der vom Altmeister Ranke gewissermaßen geheiligte Irrium, den Jany (Forschungen 3. brd.:pr. Geschichte 2 S. 99 ff.) bereits 1889 richtigstellte, sindet sich troßdem immer wieder im Schrifttum, so auch neuestens im Schulungsbrief der NSDAB. VII 1, Januar 1940, S. 10.

Frig Wagner: Raiser Karl VII. und die Großen Mächte 1740— 1745. Stuttgart: W. Kohlhammer 1988. VII, 655 S. Br. 20,—, Lw. 23,— RM.

Auf Grund eingehender Aftenstudien in München, London, Baris und Wien schildert uns Wagner in manchmal dramatischer Art das verwirrende und verwirrte diplomatische Spiel ohne bedeutsame friegerische Ereignisse, in dem das Schattenkaisertum des Wittels= bachers den Spielball darstellte, bis es zerrissen nach furzer Zeit verging. Leider ist die Lektüre trok der Darstellungskunst des Berf. nicht immer angenehm, da er sich zuweilen von der Aftenmasse — manch= mal auch beren Stil — nicht lösen konnte und seine Schilberung so breit anlegt, dak man mitunter die klare Linie verliert und auch häufig innere Widersprüche findet. Andeterseits freut man fich aber über die Külle des Gebotenen und die für unsere Landesgeschichte bebeutsamen neuen Erkenninisse, obwohl Sannover selbst neben Frantreich, England, Defterreich und Preugen nur felten in Ericheinung tritt; benn ber Reichstag, an bem es besonders tätig mar, spielt in dieser Arbeit keine Rolle. Es ist die Personalunion, auf die viel neues Licht fällt. Da zeigt es fich, daß unter Walpole die tontinentale Whigpolitit für hannoveriche 3mede eingespannt wurde, so daß das im englischen Interesse liegende Abkommen mit Breuken erft nach Walpoles Sturz durch Carteret herbeigeführt wurde, der im übrigen hannoversche und englische Politif auf einen Nenner bringen konnte. Grund zur Klage bot auch der König-Rurfürst, der die Berbindung zugunsten seines Geldbeutels ausnutte, indem er 16 000 Sannoveraner in englischen Sold nehmen ließ, fle und seine andern eigenen Truppen aber nicht in dem von ihm so sehr gewünschten Kampf gegen Frantreich einsehen wollte. — Leider konnte Wagner die im gleichen Jahre erschienene Arbeit Königs über Hannover und das Reich 1740— 1745, die in manchem Hannovers eigene Politik etwas anders schilbert (vgl. Riederfachf. Jahrb. 16, 1939, G. 314/16), noch nicht einsehen, so daß die endgültige Klarstellung der Wechselwirkung der Bersonalunion auch in diesem turgen, bisher am besten aufgehellten Zeitabschnitt noch nicht gegeben ist. Andererseits ist Königs Arbeit durch Wagner an manchen Stellen überholt.

Sehr anziehend sind die präcktigen Charafterististen der leitenden Persönlichteiten, aus deren Handeln das Geschehen flieht; doch verslangen die hannoverschen Alten beim Friedrichsbilde einige andere Schattierungen. Auch Walpole scheint mir nicht ganz richtig gezeichnet, ebenso wie — nebenher gesagt — Königin Caroline nicht seine Schülerin war und Maitressen am Hose der beiden George keine polistische Rolle spielten. Aber das sind Dinge, die allein vom hannoverschen Standpunkt aus hier angemerkt wurden; sie beeinträchtigen ebenssowenig wie das Richtheranziehen einiger älterer Arbeiten über hier behandelte Probleme kaum den Wert des Buches, das uns in der Renntnis des verhängnisvollen wittelsbachischen Kaisertums von Krankreichs und Preußens Knaden ein sehr gutes Stüd weiterbringt.

Hannover.

Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Geschichte und Landestunde 1928/29 ff. Herausgegeben von Bolquart Pauls. Neumünster i. Holst.: Karl Wachholz 1930 ff. — Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Ergänzungsbände 1 f.

Der letzte Band des Nieders. Jahrbuches (16, 1939, S. 301 ff.) hatte unsere Leser durch eingehende Rezenstonen mit den Bibliographien der niedersächsischen und der hamburgischen Geschichte von F. Busch und Möller-Lede bekannt gemacht. In Ergänzung dazu wird angesichts der mannigsaltigen historischen Beziehungen Nordwestdeutschlands zum Lande nördlich der unteren Elbe vielen niedersächsischen Geschichtsfreunden ein kurzer Hinweis auf den Stand der schleswig-holsteinischen

Bibliographie willtommen fein.

Bis zum Jahre 1927 erschienen in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte laufend Literaturberichte. Diese wurden dann beginnend mit dem Berichte für 1928/29 als Ergänzungs-hefte der Zeitschrift zu einer eigenen jährlich erscheinenden Bibliographie verselbständigt. Die ersten sechs Hefte 1928—33 wurden mittels eines Gesamtregisters als Ergänzungsband 1 zusammengesast. Inzwischen ist auch der 2. Band die zum Heft 3: Bibliographie für 1936 (1939) vorangesommen. So dietet die schleswig-holsteinische Bibliographie dem Geschichtsscricher eine sehr schnelle Orientierung über die neuesten Erscheinungen und ermöglicht durch die zusammenfassenden Bandregister auch eine leichte Gesamtübersicht. Entsprechend dem Titel: Geschichte und Landeskunde, werden auch Naturtunde, Volkswirtschaft, Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte und Schöne Literatur sehr weitzgehend mitersast.

Hannover.

Th. Ulrich.

Männer vom Morgenstern. Heimatbund an Elb= und Weser= mündung, E. B. Jahrbuch 28, Bereinsjahr 1936/37. 164 S. und Jahrbuch 29, Bereinsjahr 1938/39. 150 S. Bremerhaven: Selbst= verlag der Männer vom Morgenstern 1937 bzw. 1939.

Es ist ein erfreuliches Zeichen gesunder Selbstbescheidung, wenn ein Geschichtsverein wie der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, der auf verhältnismäßig schmaler territorialer Grundlage arbeitet, sein Organ nur alle zwei Jahre herausbringt, dann aber auch einen Band bietet, der sowohl den heimatkundlich interessierten Laien anzegt und erfreut, als auch dem Fachmann mit Beiträgen von erstelassigem wissenschaftlichen Werte aufwartet.

Eine reiche Folge solcher Aufsätze bietet das Jahrbuch 28, beginnend mit einem Beitrag von hans Segelfen: Die französische Bessehung der herzogtümer Bremen und Verden im Siebenfährigen Ariege 1757—58. Er entwirft ein anschauliches Bild der Leiden und Lasten der Feindbesetzung durch Veröffentlichung vieler Einzelzüge und Jahlenangaben. — Der folgende Beitrag von J. J. Cordes: Bom topographischen Volkshumor zwischen Elbs und Wesermündung, ist

neben seiner angenehmen Letture verdienstlich burch die Festlegung humorbegründeter niederdeutscher Ortsbezeichnungen, die sonst leicht verloren aehen und - soweit es sich um unmittelbar topographische Namen handelt — fünftigen Generationen für Ibentifizierungen wich: tia fein fonnen. — Willenicaftlich tiefgebend und zugleich feffelnd ift die Abhandlung von Erich von Lehe: Land Wursten vor 700 Jahren - Die Samburger Urfunde von 1238; eine meisterhafte Interpretation des ersten Diploms, welches das Land der Wortsaten als politische Einheit und beachtlichen Sandelsvertragspartner Samburgs nachweist. - Bon Qualität ift ferner ber anschliefende Beitrag von Eduard Rüther, der auf "Sadeln und Burften mahrend der Freiheitskämpfe der Wurster (1518—1525)" aus den Brieftagebüchern des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg neues Licht wirft. — Aus vielen Archiven hat sodann Robert Wiebald Material beigebracht zur Geschichte eines Wurster Seefahrers des 16. Jahrhunderts in dem kleinen Beitrage: Altes und Neues von dem Wurster Geusen= fapitan Sans Abels. Bom gleichen Berfasser gibt eine Abhandlung: Bon Gold- und Silberschmuck in Land Wursten, dem Bande auch eine funftgewerbliche Rote. — In: "Johann Georg Repfold, Reftor in Dorum, 1766-1813. Gin Schulmeifterleben aus ber Frangofenzeit bes Landes Burften," führt uns Rudolf Bey einen Theologen rationaler Richtung, großen Naturfreund und Patrioten vor Augen, der 1813 sein Leben für die Beimat liek. — Reben vielen anderen kleinen Beiträgen und Mitteilungen ist schließlich ein "Nach Sachgruppen geordnetes Inhaltsverzeichnis der Jahrbücher ber Manner vom Morgenftern 1-28" von Erich von Lehe als besonders verdienstlich her= vorzuheben.

Die Aufläte des Kriegsbandes 29 werden eröffnet durch Ger= hard Gerdts: Sadler Bauernleben und Sadler Bauernwirtschaft in verflossenen Sahrhunderten; ein Beitrag von Wert vom volkstundlichen wie geschichtlichen Standpuntte, umsomehr, als er ein fo bauerliches Land wie Sadeln behandelt. — Licht in die verwotrenen Ereigniffe im "Rampf um Sabeln in der bremifchen Stiftsfebbe 1499 und die Otternborfer Mordaffare" bringt eine Abhandlung des bewährten Brof. Ed. Rüther. — Karl Lohmeners Abhandlung: Hadeln und die Universität Göttingen, zeigt die Landschaft Hadeln als besonderen Förderer der jungen Hochschule, wie ferner in der zweiten Sälfte des 18. Ihdts. ein Freundestreis bedeutender Gelehrter die Univerfitätsstadt und das fleine Nordseeland verband. Aus der 1987 erschienenen Göttinger Matrifel tonnte der Bf. Die vielen studentischen Beziehungen Sabelns zur Leinestadt schöpfen. — Die Auffätze schließen mit Ricard Tiensch: Otterndorfer Gold- und Silberschmiede; eine fehr mühevolle aber auch ertragreiche Busammenftellung ber Bertreter dieses Gewerbes mit vielen Bersonaldaten und Abbildungen ihrer Zeichen.

Hannover.

Stader Archiv. Neue Folge. Heft 39. Stade 1940. 288 S. mit Abb. und 1 Kartenbeilage.

Das vorliegende Seft reiht sich würdig seinen Borgangern an: fast möchte man behaupten, es übertrifft sie. Einen feinen Auftatt bilden zwei Bortrage und zeigen uns sogleich die Eigenart des Stader Archivs. wie es mit Arbeiten strenger Wissenschaft icongeistige und fünstlerische Darstellungen aus der Beimat vereint. Profesor Dr. h. c. Maden = len, der Entdecker der Kunstlandschaft Worpswede, schildert uns seine erften Eindrude an diesem Ort und seine erften Maler, und Dr. A1= fred Sausmann führt uns ein in das fünstlerische Berständnis, "das Geheimnis" der Worpsweder Landschaft. — Wie die Landschaftsform in und um Stade, wo fich Geeft, Moor und Marich die Sand reichen, unendlich mannigfaltig ist, so bieten auch die geologischen Berhaltniffe Stades viel bes Lehrreichen, wir erinnern nur an die immer noch ergiebigen Salinen dieser Stadt; darüber gibt Studienrat a. D. Corbing in bem Auffat "Der Untergrund von Stade ein Perm-Salzstod" auf Grund der Untersuchungen der Geologen Ernst= Samburg und Saad-Berlin einen flaren Aberblid. — Der Stader Berein bemüht fich in jüngster Zeit um die Erforschung der noch erkennbaren Burganlagen und der damit im Zusammenhang stehenden Beerwege in Nordniedersachsen; Untersuchungen des Majors von Solleuffer-Daudid haben icon bemerkenswerte Ergebnille gezeitigt: von Schleswig-Holftein fommt eine wertvolle Erganzung. Dr. Rerften = Riel unterrichtet uns über bie "fruhgeschichtlichen Seerwege in und um Stade". - Die Grafichaft Stade, einst ein startes Bollwert gegen Normanneneinfälle, im Mittelalter eine vielumstrittene Landschaft ber Fürsten, war für den großen Welfen ein begehrenswertes Ziel seiner Politit; das schildert uns der verdienstvolle Herausgeber des Archivs, Hans Wohltmann, in seinem Aufsatz "Heinrich des Löwen und seiner Erben Kampf um die Grafschaft Stade". 1 Dr. Wohltmann bringt zugleich einen Rachruf für seinen Freund Dietr. Mahnte, ben Marburger Philosophieprofessor, der bei manchen Lesern früherer Archivhefte durch feine geiftesgeschichtlichen Arbeiten in autem Gedachtnis geblieben ist; das Andenken dieses tüchtigen Heimatgenossen wird durch seinen Bericht über die "Erstürmung des Reichsadertopfes", an bem er als Frontfämpfer im Weltkrieg beteiligt war, eindrucksvoll erneut. — In die Schwedenzeit unseligen Andenkens versetzt uns ein Aufsatz des verdienstvollen Leiters der Stader Bibliothek. Studienrat W. Gos= sel: "Esaias Bufendorf und seine Beziehungen zur Stadt Stade". Das Geschehen unserer Zeit recht zu würdigen, ist das Lebensbild diefes Mannes, der viele Jahre ichwedischer Rangler in den Berzogtumern Bremen-Berden und als Diplomat und Gesandter seines Königs Rarl XI. von Schweden viele Fürstenhöfe Europas tennen gelernt hat, der als Deutscher in fremdem Dienste sich im Berzen immer als

Bgl. dazu die Ausführungen R. Schambachs in diesem Jahrbuch S. 1 ff., insonderheit S. 31 ff.

Deutscher gefühlt hat und der als den Hauptfehler der Deutschen "den Mangel an Eintracht und innerer Sarmonie" gegeißelt hat, gang ges wiß recht geeignet. — Dr. W. Menne setzt seine tunstgeschichtlichen Darbietungen in dem Auffat "Stader Holzplastiken um 1500 aus einer einheimischen Wertstatt" fort: aut ist die Darbietung, die 12 Abbilbungen konnten flarer fein. G. Grang, ber bewährte Flurnamenforscher, bietet uns die Flurnamen von Oldendorf. Ferne aus dem Bremifchen tommt G. Fifcher mit bem Beitrag von den "Glashutten in ben bremifchen Mooren". Der + Oberstudiendirektor i. R. Rahren= husen liefert als Fortsetzung seiner bisherigen Beitrage "Die Bunamen des ältesten Stader Stadtbuches" von 1286—1339. Die sippen= fundliche Abteilung des Stader Bereins stellt uns in seiner "Stader Kamiliennamen-Kartei" Dr. Wiesner vor. Bu den ehemaligen und iekigen Abelssiken im Herzogtum Bremen bringt A. v. Düring Erganzungen und Berichtigungen. Nicht zu vergeffen des kleinen Beitrages von Dr. Rerften über "Sage und Borzeitforschung"; es ist zu wünschen, daß dieses Gebiet weiter ausgebaut wird, ehe so manche Sage in unferer ichnellebigen Zeit vergessen wird; die Sagen sind auch Geschichtsquellen. — Die Abteilung "Altes und Reues" mit furzen Sinweisen auf Bingent Lübed von G. Beermann, auf alte Brauche beim Berkauf des Gutes Basbed von Fr. Elfers, auf Deich= und Wegeschau an der Ofte von Stuben und ein bemerkenswertes Saus in Stade von Dr. Wiesner sei nur turz genannt. — Einzigartig ift die Ausstattung des Stader Archivs mit lehrreichen und geschmachvollen Abbildungen; dankbar freuen wir uns immer, wenn uns der verewigte Rünftler Theo Herrmann mit seinen feinen Zeichnungen begegnet. -Gern geben wir unsere Überzeugung zum Ausdruck, daß uns in dem vorliegenden Archivheft des Stader Bereins das uns vorschwebende Bunichbild einer echten Seimatzeitschrift erreicht zu fein icheint.

Hechthausen.

5. Rüther.

Geschichtlicher Handatlas Niedersachsens. In Berbinbung mit Kurt Brüning, Hans Dörries, K. H. Jacob-Friesen und anderen Fachgenossen herausgegeben von Georg Schnath. Berlin: Gea-Berlag 1939. XI, 28 S. Text, 79 S. Karten im Atlasformat. — Beröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen XX. Geb. 9,60 RM. (vergr.).

Wenn eine wissenschaftliche Beröffentlichung landesgeschichtlichen Charafters mitten im Ariege in einer Auflage von tausend Stück binnen weniger Wochen restlos vergriffen ist, so daß hunderte von Bestellungen nicht beliefert werden konnten, so kann dieser unter den gelehrten Publikationen der Historischen Kommission einzigartig dasstehende Berkaufserfolg nicht allein mit dem inneren und äußeren Gehalt des Werkes und dem im Vergleich damit allerdings ungewöhnslich niedrigen Preise erklärt werden, sondern er zeugt dasur, daß die

Neuerscheinung einem wirklichen Bedürfnis der heimatkundlich und landesgeschichtlich interessierten Fach- und Laienkreise entspricht.

Das dürfte bei dem hier vorgelegten Sandatlas, dem ich als Berausgeber an dieser Stelle eine Selbstanzeige widmen darf, in der Tat ber Fall fein. Schon der schnelle Absatz meiner in der Reihe der Beiträge der wirtichaftswissenschaftlichen Gesellschaft 1929 erschienenen fleinen Schrift "Die Gebietsentwidlung Niedersachsens", die ebenfalls seit Jahren antiquarisch gesucht werden muß, sprach dafür, daß eine historische Kartenfolge zur Urgeschichte und Landesgeschichte Riedersachsens ein dringendes Anliegen weiterer Rreise mar. Denn mas bisher auf diesem Gebiete vorlag, war ganz unzureichend. Zum Studium der historischen Geographie Niedersachsens war man icon auf die all= aemeinen Geschichtsatlanten wie Spruner-Mende ober ben trefflichen fleinen Bugger angewiesen, wenn man sich nicht mit der fümmerlichen "Rarte zur Geschichte der Lande Braunschweig und Sannover" begnügen wollte, die der Kantor Brennede in Gifhorn 1911 heraus= gegeben hatte¹. Und diesem Bedürfnis der Öffentlichteit begegnete ein immanenter Drang der hiftorisch-geographischen Forschung selbst, nämlich der Bunich nach einer Zusammenfassung und Aberficht ber zahlreichen Einzelergebniffe der bisherigen Arbeiten am Siftorischen Atlas Niedersachsens in den "Studien und Borarbeiten", den verschiebenen Rartenveröffentlichungen und ahnlichen Untersuchungen. Daß ber große Sistorische Atlas selber noch nicht reif ist, mar uns flar; daß er aber auch von dem hier vorgelegten Handatlas nicht erset werden fann und foll, muß benen gesagt werden, die mit unerfüll= baren Forderungen an den Handatlas herantreten. So lag es selbst= verständlich nicht in seiner Aufgabe, aber auch nicht in seinen Möglichfeiten, genaue Standortfarten aller urgeschichtlichen Funde ober etwa der sämtlichen Rlöfter, Mungftatten ufm. zu bieten. Die entsprechenden Karten wollen vielmehr dem Beichauer nur die grökere oder fleinere Menge der betreffenden Erscheinungen und ihre Berteilung im Raum porftellen. Alle einzelnen Orte durch Beschriftung zu tennzeichnen. hatte icon ber Magitab in den meiften Fällen nicht zugelaffen, hatte aber auch durch den Mehraufwand von Zeichenarbeit in den Karten oder an Drud im erläuternden Text, oder, falls man die Ramen durch Biffern erfett hatte, durch beides zusammen den Berftellungsgang untragbar verteuert und erschwert. Auch sonft fand in manchen Fällen die Auswahl und Ausgestaltung der Karten eine Grenze an der Rostenfrage, zumal uns der Atlas bei der Arbeit wie von selber unter den Sänden wuchs und verschiedene erhebliche Rachbewilligungen erforderte. So mußte mit Farben und Grundplatten haushälterisch umgegangen werden. Wenn bennoch ber Atlas mit seinen 113 durchweg mehrfarbigen Rarten und Rärtchen nach der technischen Seite ein vielbewundertes Runstwert geworden ist, so verdankt er das der vorzüg= lichen zeichnerischen Bearbeitung, die im Archiv für Landeskunde der

Bergl. dazu die Kritit von G. H. Müller, J. H. B. Nbs. 1912 S. 97—103.

hannoverschen Provinzialverwaltung, vor allem von Fräulein Marie-Luise Liebau, geleistet wurde, und dem bewährten Berliner Lithographischen Institut von Julius Woser, das keine Mühe scheute, um den Atlas auch äußerlich zu einem Erzeugnis bester deutscher Wertarbeit zu machen. Man wird gerade diese Seite der Leistung nur richtig würdigen können, wenn man die Schwierigkeiten mitgemacht hat, mit denen der für die Wehrmacht kärkstens beschäftigte Verlag bei der Herstellung unseres Atlas in den Jahren der angespanntesten Aufrüstung zu kämpsen hatte. Dadurch erklärt sich auch, daß das Wert, das wir Herrn Geheimrat Brandi zu seinem 70. Geburtstag am 20. Mai 1938 widmeten und übergeben wolten, erst im August 1939 fertiggestellt und nach einer nochmaligen Stodung durch den Kriegsalusbruch nicht vor November 1939 an den Buchhandel ausgeliesert werden konnte.

Wir glauben, daß unser Werk mit seiner Kartenfolge, die die historifch=geographische Gebietsentwidlung Niedersachsens von der alteften Steinzeit bis zum Großhamburggeset von 1937 nach der raumpolitischen, verkehrs-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Seite vorführt, erläutert durch einen Text, der in seiner Art wieder eine gang turze Gebietsgeschichte in nuce darstellt, ein wirklich brauchbares Hilfs= mittel für das Studium unserer Landesgeschichte geworden ist, nicht nur zur ersten Einführung von außen her, sondern auch für den, der der Gebietsentwicklung Nordwestdeutschlands den Broblemen Lehrender oder Lernender mit gang bestimmten Fragestellungen gegenübertritt. Denn diese Rarten find jum guten Teil nicht nur Biebergaben längft befannter Tatbeftande, fondern ftellen den Ertrag neuer Forschungen unter neuen Gesichtspunkten bar. Als Gesamtleistung entstand der Atlas aus der freiwilligen Zusammenarbeit von etwa 25 Wissenschaftlern und Kartographen; sie fanden den schönsten Lohn ihrer Mühe in dem Gelingen des Werkes und in der freudigen Anerkennung des verehrten Meisters, dessen Namen das Widmungsblatt träat.

Aber auch sonft war das Echo der Veröffentlichung für alle Beteisligten erfreulich. Außer in dem mehr oder weniger begeisterten Beifall zahlreicher Benuzer und der Anersennung führender Persönlichsteiten (darunter auch des Reichsministers und Gauleiters Rust, der dem Atlas mündlich das Lob einer "echten Niedersachsenarbeit" zollte), zeigte sich die gute Aufnahme des Werkes in dem durchweg günstigen Urteil der Fachtritit und in dem Eifer, mit dem von den verschie-

² Richt zu solgen vermag ich einigen der im Oldenburger Jahrbuch 1939 Seite 110 ff. vorgetragenen Einwänden. Abgesehen davon, daß dem Handatlas wie überhaupt den Bestrebungen der Historischen Rommisson eine gegen die Interessen des Küstengebietes gerichtete einseitige Tendenz selbstverständlich völlig fernliegt, trifft es unter anderem nicht zu, daß die Gautarte für das Jahr 1000 (Rr. 26/27) die damalige Küstenlinie nicht enthält; sie ist vielmehr als ausgezogene Linie dem als punktierte Linie gezeichneten heutigen Küstenverlauf

densten Seiten Ergänzungen vorgeschlagen und Berseben berichtigt find. Allen benen, die auf diese Beise ihr tätiges Interesse an dem Handatlas bekundet haben, herzlich zu danken, ist meinen Mitarbeitern und mir eine angenehme Pflicht. Wir find und bleiben dankbar für jeden Sinweis, wie der Atlas verbeffert werden tann. Denn es ift uns felber am besten bewußt, daß unser Wert durchaus nicht in allen Stücken vollendet ist. Bei einem ersten Bersuch wie diesem und bei der großen Bahl von Selfern, unter benen fich manche Unfänger und mehrere Richthistorifer befanden, war es einfach unvermeidlich, daß sich hier und da Fehler in die Karten einschlichen. Es sind ihrer, wie ich versichern muß, ohne dem Wert des Gebotenen irgend zu nabe zu treten, sogar weit mehr als die Kritif bisher herausgefunden hat. ja, es gibt aller aufgewandten Sorgfalt ungeachtet faum eine Rarte, die gänglich fehlerfrei mare. Um so dringender martet und hofft nicht nur der Buchhandel, sondern auch die Bearbeiterschar des Atlas auf eine vermehrte und verbefferte Neuguflage, die zu unseren erften Friedensaufgaben gehören wird.

Sannover.

Georg Schnath.

Karl Baasen: Walb und Bauertum. Der Wald in der bäuerslichen Kulturlandschaft Nordwestdeutschlands. Leipzig: S. Hirzel 1940. 155 S. mit 36 Abb. — Forschungen zur Deutschen Landesstunde Bd. 33. Kart. 8,— RW.

Bisher galt es als unumstößliche Tatsache, daß zu der Arbeit des deutschen Menschen in seinem Lebensraum, wie sie sich zeigt in der Gestaltung der Naturlandschaft zur deutschen Landschaft, die mittelsalterliche Rodung gehört. Als ein Ergebnis seiner Untersuchung stellt der Verf. für Nordwestdeutschland fest, daß hier eine mittelaltersliche Rodungsperiode sehlt.

Baasen kommt zu diesem Schluß durch Aufzeigung der Beziehungen, die zwischen dem Walde und der bäuerlichen Siedlung in Nordwestsdeutschland bestehen. Er beschränkt sich dabei nicht auf den öffentlichen Wald, sondern betrachtet gerade die eigentlichen Bauernholzungen.

gegenübergestellt. Daß auf den übrigen Karten mit Ausnahme der Seite 33, die den Küstenverlauf für die Jahre 750 und 1500 darstellt, auf eine Wiedergabe der wechselnden Küstenlinien verzeichnet wurde, liegt an der oben begründeten Berwendung einheitlicher Grundplatten, aber auch an der methodischen Schwierigkeit, alle Stadien der Küstenperänderung fartographisch genau festwilegen.

veränderung kartographisch genau festzulegen.
Es ist weiter nicht einzusehen, warum die Burgen des frühen 10. Jahrhunderts nicht auch im Oldenburgischen als Burgen Heinrichs des Ersten bezeichnet werden sollen, da doch niemand bestreiten kann, daß der mittlere und südliche Teil dieses Landes zum herzogtum Sachsen gehörte — daher auch die Bezeichnung Niedersachsen, der man am angeführten Ort Seite 112 jede historische Berechtigung absprechen möchte. Hat man, um von anderem zu schweigen, nie vom Niedersächsischen Keichskreis gehört?

Hierbei handelt es sich häufig nur um sehr kleine Bestände innerhalb ber Dorfflur. Dieser "Wald" findet in den Aften der Archive selten eine Nennung, da er für die Landesherrschaften ohne Interesse mar. Um diesen bauerlichen Wald zu erfassen, mußte Bf. die siedlungs= geographische Betrachtungsweise heranziehen. Nach alten Landesaufnahmen und Vermessungen wird der Wald im Kartenbild des einzelnen Sofes, des Dorfes und der gemeinen Mart untersucht. Der Wald ift danach ein organischer Bestandteil der Siedlung und steht als vollwertige Kulturform neben Ader und Wiese.

Der Wald als Rulturform und Bestandteil der Siedlung erhielt eine sorgsame Pflege durch ben Bauern. Für Anzucht ber Baume in Baumidulen, ihre Berpflanzung und ihren Schut gegen Biehverbik durch Buschläge sorgte der Bauer aus eigenem Antrieb. Richt erft

obrigfeitliche Maknahmen zwangen ihn dazu.

Die Betrachtung "bes Balbes im Saushalt ber Siedlung", "ber Not im Walbe" und "bes Rechtes am Walbe" zeigt, daß fich ber Bauer nicht einfach soviel Soly holen fonnte, wie er wollte. Immer hat er sich für eine pflegliche Nugung des Waldes eingesett (Holting). Wenn es überhaupt zur Not des Waldes tam, so ist fie nur zu verstehen als ein Teil der Rot der ganzen Siedlung, die bereits vor der Siedlungsverdichtung gegen Ausgang des Mittelalters da war und die behoben murde gur Beit der Bertopplungen.

Raubbauartige Nugung des Waldes fällt nicht dem Bauern, sonbern ber Landesherrichaft und ihren Bedienten gur Laft. Die spätere negative Einstellung bes Bauern zu dem öffentlichen Bald ift die Folge der darin feindlichen Bewirtschaftung seitens der Landesherricaft. Der Bauer felbit hat nur gelegentlich Erlenbruchwald zur Ge-

winnung von Wiesen niedergelegt.

Bf. fann an Sand von historischen Quellen die bauerliche Waldfultur bis ungefähr 1000 nachweisen, auf Grund der fiedlungsgeogra-

phischen Betrachtungsweise bis ins Reolithitum zurud.

In seiner Untersuchung läft Bf. dem nordwestdeutschen Bauern "bie Chrenrettung zuteil werden, auf die er Anspruch hat", nämlich die, daß er Waldpfleger und nicht Waldräuber ift. Für die positive Einstellung bes Bauern zum Walbe bringt er unzählige quellenmäßige Belege.

Unter immer neuen Gesichtspunkten (s. Inhaltsverzeichnis des Buches) erbringt B. ben Beweis, daß der Bauer ein ebenso tüchtiger Waldbauer wie Aderbauer war. Das hat zwar des öfteren Bieberholungen im Laufe ber Untersuchung jur Folge, überzeugt aber andrerseits eindringlich von der Richtigkeit seiner These.

Befermünde=Lehe.

E. Redderien.

¹ Im Anschluß an Baasens Buch sei hingewiesen auf die Unterfuchung von Rubolf Mafcher: Der Bauernwald in ber Luneburger Seibe. Beitrage jur Rennzeichnung der forftlichen Berhaltniffe ber Beide mit dem Ziel der Berbefferung der Ertragsbietung. Oldenburg

Erich Reglaff und Wilhelm Pegler: Niederdeutsch= land. Landschaft und Bolkstum. Dargestellt in 52 farbigen Aufnahmen. München: Knorr u. hirth (1940). 112 S. 52 Bildtafeln. 4°. 7,80 RM.

Die Volkstunde in ihrer neueren Auffassung als der "Wissenschaft von den volkhaften Lebensordnungen" sucht über die frühere Betrachtung der unteren Volksschichten hinaus das Volksganze in allen Gruppen auf der Grundlage einer einheitlichen Geisteshaltung zu ergründen. Damit aber wird die Volkstunde mit ein wesentlicher Ausgangspunkt der Geschichtsschreibung, die heute sich weitgehend von der rein kabinettspolitischen Darstellung abwendet und ihren Vlick auf die Entwicklung des Geschehens aus den Vluts- und Kulturkräften des Gesamtvolkes und seiner Stämme richtet.

Bei dieser Sachlage darf auch in einer geschichtswissenschaftlich eingestellten Zeitschrift wie dem Niedersächsischen Jahrbuch ein Sinweis Kaum sinden auf das Werk von Reglaff und Pehler. Es dietet in sehr gut gelungenen Farbenausnahmen mit geschichtlich und volkskundlich erläuterndem Text eine Aberschau über die Landschaften, die in ihnen verwurzelten Menschentopen und die bodenständige Kultur, die sich auf dieser Grundlage entwickelte. Das Buch umfaßt das niederdeutsche Land vom unteren Rhein die Ostpreußen, wobei auf den niedersächslicherstellichen Raum naturgemäß ein sehr wesentlicher Anteil entfällt. Das Streben der Verfasser mit ihren inwille Kannt schreden berausen.

Das Streben der Verfasser ging dahin, nicht nur schöne Einzelbilder zu bringen, sondern mit ihnen jeweils Charakteristisches herauszusheben. So geht der Wert des Buches über den zunächst genannten Zwed, "Auge und Herz für die Schönheit in Niederdeutschlands Landsschaft und Kultur zu öffnen", hinaus. Es ist für den Geschichtsfreund ein Lehrs und Anschauungswerk, das ihm hilft, die Ereignisse der nordsdeutschen Geschichte aus den Naturgegebenheiten, den Menschen und deren Schöpfungen zu begreifen.

Hannover.

Theodor Ulrich.

i. O.: G. Stalling 1939. 124 S. — Wirtschaftswiss. Ges. zum Studium Niedersachsens E. B. Reihe A Beitr. H. 50. 4,50 RM.

Ein naheres Eingehen auf diese Arbeit müssen wir uns in unserem landesgeschichtlichen Jahrbuch versagen, da ihre Zielsezung eine sorftwirtschaftliche, nicht eine historische ist. Doch dürfte Maschers eingehende Darlegung des forstlichen Zustandes des Bauernwaldes in einem an Waldbeständen so reichen Teilgebiete Nordwestdeutschlands mit sachslichen Hinweisen auf weitere Entwicklungsmöglichketten für die Insteressenten des Bagenschen Buches von besonderem Werte sein. Dieses um so mehr, als sich M. nicht mit allgemeinen Angaben begnügt, sondern durch die Vorlegung seiner Untersuchungen charakteristischer Einzelsorstebetriebe dem Leser auch die Anschauung eindringlicher Beispele bietet.

Die Schriftleitung (Ulrich).

¹ Bgl. Otto Höfler: Bolfskunde und politische Geschichte, in: Histox. Zeitschr. Bb. 162, 1 (1940).

² Bgl. das hier S. 162 ff. in seinem niedersächsischen Teile angezeigte Werk: Das Werden des deutschen Volkes (1939).

Georg Schnath: Geschichte und Schidsal der Niedersachsen und Friesen. In: Das Werden des deutschen Boltes. Bon der Vielfalt der deutschen Stämme zur Einheit der Nation. Herausgegeben von Karl Haushofer und Hans Roeseler. Berlin: Prophläenverlag o. J. (1939). 569 S. mit 145 Bilbern und 72 Karten.

Ziemlich gleichzeitig mit dem Geschichtlichen Sandatlas Niederfachsens (vergl. S. 156 ff.) und gleich ihm durch vielfache Bemmungen und Schwierigkeiten verzögert, tonnte im Spatherbit 1939, alfo furz nach Ausbruch des Krieges, eine bereits seit Jahren fertiggestellte furze Darftellung des Stammesichicfals der Riedersachsen und Friesen im Rahmen eines neuartigen gesamtdeutschen Geschichtswerks der Offentlichkeit übergeben werden. Es handelt fich um das von General Brofellor Saushofer-München und Dr. Sans Roefeler-Berlin im Propylaenverlag herausgegebene Sammelwert "Das Werden des deutschen Bolfes", das zum erstenmal den Bersuch unternimmt, den Gang der deutschen Geschichte vom Blidpuntt der deutschen Stämme ber aufzuzeis gen — insofern also ein volksgeschichtliches Gegenstück zu Josef Rablers "Literaturgeschichte ber beutschen Stämme und Landschaften" (1912— 1918). Jedem einigermaßen mit dem Stoff Bertrauten ift von vornherein klar, dak eine solche Rechnung weder auf dem Gebiete der Gei= stesgeschichte noch auf dem der politischen Geschichte restlos aufgeht. Bon den Einzelstämmen als Geschichte bildenden und Geschichte tragenden Elementen des Bolksganzen kann eigentlich nur bis zum Sochmittelalter die Rede sein: mit dem Emporstieg der Territorien werden die Stämme von neuen Rraften der politischen Dynamit überdect, in ben neugewonnenen Oftgebieten außerdem ftart durcheinandergewürfelt. so daß gerade die in diesem Oftraum erwachsenden gutunftsreichen Staatsbildungen — Defterreich, Preugen, auch Kurfachsen - nicht mehr der Ausdruck eines bestimmten Stammestums sind. Im Altreich aber beobachten wir — abgesehen von Bapern — eine zunehmende Bertrümmerung ber alten Stammesräume burch die Rleinstaaterei, einen Borgang, der bei den Thüringern und Schwaben gur formlichen Berfrümelung (Atomisierung) geführt hat. Auch das ursprüngliche Stammestum der Franken, Sachsen und Friesen hat sich in gablreiche politische Sonderheiten zerlegt. Zwar tam es seit dem Ende des alten Reides auch im Westen und Guden zur stärkeren Busammenlegung biefer bunten Staatenflur, aber man wird die dabei neu entstandenen Königreiche teinesfalls als neue Erscheinungsformen des Stammestums betrachten fonnen, weder Württemberg, bas fich mit Baben und Bagern, mit dem Elfag und der Schweiz in den alten ichwäbischen Stammesraum teilen mußte, noch Hannover, das doch nur ein Teilstück des altfächfischen und altfriefischen Raumes umfaßte, ja nicht einmal Bayern, bellen Grenzen auch frankisches und schwäbisches Stammestum um-

¹ Der hier angezeigte, die Seiten 127—173 umfassende Beitrag des Gesamtwerkes ist einzeln nicht im Handel, eine zweite Auflage des Buches in Borbereitung.

schlossen, die bagrische Ostmark und Tirol aber draußen ließen. Die Stämme als politische Raumbildner waren und blieben tot. Aber sie hatten und behielten eine eher noch wachsende Bedeutung für das deutsche Boltstum in seiner ganzen Mannigfaltigkeit, die wir auch in dem neuen, dem großdeutschen Einheitsreich von 1933 nicht aufgeben können, ohne ärmer zu werden.

Aus diesen Gedankengängen ergab sich für ben Darsteller ber sächsiiden und friefiicen Stammesgeschichte im Rahmen bes genannten Sammelwerkes die Umgrenzung und Gestaltung der Aufgabe von selbst. Es galt, ausgehend von den alten Stammesräumen als dem gebotenen landschaftlichen Arbeitsfeld zunächst die Stammesgeschichte in ihrem eigentlichen, politischen Sinn bis zum Ende ihrer Eigenständigkeit das bei ben Friesen schon im 8. Jahrhundert, bei den Sachsen spätestens 1180 erreicht ist — zu schildern, dann turz die größeren Territorien zu behandeln, die auf den beiden Stammesgebieten ermachsen find, und ichlieklich zu untersuchen, worin die stammesmäkige Gigenart ber Sachfen und Friesen beruht und in welcher Weise fie fich in ber politischen und kulturellen Leistung der beiden Stämme als Beitrag zur gesamt= beutschen Bolfsgeschichte ausgewirft hat. Der Referent übernahm babei die Stämme sozusagen als fertige Gebilde aus der hand eines anderen Mitarbeiters, Brof. Dr. Scheel-Riel, ber in einem (boch mohl etwas ju breit angelegten) Abschnitt bas Werden ber beutschen Stämme bis zum Eintritt in den frankischen Großstaat dargestellt hat (Seite 30-127). So war in meinem Beitrag auf die Anfänge der Stammesbildung und die Krühgeschichte weder bei den Sachsen noch bei den Kriesen einzugehen. Weiter erforderte der zugestandene Raum von noch nicht drei Drudbogen äukerste Rusammendrangung des Stoffes auf die fürzesten überhaupt noch zu verantwortenden Formulierungen. Die Aufgabe war insoweit für mich also noch schwieriger als für Ernst Büttner bei seinem ähnlichen Bersuch im Rahmen des Teubnerschen Geschichtsunterrichts= werkes (1931, vgl. Ndf. Jahrbuch 8 S. 208), der mir im übrigen mannigfach als Muster gedient hat.

Wie weit es gelungen ist, in dieser Kürze ein einigermaßen zutrefsendes Bild vom Werdegang, Schickal und gesamtdeutschen Beitrag der Niedersachsen und Friesen zu zeichnen, das zu beurteilen muß ich der kundigen Kritik überlassen. Im Rahmen des Gesamtwerkes mit seinen an Länge und Wert naturgemäß recht ungleichen 14 Einzelsbeiträgen glaube ich, den deutschen Nordwesten von Westfalen dis Schleswig-Holftein und Mecklendurg in meinem kurzen überblick angemessen vertreten zu haben; auf Auswahl und Anordnung der Bilder hatte ich keinen Einssluß. Aber für die berechtigten Ansordnungen der heimischen Landesgeschichte Niedersachsen, die bei aller Strafsheit doch der verwirrenden Fülle und Vielsalt der Einzelheiten gerecht wird, das Nachschlages und Leseduch für die nordwestdeutsche Landesgeschichte, wie es die Urgeschichte durch Jacob-Friesen erhalten hat, bleibt leider noch ein unerfüllter Wunsch sowohl der "Männer vom Bau" wie der

Geschichtsfreunde im Lande. Aber daß wir auf dem Wege zu diesem Hochziel in den letzten Jahren ein gutes Stück vorwärtsgekommen sind, dafür legt, wie ich hoffe, neben dem Handatlas auch dieser Probelauf lebendiges Zeugnis ab.

Hannover.

Georg Schnath.

Historia Welforum, neu herausgegeben, überset und erläutert von Erich König. Berlin: Kohlhammer 1938. XXVIII, 154 S. — Schwäbische Chronifen der Stauserzeit, hrsg. v. d. Württ. Kommission für Landesgeschichte Bd. 1. Br. 3,— RM.

Nachdem vor einem Jahrzehnt S. Wieruszowski über eine erst im Jahre 1919 wieder aufgefundene Sandschrift ber "Welfengeschichte" berichtete, die besser als die bisher bekannte Aberlieferung sei, entstand das Bedürfnis nach einer Neugusgabe. Sie wurde jest von König vorgelegt, der im Anhang noch einige andere, inhaltlich mit ber "erften Kamiliengeschichte des abendländischen Schrifttums" ausammenhängende Quellen abdrudt: die Genealogia Welforum, den Anhang IV der Sachsischen Weltchronif, die Annales Welfici Weingartenses und ein Stück aus der Weingartener Fortsekung der Chronif des Hugo von St. Vittor. In Paralleldrud gibt er den lateinischen bezw. mittelniederdeutschen Originaltext und eine verlägliche Abersetung. In der knappen Ginleitung führt er zwar nicht zwingend, aber doch wohl zutreffend aus, bak nicht ein Monch irgendeines der welfischen Rlöfter, sondern ein Geiltlicher am Sofe Welfs VI. als Berfaffer in Betracht tommt, deffen Leistung furz carafterifiert wird. Satte fic ba vielleicht nicht eine Bürdigung nach moderneren geschichtsmethodologischen und geistes= geschichtlichen Gesichtspunkten geben laffen?

Dem Text legte A. die neu gefundene Hs. aus Altomünster zusgrunde. Einige Ergänzungen und Verbesserungen auf Grund anderer Hs. werden in der Einleitung erwähnt, im Text dagegen nicht vermerkt, wie überhaupt auf einen textkritischen Apparat — wohl zum Schaden der damit wissenschaftlich nicht endgültigen Ausgabe — verzichtet wurde.

Die zahlreichen Anmerkungen zum Text machen einen zuverlässigen Eindruck, wenn auch eine der wenigen auf Niedersachsen bezüglichen Stellen falsch erläutert ist. Die Grafen "van Calverla" haben nichts mit dem Ralberlah im Kreise Gishorn zu tun. Sie waren Grafen im Gau Dersiburg im Niederstift Münster und Vorgänger der Grafen von Ravensberg. Da aber die "Historia" fast ausschließlich die süddeutsche Geschichte betrifft, mit der Verf. gut vertraut ist, spielt die obige Beanstandung nur eine nebensächliche Rolle.

Hannover.

Richard Drögereit.

Ur su sa Jent sch: Heinrich der Löwe im Urteil det deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zur Aufklärung. Jena: G. Fischer 1939. XII, 62 S. = Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte, Bd. 11. Br. 2,50 RM.

Nach Cafar, Rarl bem Groken und Widukind fand nun auch die umstrittene Persönlichkeit Seinrichs d. Löwen eine Darstellung der Geschichte ihres Ruhmes. Wir verfolgen sie an Sand der "wichtigsten und bezeichnendsten Darstellungen" von den rein tatfächlichen Angaben seiner Zeitgenoffen über die im Spätmittelalter auftommenden Sagen, Die sich in der fast ausschlieklich norddeutschen Literatur um seine Geftalt ranten, weiter über die politischeparteiliche, tonfesionelle und dynastisch gebundene Betrachtungsweise der frühen Neuzeit bis zur Aufflärung, wo man seine Bedeutung für Staat und Berfassungsentwicklung ertannte, seine Innenpolitit beachtete und die erfte Biographie schuf. Aber erst die Romantik urteilt — von reinen Nütslich= feitserwägungen abgehend — auf Grund der nationalen Belange über ihn und den Wert oder Unwert der Italienzuge. Die lettere Frage steht im Mittelpunkt des Ausblicks, der das 19. Jahrhundert und die Gegenwart erfakt und mit dem wohl voll zu billigenden Wort Sampes schließt: "Hochachtung vor der geschichtlichen Leistung des großen Welfen, aber nicht minder Berehrung der menschlich überlegenen Selden= gestalt seines um das erste Reich der Deutschen mahrlich hochverdienten Staufischen Besiegers."

Die gut lesbare Arbeit reiht nun nicht die Urteile aneinander, sondern sucht sie auch geistesgeschichtlich zu begründen. — Dem Beisnamen "Leo", der bis zum Humanismus nur in norddeutschen Quels len erscheint, wird ein eigenes Kapitel gewidmet, das m. E. jedoch noch nicht abschließenden Wert hat. Bedauerlicher ist, daß Berf.in in ihrer Arbeit nicht auf das geschichtsschreibende Chamäleon Lezner eingeht, der so große Nachwirtung gehabt hat und unbedingt Beachtung, ja darüber hinaus eine Sonderuntersuchung verdient. — Dies liegt vielsleicht daran, daß sie als Fremde mit den Traditionen der niedersschsschapen, des sie als Fremde mit den Traditionen der niedersschssischen Geschichtsschreibung weniger vertraut ist als mit den Quelslen selbst und ihr so auch Zimmermanns Arbeit: Heinrich der Löwe in deutscher Sage und Dichtung, entgangen ist. — Dennoch wird ihr jeder

niedersächsische Leser für ihre Arbeit dankbar sein.

Hannover.

R. Drögereit.

Karl Friedrich Brandes: Graf Münster und die Wiederserstehung Hannovers 1809—1815. Berlin, phil. Disc. 1938. VI, 162 S.

"Bewundert viel und viel gescholten", so steht der aristokratische Leiter der hannoverschen Politik im Zeitalter Napoleons und der Reaktion da. Geistlos und engherzig, hohl und oberflächlich, zerrissen und widerspruchsvoll, ein Spätling des ancien régime, ein Rationaslist und Weltbürger, das ist er den einen. Die andern, mit ihnen der Verk., sehen in ihm einen echten und bedeutenden, wenn auch keinen

gang großen Staatsmann, den Patrioten, der nie mit Napoleon Krieben Schlof, der in der größten Not stets Optimismus mahrte, aber niemals seichten Optimismus, den Freund Gneisenaus und zeitweise Steins, den Mann, der die Baterlandsfreunde Deutschlands sammelte und in Berbindung brachte mit England, woher damals nach dem Rusammenbruch aller Festlandsstaaten allein Silfe tommen tonnte, den Patrioten, der unter Stein auf dem Wiener Kongreß für das Elsaß und das linke Rheinufer fampfte, der an die Sendung der Deutschen glaubte und fie für den Spiegel der Menscheit hielt. Nach des Berf. besonderer, mit guten Gründen gestütten These war sogar die deut= iche Gesinnung das in Münsters Geiste Bormaltende und das seine hannoverice Politit häufig Beftimmende. Mit Gefchid zeigt Berf., wie Münfter stetig gehemmt wurde durch die Gigen= und Gifer= lucht der englischen Staatsmänner, durch die Entschluklofigfeit und Unstetheit ihrer Politit, eine Begleiterscheinung des Parlamentaris= mus icon damals, und durch das vaterländische Berfagen Preugens zwischen 1795 und 1815. (Der uns heute munderlich anmutende, aber von Gneisenau gebilligte Plan eines zum Schute Deutschlands zu errichtenden welfischen Grofftaates von der Elbe bis an die hollandische Rüste war eine der Folgen davon.)

Geiftig ordnet Brandes den Grafen ein als "Mann zwischen den Beiten", nicht mehr zum ancien regime, aber noch nicht zur politischen Romantif gehörig, wenn auch durch Burte und Moeser dieser näher verwandt. Er fieht aber an ihm auch das "durch Tradition und Entwidlung" erwachsene Eigne. Ich selbst möchte annehmen, daß manche ber jeweiligen Standflächen bes Grafen über den Zeiten lagen. Das können wir heute besser verstehen als früher: Münster geißelte awar in feiner "Sannoverichen Dentichrift" die "Gultanismuswut" ber Fürften - zum Jubel der Liberalen — und doch war er ein Gegner des jungdeutschen Liberalismus. Er kannte eben — wie der Ernst August von 1837 — von England ber ben Parlamentarismus. Er war, gleich Stüve, weniger "liberal" als "rechtlich", und das entspricht der nieder-

lächlischen Art.

Der Berf. tonnte leider wegen äußerer Sindernisse das Münftersche Familienarchiv im Schlosse zu Derneburg bei Silbesheim nicht einleben. Gin Bersonen= und Ortsregister ift beigegeben. Ungern vermißt man eine Literaturtafel, die Namen ber Siftorifer, gegen die ber Berf. polemisiert, und wörtliche, den Schriften des Grafen entnommene Zi= tate, mit benen Brandes feine Thefen hatte ftugen konnen. Ohne Diefe bleibt manches dunkel, man muß zuviel "glauben".

Büttner. Hannover.

Abolf Suea: Dorf und Bauerntum. Eine Kibel als Hilfsbuch zur Niedersächsischen Dorfgeschichtsforschung. Oldenburg: Stalling 1939. 137 S. = Niedersächs. Heimatbund e. B. Heft 21. 3.— RM.

Mit dieser Arbeit wird endlich eine schon lange störend empfundene Lude geschlossen. Berf. will seine "Dorffibel" als hilfsmittel für die

Laienforscher, die sich mit Dorsgeschichte befassen, betrachtet wissen. Für diesen überaus wichtigen Zwed aber ist das Handbuch wie geschaffen, denn H. hat mit glücklicher Hand verstanden, aus der wissenschaftlichen Literatur des schwierigen Stoffes ein Bademekum zu gestalten, das dem Nichtsachmann die Grundlagen vermittelt, ohne die das redlichste Bemühen nicht zum erstrebten Ziel führen kann. Die flüssige Darstelslung ist klar, durchdacht und gibt mit begrüßenswerter Zurückaltung bei aller Gründlichkeit die Dinge so, wie sie sind, nicht wie sie dem unsbeschwerten Dilettanten manchmal erscheinen mögen. Wenn das Buch auch zunächst von den Verhältnissen Südhannovers ausgeht, kann es doch für den größeren Rahmen Niedersachsens überhaupt warm empschelen werden. Hoffen wir, daß es im Sinne des Vorwortes künftighin weitgehende Benutung finden wird.

In der Bearbeitung der einzelnen Abschnitte bleibt dem Sistoriker bei dem berzeitigen Stande ber Forschung nur einiges wenige noch problematisch, was hier als Boraussetzung gegeben ist. Zur Frage der keltischen Besiedlung Sübhannovers wurde die "Leine" (S. 22) nicht unbedingt beweisend sein; als gesichert keltisch gelten im allgemeinen nur die männlichen Flugnamen (z. B. Rhein, Main, wie ursprünglich Donau und Rhone), mahrend die weiblichen gemeingermanisch icheinen. Die keltische Nordgrenze läuft etwa über das keltische Isenacum — Eisenach. Bei ber Ortsnamenkunde (S. 22) ist immer wieder darauf hinzuweisen, daß die zeitliche Eingliederung nach Endungen nur bebingt Geltung hat. Dag das Santgemal (S. 45) immer den Dingftuhl bedeutet, ist auch nach den Untersuchungen H. Meyers noch nicht unbedingt sicher, wie ich auch bezweifle, daß jeder Stammhof mit einem Sippenheiligtum ausgestattet war. Zu den freien Eigentümern (S. 45) als Uberreften der alten Gemeinfreien gablen noch zwei hier nicht genannte Gruppen, nämlich die in die Städte abgewanderten Familien, die ihr Allod behalten, und der aus den Freibauern entstandene Teil des ländlichen Kleinadels (man kann deshalb auch nicht wie S. 83 fagen, daß der Landadel nur aus Ministerialen besteht).

Zu berichtigen sind ein paar Aleinigkeiten, die selbstverständlich den Wert des Ganzen nicht herabmindern: Die Billunger sind (S. 78) nicht in den Kämpsen gegen Heinrich IV. "untergegangen", sondern als Stammesherzöge friedlich ausgestorben; das neue Fürstentum Braunsschweig-Lüneburg (ebenda) stammt von 1235, nicht 1234. Hannover fällt 1805, nicht 1806 an Preußen. Nicht die Dominikaner sind Barfüßer

(S. 90), sondern die Franzistaner.

Hannover.

J. Studtmann.

Friedrich Barenscheer: Siedlungskundliches aus der süblichen Lüneburger Heide. Olbenburg i.O.: Stalling 1939. 221 S., 11 Abb., 26 Kartenskizzen. — Niedersächs. Heimatbund e.B. H. 20. 4,50 KM.

Die Untersuchung von Barenscher befaßt sich vornehmlich mit dem Kreis Celle. Ausgehend von der Landschaftsgestaltung und dem auf Grund der Ortsnamen erschlossenen Besiedlungsgang beschäftigt sich

ber Verfasser im 2. Teil (S. 27—113) eingehend mit den wirtschaftlichen Grundlagen der Siedlung (der Waldweide, den Wiesen, den Holzungen, der Adersläche) und der Flurs und Dorfgestaltung (Flurformen, Dorflage, sform und sgröße). Der letzte Teil unterstreicht und belegt die Bedeutung der Sippensorschung für die Siedlungskunde. Der Anshang enthält das Viehschaftregister von 1589 und ein Personenverzeichnis.

Die Arbeit ist von grundsäklicher Bedeutung, denn B. vertritt ent= schieden den Standpunkt, daß sowohl der Besiedlungsgang wie auch die Siedlungsweise aufs engste mit bestimmten Waldgesellschaften vertnüpft seien und daß ihre Deutung nur von den auf pflanzensoziologischem Wege gefundenen Baldgesellichaften gefunden werden fann. Dabei betont er vor allem den Borrang der Waldweidewirtschaft für die bäuerliche Wirtschaft der germanischen Zeit, während er den Aderbau zwar nicht an Wichtigkeit unterschätzt, aber ihn doch an die zweite Stelle rudt. Zudem läßt sich gerade bei den Aderflächen keine absolut eindeutige pflanzengeographische Zuordnung feststellen. B. stellt sich damit auf einen Standpunkt, der in letter Zeit heftig diskutiert wird. erinnert sei nur an die Kontroverse Gradmann-Nietsch (Peterm. Mitt. 86. 3g. 1940, 4. 5., S. 86). Wenn man auch gegen die Auffassung von Barenicheer und gegen feine einzelnen Ergebniffe manche Bedenten äußern fann und ebenso mancher Abschnitt wenig befriedigt. a. B. der über die Klurformen, in dem B. häufig die Gewannflur mit der ichematischen Barallelstreifenflur und die Langstreifenflur des Esches mit der Rurzstreifenflur des Gewanns verwechselt, so ist doch dieser entschiedene Bersuch einer neuen Deutung innerhalb eines engumgrenzten Gebietes sehr zu begrüßen. Es ergibt sich daraus nur die Notwendigkeit, die Ergebniffe von B. in andern nordwestdeutschen Landschaften fritisch nachzuprüfen.

Münfter i. 33.

Wilhelm Müller=Wille.

Heinrich Jürgens: Baugeschichte der niedersächsischen Kleinstädte im Calenberger und Hildesheimer Land, insbesondere der Stadt Pattensen an der Leine. Oldenburg i. D.: Stalling 1940. 86 S. — Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft zum Studium Riederssachen E. B. Reihe A. Beiträge H. 54. 3,—RM.

Die vorliegende Arbeit bringt mehr, als ihr Titel vermuten läßt. Sie vereinigt zwei Themen in sich, die nur in loser Berührung zueinsander stehen.

Einmal wird an der Hand der Aften der Wiederausdau einiger Städte nach verheerenden Bränden namentlich im 18. Ih. geschildert. Der alte Grundriß wird grundsätlich beibehalten. Doch werden die Straßen regelmäßig begradigt und auch verbreitert. Bisweilen werben auch die Grundstüde straßenseitig verbreitert, so daß ihre Gesamtzahl sich verringert. Das Niedersachsenhaus, das Mensch und Tier unter einem Dache vereinigt, soweit es überhaupt noch besteht, verschwindet. Die, in verschiedenen Typen für arm und reich, jedoch überall in eins

fachsten Formen, neu errichteten Wohnhäuser sind bald Giebels, bald Traufenhäuser; sie werden gern paarweise an die Straße gesett. Die Ställe kommen auf den Hof zu liegen. Die Scheunen werden in besonderen Scheunenvierteln vor die Tore gelegt; dort müssen sich auch die Bürger ansiedeln, die innerhalb der ummauerten Stadt kein Unterkommen mehr finden. Gebot von Brandmauern, Verbot von Strohdächern. Am ausführlichsten, vielsach unnötig breit, wird Pattenssen behandelt.

Die Grundriffrage gibt sodann dem Berfasser die Anregung, der schwierigen Frage der Entstehung der ihn interessierenden Städte nachzugehen; ja er dehnt den Kreis der zu untersuchenden Städte noch erheblich aus auch auf solche Orte, die einen großzügigen Wiederaufbau nach vernichtendem Brande gar nicht erlebt haben. Im ganzen werden 14 Städte behandelt. Dankenswert find die veröffentlichten Stadtplane, die jedoch oft der genügenden Beschriftung entbehren, so daß es sehr erschwert, bisweilen unmöglich ist, den Text des Buches mit dem Kartenbild in Beziehung zu bringen. Ein viel zu großes Gewicht legt 3. durchgängig der Heerstraße als treibendem Faktor für die Entstehung der fraglichen Städte bei. Es handelt sich hier vielmehr aanz überwiegend um jene zukunftsarmen Spätgründungen, bei denen feinerlei geographische Gegebenheit die Entstehung der Stadt herbeiführte oder auch nur vorbereitete, sondern lediglich der auf Schut seines noch unfertigen Territoriums gerichtete Wille des Territorial= herrn die Gründung herbeiführte. Die Entstehung der einzelnen Städte wird an Sand ber Grundriffe und unter Berangiehung ber bereits erschienenen Literatur eingehend geschildert. Nicht in allen Källen kann ich die Ansicht des Berfassers teilen; doch würde es zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen.

Ich zähle zum Schluß die untersuchten Städte in von mir gebildeten Gruppen auf: 1) Pattensen und Elze, beide an den Rreuzungspunkten wichtiger alter Heerstraßen gelegen, könnten dieser geographischen Gegebenheit ihre Entstehung verdanken. Münder geht in seinen Anfängen zweifellos auf seine alten Salzquellen zurud. Die genannten drei Orte müßten dann im 10. bis 12. Ih. Marktrecht erhalten haben. Die Lage des einstigen Marktes und die topographische Weiterentwicklung bieses Marktes jur Stadt läßt fich aber in ben lpäteren Grundrillen nicht mehr erkennen. Auch Sarstedt könnte in biefe Gruppe gehören (Seerstrafe und Flufübergang). In der Gegend ber Rirche fonnte bas alte Dorf, in ber west-oftlich verlaufenden Hauptstraße der einstige Markt (Marktgründung des 10. bis 12. Ihs.) zu suchen sein. (Doch kann Sarstedt auch in die Gruppe 5 gehören.) 2) Gründung eines Marttes, der dann später ummauert wurde: Bunftorf (neben einer Stiftsfirche), Roppenbrugge (neben 3) Gründung einer Stadt mit noch unentwickeltem einer Burg). (älteren) Grundrig: Bodenwerder, Eldagien (Ubergang zwischen Gruppe 3 und 4). 4) Gründung einer Stadt mit voll ent= wideltem (jungeren) Grundrig: Springe (Ubergang

Gruppe 3 und 4), Rosenthal (später als Stadt wieder eingegangen), Gronau, Neustadt. 5) Erhebung eines bereits bestehenden Dorfes zur Stadt (durch Ummauerung und Stadtrechtsverleihung): Wallensen. 6) Ummauerung eines Dorfes ohne Stadterhebung (der Ort bleibt Dorf): Lühnde.

Braunschweig.

Werner Spiek.

Helmut Wöbeking: Der Feldgemüsebau der Kreise Braunschweig und Wolfenbüttel. Oldenburg i. O.: G. Stalling 1939. = Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft zum Studium Niedersachsens E. B., Reihe A Beiträge Heft 48. 3,75 RW.

Eine Untersuchung wie die vorliegende ist heute um so bedeutssamer, als der ehemals rein landwirtschaftlich genutzte Raum, auf den sich die Forschungen des Verfassers erstrecken, durch die Gründung der Reichswerte Hermann Göring und des Volkswagenwerkes eine völlige Umwandlung ersahren hat. Seit Jahrhunderten wurde in diesen Gebieten Gemüsebau betrieben, zunächst nicht auf Feldern, sondern in Gärten. Erst eine technische Ersindung, die Gemüselonservierung, brachte den seldmäßigen Gemüsebau in Schwung und schuf in den jetzt entstehenden Konservensabriten ganz neue Absawege. Da die Ernte des für die Konservenindustrie zunächst allein in Betracht kommenden Spargels nur auf wenige Wochen beschränkt ist, so mußte er bald durch Bohnen und Erbsen ergänzt werden, ohne jedoch aus seiner Vormachtstellung verdrängt zu werden.

In weiteren Kapiteln folgen Untersuchungen und Erhebungen über die Bodenverhältnisse und Betriebsgrößen, über Marktordnung und Absa, sowie Standortuntersuchungen, die zu dem Ergebnis führen, daß die Berschiedenheiten in der landwirtschaftlichen Erzeugung nicht in der Entsernung vom Absahort, den sogenannten Thünenschen Kreisen, sondern ausschließlich in der Beschaffenheit des Bodens be-

gründet find.

Bei aller Anerkennung für den mit großem Fleiß zusammengestragenen Stoff und die gründliche wissenschaftliche Berarbeitung darf nicht verschwiegen werden, daß die Arbeit in einem so nachlässigen Stil abgefaßt ist, daß es für einen Menschen mit sauberem Sprachsgefühl keine reine Freude ist, das Buch zu lesen.

Hannover.

Otto Philipps.

Hans Röhll: Die wirtschaftlichen Wechsellagen in der Peine-Isseder Eisenindustrie von 1860—1913. Jena: Gustav Fischer 1940. VIII, 376 S. = Beiträge zur Ersorschung der wirtschaftlichen Wechsellagen... Heft 19. Br. 12.—RM.

Der Verfasser hat die Isseder Hütte und das mit ihr verbundene Peiner Walzwerf — fast in der Mitte zwischen Hannover und Braunsschweig gelegen — zur Grundlage einer Untersuchung gemäß der von Spiethoff aufgestellten Lehre von den wirtschaftlichen Wechsellagen gemacht. Für uns kann es sich, entsprechend dem Charakter dieser Zeits

schrift, nicht darum handeln, auf alle wirtschaftlichen Einzelheiten der verdienstwollen Arbeit einzugehen, sondern wir wollen nur einige wirtschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte des Buches herausstellen, für die sich gerade die Isseder Hütte infolge ihres merkwürdigen Entwicklungszganges besonders eignet.

Wer sich — etwa an Sand der Geschäftsberichte oder einer Festschrift — unterrichten will über die heutige Lage, oder besser noch über ben Stand dieses Unternehmens in den Jahren vor dem Weltfriege, als es zu den bestrentierenden Unternehmungen Deutschlands zählte, bem ericheint es fast undentbar, daß dieses seit seiner Gründung auf so sicheren Erzeugungsgrundlagen ruhende Werk, wie so viele später in hoher Blüte stehenden Unternehmungen, ichwere Zeiten der Entwidlung hinter sich hat, ja sogar in den Anfangsjahren seines Bestehens schon einmal völlig zusammengebrochen ist. Streitigkeiten seines Grün= bers, des Bantiers Carl Softmann aus Celle, mit der hannoverschen Regierung brachten das Werk icon por feiner Inbetriebnahme fast zum Erliegen. Angriffe von privater Seite (Egestorff, Romer) ichabeten zwar Hostmanns Kredit, vermochten aber nichts an den bei= spiellos gunftigen, einen hohen Gewinn versprechenden Produttions= grundlagen (Menge, Lagerung und günstige Zusammensetzung der Erze) zu andern, die sogar das Jehlen eines in der Nähe liegen= den Rohlenlagers ausglichen. Der erst spät erkannte hohe Phosphor= gehalt des Eisens, der die Räufer in dem natürlichen Absatzgebiet der Ilseder Hütte, östlich von Peine, zurüchaltend machte, zwang dazu, bei den Walzwerken Westfalens Absatz zu suchen, wobei ein Frachtverluft in Rauf genommen werden mußte. Diefer Berluft murbe aber in dem Augenblick zu einem Borsprung, als nach Gründung des Beiner Walzwerkes (1872) der mitteldeutsche Wirtschaftsraum Saupt= abnehmer nun nicht mehr eines Zwischenproduktes, sondern eines aus dem Walzwerf hervorgegangenen Fertigfabritates wurde. Als vollends die Erfindung des Thomasverfahrens zur Entphosphorung des Eisens (1879) die Qualität des Erzeugnisses mit einem Schlage vorzüglich machte, wobei noch ein wertvolles, den Ertrag steigerndes Düngemittel, das Thomasmehl, als Nebenprodukt erzeugt wurde, da ging die Entwidlungsturve der Ilseder Butte steil in die Bohe, so daß in den 90er Sahren Dividenden bis zu 70 Brozent verteilt werden fonnten.

Man möchte nun meinen, daß ein in seinen Grundlagen so gesestigtes Werk wie die Iseder Hütte wenig berührt werde von den "wirtsschaftlichen Wechsellagen", den Schwankungen des Wirtschaftslebens, die zeitweilig immer wieder auftreten, indem auf eine Zeit des Aufschwungs die "Wendejahre" (Cassel) folgen, die wiederum in die Krise münden und zur Stockung führen. Aber gerade die Ertragsgüter, unter denen das Eisen an erster Stelle steht, sind solchen Schwankungen in starkem Maße unterworfen. Für diese Güter ist eine periodische Abererzeugung in den Zeiten des Ausschwungs bezeichnend, eine Erstenntnis, die durch Spiethoffs Forschungen begründet und gesichert ist.

Der Verfasser untersucht nun die Frage, inwieweit die Peine-Isseber Eisenindustrie in diesen periodisch auftretenden Zustand der Abererzeugung mit hineingezogen wurde, und welche Mittel zu ihrer Bestämpfung (Preisdruck, Vorratserzeugung u. a.) angewandt wurden. Die Wahl der zwedmäßigsten Bekämpfungsmittel ist eine Frage des Einzelsfalles, und das Zusammenwirken dieser Mittel ergibt dann ein abgerundetes Bild von dem Verlauf der wirtschaftlichen Wechsellagen (Ausschaftlichen, Krise, Stockung).

Ein besonderes Verdienst des Verfassers ist es, eine geschichtliche Erkenntnis gesichert zu haben, die noch nicht überall anerkannt ist: Der Begründer der Peine-Isseder Eisenindustrie, Carl Hostmann, ist nicht dem Rohlenmangel, auch nicht der Frage des Phosphorgehaltes der Isseder Erze zum Opfer gesallen; er war auch nicht, wie schon behauptet worden ist, ein gewissenloser Spekulant und Projektenmacher, sondern ein Ehrenmann, dem die Notwendigkeit zum Verhängnis wurde, Geldmittel zu einer Zeit zu beschaffen, die im Zeichen des Kapitalmangels stand. Einzig die Krediktrise, zu der sich der Mangel versichärfte, hat Hostmann zu Fall gebracht und sein tragisches Ende versichuldet.

Hannover.

Otto Bhilipps.

Otto Brüdner: Die Eisenbahn-Empfangsgebäude im Königreich Hannover vor 1850. Hannover: Hist. Verein f. Niedersachsen [Staatsarchiv] 1939. 88 S. — Hannoversche Geschichtsblätter, Sonberheft. 2,30 RM.

Das Bahnhofsgebäude der Stadt Hannover, dessen Bau 1845 begann, gehört zu den ältesten in Deutschland. Es ist zwar im Laufe der Bahnhofsentwicklung manchen Anderungen und Ergänzungen unterworsen gewesen, zeigt aber im allgemeinen heute noch das bei seiner Errichtung erhaltene, zugleich edse und zweckmäßige Gepräge mit

freundlicher, gefälliger und doch würdiger Wirkung.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift beweist nun durch den Bergleich der zahlreichen, zum großen Teil von der Meisterhand eines Laves stammenden Entwürfe für den Bau des Bahnhoses in Hannover, daß niemand anders als Laves die geistigen Grundlagen, die Idee für das Bauwerf geliesert haben kann. Die endgültige Ausssührung freilich hat nicht in seiner Hand gelegen; er war damals zu sehr beschäftigt mit der geplanten Stadterweiterung und dem Bau des Hostheaters. Aber auch für andere Bahnhoss-Empfangsgebäude des Hannoverlandes (Lehrte, Wunstorf, Braunschweig, Lüneburg) hat Laves die Borarbeiten geleistet. Das ergibt sich aus der Verwendung gleichen Baustoffes, aus gleichem oder ähnlichem Ausbau und gleichen Einzelsormen.

Das Buch ist mit Kartenstizzen und zahlreichen Wiedergaben von Entwürfen ausgestattet und geht nicht nur den Architekten und Bausmeister — zwei Beruse, die Laves in meisterlicher Weise in sich vers

einigte — an, sondern wird auch jeden an der Geschichte seiner hannoverschen Heimat Anteilnehmenden fesseln.

Wenn in der Einleitung des Buches die Männer genannt sind, die sich um die Förderung des Eisenbahnbaues im Hannoverlande verz dient gemacht haben, so hätte wohl auch Georg Egestorff Erwähnung verdient, der nicht nur die wirtschaftlichen Möglichkeiten des neuen Berkehrsmittels mit klugem Sinn bedacht und die erste Lokomotivenzfabrik im Königreich Hannover gegründet hat, sondern dessen Takkraft und Wagemut auch eine hannoversche Bahnlinie, nämlich die sog. Deisterbahn ihre Entstehung verdankt.

Hannover.

Otto Philipps.

Gerhard Cordes: Jur Sprache Eilhards von Oberg. Hamburg: Hamb. Berlagsanst. Karl Wachholz 1939. XV, 103 S. = Hansische Forschungen. Arbeiten zur germanischen Philologie H. 1. 5,— RM.

Eilhard von Oberg, den ich in der Zeitschrift für deutsches Altertum 42 (1898) S. 72—82 in 10 Urfunden der Jahre 1189—1207 als braunschweigischen Ministerialen (Heinrichs d. Löwen, des Pfalzgrafen Heinrich und König Ottos) und darüber hinaus noch einmal (zwischen 1209 und 1227) als Dienstmann des Grafen von Blankenburg nachgewiesen habe, vertritt in der deutschen Literaturgeschichte als erster höfischer Epiker seine niedersächsische Heinaut: Zeitgenosse Gottstieds von Straßburg, mit dessen Tristan-Roman sein gleichfalls eine französische Vorlage bearbeitender "Tristrant" künstlerisch nicht entsernt vergleichbar ist, den er aber gleichwohl in Prosaaussöung zeitlich überlebt hat.

So mag sich auch für die Leser unserer Zeitschrift ein Hinweis auf das fleißige Buch von Cordes immerhin empfehlen, zumal sein besicheidener Titel "Zur Sprache E.s v. D." nicht eben als buchhändlerische Reklame wirkt und die Abschnitte 2 "Untersuchung des Reimsgebrauchs" (S. 17—65) und 3 "Untersuchung der alten Bruchstücke" (S. 66—98) nur eben den Philologen anziehen werden. Darüber hinsaus greisen, die eigenste Auffassung des Berfassers vorbereitend, Abschnitt 1 "Stand der Forschung und Bergleichsmaterial" (S. 1—16) und, die für weitere Kreise wichtigsten Ergebnisse zusammenkassend und mit Vermutungen ausweitend, Abschnitt 4 "Die historischen und literarischen Zusammenhänge" (S. 99—103).

Das bestgesicherte und wichtigste Ergebnis C.s ist die Abweisung der Theorie von Kurt Wagner, der die Entstehung des "Tristrant" an den Mittels und Niederrhein anknüpsen wollte und dafür sprachliche Gründe zu haben behauptete. Aber anderseits scheint die Sprache des "Tristant" und scheinen gewisse Andeutungen den Versasser doch aus der Nähe des Braunschweiger Hofes zu verweisen. Und so kommt C. zu einer neuen Auffassung, die als Hypothese aufgenommen werden mag, für die es aber keine Beweise gibt: er setzt die Entstehung des Werkes (und womöglich einen längeren Aufenthalt des Verfassers) an den Hof von Thüringen.

In einem Kasseler Bortrag vom Januar 1939, der jetzt in den "Mitteilungen" des Hessischen Geschichtsvereins (1939, S. 34—45) gedruckt ist, habe ich mich etwas näher mit Herbort von Fritzlar beschäftigt, dem ich neben dem "Trojanerkrieg" mit unbedingter Sicherheit auch den sog. "Pilatus" zuweise, und bin dabei auch auf die Beziehungen Thüringens zu Mainz zu sprechen gekommen, was Cordes gewiß auf seiner Bahn interessieren wird.

Göttingen.

Edw. Schröder.

Rudolf Warnede: Haus und Hof in der niederdeutschen Sprache zwischen Weser und Hunte. (Mit 105 Karten.) Marburg: Elvertssche Berlagsbuchh. 1939. XIII, 78 S., 4 Bl. Abb. — Deutsche Dialektgeographie H. 35. 7,50 RM.

Was uns der Verfasser hier vorlegt, ist das Ergebnis einer mühssamen Sammeltätigkeit. Er ist von Ort zu Ort gesahren und hat das in seiner Arbeit enthaltene Sprachgut durch persönliche Erkundigungen in den einzelnen Orten bei meistens älteren Leuten gesammelt. Es handelte sich für ihn vor allem um die Sprache der Bauern. So sinden wir denn auch in der vorliegenden Arbeit deren wichtigsten Sprachschaz. Alle Namen, die im Bauernhause und shose für dessen einzelne Teile, sowie für die Werkzeuge, die man dort nötig hat, gesbräuchlich sind, werden dialektisch genau unter Anwendung besonderer Buchstaben in den einzelnen Ortschaften des Untersuchungsgebietes zusammengestellt.

Eine Aberficht über die in dem Buche untersuchten Namen gibt uns das dem Texte voraufgehende Berzeichnis der 105 Karten, die in einer

besonderen Tasche dem Buche beigegeben find.

W. hat seinen Stoff in drei Teile zerlegt. Im ersten gibt er eine eingehende Lautbeschreibung, im zweiten eine Ubersicht über den landsschaftlichen Aufbau der Sprache, im dritten den Namenatlas: Haus und Hof in der niederdeutschen Sprache zwischen Weser und Hunte.

Die Beigabe des reichhaltigen und anschaulichen, aber den Druck verteuernden Kartenmaterials war nur möglich durch die finanzielle Unterstützung der Hansestadt Bremen, der Provinz Hannover und des Kreises Grasschaft Hona.

Osnabrück.

Karl Sichart.

Gerhart Lohse: Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland zwischen Weser und Ems. Ein Bettrag zur historischen Landestunde der deutschen Nordseeküste. Oldenburg: G. Stalling 1939. 223 S. = Oldenburger Forschungen H. 5. 4,50 RM.

Seit Förstemann und Jellinghaus ist die Erforschung der Ortsnamen fleißiger in Angriff genommen worden. Man kann nicht sagen, daß das Gebiet der Nordseeküste dabei gerade stiefmütterlich behandelt worden wäre. Aber es fehlte an einer umfassenden systematischen Durcharbeitung des genannten Territoriums. Diesem Mangel hat nun G. Lohse abgeholsen. Er geht von der Tatsache aus, daß in den germanischen Stammesräumen die Ortsnamengebung allgemein nach sesten Gesehmäßigkeiten abgelausen ist und daß für einen gleichen Ortsbegriff in gleicher Zeit und im gleichen Raum auch nur ein bestimmtes Grundwort angewandt wurde. Wenn der Verfasser auch kein etymologisches Ortsnamenverzeichnis zusammenstellen will, so verzichtet er doch nicht ganz auf eine etymologische Deutung. Das Untersuchungssgebiet ist vom Verfasser in zwölf Teilräume — Butzadingen und Stadland, Jadebusen, Friesische Wede, Zeverland, Harlingen, Nordostgesst, Nordmarsch, Nördlicher Geestrand, Hauptgeest, Emsmarschen, Dollart und Inseln — aufgeteilt, und in jedem dieser Teilräume werden die vorkommenden Ortsnamen nach Grundworttypen zusammengestellt. Diese Disponierung, vier beigegebene Karten und ein alphabetisches Ortsnamenverzeichnis erleichtern die Abersichtlichkeit.

Osnabrück.

Rarl Sicart.

Renaissanceschlösser Niedersachsens. Bearb. von Alsbert Neufirch, Bernhard Niemener und Karl Steinader. Hannover: Selbstverlag der Histor. Kommission (Th. Schulzes Buchhandlung) 2°. — Textband Hälfte 1 Nachtrag: Karl Steinader: Kunstgeschichtliche Jusammensassung. 1936 (S. 119—151) mit 21 Abb. — Textband Hälfte 2: Albert Neufirch: Niedersächsiche Abelstultur der Renaissance. 1939. 313 S. m. 161 Abb., 1 Kte. br. 25,— RM.

Dieses Buch ist ein rechtes Sorgenfind der Sistorischen Rommission für Riedersachsen gewesen. Denn vor 25 Jahren (1914) ericbien ichon der Tafelband des Wertes und der Text dazu von Bernhard Rie= mener, (Tertband Sälfte 1 G. 1-118); auch ber Beitrag Steinaders mar icon vor dem Weltkriege niedergeschrieben und brauchte bann nur noch überholt zu merden. 1923 murden die erften 40 Seiten von Reukirchs Beitrag gedruckt, die nur die Rultur der Fürstenhöfe behandelten. Dann jog fich jedoch bie Fertigstellung diefer Arbeit von einem Jahr zum andern hin. Aber wenn auch gerade Neufirch es lebhaft bedauerte, daß der schon gedruckte Anfang seines Werkes nicht noch einmal bearbeitet und neu gedruckt werden konnte, so muß man doch lagen, daß dieses tropdem durchaus einheitlich wirkt. Wenn man sich gar erst in die zahlreichen Anmertungen vertieft, so tommt man zu ber Erfenntnis, daß hier ein gewaltiger, immer mehr anwachsender Quellenftoff namentlich ber Gefchlechts- und Sausarchive - nur bas bes Grafen v. d. Schulenburg in Sehlen blieb dem Berfaffer leider verschloffen - burchgearbeitet werden mußte, ber fich im Anfang ber Arbeit noch gar nicht giberseben liek. Es mar im Grunde die ftrenge Gewissenhaftigfeit Reutirchs, die die Fertigstellung so start verzögerte. Das hat auch Rarl Brandi in feiner bemährten, alles gerecht ermägenden Art in einem Geleitwort jum Ausbrud gebracht; und fo ift ichlieklich ein fehr gefundes und fraftiges Rind ans Licht ber Welt gefommen, bem man die lange Reit der Weben nicht anmerkt.

Was zunächst die "Runstgeschichtliche Zusammenfassung" Stein = aders betrifft, so mar fie aus der Erfenninis heraus erwachsen, daß Niemeners Beschräntung auf die Renaissanceschlöffer der Befer= gegend mehr eine geographische, als eine kunstgeschichtliche Auswahl war, also nicht so sehr das innere Wesen des Stoffes, als vielmehr die äußere Erscheinung berücksichtigte. So dringend notwendig daber die von Anfang an erkannte Ergänzung von Niemeners Arbeit durch Reufirchs Adelskultur erschien, so erkannte man doch auch, daß eine weitere Erganzung durch Steinaders Beitrag ebenso wenig entbehrt werden tonnte. Denn man tann die Schlöffer nicht einfach für fich betrachten. ohne die bürgerlichen Bauten, die Rirchen und die Grabdentmäler derlelben Zeit zu berüdsichtigen. Was nun aber Steinader bietet, fann als nicht zu übertreffende Bertiefung in das eigentliche Wesen dieser zeitlich und landschaftlich bestimmt begrenzten Runft bezeichnet merben. Als wirkliche Runftler Niedersachsens find freilich nur die Brüder Ebert und Sans Wolf aus Sildesheim (f. u.) hervorgehoben. Die Beteiligung des Adels an Schlofineubauten mar erft möglich, seit es diesem gelang, sich durch Betätigung als Seerführer fremder Fürsten die notwendigen Mittel dafür zu beschaffen. Aber eine selbständige niedersächsische Art läßt sich für die Frühzeit des XVI. Jahrhunderts nur in den bürgerlichen Fachwerkbauten nachweisen, für die sich der in Braunschweig beheimatete und hier an sehr vielen Bauten bewährte Simon Stappen auch in Goslar, Celle und Ofterwied icon feit 1529 nachweisen lägt. Besonders erfreulich war es für mich, daß sich der aus Weimar eingewanderte Baul Frande, den wir bisher nur in Wolfenbüttel und Helmstedt als bedeutenden Baumeister fannten, nebst dem von ihm stets herangezo= genen Bildhauer Jakob Menerheine auch am Umbau der Erichs= burg unter Herzog Heinrich Julius vor und nach 1600 feststellen läßt, der aber nach Steinaders Bermutung auch für die Schlöffer Wiedelah und Fürstenberg in Betracht fommt, und weiter, daß der Baumeifter des Abtissinnenhauses in Gandersheim von 1600, an dem er sich als Seinrich Devetotten mehrfach burch Inschrift und Zeichen bezeugt bat, in Lemgoer Bauten nachzuweisen ift. Aberhaupt ist ber Zusammenhang der Weserschlösser mit Bürgerbauten, besonders mit sol= den in Sameln, auch sonst zu erkennen.

In Neukirchs Beitrag sind vor allem die Urteile über die Persönlichkeiten der bedeutendsten Fürsten und Adligen hervorzuheben, die ganz ausgezeichnet ausgefallen sind.

Unter den Fürsten haben sich am glänzendsten auf allen geistigen Gebieten bewährt Herzog Heinrich Julius und Graf Ernst von Schaumburg. Der erstere ließ durch seinen von ihm fest angestellten Paumeister Paul France aus Weimar das Juleum in Helmstedt und die Marienstirche in Wolsenbüttel errichten, deren bildhauerische Ausstattung Jastob Menerheine aus Braunschweig übernahm. Schon vorher als Administrator von Halberstadt hatte der Herzog das Gröninger Schloß durch Christoph Tendeler aus Torgau errichten lassen. Leider hat sich von

diesem letten nur ein Portal von 1609 auf dem Spiegelsberg bei Halberstadt erhalten. Für dessen reiche Bildung kommt, wie ich aus stilistisschen Gründen erschließen konnte, nur Meister Bartholomaeus Tettensborn in Frage, der auch im Auftrage des Herzogs die Dompropstei in Halberstadt mit reichem Bildwerk versah, das mit den Arbeiten Lulef Bartels die größte Ahnlichkeit besitzt. Tettenborn hat sich hier mit seinem Namen und der Jahreszahl 1611 bezeichnet. Heinrich Julius zog auch den tüchtigen Medaillenkünstler Heinrich Rappost, vor allem aber den bedeutenden Musiker Michael Praetorius und eine Gruppe englischer Schauspieler an seinen Hof, erbaute auch für sie die erste beutsche seste Schaubühne und schrieb selbst eine Anzahl von Schausspielen.

Bei Graf Ernst betont Neufirch, wie trefflich er sein Land verwaltete, wie ausgezeichnet vor allem seine Finanzwirtschaft war und welche Bedeutung er sich durch Gründung von Dorfschulen und insbesondere durch die der ersten niedersächsischen Universität in Rinteln erwarb. Selbstverständlich werden auch die hervorragenden Aunstwerke in Budeburg gewürdigt, die dem Grafen ihr Entstehen verdanten. Nur ist es zu bedauern, daß Reukirch die Auffahe über die Bildhauerfamilie Bolf aus hildesheim, die in der Zeitschrift Alt-hildesheim 1926 und 1933 erschienen sind, also erft nach der Drudlegung der erften 40 Seiten des Buches, nicht mehr benuten konnte. Dort ließ sich aus den eigen= händigen Aufzeichnungen des Grafen feststellen, daß den Brüdern Wolf: Ebert d. J., Jonas und Hans, den Söhnen Eberts d. A. in Sildesheim, in Sonderheit dem Erstgenannten, die mundervollen Bildwerke in der Rapelle und im Goldenen Saale des Schlosses zu verdanfen sind. Weiter konnte der Beweis erbracht werden, daß hans, der dauernd in Diensten des Grafen stand, aber in Obernkirchen, dem Ort eines trefflichen Sandsteinbruchs, zu Hause war, die Pfarrkirche in Bückeburg gebaut und mit der glänzenden Schauseite versehen hat. Es ist jedoch eine bekannte Tatsache, daß wir durch Keststellung des Namens und der Lebensverhältniffe eines Rünftlers in ein noch viel engeres Berhältnis zu seinen Werken gelangen. Hans Wolf ist aber auch der Meister der prächtigen Bortale, die erst seit 1758 in Baum bei Budeburg aufgestellt sind, aber offenbar stets für die gleichfalls für Graf Ernst bezeugten Musik: und Theateraufführungen im Freien bestimmt wa= ren, und zwar, worauf Steinader jest hingewiesen hat, im Lustgarten. Sans Wolf ist ferner der Schöpfer der beiden anderen Bortale, von benen das am Eingange jum Budeburger Schlosse unversehrt erhalten, das andere, die Soldatenpforte, jedoch nur in zwei "Bildern", d. h. den kernigen Gestalten von Mars und Minerva und einem Abler auf uns gekommen und jest gleichfalls in Baum aufgestellt ift.

Ebert Wolf ist auch sonst für die niedersächsische Abelskultur von erheblicher Bedeutung gewesen. Denn außer zahlreichen z. T. mit dem Monogramm EB W bezeichneten Grabsteinen hat er ebenso wie der Maler Abam Offinger, insbesondere aber gemeinschaftlich mit

diesem für die Geschwister von Saldern um 1600 die Grabdenkmäler geschaffen (siehe Rieders, Jahrbuch 1940 S. 145 ff).

Schließlich sei hier auch nicht vergessen, daß Graf Ernst für Büceburg wie für Stadthagen und dann auch Herzog Heinrich Julius für seinen eigenen Bedarf den berühmten, aber von Manier nicht freien Niedersländer Adrian de Bries in Anspruch genommen haben.

Bei dem Adel Niedersachsens in dieser Zeit geht Neukirch in seiner Darstellung über die eigentliche Abels tultur hingus und gibt auch einen umfassenden Uberblid über die Beteiligung der Mitglieder des Adels als Obersten in ausländischen Kriegen — wobei ? ür = gen v. Solle und Silmar v. Münchhaufen fich besonders hervorgetan haben —, dann aber weiter über die oft schwierigen Be= ziehungen des Abels zu den Fürsten. Silmar v. Münchhausen ist erst durch seine Kriegstätigkeit ein reicher Mann geworden und hat sich als solcher einen ausgedehnten Landbesitz erworben, aber sich auch als Bauherr der Schlösser Lauenau, Leitkau (dieses Alostergut hat er sich erft erworben) und Schwöbber betätigt. Florete und Claus v. Rottorf — dieser erbaut das Wasserschloß Sülsede —, Cort Rommel und Frang v. Salle haben unter fich, vor allem aber mit den Fürsten heftigen Streit gehabt. Wie ein aufregendes Drama vollends liest sich die Geschichte der Kamilie v. Saldern, besonders der Sohne und Töchter Burchards v. Saldern d. A., nebst ihren Chefrauen und -männern; auch sie haben sich in Nettlingen und Hennecenrobe beachtenswerte Schlöffer gebaut. Aber ihr Rechtstampf gegen Berzog Heinrich Julius hat schließlich zum Untergang des überaus tuchtigen Geschlechts, wenigstens in Riedersachsen, geführt. Besonders fei auf Neukirchs zusammenfassende Worte S. 119 über den Aufstieg des Abels ins Groke hingewiesen.

Das jüngere Geschlecht verstand es, sich ohne Aufgabe seiner beson= beren Rechte mit den Fürsten friedlich auseinander zu segen; die Sohne gingen jest lieber, als auf die Universität, zu ihrer weiteren Ausbildung an fürstliche Sofe oder befreundete Abelshäuser als Leibjungen und Kammerknaben, wo fie oft fehr strenge erzogen wurden. -Unter diesen jungeren Abligen find bei Reufirch insbesondere hervorgehoben Jürgen Klende und Statius v. Münchhausen, Silmars Sohn. Der erfte ift besonders ju rühmen als Erbauer ber Sämelschenburg, des bedeutendsten Bauwerks dieser Zeit in der Wefergegend, das in engster Beziehung zu den hervorragenden Bürgerbauten in Sameln und ihrem tüchtigen Meister Johann Sundertossen, aber auch wohl unter dem Einfluß von Jürgen Klendes kluger Frau Unna v. Solle steht. Ihr Mann sorgte indessen auch für Sebung seiner Stellung, indem er mit seinem Rittergut einen ständischen Selbstverwaltungsförper verband. Hämelichenburg wurde ein landesherrliches Schlok, vor dessen schöner Auslucht sich die Gerichtsuntertanen einzufinden hatten, auch in Sachen des hohen Gerichts in Ariminalfällen. Jürgen Klende murbe ferner von Berzog Beinrich Julius zum Sauptmann der ihm zugefallenen herrschaft Blankenburg a./h. ernannt.

Seine Persönlichkeit läßt sich aus dem guten Bildnis Adam Offingers erkennen, zu dem dann Frl. Perz eine treffliche graphologische Deutung hinzusügt. Bezeichnend ist es auch für Jürgen Klende, daß er in engsten Beziehungen zu dem großen Helmstedter Professor Johann Casselius stand und mit ihm auch nach Italien zog.

Sehr viel schwieriger ist die Eigenart seines Zeitgenossen Sta= tius v. Münchhausen zu erfassen. Auch er ift vor allem als Bauherr zu nennen. Bon Bedeutung sind die Schlösser Leitkau, das er an Stelle eines alten Klosters neu entstehen ließ und mit der ersten Loggia in Deutschland versah, und Bevern. Als er dies lettere vom Berzog, freilich ohne hohes Gericht, erhielt, ließ er einen trefflichen Neubau mit schönen Portalen durch Johann hundertossen errichten. Das Urteil Spangenbergs über die Mitglieder des Adels pakt gang auf Statius, aber er folgt doch auch dessen Mahnung, der Adel solle vor allem Kirchen, Spitäler und Schulen nicht bei Seite lassen. Für die von ihm erbaute Rirche in Bevern lieft er wertvolle Studreliefs mit seinem Bildnis und Wappen durch Meister Bernhard Klein ausführen. Er war sehr heftig und selbstbewußt, sorgte aber weitgehend für die Bauern, gründete Schule und Armenhaus, wußte die Menichen flug zu behandeln und war ein guter Geschäftsmann und Organisator. So brachte Statius in Elbingerode, seinem Lehen, die Hüttenwerke wieder in Betrieb. Seinem Herzog stand er im Ständestreit, besonders im Rampfe gegen die v. Saldern, bei; in Außenpolitik und Finanzwesen war er ruftia, besonders unter Friedrich Ulrich, aber auch er unterlag schließ= lich der verheerenden Ripper= und Wipperwirtschaft, so daß er fast alle seine Güter einbüßte.

Kon den Frauen nimmt die erste Stelle ein Heilwich v. Münch = hausen, geb. v. d. Bussche, die Erbauerin des Oldendorfer Burgshoses mit dem ersten großen Saal eines Adelshauses; sie war das Haupt einer unermeßlich zahlreichen Familie, die sie in fester Hand vereinte.

Aus dem Kapitel "Hofräte, Frauen und Gelehrte" ist erst einmal Ernst v. Reden herauszunehmen, der gebildet, fromm, friedlich und humorvoll die neue Art der adligen Käte vertritt und in Celle Statthalter war. Roch aussührlicher wird Ludolf v. Münchhausen gelernt und später Keisen die tief in den Orient gemacht hat, grundehrlich und offen, ein großer Büchersammler auf allen Gedieten, aber auch ein guter Landwirt, der seine Rechte auf dem Hofe Remminghausen gegenüber dem Grasen Ernst wahrt. Eine besondere Stellung nimmt Georg Engelhard v. Löhnenssen. Eine hesondere Stellung nimmt Georg Engelhard. Besiger einer eigenen Druderei und Versauptmann auf dem Harz, Besiger einer eigenen Druderei und Versasser von Schriften über Reitkunst, Bergbau, Herrenzucht, Fürstentugend und Staatsdienst.

Zu nennen sind weiter die Brüder Dietrich und Johann Behr. Der erste, dem die hervorragende Ausstattung der Kirche in Stellichte bei Fallingbostel verdankt wird, ein sehr gebildeter und weit gereister Mann, nahm hohe Stellungen bei der Regierung in Celle ein und versaßte eine hervorragende Polizeiordnung, war später Landsdrost in Grubenhagen und Berghauptmann im Harze. Sein Bruder erswarb sich große Verdienste im Staatsdienst, ging aber früh in den Wirren des 30jährigen Krieges zu Grunde. — Aus der Jahl der von Reufirch stets wieder meisterhaft umrissenen Adligen des dritten Geschlechts, für die wieder Joh. Caselius von besonderer Bedeutung war, hebe ich einerseits hervor den Asketen und Mystiker Gebhard v. Marenholz, der in einem Braunschweiger Hospital bis zu seinem Tode lebte, andrerseits den bedeutenden Wilhelm v. d. Wense, der Lüneburgischer Feldmarschall war, aber vor allem das Tatchristenstum glänzend vertrat und bei seinem Tode, wie kein Edelmann zuvor, betrauert wurde.

Es konnten nur wenige Mitglieder des Adels hervorgehoben werben. Denn die Jahl derer, die Neukirch bespricht, ist außerordentlich hoch. Er gibt aber in jedem Fall ein klar umrissenes und ohne jedes Borutteil gezeichnetes Bild, das auf den Leser ähnlich wirkt, wie ein von einem bedeutenden Künstler geschaffenes Bildnis. Aber das Ganze zerfällt doch nicht in Einzelbilder, sondern erhebt sich immer wieder zu allgemeinen Urteilen von großer Bedeutung. So wird das Werk seinem ganzen Werte nach freudig begrüßt werden und einen großen Absat sinden. Sollte dann aber eine Neuauflage nötig sein, so müßte wenigstens bei Steinackers und Neukirchs Beiträgen unbedingt ein kleineres Format, das bei dem Niemeyers der Abbildungen wegen nicht möglich ist, gewählt werden, welches das Lesen, das jest allgemein als große Last empfunden wird, zur Freude macht.

Braunschweig.

P. J. Meier.

Oskar Rieder und Richard Cappelle: Die Kunstdenkmale des Kreises Wesermünde 2. Der frühere Kreis Geestemünde. Hannover: Selbstverlag der Provinzialverwaltung. Theodor Schulzes Buchhandlung (in Komm.) 1939. 143 S. 60 Tas. 4° = Die Kunstdenkmale der Provinz Hannover. Hrsg. im Auftr. des Oberpräsidenten (Berwaltung des Provinzialverbandes) von Hermann Deckert, Provinzial-Konservator. 5: Reg.=Bez. Stade. 3: Kreis Wesermünde 2. Bd. 28 des Denkmalwerks. Br. 6,— KM. Lw. 8,— KM.

Im vorigen Jahre erschien der erste Band der Kunstdenkmale des Kreiser Wesermünde, der dessen nördliche Hälfte (Altkreis Lehe) des handelte. Wie jener erweist auch der jetzt angezeigte, den südlichen Teil beschreibende Abschlußband das so wenig bekannte und doch so beachtliche Erbe an alter, vornehmlich bäuerlicher Kultur und Kunst. Regierungsbaumeister a. D. Kieder hat sich dei der Aufnahme und kunstgeschichtlichen Beschreibung von neuem bewährt und gediegene Arbeit geliefert. Sie wird dazu beitragen, daß diese Ede an unserer Wasserlante nicht länger für den Kunsthistoriter eine terra incognita

bleibt. U. a. darf erwartet werden, daß G. Dehios bekanntes Hands buch der Deutschen Kunstdenkmäler, das gerade hier (Bd. 5) infolge mangelnder Borarbeiten gänzlich versagen mußte, bei der nächsten

Auflage nunmehr gehörig verbeffert und ergangt wird.

Die nicht gang leichte geschichtliche Bearbeitung des Gebietes hat in Studienrat Dr. Richard Cappelle den rechten Mann gefunden, Seine weitgehende Rennerschaft des Quellenstoffes und des Schrifttums tritt überall wirkungsvoll zutage. Er hat gleichfalls seine Aufgabe mit liebevoller Anteilnahme und feinem Berftandnis erfüllt. Seine Darlegungen führen in flarer und anziehender Sprache in die Boden= verhältniffe und Frühgeschichte ber Landschaft ein. Gie geben einen fnappen und doch auskunftreichen Uberblid über die weitere politische, soziale und wirtschaftliche Entwidlung bis bin in die jungste Bergangenheit des Areises. Die Geschichte dieses Marschengebiets an der Niederweser und seines Sinterlandes auf der Geeft hat fein Seldenzeitalter gehabt. Sie ist in stillen Bahnen verlaufen, doch auch nicht verschont geblieben von harten Seimsuchungen. Groke Entscheidungen find hier nie gefallen. Gleichwohl verdient alles das, was in diesem Bereich an Dentmälern fünstlerischer Betätigung auf uns getommen ift, endlich einmal in Wort und Lichtbild, z. T. auch in wohlgelungener zeichnerischer Aufnahme, festgehalten zu werden. Daß dies hier in fo mustergültiger Form vorgenommen wurde, dafür gebührt den Bearbeitern wie dem Provinzialkonservator unsere uneingeschränkte Un= erkennung und warmer Dank. Gerade die Landesgeschichtsforschung wird fich der hier so bequem und zuverlässig gebotenen Silfen und Ausfünfte gern bedienen. Auch die Kamilienkunde vermag aus vielen Unaaben Nuken zu ziehen.

Sannover.

Otto Beinrich Man.

Johannes Mener: Kirchengeschichte Riedersachsens. Göttingen: Bandenhoed & Ruprecht 1939. 273 S. Lw. 4,80 RM.

Durch die Berausgabe einer Rirchengeschichte Riedersachsens in knapper Form, aber auf wissenschaftlicher Grundlage, versehen mit bibliographischem Apparat und alphabetischem Register haben fich ber Berf., bisher Inhaber des Lehrstuhls für Braftische Theologie an der Georgia Augusta, der Berlag und — durch Beisteuer eines erheblichen Drudtostenzuschusses — das Landeskirchenamt Hannover ein großes Berdienst erworben. Denn seit Uhlhorns furgem Abrig, ber ohnehin nur bie hannoveriche R. Geich, darftellt, nicht aber auch diejenige ber andern Landschaften Niedersachsens, fehlt es an einem Mittel ju rascher, aber eindringender Erfassung. Das vorliegende Buch ift aus wiederholten Borlesungen über den Gegenstand ermachsen. Die Schwieriafeiten der Blanung waren groß, denn selbst vor der Reformation gab es taum eine fachfische, viel weniger eine niederfachfische Rirche. Allein icon die Ginfluffe von augen, von Mainz, Roln, Paderborn, Münfter und Corven hatten ihr Entstehen gehindert. Rach der Reformation aber zerfiel mehr und mehr das gesamte Gebiet Riedersachlens in einzelne Territorial= und später Landeskirchen. Uberdies hatten drei Konfessionen an dem Bezirke Anteil.

Gleichwohl barf man von "niedersächsischer Rirchengeschichte" reden, nicht nur weil am Ende ein erheblicher Teil der Territorien in das Königreich Hannover einging und so vorwiegend "Niedersachsen" bildete. nicht nur weil die lutherische Konfession in ihnen die Borherrschaft errang und ihnen gemeinsame Züge aufprägte, sondern weil auch von einem Landesteil in den anderen lebhafte, das Gemeinsame erhöhende Wirtungen ausgingen, so aus dem Wolfenbüttelichen von Georg Calirt auf das ganze Riedersachsen, so von den Bremer Erwedten auf das Königreich Hannover. Natürlich ist es, daß der Berf, für das Mittel= alter mehr Busammenichau geben fann, als für die spätere Beit. Den Ausgangspunkt mußte häufig eine Darstellung der weltlichen Territorialgeschichte bilben. Berf. gibt fie überaus flar an Sand ber Arbeiten unserer Sistorischen Kommission, die er ungemein sorgfältig auswertet. wie denn sein Berftandnis der Brobleme und Neuerscheinungen auch der weltlichen Geschichte höchst beachtlich ift. Er teilt den Ablauf in vier Berioden, 1. "Die bischöfliche Rirche" von 739—1517, bei deren Darftele lung er eine wohl abgewogene, auf eindringender Kenninis und fritifcher Benutung (fo gegenüber Linkel) ber Literatur beruhende Schilderung der Religion, wie der Bekehrung der Sachsen gibt. 2. "Das Jahrhundert der Reformation und Gegenreformation" (1517—1620). 3. "Gefcichte der niederfächfischen Territorialfirchen bis zum Durchbruch der Tolerang" (1620—1816). 4. "Die niedersächsischen Landes= firchen seit den Freiheitsfriegen" (1816-1933). Wohl oder übel mußte der Berf, den Leser durch das dornige Unterholz der Territorial= geschichte und die ihrer Rirchen und Rirchlein führen, in benen auch grandiose Geistesfämpfe der Seroen leicht wie dürftiges Gezänkt wirken. Immer wieder aber findet er, auch in dem kleinen Bezirke der Territorialgeschichte, Bartien, darin ragende Stämme die Gewölbe des raumigen Sochwaldes tragen und den Blid nach oben ziehen, vornehmlich dann, wenn er darstellen kann, wie auch im Raume der kleinen Land= schaft die Groken des Geistes um das Christentum ringen, so etwa an ben Fürstenhöfen von Berrenhausen, Bolfenbuttel und Budeburg Leibnig, Leffing und Berder, fo an den Universitäten Selmstedt und Gottingen Calixt und Ritichl. Dabei gelingen ihm auf schmalem Drudraum oft fehr knappe und treffende Formulierungen.

In der Aberfülle des Stoffes mögen hier und da Ungenaues (S. 227 3. 3 1904 statt 1905) unterlaufen, Strittiges (Gemeinbesitz der Sippen noch zur Zeit Karl des Großen?) als erwiesen gebracht sein. Das ist gemessen an der Auffassung des Ganzen, wie der Afribie in der Menge

des Einzelnen belanglos.

Dem wertvollen Buche darf man eifrige Leser und zahlreiche, jeweils dem Stande der Forschung angepaßte Auflagen wünschen, wobei ein Sach- und wegen der Menge der Territorien und Orte ein Ortsregister beizugeben wären. Auch wäre es schön, die Karmeliter (Marienau), Bugenhagens niederdeutsche Bibel, das niederdeutsche Kirchenlied (Decius), die Kirchenmusik, die nachgotische Kunst (Kirche zu Wolsenbüttel, Eb. v. Gebhardt) zu berücksichtigen.

Hannover.

Die Kirchenbücher der Kirchengemeinden und Zivilstandsregisster im Besitz des Braunschweigischen Staatsarchivs zu Wolfensbüttel und des Stadtarchivs zu Braunschweig. Bearbeitet von K. Mener. Braunschweig: Appelhans & Co. 1939. 52 S. 4°.

— Braunschweigische Landesstelle für Landessorschung und Heismatpslege, Schriftenreihe Folge 1.

Immer mehr vervollständigt sich erfreulicherweise der Kreis der Beröffentlichungen, welche dem Sippenforicher in Riedersachsen Aufichluß über seine junachst michtigfte Quelle, die Rirchenbücher, geben. Der Uberficht über die Rirchenbucher der ev.-luth. Rirche Sannovers von Joh. Lochmann (1936) und der Zusammenstellung der Kirchenbücher der kath. Diözese Hildesheim von W. Kraut (1938) 2 ist nun das vorliegende braunschweigische Werk gefolgt. Wenn, wie der Titel lautet, es sich um die im Besit des Braunschweigischen Staatsarcivs und des Stadtarchivs zu Braunschweig befindlichen Rirchenbücher handelt, so ist damit, von wenigen bestimmten Ausnahmen abgesehen, die Gesamtheit der älteren Rirchenbucher des Landes Braunschweig erfakt. Denn in der Zeit von 1911—1936 sind die ev.=luth. Kirchenbücher aus der Zeit vor dem Jahre 1815 in das Wolfenbütteler Staatsarchiv übergeführt worden, so weit sie nicht im Staatsarchip Braunschweig Unterfunft gefunden haben (Luth., ref. und tath. KB. von Stadt Br. mit Bororten, Bridw. Truppenkorps). Die ev.=luth. Kirchenbücher nach 1815, welche nach einem einheitlichen Formblatt geführt wurden, sind noch bei den Pfarren verblieben.

Sannover.

Th. Ulrich.

Ernst August Roloff: Tausendjähriges Braunschweig. Die Stadt Heinrichs des Löwen im Wandel der Geschichte. Braunschweig: Ab. Hafferburg (1939). 259 S. geb. 4,— RM.

Als im Jahre 1861, in dem die Stadt Braunschweig die Feier ihres tausendjährigen Bestehens beging (wozu Roloff die launigen Verse eines geschichtskundigen Witzbolds in die Erinnerung rust: "war dat Datum ook nich richtig, si'ert ward et doch recht düchtig"), der damalige Oberlehrer, nachmalige Cymnasialdirektor Hermann Dürre seine noch heute nicht entwertete "Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelsalter" erschenen ließ, ging die Hossnung aller Geschichtsfreunde dahin, daß er eine Geschichte der Stadt in der Neuzeit dis zur Gegenwart solgen lassen und damit die Stadt Heinrichs des Löwen zu der so lange schon schwerzlich entbehrten Geschichte ihrer Entwicklung kommen würde. Aber obgleich Dürre dis gegen Ausgang des Jahres 1893 lebte, blieb diese Hossnung unerstüllt.

Zwar schufen in ben zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zwei bestens bekannte und hochverdiente braunschweigische Geschichtsforscher, Karl Steinader und heinrich Mad, sehr brauchbare Unterlagen für

¹ d. h. Heft.

² Näheres f. Ndf. 36ch. Bd. 16 S. 338.

eine eingehende Beschäftigung mit ber buntbewegten braunschweis gischen Stadtgeschichte, jener mit seinem prächtigen Bertchen über Braunschweig in den "Sistorischen Städtebildern" der Stuttgarter Deutschen Berlagsanstalt, wo er auch ein solches über Hildesheim lieferte, dieser mit seinem meisterhaften Uberblid über die Geschichte ber Stadt Braunschweig in der von Ruhse besorgten völlig neu gestalteten dritten Auflage der Görges-Spehrichen "Baterländischen Dentwürdigkeiten". Aber gerade die Bortrefflichkeit diefer Arbeiten machte die schmerzlich empfundene Lücke des Kehlens einer ausführ= licheren vollständigen Geschichte ber Stadt Braunschweig von neuem fühlbar und wedte den dringenden Bunfc, daß fie bald gefchloffen werden möge. Das ist nun durch den ordentlichen Brofessor der Geschichte an der Technischen Sochschule zu Braunschweig Dr. Ernft August Roloff geschehen. Denn unter dem oben angegebenen Titel birgt sich eine vollständige Geschichte der Stadt Seinrichs des Löwen, die von ihren vielumstrittenen ersten Anfängen bis in unsere Tage reicht. Das porhandene gedructe alte und neue Schrifttum beherrschend und aus eigener gründlichster Quellenkenntnis icopfend, bietet Roloff ein wie ein spannender Geschichtsroman wirkendes Buch. 3mar in erster Linie für den gebildeten Laien bestimmt, wird es auch dem Fachhistoriter willtommen sein, auch wenn der Verfasser die Beifügung alles gelehrten Apparats verschmäht hat. Roloff versteht es, Braunichweig als echte Niedersachsenstadt zu zeigen, deren Ginwohner einen besondern Schlag sächsischer Eigenart ausmachen. Diesen aus der Stadtgeschichte und besonders auch aus der Wesensart einzelner bedeutender Persönlichkeiten aufzuzeigen, ist Roloffs sichtliches wohlgelungenes Bestreben. Gleich die 26 Seiten umfassende Einleitung darf in dieser Sinsicht als ein Meisterstüdt carakterisierender Schilderung bezeichnet werden. Geben dem Geschichtsschreiber der Stadt Braunschweig Schicht und Waffen dankbaren Stoff zu mancher bramatischen Schilderung, so lät Roloff tein Gebiet des öffentlichen Lebens unbehandelt. Seinrich der Löwe, der Seldenherzog Friedrich Wilhelm und die um die Stadt besonders verdienten Fürsten des Welfenhauses kommen ebenso zu ihrem Rechte wie Wilhelm Raabe, Ricarda und Rudolf Huch und die andern wissenschaftlichen und fünstlerischen Rapazitäten, die der Stadt in den verschiedenen Epochen das geistige Gepräge gegeben haben. Handel und Verkehr sowie das gange weite Gebiet der Industrie werden mit ebenso arundlicher Sacikenntnis behandelt wie Wissenschaft und Kunst und insbesondere die vielen architektonischen Schönheiten und Merkwürdigkeiten. Kliegerei. Bolfswagenpart und Hermann-Göring-Werke werden Wurst, Honigtuchen und Spargel nicht vergessen. — hier und da hätte einiges hinzugesett werden tonnen, so, daß man neuerdings in dem Berfasser des Eulenspiegel Bothen auch den Berfasser des niederdeutschen Rennte de Bos vermutet. Bu Seite 58 mare ju bemerten, daß Bergog Rerdinand, ber Sieger von Rrefeld und' Minden, laut eigener Angabe in seiner von ihm selbst verfakten Grabschrift in Braunschweig im Most=

hause geboren wurde, zu Seite 199, daß der Gründer des weltberühmten Litolfsschen Musikverlages nicht Litolfs selbst war, sondern der Braunschweiger Mener, dessen Witwe Litolfs heiratete und dessen Sohn er adoptierte. Auf Seite 158, wo von den durch die Franzosen geraubten Kunstschäpen die Rede ist, hätte man gern den 1768 zu Kloster Mariensthal bei Helmstedt geborenen Friedrich Ribbentrop erwähnt gesehen, dem insbesondere die Rückringung des berühmten Viergespanns zu danken ist. Recht hart ist das Urteil über den deutschen König Wilshelm von Holland (S. 58); als "unrühmlich" kann man ihn doch wohl nicht bezeichnen. — Auf Seite 136 sind die Zeilen 12 und 13 verhoben.

Als wohlgelungene erste vollständige Geschichte der Stadt Braunsschweig nimmt das mit einem ebenso interessanten wie wertvollen Bildschmude versehene und vornehm ausgestattete Buch in unserm niedersächsischen Geschichtsschriftentume eine höcht bemerkenswerte

Stellung ein.

Sannover.

Erich Rosendahl.

Ernst August Roloff: Die Stadt Braunschweig. Marktschensberg-Berchtesgaden: Degener u. Co. 1940. 31 S. Br. 2,— RM.

Diese mit einem vortrefflichen furzgefaften Uberblid über die Ent= widlung der Stadt Beinrichs des Lömen eingeleitete Schrift des verdienstvollen Verfassers der ersten vollständigen Geschichte der Stadt Braunschweig bildet das 16. Seft in der Reihe der Kamiliengeschicht= lichen Wegweiser, die Dr. Friedrich Weden in dem bekannten Berlage herausgibt. 3med und Biel ber Reihe ift, für örtlich ober landschaft= lich begrenzte Gebiete alle Rachweise zusammenzustellen, die der Kamiliengeschichtsforscher bei seinen Arbeiten in diesen Gebieten nötig hat. Niedersachsen ift in dieser Reihe bereits mit Joachim Studtmanns "Sauptstadt Sannover" (Seft 5) und Chr. Ulr. Frhn. v. Ulmensteins "Land Schaumburg-Lippe" (Seft 12) vertreten. Die Roloffiche Arbeit darf in Anlage und Durchführung als musterhaft bezeichnet werden. Sie ift bem Familiengeschichtsforicher auf allen Gebieten des öffent= lichen Lebens in ber Stadt Braunichmeig ein zuverläffiger Führer und Ratgeber, der ihn zu den für seine Arbeiten notwendigen Silfsmitteln weist. Aber darüber hinaus fann jedem irgendwie von geistigen Interessen geleiteten Besucher der altehrmürdigen Oferstadt geraten werben, das Roloffice Buchlein als Bademecum bei sich zu führen. Er wird oft Gelegenheit haben, es zu Rate zu ziehen.

Hannover.

Erich Rosenbahl.

Werner Spieß: Die Ratsherren der Hansestadt Braunschweig. Braunschweig: E. Appelhans u. Co. 1940. 219 S. — Werkstüde aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig Bd. 11. br. 6.— RM.

Das Borwort betont mit Recht die Bedeutung, die derartigen Ars beiten im Rahmen der Stadtgeschichtssorschung spezieN des niedersächs sischen Raumes zukommt, dessen historisches Gesamtbild ja letzten Endes einmal die einzelnen Stadtgeschichten mit aufbauen helfen sollen. Denn der mittelalterliche "Rat" verförpert den Begriff der Selbstverwalztung, und diese geschlossenen konservativen Einheiten stehen bei unseren großen und kleineren niedersächsischen Sansestädten untereinander und nach außen hin in weit innigerer Beziehung und Wechselwirkung (nicht zulet infolge häufiger verwandtschaftlicher Verslechtung), als man früher anzunehmen geneigt war. Nutzen und Wert solcher Ratszlisten brauchen daher nicht noch besonders unterstrichen zu werden, zusmal ohne sie brauchbare verfassungsgeschichtliche Untersuchungen unzbenkbar sind. Wer aber aus eigener Ersahrung weiß, welche unsägliche Wühe und entsagungsvolle Kleinarbeit die Bearbeitung der Quellen und das Zusammentragen der Einzelheiten verlangt, wird jede derartige Veröffentlichung durch den Druck dankbar begrüßen, von der Wichtigkeit gesicherter sippenkundlicher Unterlagen für das Spätmittelzalter ganz abgesehen.

Für die Arbeit bürgt der Name des Berfassers; sie spricht für sich

felbft und bedarf feiner Rritit.

Hannover.

3. Studtmann.

Karl Steinader: Abklang der Aufklärung und Widerhall der Romantik in Braunschweig. Braunschweig: Appelhans u. Co. 1939. 127 S. — Werkstüde aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig Bd. 10. 4,—RM.

Bor sast hundert Jahren veröffentlichte der um die Pflege von Kunst und Wissenschaft in Stadt und Land Braunschweig hochverdiente Dr. Karl Schiller — wir erinnern nur an die von ihm mit unabsässigem Eiser betriebene Errichtung des Rietschelschen Lessingdentmals und die ihm gleichfalls zu dankende Gründung des Städtischen Museums in seiner Baterstadt — ein Buch mit dem Titel "Braunschweigs schöne Literatur in den Jahren 1745 bis 1800, die Epoche des Worgenrothes der deutschen schönen Literatur (Wolfenbüttel: Holle 1845)". Ju diesem Buche, einer noch heute recht wertvollen Leistung, hat sich jetzt das hier zu besprechende Steinaders gesellt, in dem das gesamte braunschweigische Geistesleben von 1781 bis gegen 1830 besandelt wird. So berührt es sich zwangsläufig mit Schillers Darstelsung sehr start, ist aber — auch für die Zeit dis 1800 — von dieser ganz unabhängig und auch in einen weiteren Rahmen gespannt, da es sich keineswegs auf die schöne Literatur beschränkt.

Es ist schon aus Raumrückschten nicht möglich, dem reichen Inhalt des Steinackerschen Buches, das auf einer erstaunlich umfassenden und genauen Kenntnis des einschlägigen, zum Teil sehr entlegenen Schrifttums und der sonst in Betracht kommenden Quellen beruht, hier wirklich gerecht zu werden. Wir müssen uns vielmehr mit kurzen Hinweisen auf einige uns besonders aufschlüßreich und anziehend erscheinende Abschnitte begnügen. Aus dem 1. Teile (S. 7—59: Abklang der Aufsklärung) erwähnen wir zuerst die Angaben über die Franzosen Benziamin Constant und Marie Henri Beyle (Pseudonym: da Stendhal),

von denen jener 1787-1794, diefer von 1806-1808 in Braunschweig ferner die fehr eingehende Würdigung von Karl Friedrich Podels (1757-1814), dem allerdings auch schon Schiller gerecht geworden ist, sodann das Ravitel über die theologische Einstellung und wissenschaftliche Betätigung der namhaftesten braunschweigischen Geist= lichen der Aufklärungszeit, endlich die dem sehr vielseitigen Grafen August Ferdinand v. Beltheim (1741—1801) auf Sarbte, der zuerst Auszüge aus den Briefen der Liselotte von der Pfalz veröffentlichte, gewidmeten Ausführungen. - Im 2. Teile (S. 61-108: Widerhall ber Romantit) find u. E. vornehmlich wichtig die Daten über den Romantifer Stephan August Windelmann (1780—1806), einen Neffen Leisewigens, die gründlichen Darlegungen über den Dramatiker und Theaterleiter August Klingemann (1777—1831), die nicht minder anziehenden über den auf den verschiedensten Gebieten beschlagenen und schriftstellerisch tätigen Juristen und Staatsmann Friedrich Karl v. Strombed (1771—1848), nicht zulett auch folche über die tragische Gestalt des Arztes, politischen Dichters und Germanisten Karl Friedrich Arend Scheller (1773—1843). Schlieflich sei auch noch der Nachweis der Berdienste des trefflichen Dramaturgen und Regisseurs am Hoftheater zu Braunschweig Karl Köchp (1799—1880) hervorgehoben, die heute in weiten Kreisen schon ganz vergessen sind, wie der Unterzeichnete feststellen mußte, als sein von Umts wegen gemachter Borichlag, eine der neuen Strafen Braunschweigs nach Röchn zu benennen, glatt abgelehnt wurde.

Wir begleiten diese, wie nochmals betont sei, sehr lückenhafte Be= sprechung mit dem Wunsche, daß Steinaders Buch, wenn auch in einem oft recht eigenwilligen Stile geschrieben, die ihm zweifellos gebührende starte Beachtung finden möge.

Braunschweig.

S. Mad.

Figge: Altes Recht in Celle. (Geschichte des Celler Stadtrechts). Zum 400jährigen Jubiläum des Celler Stadtrechts. Celle: Schweis ger u. Vict 1938. 51 S.

Berf, gibt als Jurist eine ansprechende Darstellung der Geschichte bes Celler Stadtrechtes als Erweiterung eines Bortrages, wobei das Hauptgewicht auf der Erläuterung des neuen Stadtrechtes von 1537 liegt, da das erste sogenannte Stadtrecht (von 1301) wie bei andern Städten auch teine Rodifizierung des gesamten geltenden Rechtes, sonbern nur eine insofern willfürliche Busammenfassung einzelner Rechtssähe bezw. =normen der Spruchpraxis bietet. Grundlage ist dabei das Braunichweiger Stadtrecht, wie wiederum auch das jungere Privileg von 1537 sich zum Teil wenigstens an das neue Braunschweiger Recht von 1532 anlehnt. F. arbeitet besonders den Unterschied zwischen dem bloßen alten Gewohnheitsrecht und seiner durch die inzwischen ein= getretene Rezeption des Römischen Rechtes bedingten Umbildung heraus; dabei ist die Schlußbetrachtung mit der Würdigung des historischen Standpunktes besonders erfreulich.

Am Rande darf bemerkt werden, daß das Welfenhaus (S. 9) doch nicht eigentlich italienischen, sondern wirklich deutschen Ursprungs ist, was Leibniz zuerst herausgestellt hat. Daß Sittlichkeitsdelikte (S. 13) nur vor den geistlichen Richter gehören sollen, halte ich auch für Celle allein nicht deswegen gegeben, weil das Statut von 1301 einen solchen Delikt zufällig nicht anführt, vgl. auch Sachsensp. I, 43 und III, 1 zur Rotzucht.

Hannover.

3. Studtmann.

Helmut Sauerteig: Stadtgeographie von Duderstadt. Oldenburg i. O.: Stalling 1940. 76 S. mit 3 Stadtplänen, 3 Bildertaseln und 20 Skizzen im Text. — Wirtschaftswiss. Gesellsch. z. Studium Nieders. Reihe A Heft 55. 3.80 RM.

Das vorliegende Heft ist entstanden aus Studien im Geographi= ichen Inftitut der Universität Göttingen, nach dem Borbilde von Sans Dörrics' Buch "Die Städte des oberen Leinetals Göttingen, Northeim und Ginbed", unter Bermertung der Feststellungen über Bodentunde und Borgeschichte Duderstadts seitens des Provinzial=Museums in Sannover und des Seimat-Museums in Duderstadt; nicht zulett ferner aus der liebevollen Bertiefung des Berfassers selbst in die Besonder= beiten dieser so eigenartigen Stadt. Nach einer turzen Darlegung ber morphologisch=geologischen Berhältnisse Duderstadts und seiner näch= sten Umgebung, der Urlandschaft und der ersten Siedlungsspuren da= selbst schildert Sauerteig die Entstehung, den Aufstieg und den Niedergang Duderstadts bis in die Neuzeit. Daran schlieft sich eine ein= gehende Beschreibung der Stadt in der Gegenwart nach ihrer Ortsund Berkehrslage (Sandel und Gewerbe, Industrie, Strafen= und Gifenbahnbau, Aderwirtichaft, Bevolterungsbewegung), nach Siedlungsform (Stadtplan, Stragenneg, Stadterweiterungen) und Siedlungsbild (wirtschaftliche Gliederung des Stadtbildes, Sausformen, Bauperioden). Dem Texte find statistische Tabellen, gahlreiche erläuternde Stiggen, carafteristische Abbbildungen und drei Stadtplane beigegeben worden. Besonders diese drei Stadtplane, welche fich auf das Siedlungsbild, d. h. ben Aufriß der Stadt beziehen und jedes einzelne Gebäude nach seiner wirtschaftlichen Bedeutung, seiner Geschofzahl und seiner Zugehörigkeit zu der betreffenden Bauperiode anzeigen, können nur das Ergebnis mühsamster selbstloser Aleinarbeit gewesen sein. — Eines hätte Sauerteig vielleicht mehr hervorheben sollen, daß Duberstadt durch seinen Berkauf an Mainz gegen Mitte bes 14. Jahrhunderts früh von den andern niedersächsischen Städten abgesondert worden ist und durch seine fast 500-jährige Zugehörigkeit zu diesem Erzstift in manchen Punkten (z. B. Gegenreformation) eine von den stammverwandten Städten abweichende Entwidlung genommen hat. Und von den Zeichnungen halte ich Rr. 8 auf G. 25 für überfluffig, ja irreführend. Es geht aus diefer Zeichnung nicht hervor (wozu fie boch dienen sollte), daß das Flugchen Brehme, einerseits mit dem Graben c, andererseits mit dem Sandwasser (durch die Graben b bam. a)

verbunden war; auch hätte sein Lauf durch die Stadt angegeben werden können. Das alles ist auf Abb. Nr. 19 S. 57 gut zu erkennen. — Doch dies nur nebenher. Die Bewohner Duderstadts haben allen Anslaß, sich zu freuen, daß das Schrifttum ihrer Stadt durch eine so vortrefsliche Arbeit vermehrt worden ist. Auch der Stadtverwaltung vermag sie in manchen Punkten wichtige Aufklärungen und wertvolle Kingerzeige zu geben.

Einbed.

Wilhelm Feise.

Heinrich Bud: Die Münzen der Stadt Einbeck. Im Auftrage des Bürgermeisters der Stadt Einbeck bearbeitet. VIII, 93 S. und 3 Münztafeln. Hildesheim: A. Lax 1939. Geb. 12,—, br. 8,— RM.

Bon dem groß angelegten Werke, in dem auf Anregung des Landes= hauptmanns Dr. Gegner-Sannover die Mungen der niederfächfischen Städte behandelt werden sollen, ist im vergangenen Sahre der 3. Band. Die Münzen der Stadt Ein bed, herausgefommen. Die wissen= schaftliche Bearbeitung bat in den Sanden des fürzlich verftorbenen Geh. hofrats Seinrich Bud gelegen, des langjährigen Betreuers des Münzkabinetts des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg, eines der besten Renner der niedersächstichen Münzen. Die Sorge für die Drudlegung und Herausgabe war dem Beauftragten für niedersächsische Müngforschung, Ortwin Meier = Sannover, übertragen. Bürger= meister hildebrecht hat seitens der Stadt Einbed die nötigen Geldmittel jur Berfügung gestellt. Für die fünstlerische Ausstattung, die porzüglichen Münztafeln, den sorgfältigen Drud haben die Firma August Lax = Sildesheim und ihre Mitarbeiter bestens gesorgt. Ihnen allen verdanken wir dies für die Geschichte des niedersächsischen Münzwesens und insbesondere der Stadt Einbed so wichtige und in seiner Ausstattung so glangende Wert. - Buds Arbeit gerfallt in zwei Hauptteile, in eine Geld- und Müngeschichte der Stadt Einbed und in eine Beschreibung der vom Rate geprägten Münzen. Die vorangehende Münzprägung der Landesherren übergeht er. Bei der Geldgeschichte ist querft zu unterscheiben zwischen ben mittelalterlichen Bahlungsmitteln im Grokverfehr und im Rleinhandel, d. h. bem gegoffenen Barren = filber, welches dem Berkäufer in Mark, Berding, Lot und Quentin jugewogen murbe, und ben nach Pfund, Schilling und Pfennig abaezählten Silberpfennigen. Schilling= und Afundmünzen wurden im 13. und 14. Jahrhundert noch nicht geprägt, es waren nur Rechnungseinheiten. Uber Silbergehalt und Gewicht des in Einbeck geltenden Barrenfilbers hatte der Rat der Stadt icon am Ende des 13. Jahrhunderts die Entscheidung gewonnen; im Jahre 1297 wird in einer Urtunde des Marienstiftes vor Einbed eine Rente von einem halben ferto puri argenti Embicensis warandiae ermähnt. Die üblichen Ausdrude für das einbedische Barrenfilber maren: (Marca) puri argenti ponderis et valoris Embecensis oder in deutschen Urfunden: lödigen filbers Embefischer witte unde wichte. Bu Anfang des 15. Jahrhunderts begann man größere Geldsummen in rheinischen Gold:

gulben, und noch 100 bis 120 Jahre später in den dem Werte der Goldgulden entsprechenden großen Silbermunzen, den Talern, qu entrichten. — Das Recht, Bfennige zu ichlagen, wird ber Einbeder Rat frühestens im ersten Biertel bes 15. Jahrhunderts von seinen Landesherren, den Bergogen von Grubenhagen, an fich gebracht haben. ficherlich vor 1461. Es waren zuerst einfache Hohlmunzen mit einem gotischen A als Mungbild. Als die mit Ginbed verbundeten Städte gegen Ende jenes Jahrhunderts mit dem Bragen von Groschen begannen, folgte Ginbed ihnen langfam nach, indem es feit 1498 fleine Groschen, "Körtlinge", nach 1501 auch Kreuzgroschen schlug. Bon da an folgt der bunte Wechsel der verschiedenen Münzarten: Mariengroschen, Fürstengroschen, Reichsgroschen, Taler, Dreier, Schusselpfennige usw., oft unterbrochen von gelegentlich mehrjährigen Pausen in der Münztätigkeit. Bud weist im einzelnen die Umstände nach, die zum Aufgeben der einen Münzsorte und zur Aufnahme einer andern geführt haben. Um das dritte Viertel des 17. Jahrhunderts, als die Landes= fürsten ihre Macht zu festigen und auszudehnen bemüht waren, hat wie andere niederfachliche Städte auch Ginbed feine Mungtatigfeit eingestellt, im November 1674. Sie hatte dem Rate feinen Gewinn mehr gebracht, sondern nur Schaden. Blog fupferne Stadtpfennige, Die als Scheidemunge nicht zu entbehren waren, hat er noch bis 1717 prägen laffen.

Der zweite Sauptteil des Werkes ift eine forgfältige Beschreibung aller in Einbed geprägten ftabtischen Mungen, soweit fie noch vorhanden oder aus zuverlässigen Nachrichten bekannt sind. Bucks Ber= aeichnis enthält 168 oder, wenn man einige fremden Münzen hinzurechnet, die durch den Ginbeder Stempel gur Benutung im Bertehr in der Stadt zugelassen waren, 176 Rummern. Doch sind unter den einzelnen Rummern oft zahlreiche Barianten verzeichnet, z. B. ift ber Reichsgroschen von 1573 mit 40 verschiedenen Brägungen vertreten. Zwischen die Beschreibungen der Münzen sind Nachrichten über die betreffenden Mungmeifter eingeschoben. Besonders erfreulich find die drei Münztafeln am Schlusse des Buches. hier wird ein großer Teil der Einbeder Münzen in tadellosen Abbildungen vorgeführt. Alle tragen auf der einen Seite das mannigfach verzierte und meift gefronte gotische (bei ben letten Pragungen ein lateinisches) E als Soheitszeichen der Stadt. Welche Liebe und Sorgfalt die alten Mungmeister oder die Stempelichneiber auf ihre Müngen verwandt haben, zeigt fich besonders bei den Talerstücken und den Goldgulden, welche geradezu als Runftwerke der Stempelschneidekunft angesehen werden fönnen. Es verlohnt sich, diese Tafeln genau durchzusehen. Zu den Mit= teilungen über fremdes Geld in Einbed (S. 25) tann ich ergänzend hinaufügen, daß bei einer Anfang Januar 1386 unter der Ginbeder Geist= lichfeit eingesammelten Rollette zweimal 2 grossi gespendet find (Staats= ard. Sannov. Rop. V 100 S. 22). Ferner habe ich in Ginbeder Quellen rheinische Gulben querft 1407, Reichstaler querft 1529 ermähnt gefunben. — Es sei an dieser Stelle gleich auf zwei Drudfehler hingewiesen:

S. 19 unten ist zu sesen 1575 statt 1775 und in dem Literaturverzeichnis S. 91 muß es Wendeborn heißen statt Wendenborn.

Das Tanze überblickend, wird man zu der Erkenntnis kommen, daß eine Stadt, deren Münzgeschichte so wechselvoll, deren Münzprägung so bedeutend gewesen ist — haben wir doch von 1573—1660 dreizehn Jahrgänge, in denen Taler, darunter auch solche von doppeltem und 1½ sachem Gewicht geprägt worden sind — einen lebhaften Handelse verkehr und einen gewissen Reichtum, Macht und Einfluß gehabt haben muß; wie sich das ja auf andern Gebieten auch zeigt. Einbeck ist das mals eine angesehene und einflußreiche Mittelstadt gewesen. — Und noch eins sei hier bemerkt: Es ist lebhaft zu begrüßen, daß der Bürgersmeister unserer Stadt wissenschaftliche Arbeiten, welche die Bedeutung Einbecks in der Vergangenheit oder Gegenwart hervorzuheben geseignet sind, nach Möglichkeit sördert und unterstützt. Sonst hätten wir wohl noch lange auf die Herausgabe dieses vortrefflichen Werkes warsten müssen.

Einbed.

Wilhelm Feise.

Ernst Finder: Die Elbinsel Finkenwärder. Ein Beitrag zur Lansbess und Bolkskunde Niedersachsens. Hamburg: Hans Christians 1939. 342 S., 80 Abb. — Beröff. d. V. f. Hamb. Gesch. XIII. Lw. 9,—RM.

Der † Berfaffer, der in früheren Jahren in feinen Berten "Die Bierlande" u. "Die Landschaft Billwärder" niederelbische Bauernfultur und deren Bauerntum vor den Toren Samburgs, dann "Samburgisches Bürgertum in der Bergangenheit" mit gleicher Sorgfalt nach gründlichen Forschungen in Archiven und geschidten Befragungen ber alten Land= und Stadtbevölkerung dargestellt hat, hat mit diesem Buche in derselben Weise die Elbinsel Finkenwärder, die Beimat Gorch Focks und der Gebrüder Kinau behandelt. Diese früher in zwei Anteile, eine hamburgische und eine hannoversche Sälfte zerfallende, jest gang ham= burgische Insel ist in völligem Umbruch begriffen. Groß-hamburg will in diesem Safengebiet für Behntausende Wohnstätten in der Rabe der Werften und anderer Großbetriebe bauen und statt alter Dorfstrafen ein modernes Strafennet legen. Da ift es ein Berdienft, wenn vor dieser Umbildung manches wertvolle Bolkstum in Wort und Bild dargestellt und für die Rachwelt erhalten wird. — Nach den Kapiteln über Name, Entstehung, Aufbau und Oberflächengestaltung, über Geichichte, Landesverfaffung, Rirche und Schule tommen die inhaltreichen Kulturbilder: Bevölkerung, Haus und Hof, das menschliche Leben, Brauchtum und Außerungen des volkstümlichen Lebens zur Darstels luna.

Der hamburgische Anteil ist 1445 von den Grafen von Holstein ers worben. — Die Geschichte dieser im Stromspaltungsgebiete der Niederselbe gelegenen und von Sturmfluten häufig bedrohten Insel bietet eine ununterbrochene Kette von Deichbrüchen (64 von 1625—1825, die schlimmsten 1717 u. 1825). Da die Bewohner besonders der hamburs

gischen Nordseite die Kosten der Deichreparaturen selten aufbringen konnten, mußte der hamburgische Staat mit großen Zuschüssen (im 18. Jahrhundert 100 000 M.) einspringen, so daß die Insel geradezu als eine "Plage Hamburgs" empfunden wurde und ausgegeben werden sollte. Ein rechtes Glück, geradezu eine Rettung, bedeutete die Amtstätigkeit des Senators Wilhelm Amsink, der erst 1800 als Landsherr, später als Bürgermeister die zu seinem Tode 1831 für einen gründlichen Deichbau und strenge Deichausssche sogen Nach 1825 ist Finkenwärder von Deichbrüchen nicht wieder heimgesucht, der Nordebeich und anschließende Nordseil ist durch Baggergut hochwasserfte geworden, vor der Nordostecke liegt das Gebäude der deutschen Werft. 1919 ist Finkenwärder eingemeindet und Borort des Stadtgebietes Hamburg geworden, hat Gaswerke, Anschluß an die Wasserwerke und guten Dampsschiffsverkehr mit Hamburg erhalten.

Das Bauerntum ist immer mehr zurückgedrängt, der Kornbau ist durchweg durch Obstbau (Kernobst) ersetzt. Der größte Teil der einsheimischen Bevölkerung widmete sich schon im 18., noch mehr im 19. Jahrhundert der Hochselischerei, deren Blüte die 1870 er Jahre waren. 1938 dienen etwa 90 Fischtutter mit viersacher Bemannung diesem wichtigen Erwerbszweige. Der Verf. gibt die jezige Bevölkerung auf etwa 6000 an, prophezeit das Anwachsen auf 30 000 in einigen Jahren.

Aus dem reichen Inhalt seien nur diese wenigen Angaben heraussgegriffen. Zu rühmen ist die glänzende Ausstattung des Buches in Druck und Abbildungen.

Bergedorf b. Samburg.

Ed. Rüther.

Erwin Burthart: Goslars Dachschieferbergbau von seinen Ansfängen bis zur Gegenwart. Goslar: Selbstverl. d. Geschichts= u. Heimatschutzvereins Goslar [Brumby in Romm.] 1938, 272 S. — Beiträge z. Gesch. der Reichsbauernstadt Goslar, Heft 9. 3.— RM.

Der Verfasser hat es unternommen, den in der Umgebung Goslars seit dem 13. Jahrhundert betriebenen Dachschieferbergbau, über den im Schrifttum bisher nur höchst spärliche Nachrichten vorliegen, in einer "historischen Wirtschaftsmonographie" zu behandeln. Er hat die erforderlichen Unterlagen aus den Aften des Goslarer Stadtarchivs, des Clausthaler Oberbergamtsarchivs und des Berliner Geheimen Staatsarchivs zusammengetragen und durch örtliche Erkundungen ergänzt.

Seine Arbeit zerfällt in eine bis 1866 durchgeführte Abersicht über die geschichtliche Entwicklung des Bergbaues, eine Beschreibung der technischen, wirtschaftlichen, sozialen und organisatorischen Berhältnisse der Betriebe und, anhangsweise, einen Bericht über die Schicksale der Betriebe von 1866 bis zur Gegenwart. Beigefügt sind außer einer Karte des Gebietes und einer die Lage und Zeitfolge der Einzelbetriebe klärenden Zusammenstellung 22 Tabellen, die über die Förderund Absamengen, die Belegschaften, die Löhne, Selbsttosten und Berkaufspreise, die Erträge und die belieferten Ortschaften umfängliche Auskünfte geben.

Die Eigenart, mit der der Verfasser seine Aufgabe angegriffen hat, sein Eingehen auf eine außerordentliche Wenge von Einzelheiten und seine Gewohnheit, an die sachlichen Mitteilungen, auch solche von geringfügiger Bedeutung, stets volkswirtschaftliche Betrachtungen anzulnüpfen, mag den Leser einigermaßen überraschen. Das hindert aber nicht, anzuerkennen, daß es ihm gelungen ist, mit eifrigem und gewissenhaftem Bemühen viele gesicherte Nachrichten über den Bergbau aus dem Dunkel der Archive ans Licht zu ziehen und damit einem bisher vernachlässigten alten Gewerdszweige zu gebührender Beachtung zu verhelfen.

Dankbar wird das Erscheinen der Schrift besonders von dem Goslarer Seimatfreunde begrüßt werden, der aus ihr erfährt, welche awar bescheidene, aber feineswegs zu übersehende Rolle die vielen. weit zerstreut liegenden und zumeist lange verlassenen, dabei im Landschafts= bilde mit ihren Salden und Bingen aber immer noch auffällig hervortretenden Einzelgruben im Leben und in der Wirtschaftsgeschichte Goslars gespielt haben, wie die Gewinnung und Berwertung des Schiefers in ihnen vor sich gegangen ist und welche der alten Goslarer Kamilien bei ihrem Betriebe beteiligt gewesen sind. Darüber hinaus wird die Arbeit aber auch für weitere Rreise von Interesse sein, in= sofern sie sowohl dem Rulturhistorifer wie dem Bolkswirtschaftler und dem bergbaulich=geologischen Fachmann von manchen beispielhaften Borgangen und Zuständen eine gründliche Renntnis vermittelt. Auf Einzelheiten einzugehen, fehlt hier der Raum, Servorgehoben foll nur noch werden, daß die Mitteilungen über die auf der Glodenberggrube in jüngster Zeit stattgehabte, durch den Ubergang vom Tagebau ju planmäßigem unterirdischem Betriebe gekennzeichnete erfolgreiche Entwidlung die Soffnung begründen, daß dem Goslarer Dachschieferbergbau auch im Dritten Reich noch eine Zukunft beschieden sein wird. Goslar. M. Bornhardt.

Hamburgisches Urkundenbuch. Herausgegeben vom Archiv der Hansestadt Hamburg. Zweiter Band. Vierte (Schluß-) Abteilung 1331—1336. Hamburg: Lütcke und Wulff 1939. S. 645 bis 836. 15.— RM.

Mit dieser 4. Abteilung ist der 2. Band des Hamburger Urkundens buches abgeschlossen, desen 1.—3. Abteilung in Band 11 dieser Zeitschrift (1934) angezeigt wurde. Das jest vorgelegte Heft umfaßt 210 Nummern, von denen zahlreiche wiederum unser niedersächsisches Gestiet, z. T. in recht wichtigen Stücken, berühren. In den, wie immer, in tadesloser Edition gebrachten Urkundentexten treffen wir, meist als Empfangende oder Gebende, die Herzöge von Sachsen-Lauenburg, den Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Hildesheim und Verden, das Land Wursten, die Klöster Altenwalde, Medingen und Scharnebecksowie die Städte Lüneburg und Stade. — Das für jedes Urkundensduch unumgänglich nötige Namensverzeichnis soll in einem Ergänzungsbande zusammen mit Nachträgen gebracht werden.

Hannover.

D. Grotefend.

Heinrich Reinde: Hamburgs Lebensgesetz, Festvortrag zur 750= Jahr-Feier des Hamburger Hafens am 7. Mai 1939. Hamburg: B. Mauke u. Söhne. 21 S. — Borträge und Aufsätze hrsgegeb. v. Berein für Hamb. Geschichte H. 6. 1,50 RM.

Der Verfasser umreißt aus der Schau von einem Fluge von Binnensbeutschland nach Kopenhagen die geopolitische Lage Hamburgs: Hamsburg an der Grenze Mitteleuropas gegen Norden, Ostseeraum-Nordsseeraum, doppeltes Hinterland, ein offenes bis zum Quellgebiet der Elbe, ein geheimes das alte Urstromtal aufwärts, schließlich ein natürslicher Abschnitt zwischen Wests und Ostdeutschland. Aus diesen Anstagen erwuchsen der Stadt und dem Hasen 3 Aufgaben: 1. Verbindung zwischen Ost und West. 2. Zusammenfassung der Aussuhrfräste und Verteilung der Einsuhrgüter des Binnenlandes. 3. Der Weg in die weite West. Das Barbarosapriviseg vom 7.5. 1189 gab im ersten Reiche die Möglichseit, diese Aufgaben anzusassen. In 750 Jahren hat sich aus kleinsten Anfängen die jezige Welthandelsstadt entwickelt. Das dritte Reich hat mit Groß-Hamburg den nötigen Lebensraum für die Zusunft gelchaffen für Groß deutschlands Tor zur Welt.

Sier sprach ber gründlichste Kenner ber Hamburgischen Geschichte geistvoll in Ansehnung an Goethes "Urworte Damon": "Denn keine Beit und keine Macht zerstüdelt geprägte Form, die lebend sich entswicklt."

Bergedorf b. Samburg.

Ed. Rüther.

Wilhelm Pehler: Meisterwerke der Gotif in Altshannover. Hannover [Schmorl u. v. Seefeld in Romm.] 1938. 16 Bildtafeln mit Text. 4° — Beröffentlichungen des Niedersächsischen Bolkstumsmuseums der Hauptstadt Hannover. 2,— RM.

Die stadthannoverschen Kunstwerke der gotischen Epoche vom 14.—16. Jahrhundert, denen B. C. Habicht bereits 1913 in den Hannoversschen Geschichtsblättern (Band 16 S. 283—285) eine kunstgeschichtliche Betrachtung widmete¹, sind hier in einer meisterhaften Auswahl von Wilhelm Pehler in einer prächtigen Bilderfolge, für die der Lichtbildner Hans Pusen verantwortlich zeichnet, anschaulich und schön zusammengestellt. Der Zwed des Bückleins, dem Heimatfreund die Augen zu öffnen für wenig beachtete Schönheiten der Vaterstadt und in ihnen ein Spiegelbild der großen deutschen Kunst und Kultur sehen zu lernen, dürfte voll erreicht sein. Vivant sequentes!

Hannover.

Georg Schnath.

¹ Bgl. außerdem den Nachtrag Hann. Geschichtsblätter 18 (1915) S. 343—348 über das Christophorus-Relief am Hause Markistr. 63, den Peßler nicht erwähnt, obwohl das Kunstwerk selbst unter Nr. 10 abgebildet wird.

Josef Boh: Die Entwicklung der geburtshilflichen Klinik und der ambulatorischen Klinik an der Tierärztlichen Hochschule zu Hannover unter besonderer Berückschigung von Carsten Harms. Hannover Tierärztl. Hochsch., Diss. 1940. 55 S.

Die Tierärztliche Hochschule zu Hannover ist als eine Pferdearznei= icule vom Ronig Georg III. und deffen Oberhofmarftallsdepartement (v. Marenholz und v. dem Busiche) durch den heffischen Oberhofpferdearzt Rerfting in Raffel 1778 gegründet worden, die Räumlichkeiten der ehemaligen Feldbaderei am Clevertor murben für die 3mede ber Schule umgebaut. Da fie nur bescheidenen Plat bot, war die ständige Pferdeklinik flein, der hauptfächlichfte klinische Unterricht murde auf den Pragisgängen des klinischen Lehrers erteilt (ambulatorische Ali= nit). So blieb es bis 1846. Damals wurde die Spitalklinik stark vergrößert; dort lehrte der erste Lehrer, während der zweite weiterhin die Scholaren auf seine Privatpraxis mitnahm. 1858 wurde in Carsten Harms ein dritter Lehrer angestellt, der die ambulatorische Klinik und die geburtshilfliche Klinit übernahm und hochbrachte. Sein Nachfolger Kaiser, 1883 bis 1912, nahm auch die Behandlung franker Pferde in seine Arbeit auf, zu der ihm ein Affistent zur Seite stand. 1912 folgte Oppermann; er erweiterte ben flinischen Unterricht ber Augenpragis bedeutend (von etwa 500 auf 2500 Patienten im Jahr). Oppermanns Lehramt wurde 1925 in drei Dozenturen aufgeteilt; die ambulatorische Klinif übernahm Supta. das Institut für Tierzucht und Bererbungs= wissenschaft und die geburtshilfliche Rlinit befamen eigene Leiter. Den Schluß der Arbeit bildet eine Biographie des Profesors Dr. Carften 5 arms, 26.5.1830 bis 7.3.1897.

Wilhelmshorst (Mark).

R. Froehner.

(Hans Huste dt): Die ersten hundert Jahre des Friederikenstiftes in Hannover, 1840—1940. Hannover: Privatdruck des Friederikensstiftes 1940. 149 S.

Am 11. August 1940 beging das nach der 1841 verstorbenen Köni= gin Friederite von Sannover, der Gemahlin des Königs Ernst August. benannte Stift in einer der ernsten Zeit angepakten würdigen Weise die Feier seines hundertjährigen Bestehens. Der Borfteber des Stiftes hat aus diesem Anlasse eine Festschrift verfaßt, die durch ihren wissen= schaftlichen und fünstlerischen Wert das Interesse aller Geschichts= freunde zu fesseln geeignet ist. Stütt ber textliche Teil sich boch durch= weg auf das reiche urfundliche Material des Stiftsarchips, mahrend das Bildwerk in hervorragend gelungener Weise zum ersten Male der Öffentlichkeit bisher unbekannt gebliebene Originale reproduziert. Der 6724 Quadratmeter umfassende Grundbesit des Friederitenstifts liegt auf geschichtlich interessantem Grund und Boden, der fich nach Ausweis der ältesten Urtunden in Eigentum und Besit der Kamilie von Limburg befand, die mit andern Adelshäusern Ritterdienste auf ber Burg Lauenrode zu verrichten hatte. Es ist ein langer Weg von ben alten Sofen der Ritterzeit bis jum Jahre 1843, in dem der König

Ernst August den Weißhaarschen Sof mietete, um ihn dem am 6. August 1840 gegründeten Frauenverein für Armen- und Krantenpflege, der noch jest Träger des Unternehmens ift, unentgeltlich zur Berfügung zu ftellen. Diese vielhundertjährige Geschichte des Grundstuds in großen Zügen dem Leser vorzuführen, hat Pastor Hustedt meisterhaft verstanden. Bisher an verschiedenen Stellen gemachte Mitteilungen bas Friederikenstift erfahren durch ihn auf Grund der anlählich der Jubelfeier vorgenommenen Neuordnung der Aftenbestände manche Erganzung und Berichtigung. Wobei ich meinerseits die Bemerkung nicht unterdruden fann, daß es trop weitester Berbreitung doch nicht angängig ift, von einem "Prinzen" von Cumberland zu sprechen, da diese Herzogstitel ausschließlich an der Berson des jeweiligen Trägers und natürlich seiner Gemahlin haften. Nach einem mit Warme geschriebenen und die Fürstin trefflich carafterisierenden Lebensbilde der Königin Friederike werden alle mannlichen und weiblichen Bersönlichkeiten vorgeführt, die an dem schönen Werke helfer, Förderer, Freunde usw. waren, wobei das vortreffliche Bildwert wesentlich dazu beiträgt, alle diese Bersonen in ursprünglicher Lebensfrische vor uns erstehen au lassen beam, ihre verdienstliche Tätigteit au verdeutlichen oder das Machstum der Anstalt por Augen au führen. Die ein Schmuckftud jeder hannoverschen Sausbucherei bildende Restschrift, die auch als Quelle gur Stadtgeschichte Beachtung verdient, ift durch den Buchhanbel nicht zu beziehen, wird aber von Baftor hans hustedt an Wert darauf legende Geschichtsfreunde gern abgegeben.

Hannover.

Grich Rosendahl.

Heinz Josef Adamski: Der welfische Schutz über die Stadt Hildesheim. Münster i. W. Phil. Disc. 1939. 120 S. und: Hildesheim: Lax 1939 — Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsen Bd. 48. 3,—RM.

In einer Zeit, in welcher Protektorate und militärische Schukverhältnisse (Glowatei!) in der großen Politif wieder eine Rolle zu spielen beginnen, ist es nicht ohne Reiz, ahnlichen Bindungen in der Bergangenheit nachzugehen, wie sie in ben Jahrhunderten deutscher Aleinstaaterei und städtischer Sonderprivilegien gang und gabe waren. Ein hubiches Beispiel bietet bas Schutverhaltnis zwischen ben melfischen Fürsten und der Stadt Sildesheim, das Abamsti in einer mufterhaften Doktorarbeit untersucht hat. Der Forschungswert der Schrift ift beträchtlich; fie icopft mit fauberen Bitaten gum überwiegenden Teile aus ungedrudten Quellen, hauptsächlich des Stadtarchivs Sildesheim und des Staatsarchivs Hannover. Sie zeigt, wie es sich der Rat ber Stadt seit den fleinen Bundnisanfängen in der Mitte bes 13. Jahrhunderts bis jum Untergange des Sochstiftes und der städ= tischen Gelbständigfeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu allen Beis ten hat angelegen sein lassen, den Schutz des Welfenhauses zu genieken. Die Stadt brauchte ihn in erster Linie zur Erhaltung ihrer poli=

tischen Sonderrechte gegenüber dem bischöflichen Landesherrn; dazu kam seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Anlehnungsbedürftigkeit zweds Erhaltung des lutherischen Bekenntnisses der Stadt gegenüber dem katholischen Landesfürsten. Schliehlich sicherte man sich durch die Schukverträge mit den benachbarten Welfen mannigfaltige wirtschaftsliche Vorteile.

Andererseits war die Stadt aber auch stets bestrebt, den Schutz nur auf eine bestimmte Zeit abzuschließen, um sich so ihre Sandlungsfreiheit zu mahren und die Selbständigkeit gegenüber dem eigenen Lanbesherrn nicht mit einer noch größeren Abhängigkeit von den mäch= tigen Belfenfürsten einzutauschen. Denn deren Streben, besonders der Calenberger, ging fast immer dahin, die Berbindung mit dem Hildes= heimer Rate zu einem Erbichutverhaltnis werden zu laffen. Auf diesem Wege hofften sie dem so oft ersehnten, aber doch nie erreichten Riele einer Gesamteinverleibung ber geiftlichen Enklave in ihrem Machtbereiche näherzukommen. So bildete die Schutzangelegenheit bis ju ihrer praftischen Berfestigung im 18. Jahrhundert (feit 1711 lag dauernd eine hannoversche Garnison in der Bischofsstadt) wenigstens alle zwei bis drei Jahrzehnte, meist noch öfter, das Arbeitsfeld einer geschidten Diplomatie und den Inhalt umfangreicher Berhandlungen. Ihr Berfolg durch mehr denn sechs Jahrhunderte macht die Gesamt= letture der vorliegenden Arbeit junachst etwas muhsam und stredenweise langatmig, was vielleicht durch etwas stärkere Gliederung und, besonders im 16./17. Jahrhundert, durch noch stärkere Ginfugung des Themas in den allgemeingeschichtlichen Rahmen zu mildern gewesen märe.

Diese mindert aber den wissenschaftlichen Wert des Werkes nicht. Adamskis Ausführungen bieten für alle Jahrhunderte wertvolle Bausteine dur Geschichte der Stadt wie des Welsenhauses und werden daher stets du den unentbehrlichen Hilfsmitteln der einschlägigen Forschung gehören.

Hannover.

Theodor Ulrich.

Wilhelm Brüggeboes: Die Fraterherrn (Brüder des gemeins samen Lebens) im Lüchtenhofe zu Hildesheim. Hildesheim: Borgmeyer u. Münster i. W., Phil. Disc. 1939. 114 S. Auch: Unsere Diözese Ig. 13 H. 2/3. 3,— RM.

Diese Doktorarbeit eines jungen katholischen Theologen ist der erste größere monographische Bersuch, der der Geschichte unserer Hildes-heimer geistlichen Konvente gilt; denn die sonst so rege Einzelforschung in der alten Bischofsstadt hat sich bisher, seltsam genug, der Klostersoder Stiftergeschichte wenig angenommen. Den Gedanken, mitzuhelsen, daß sich diese Lücke endlich schließe, wird Br. der Umstand nahegelegt haben, daß er selber in den Räumen des alten Lüchtenhoses als des jezigen bischössischen Priesterseminares einige Jahre weilte; seine Arsheit aber beweist uns, daß der Vorwurf äußerst glücklich war und daß jene beinahe jüngste, recht kurzlebige und jedenfalls bescheidenste

aller Hildesheimer Stiftungen in Wirklichkeit doch eine Bedeutung hat, wie fie wohl die meisten anderen, mogen fie im übrigen an Glang und Reichtum diese Fraterherren turmhoch überragen, nie besaßen. Denn ist die Mystik, als deren Sohne wir die Brüder vom gemein= samen Leben tennen, an sich schon unserer Aufmerksamkeit gewiß, so bietet uns Br.s Untersuchung, die sich natürlich vorzugsweise auf die Döbnersche Herausgabe der "Annalen und Akten" des Hildesheimer Saufes ftunt, bant einer gründlichen Quellenauswertung, einer ausgezeichneten Befanntichaft mit ber weitverzweigten Literatur und nicht zulett auch dank dem wohlabgewogenen Urteile des Verfassers eine erfreuliche Bereicherung unseres Biffens um diese Bewegung grade für Niedersachsen. Der beschränkte Blat verbietet hier ein näheres Eingehen auf die Ergebnisse der Br.ichen Forschung; nur einiges sei turz angebeutet. So werden vor allem die Ausführungen des Berfaffers über das meistens recht gespannte Berhältnis der "Congregation" zu den alten Klöstern und die Schwierigkeiten, sich in ihrer eigenartigen, auf einer "gesunden Mustit" fußenden Mittelftellung zwischen Welt und Orden zu behaupten, allgemeinere Beachtung finden. Auch die Feststellung, daß im Sildesheimer Brüderverein das Schulwesen nicht gedeihen wollte, während man doch der Magdeburger Anstalt, die einst der junge Luther besuchte, Lob, wenn auch vielleicht zu Unrecht, gespendet hat, ist des Interesses wert. Eine besondere Rolle scheint gerade in Silbesheim die Beschäftigung mit Schreibarbeiten gespielt au haben; die neuerlichen Untersuchungen von Sermann Serbst, die hierüber manchen Aufschluß geben, sind dem Berfasser, soweit ich sehe. unbekannt geblieben. — Die Reformation, die den Protestanten ja in vielem die Erfüllung deffen dunten will, mas die Fraterherren im Rahmen ihres alten Kirchenwesens erstrebten, führte auch den Lüchtenhof raich dem Verfalle zu; im Jahre 1604 löst sein Konvent sich ganglich auf.

Sildesheim.

Gebauer.

Forftliche Sochschule Hann.=Münden. 1868—1939. Festschrift zum 18. Februar 1939. Herausgegeben vom Rektor der Forstlichen Hochschule (1939). 97 S. 4°.

Durch Erlaß vom 28. September 1938 wurde die Forstliche Hochsschule Hann. Münden als Forstliche Fakultät der Universität Götztingen eingegliedert. Anläßlich des damit gegebenen Abschlusses der bisherigen Entwicklung und des hoffnungsvollen Beginnes einer neuen Epoche veranstaltete die Hochschule am 18. 2. 1939 eine akademische Feier, deren literarische Gabe die vorliegende Festschrift bildet. Das Buch begnügt sich nicht mit der sehr lesenswerten Darstellung der allzemeinen Entwicklung der Hochschule von der Gründung als Forstakademie im Jahre 1868 mit vorwiegend lehrhaften Zielen über die Umwandlung in eine Forstliche Hochschule 1922 unter stärkerer Betonung des Forschungsauftrages die in die Ausgabenstellungen der Gegenwart, welche im Zuge einer allgemeinen Neuausrichtung der

forstlichen Lehr: und Forschungsstätten die eingangs erwähnte Ansgliederung an Göttingen herbeiführten. Das Werk bietet darüber hinaus gute zusammenfassende Einzeldarstellungen über die Entwicklung der verschiedenen Forschungsinstitute, für die Jahre 1936—39 noch ergänzt durch eingehende Berichte derselben über die jüngst geleistete und die im Gange befindliche Forschungsarbeit. So bietet der mit vielen Dozentenbildern ausgestattete Band einen wesentlichen Beitrag zur niedersächsischen Sochschulgeschichte und gibt zugleich einen Einblick in die Probleme, wesche in der Forstwissenschaft jetzt vordringlich sind.

Hannover.

Th. Ulrich.

Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte des Bistums Osnabrück. I. Das mittelniederdeutsche Osnabrücker Osterspiel. II. Die Gertrudenberger Chronik. III. Das perspektivische Gitterwerk von 1664 im Dom zu Osnabrück. Iu. II herausgegeben von Hansshermann Breuer, III von Christian Dolfen. Osnabrück: Ferd. Schöningh 1939. Teil II. XII, 118 S., 10 Tafeln; Teil III: III, 192 S.; Teil III: 11 S., 2 Abb. Lw. 12,—RM.

Es handelt sich um die hubsch ausgestaltete Festschrift zum 25= iährigen Amtsjubiläum des Osnabruder Bischofs Dr. Wilhelm Berning. Der I. Teil behandelt und veröffentlicht das 1929 von dem verdienten Osnabruder Domarchivar Dr. Chr. Dolfen in einer Sandschrift des Klosters Gertrudenberg wieder aufgefundene Osnabruder Ofterspiel aus der Zeit um 1500. Der Herausgeber hat es mit einer eingehenden Einleitung versehen, worin er mit ichwer gelehrtem Rüstzeug den Nachweis erbringt, daß die geistlichen Spiele ihren Ursprung den Prozessionen verdanten. Sierbei ergab fich an den Saltepunkten in der Kirche, ihren Kapellen, dem Kreuzgang und auf dem Friedhofe die Gelegenheit jum "agieren", jum Spiel. Dieses bestand in dem Gesange des lateinischen liturgischen Textes durch den Chor oder die Sauptperson der Handlung, woran sich eine den Text aussspinnende Wechselrede zwischen den Beteiligten in niederdeutschen, gesprochenen Bersen anschloß. Für biese Spiele maren u. a. die in manchen Kirchen, 3. B. Maria jur Sohe in Soeft, erhaltenen steinernen Grabanlagen bestimmt. Das Osnabruder Ofterspiel, das die Auferstehungsgeschichte von der Sollenfahrt Christi bis gur Szene mit dem ungläubigen Thomas umfaßt, hat 584 Berfe; es ift durchpulft von einer durch die Osterfreude gesteigerten innigen Frömmigkeit. Neben ein= zelnen hausbadenen Stellen finden sich solche von schlichter ergreifen= der Schönheit, so wenn der Auferstandene zu den Emausjüngern spricht:

> Wat is de rede, de gi had yn dussen wege, dar gi gaet? gy wandert unde syt bedrovet seer? segget van der sake, ys myn begeer.

Echt niederdeutsch, fehlen auch nicht Wendungen voll Derbheit und Humor, ohne doch den feierlichen Rahmen zu sprengen. Das Ganze ist ein feines, uns wiedergeschenktes Werk spätmittelasterlicher Poesie, dessen wir uns von Herzen freuen dürfen.

Im Anhange druckt der Hgb. Nachrichten aus dem lüneburgischen Kloster Medingen von 1772 über dortige Prozessionsgebräuche wieder ab. Hinzuzusügen wäre noch, daß sich auf einem gemalten Ölbergbild im Osnabrücker Dome von 1515 fünf Spruchbänder sinden mit einem lateinischen Zitat und deutschen Bersen aus einem Passionsspiel (vgl. Rolf Friz, Zisch. Westfalen 21. Zg. 1936 S. 78 ff.); ein Beweis mehr, daß die geistlichen Spiele in Osnabrück besonders heimisch gewesen sind.

Der II. Teil bringt im Wortlaut die gleichfalls von Dolfen wieder= entdeckte Chronif des über Osnabrück gelegenen. 1142 gegründeten Benediktiner=Nonnenklosters Gertrudenberg von der Hand des Joh. Itel Sandhoff, der fich durch seine zweibandige Osnabrücker Bischofs= geschichte, erschienen 1785, einen Namen gemacht hat. Er verfakte die Chronif 1759 und führte sie bis 1776 fort. Ihr mittelalterlicher Abschnitt beschränft sich im wesentlichen auf die alteren Urfunden des Rlosters im Wortlaut, die Sandhoff indes schon in seiner Bischofs= geschichte veröffentlicht hat und die dann im Osnabr. Urfundenbuch sehr viel korrekter wiedergegeben sind, als sie hier nach der Abschrift Sandhoffs noch einmal abgedruckt find. 3. T. handelt es sich übrigens um Kälschungen, was der Hab. nicht vermerkt. Von einer gewissen Bcdeutung wird Sandhoffs Chronik erft von 1475 ab, wo fie eine leider verlorene, wohl bis 1531 reichende nd. Chronik benutt, die, damals im Kloster entstanden, namentlich die Klosterreform von 1475 und deren Auswirkungen behandelt. Bon der späteren Zeit ist die des 30 jährigen Krieges mit der schwedischen Herrschaft, die das Kloster mit dem Untergange bedrohte, nicht ohne Belang.

Im III. Teile endlich bringt Dolfen Nachrichten über das 1664 anstelle des abgebrochenen Lettners im Osnabrücker Dom aufgestellte reiche und schöne eiserne Gitterwerk, das bei der "Wiederherstellung" im 19. Jahrh. beseitigt, neuerdings als Abschluß des Querhauses vom Chorumgang glücklich wieder hervorgeholt wurde. Wahrscheinlich war der Meister Christian Schmit in Dringenberg, Ar. Warburg, von dessen hand vielleicht auch das Gitter im Paderborner Dome herrührt.

Münster.

herm. Rothert.

Hermann Hoberg: Die Gemeinschaft ber Bekenntnisse in kirchlichen Dingen. Rechtszustände im Fürstentum Osnabrüd vom Westfälischen Frieden bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Osnabrüd: F. Obermeyer 1939. XVI, 167 S. — Das Bistum Osnabrüd, herausgegeben von Ioh. Binde. Bd. I. 3,20 RM.

Seitbem die Reformation die kirchliche Einheit in Deutschland gesprengt hatte, haben sich die Bekenntnisse in ihrer Organisation streng gesondert und nicht immer gerade freundlich gegenüber gestanben. Eigentümliche Verhältnisse bildeten sich da heraus, wo weder die

Reformation noch die Gegenreformation zum vollen Siege gelangt waren. Zu diesen Gegenden gehörte das Osnabrücker Land, bekannt dadurch, daß hier von 1648—1802 ein gewählter katholischer Bischof und ein evangelischer aus dem Welfenhause sich in der Regierung abwechselten. Doch erstreckte sich die Gemeinschaft der Bekenntnisse von diesem obersten Umte dis herad zu den Pfarrkirchen. Solchen Resten der kirchlichen Einheit nachzugehen, ist die reizvolle Aufgabe der vorsliegenden Arbeit; an der Hand reicher gedruckter und ungedruckter Quellen gibt sie darüber eingehende und manchmal überraschende Aufstärung.

Auf Grund des Westfälischen Friedens maren den Ratholifen 28, den Lutherischen 17 Bfarren zugefallen, acht hatten aleichzeitig Bfarrer beider Bekenntnisse, wobei vier Kirchen gemeinsam benutt wurden. Da die Gesamtbevölkerung zur größeren Hälfte lutherisch war, ergab es sich, daß mancherorts die Lutherischen in katholische Rirchsviele ein= gepfarrt waren, seltener lag der Fall umgekehrt. So tam es, daß sich die Lutherischen in ihrer katholischen Pfarrkirche taufen, trauen und begraben ließen; unbedenklich nahm der Priester die Amtshandlungen bei ihnen vor. Die Katholiken lieken sich wenigstens von dem luthe= rischen Baftor beerdigen. In sieben Rirchspielen besuchten die Lutherischen regelmäkia den katholischen Sonntagsgottesdienst, wo bei der Predigt auf fie Rudficht genommen zu werden pflegte; semen cadit supra petram, ichrieb refigniert der Pfarrer von Schledehausen. (Das große Afpl. Ankum wurde doch in der Hauptsache den Ratholiken zurückgewonnen.) In Ankum, Berge und Borgloh nahmen die Lutherischen sogar herkömmlich an der Prozession teil, wobei sie Seiligen= bilder, Kreuze, Fahnen oder Lichter trugen, mas 1716/17 denn doch als Gemissenszwang abgestellt wurde. 3. I. scheint der konservative Bauernfinn die Lutherischen veranlakt zu haben, an der alten Bfarrfirche festzuhalten, daneben freilich auch die weiten Wege zur nächsten Kirche des eigenen Bekenntnisses. Als man auf Grund eines wohl auf Moler gurudgehenden Bergleiches von 1786, um verschiedene Unzuträglichkeiten abzuftellen, in zwei weiteren Rirchfpielen bas Simultaneum einführte, jogen, ein icones Beispiel von Duldung, die Ratholiken von Schledehausen ber lutherischen Gemeinde festlich entaegen und führten sie in ihr bisheriges, fünftig gemeinsames Gotteshaus ein. Dem Pfarrer, der an manchen Kirchen von einem andersgläubigen Patrone berufen wurde, legte dieser gelegentlich auf. "sich allen Schimpfens und Schmähens zu enthalten". In der icharferen Luft bes 19. Jahrhunderts find dann diese gemütlichen Gemeinsamteiten sämtlich beseitigt worden. Bon all dem, auch den lutherischen Domherren= ber Wahl des evangelischen Bischofs durch das katholische Domfavitel, gibt der (fatholische) Berf, in seinem gehaltvollen und hübschen Buche eine fehr anziehende Rechenschaft.

Münster.

herm. Rothert.

Johann Segelken: Ofterholz-Scharmbeder Heimatbuch. Ofterholz-Scharmbed: Selbstverlag des Verf. 1938. 453 S. m. 83 Abb. 6.— RM.

Die im Anfange bieses Jahrhunderts wie in andern deutschen Gauen auch in Niedersachsen in das Leben gerufene und fraftig aufgeblühte Beimatbewegung zeitigte eine umfangreiche Beimatbuch= literatur. Es dürfte heute auch im hannoverlande nicht viele größere Landschaften mehr geben, benen nicht ein sach= und fachtundiger ein= gesessener Forscher ihr Seimatbuch gegeben hätte. Nunmehr wendet sich Die Beimatforschung auch engeren Bezirken zu und hat hier bereits Leistungen hervorgebracht, die in ihrer Art als musterhaft gelten Diefes Braditat gebührt auch dem Ofterholg-Scharmbeder Beimatbuche von Johann Segelken. Dieser entstammt offenbar einer in der dortigen Gegend seit langem eingesellenen Familie, denn ein Segelken ericeint verschiedentlich in den im Texte mitgeteilten amtlichen Dokumenten. Sichtlich ist der Berfasser nicht an seine Arbeit gegangen ohne gründliche Kenntnis der Urfunden, die bisher so gut wie ungenutt einerseits in den Archiven, andererseits im Erdboden lagerten. Rach einem bis in die graue Borzeit ausgedehnten Gange durch die Geschichte, auf dem die überall zu Tage tretende bedächtige Reife bes Urteils bes Berfaffers über die geschichtlichen Ereigniffe erfreut, unterbreitet Segelken auf Grund eindringlicher Renntnis der ursprünglichen und übertragenen Quellen ein umfassendes, man darf vielleicht sagen erschöpfendes Material, das er in sehr anregender Beise verarbeitet hat, indem neben die lebendige Schilderung des Berfassers oft der Wortlaut der Urkunde selbst tritt. Dadurch wird auch der Kamilienforschung eine wertvolle Quelle erschlossen, indem mander familienforschungsbefliffene Seimatfreund in dortiger Gegend die freudige Entdedung macht, daß er einen Borfahren in dem die Entwidlung Ofterholz-Scharmbeds durch fast drei Jahrhunderte entscheidend beeinflussenden Scharmbeder Tuchmachergewerbe hat. gibt weder auf politischem noch wirtschaftlichem noch sozialem noch geistigem Gebiete einen Bereich, über den das Segeltensche Seimatbuch nicht Auskunft gäbe. Bedeutet das Werk daher eine dankenswerte Bereicherung der niederfächsischen Seimatbuchliteratur schlechthin, so wird es dem heimatfreunde in den beiden nun gur Stadt geeinten Orten, von denen der ältere, Scharmbed, nach einem Bache, gleichviel ob Grenzbach oder klarer Bach, der jüngere, Osterholz, vermutlich nach bem im Often bes Ortes gelegenen jegigen Rlofterholze benannt worden ist, besonders willkommen sein.

Hannover.

Erich Rosendahl.

H. Miesner: Die Jordebücher des Kreises Rotenburg 1692/94. Herausgegeben von der Kreisverwaltung Rotenburg i. Hann. 1938. [Selbstverlag der Kreisverwaltung, Auslieferung auch durch Temme, Rotenburg.] 523 S., 4°. 10,— RM.

Die neuerdings in erfreulicher Weise gunehmenden Quellenveröffentlichungen gur Beimatgeschichte und Bevölkerungstunde erfahren burch das vorliegende Werk eine wertvolle Bermehrung. Das Berdienst bes Rotenburger Landrats v. Lossow, die Arbeit angeregt und den Rreisausichuf zur Ubernahme der Roften der Bearbeitung und Drudlegung veranlagt zu haben, ist nicht gering. Die im Staatsarciv Sannover verwahrten Jordebücher stammen aus der Zeit der Schwedenherrschaft, und schwedischen Ursprungs ift auch der fremd anmutende Name; "jord" bedeutet "Erde, Boden, Aderland", und in den norbischen Ländern spricht man noch heute vom "jordbog" als bem Steueroder Lagerbuch eines Amtes. Die in erfreulicher Bollftändigkeit vorhandenen Bücher bilden eine wertvolle Quelle für den Befititand der Einwohner. Sie geben ein fast ludenloses Besitherverzeichnis, oft sogar mit den Borgangern, dazu die genauen Abgaben und die Beschreibung des Befikes, der Gebäude und Ländereien, unter Angabe der Gutsherren. Bon besonderem Werte ift, daß die Ländereiverzeichnisse die alten Flurbezeichnungen enthalten unter Angabe, wie die Stude vor der Berkoppelung lagen. Die Dörfer und ihre Schneden (Grenzen) find genau beschrieben. Wie der Bearbeiter in der Einleitung hervorhebt. ist er den Aften insofern nicht völlig gefolgt, als er zur Erzielung grö-Rerer Aberfichtlichkeit und damit gur Erleichterung der praftischen Benukung jedes Jordebuch aus drei Teilen (A Abaaben, B zumeist Saus und Sof, C die Feldflur) zusammengestellt hat. Im übrigen hat fich der Bearbeiter an den Wortlaut der Borlagen gehalten und auch die Schreibweise nur hier und da verbeffert. Bielleicht hatten sich hier weitere Angleichungen an die heutige Schreibweise empfohlen. Dak der Bearbeiter durch Heranziehung anderer Quellen die gelegentlich vorhandenen Luden erganzt und auch die früher zu anderen Umtern, jest jum Rreise Rotenburg gehörigen Orte erfaft hat, verdient besondere Anerkennung. Die beigegebene Erklärung ichwer verständlicher Worte, der Abkürzungen und Fremdwörter, sowie ausführliche Berzeichnisse ber Orte, Familien= und Flurnamen erleichtern die Benutung des Buchs. Der beklagenswerterweise inzwischen verstorbene Bearbeiter hat lich und seiner Seimat durch sein mit Liebe und willenschaftlicher Sorgfalt geschaffenes Wert ein bleibenbes Dentmal gesent. Der Bunich ber Rreisverwaltung, den Rreiseingeseffenen die Geschichte ihres Besites nahe zu bringen, konnte nicht besser erfüllt werden als durch dies in geschmadvollem Gewande dargebotene wahre Kausbuch.

Hannover.

Max Burchard.

August Woringer: Die Studenten der Universität zu Rinteln. Leipzig 1939. 163 S. 4°. = Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen= und Familiengeschichte H. 59. 12,— RM.

Der — anscheinend unwiederbringliche — Berlust der Rintelner Matrikel — sie ist 1809 am Tage vor der Aushebung der Universität spurlos verschwunden, wahrscheinlich von erbitterten Universitätssangehörigen verbrannt — hat für die Geistesgeschichte und Sippenstunde Nordwestdeutschlands eine empfindliche und oft beklagte Lücke in der Aberlieferung geschaffen. Es ist daher aus Märmste zu begrüßen, daß sich ein hervorragender Renner der althessischen Familienzund Personengeschichte in langjähriger Arbeit der großen Mühe unterzogen hat, diese Matrikel aus Quellen zweiter Hand — den Universitätsatten, Kirchenbüchern und den Matrikeln anderer Hochschulen — zu rekonstruieren. Der hochbetagte Verfasser, Joldirektor i. R. August Woringer, hatte die Freude, sein Werk im Sommer 1939 bei der 700 = Jahrseier der Stadt Rinteln, der es gewidmet ist, vorlegen zu können. Das Verzeichnis der Studenten ersaßt mit 2513 Ramen nach seiner Verechnung nahezu fünf Sechstel aller Studenten, die die Alma mater Ernestina in den 380 Semestern ihres Vestehens zwischen 1621 und 1810 überhaupt ausgaweisen hatte.

Sehr berühmte Namen findet man nicht darunter. Die kleine Weseruniversität ift immer eine fehr bescheidene Sochschule geblieben und hat nur im englien landschaftlichen Bereich Anziehungsfraft entwidelt. Der gang überwiegende Sauptteil der Studenten stammt aus dem Schaumburgischen und den unmittelbar anstokenden Gebieten Westfalens und Niedersachsens, sowie aus dem Sessenland, dem Rinteln seit 1642 als zweite Landesuniversität neben Marburg gedient hat. Auch gablreiche Bremer nahmen den Weg stromaufwarts gum lieb= lichen "Weserathen". Gafte aus weiterer Ferne blieben selten; wir treffen ein paar wenige Sollander, Danen und etliche Bolksbeutiche aus Ungarn und bem Baltitum, mahrend ber Mohamebaner Uchmed Osman von (!) Russ aus Surate in Oftindien als einziger Erote von Ubersee völlig allein steht (Rr. 1725). Ob der stud. phil. J. B. G. von Wischmann aus Livland, der 1751 immatrifuliert murbe, wirklich mit dem ungludlichen Baren Iman III. identisch ist, wie auf Geite 145 ff. angedeutet wird, ist wohl sehr zweifelhaft.

Neben einer Anzahl tüchtiger Hochschullehrer und Gottesmänner hat Rinteln Studenten von gesamtdeutscher Bedeutung nur wenige hervorgebracht, darunter den bekannten Patrioten und "Wallsahrer zu Ruhe und Hoffnung" Karl Justus Gruner und den berüchtigten Demasgogenversolger und Schwager Scharnhorsts Theodor Anton Heinrich Schmalz. Ohne vom Herausgeber erkannt zu sein, befindet sich auch der bekannte Dichter und Gründer des "Elbschwanenordens" Johann Rist aus Ottensen unter den Rintelner Studenten; er hat sich 1628 immatrikulieren lassen, und zwar, wie nachher auch in Rostock, gleichzeitig als theol., math., med. und chem. (Nr. 1672, vergl. Allg. Deutsche Biogr. 30 S. 79 ff.) Auffallend groß ist die Zahl der Kintelner Studens

ten, die zum Ariegsdienst übergingen und zwar nicht nur als Felds prediger und Garnisonauditeure, sondern auch als Offiziere, so besons ders im Siebenjährigen Arieg, bei der hessischen Expedition in Nords

amerita 1776-1783 und in der napoleonischen Beit.

Nach der herausgeberischen Seite läßt Woringers Arbeit liebevolle Sorgsalt und eindringende Kenntnis der Familiengeschichte, besonders der hessischen, verspüren, in der Behandlung nichtessischen Ortsnamen und Bersonalien wird man hier und da über ihn hinauskommen. In vielen Fällen sind nicht nur Herkunft und Eltern, sondern auch der weitere Lebenslauf der Studenten, die Daten ihrer Verheiratung, ihres Todes usw. angegeben. Insofern bringt also Woringers Liste mehr, als die verlorene Watrikel selbst. Leider verzichtet er allgemein auf Ansührung seiner Quellen, was die Nachprüfung und das Weitersforschen naturgemäß sehr erschwert. Anschienend sind neben den Kirschenbüchern von Rinteln und Umgebung besonders die Matrikeln benachbarter Hochschulen, ferner Strafregister, Konviktslisten und andere Universitätsakten benutzt. Ein nachträglich ausgefundenes Dekanatsverzeichnis der theologischen Fakultät dürste noch einige Ergänzungen bringen.

Hannover.

Georg Schnath.

Schaumburger Heimat. Rinteln: C. Bösendahl jr., 1939. 230 S. mit Abb. — Quellen und Darstellungen zur Geschichte, Bolts- und Heimatkunde der Grafschaft Schaumburg. Seft 1. Br. 5,—, geb. 7.50 RM.

Mit dem Titel "Schaumburger Heimat" eröffnet der rührige Heismathund der Grafschaft Schaumburg unter der Schriftleitung von Stubiendirektor Friedrich Wilhelm Ande eine neue Reihe von Quellen und Darstellungen zur Geschichte, Bolks- und Heimatkunde mit einem ersten Heft, das dem siebenhundertjährigen Rinteln gewidmet ist. Ein versheißungsvoller Anfang! Unter den acht Beiträgen des Bandes findet die Landesgeschichte der Grafschaft Schaumburg reichen Stoff. Wilhelm Hopf untersucht Seite 1—28 in großen Zügen die Beziehungen der

¹ Ich notiere: Nr. 355 (ebenso 930) Hachmühlen, nicht Hachmühle; Nr. 379 stammt sicher aus Assens auf Fünen; Nr. 424 konnte 1678 noch nicht kur sürst sich hannoverscher Stabsprediger sein; Nr. 487 Phistipp Adam Edler Herr zu Elf wurde später hannoverscher Diplomat und start als Geheimer Nat und Staatsminister 1727; Nr. 545 "Alinden" ist wohl Drucksehler sür Minden; Nr. 669 Resterhave, nicht Kesterhase; Nr. 760 Levin Adam von Hate ist am 28. März 1646 in Ohr geboren, die Angabe "aus Braunschweig" bezieht sich also auf das Land, nicht auf die Stadt; er starb am 28. August 1676 als osnabrückscher Oberst zu Lüttich; Nr. 1200 "Limberg-Oldendorp" ist wohl sicher Preußsch-Oldendorf; Nr. 1205 und 1206 sind zwei Herren von Lenthe, nicht Lente; Nr. 1265 ist mit Sontia Sontra gemeint, vergl. Register; Nr. 1317: Weten an der Aller ist mir unbekannt, gemeint ist wohl Westen; Nr. 1349 (ebenso 2350) Hülse heute Hülsede Kreis Springe; Nr. 2230 Wackensis Hannov. ist wohl aus Waase bei Göttingen.

Landgraficaft Sellen zur Graficaft Schaumburg, F. W. Ande (ber an anderer Stelle die Rintelner Dielentore und Sausturen in einem von Reinhold Börner fein bebilderten Auffat behandelt), bringt aus dem Münchhausen'ichen Gutsarchiv in Seffisch-Olbendorf ein Register ber Eigenleute, Meier und Landereien ber v. Buiden aus bem Ende bes 15. Jahrhunderts sorgfältig und übersichtlich zum Abdruck. Die alte Gemartung von heffisch=Oldendorf behandelt Fr. Rölling auf Grund einer Flurfarte von 1750. Der umfangreichste und jugleich am tiefften in den geschichtlichen Stoff eindringende Beitrag des heftes ift eine Untersuchung von Rudolf Reige über die Statuten des Rledens und der Stadt Sachsenhagen (Seite 101-207). Es ist erstaunlich, welche reichen Ergebnisse Reige der Aberlieferungsgeschichte dieser bescheidenen. erft 1407 jum Rleden und 1650 jur Stadt erhobenen alten Burgfiedlung abzugewinnen weiß. Ihre Berfaffungsentwicklung ist nicht nur in mander Beziehung tennzeichnend für die übrigen icaumburgifden Rleinstädte, sondern wirft auch Streiflichter auf Fragen des gesamtnieder= lächsischen Städtewesens. Unter diesem Gesichtspunkte hat fich die unendlice Kleinarbeit, die Feige seinem Thema zugewandt hat, vollauf gelohnt. Rünftige Untersuchungen über Entstehung und Entwicklung der niederfächfischen und westfälischen Rleinstädte und Fleden werden gut daran tun, von Feiges Darlegungen Kenntnis zu nehmen und fich mit den von ihm aufgeworfenen methodischen Fragen auseinanderzuseten.

Den Reigen der Auffäße schließt ein ausgezeichneter Kenner des Schaumburger Bolkstums, Friedrich Gerloff mit einer Abersicht über Bestand und Verbreitung der schaumburger Bolkstrachten, deren bedrohlicher, mühsam zum Stehen gebrachter Rückgang hoffentslich durch die Materialnot des Krieges nicht erneut beschleunigt wird. Mit seinen farbenfreudigen Trachten würde das schöne Schaums

burger Ländchen einen seiner größten Reichtumer einbufen.

Hannover.

Georg Schnath.

Das alte Stadthagen und seine höhere Schule. Heraussgegeben von Otto Bernstorf. Bückeburg: Grimmesche Hofbuchtuckerei 1939. 378 S. mit 24 Tafeln. [Beigebr.:] Aug. Wilshelm Wiegrefe: Die Wiegendrucke der Oberschule für Jungen in Stadthagen. 83 S. Lw. 5,50 RW.

Es ist ein seltsames Auf und Ab, wovon die Geschichte der höheren Schule in Stadthagen zu berichten hat: Aus der kleinen Pfarr- und Lateinschule des Mittelalters wird nach Einführung der Reformation eine humanistische Lehranstalt, die seit 1571 unter der Aufsicht des Landesherrn stand und von diesem 1610 zum Gymnasium illustre mit Hochschulcharakter und allen vier Fakultäten erhoben wurde. Ja sogar Ehren und Bedeutung einer Volluniversität sollte Stadthagen für kurze Zeit (1619—1621) genießen, doch verlegte Fürst Ernst von Schaumburg seine Neugründung schon nach zwei Jahren nach Rinteln. Die in Stadthagen verbleibende Lateinschule sant im Laufe der folgenden Jahrshunderte neben dem ausstrebenden Gymnasium der nahen Residenz

Schaumburg-Lippe mehr und mehr zur Bebeutungslosigkeit hinab — ihr berühmtester Schüler war wohl der Stadthagener Anton Friedzich Büsching, der Verfasser der bekannten Erdbeschiedung (1724—1793) — und verkümmerte schliehlich zu einer der Bolksschule ausgebauten "Konrektorklasse". So bedurfte es einer förmlichen Neugründung als "Höhere Bürgerschule" (1878), um Stadthagen wieder eine vollwertige höhere Lehranstalt zu geben, die nach mehrsachem Wechsel der Form — als Realprogymnasium, Oberrealschule i. E., Reformrealprogymnasium (!) — endlich 1939 in der Oberschule für Jungen ihre nunmehr wohl bleibende Ausprägung und Bestandscherung gefunden hat.

Der Nachweis einer sechshundertjährigen, an Ehren reichen Bergangenheit hat nicht wenig zur Anerkennung der Schule als Bollanstalt im neuen Sinne beigetragen.

So führten denn Stolz und Dankbarkeit zugleich den Männern die Feder, die es unternahmen, in einer Folge von Aussigen die Geschichte der höheren Schule Stadthagens darzustellen, wobei natürlich die klassische Epoche der Anstalt als Gymnasium illustre und als Universität das allgemeinste Interesse beanspruchen darf. Man hatte dafür Heinz Schecker, den besten Kenner der frühdarocken Geistesgeschichte im Weserraum, zu zwei sehr beachtlichen Beiträgen (S. 149—160, 173—178) gewonnen. Besonders wertvoll sind auch die von M. Röhling gebotenen Berzeichnisse der Stadthagener Studenten 1610—1621 und ihrer Lebensstäufe (S. 101—115), der Leiter und Lehrer der Lateinschule 1571—1621 (S. 129—135) und der Stadthagener Prosessoren 1610—1621 (S. 135—145).

Man hat sich aber bankenswerterweise in dem reichbebilderten stattlichen Bande nicht nur um die Schulgeschichte Stadthagens bemüht. Auch die Ansänge der Stadt und ihr kirchliches Leben im Mittelalter sind behandelt (beides von Josef Prinz, S. 25—41¹ bzw. S. 255—294²), weiter das kirchliche Leben seit der Resormation (H. Heiden Kriege († Otto Jareht S. 305—324), die Schickselben seit der Breizigsgührigen Kriege († Otto Jareht S. 305—324), die Ratsapotheke (R. Steinbider S. 325—336), die Junstgeschichte (H. Sander S. 337—350) und das reiche Stadtarchiv (M. Burchard, S. 351—356). Einen köstlichen Schatz, den die höhere Schule aus den Zeiten ihres höchsten Glanzes bewahrt und den man vor wenigen Jahren nach langer Vernachlässigung, ja Bergessenheit neu entdecke, nämlich die wertvolle alte Bücherei mit

¹ Ju den Ausführungen des Verfassers über den Dülwald S. 27 ff. ist nachzutragen, was R. Feige "Schaumburger Heimat" Band I S. 105 A. 1 aus Heinrich von Herford darüber beibringt (vergl. die Bespreschung S. 206 dieses Jahrbuchs).

² Bei der Behandlung der Terminei der Marienauer Karmeliter S. 279 ist dem Versasser die Arbeit von Wilhelm Hart mann (J. Ges. f. nds. Kirchengeschichte 43, 1938, S. 49—93) noch nicht bekannt gewesen; to Meghaghen ist wohl nicht = Stadthagen, sondern tom Ohaghen = Marienau.

ihrem hervorragenden Bestand an Wiegendrucken, mürdigen in höchst ansgemessener Weise Otto Bernstorf (S. 179—238) und A. Wiegrefe in dem angehängten sorgfältigen Berzeichnis der Wiegendrucke.

Alles in allem ein vortreffliches Sammelwerk, zu dem man Stadtshagen und seine höhere Schule nur beglückwünschen kann.

Hannover.

Georg Schnath.

Das Land Wursten. 700 Jahre im Lichte der Geschichte. Heimatliche Betrachtungen zur Wurster Erinnerungsseier am 2. u. 3. Juli 1939 in Dorum und Nordholz. Herausgegeben von Heinrich Eberhardt—Bosenbüttel. (1939). 51 S.

10 Männer vom Morgenstern haben sich nach dem Borwort des Herausgebers bei Gelegenheit dieser Feier bemüht, die Kenntnis der Burster Geschichte für die Kommenden wach zu halten, besonders die heldenhaften Kämpse der Wurster Freibauern gegen Ratur- und Menschengewalt, damit auch fünstige Geschlechter sich allzeit des Wertes ihres heimischen Bollstums bewußt werden. Archivrat Dr. E. von Lehe bringt die Urfunde von 1238 und Land W. und die Hanselstädte Bremen und Hamburg. Umtsgerichtsrat R. Wiebalt: Aus dem geschichtlichen Werdegang des Landes Wursten. Landgerichtsrat K. von Lehe: Bon Sturmfluten und bösen Zeiten. H. Eberhardt: Beziehungen zwischen Wasser und Wirtschaft. Studienrat Dr. K. Hen: D. Chr. Anton Biehl. Stadtbibliothekar Dr. Hoever: Land Wursten und die Schiffahrt. Dr. B. E. Siebs: Wurster Sagen. Der Reserent: Beziehungen des Landes zur nahen Geest.

Bergedorf b. Samburg.

Ed. Rüther.

Nieber säch sischen sbilber. Bb. 1. Im Auftrag der Historischen Kommission hrsg. von O. H. Man. Hilbesheim u. Leipzig: Lax 1939. 8 Bll. 454 S. — Beröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Olbenburg, Braunschweig, Schaumsburg-Lippe und Bremen 22. Geb. 9,00, br. 7,20 RM.

Ju den zahlreichen, von den historischen Kommissionen und Geselsschaften getragenen Sammlungen landschaftlich begrenzter wissenschaftslicher Biographien, die in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten sind, hat sich im Serbst 1939 der erste Band der niedersächsischen Lebensbilder gesellt. Für die Anlage dieser Veröffentlichungen bieten sich, was die Auswahl der darzustellenden Persönlichkeiten, die Art, Länge und Anordnung der einzelnen Aufsätz, die Ausstattung mit Bildern und ähnliche Dinge angeht, verschiedene Möglichkeiten dar, denen die bisherigen Werke so oder so gesolgt sind. Der niedersächsischen, von dem Direktor der Bormals Königlichen und Provinzialbibliothek in Hannover, Dr. D. Han, betreuten Sammlung war der Weg im Wesentlichen durch die Denkschift des 1933 verstorbenen Geheimrats Paul

Zimmermann aus dem Jahre 1924 gewiesen, auf Grund deren Bibliotheksdirektor Dr. Friedrich Busch die leitenden Gesichtspunkte im zweis ten Bande des Niederfächsischen Jahrbuchs dargelegt hatte. Das Werk hat nunmehr freilich, wie der Herausgeber im Borwort bemerkt, das gange Gebiet der niedersächsischen Sistorischen Rommission zu berudlichtigen, demnach auch Bremen, das ursprünglich nach den erwähnten Grundsäken wegen der 1912 begonnenen, seither aber nicht fortgesetten Bremischen Biographie des 19. Jahrhunderts für diesen Zeitraum nicht mit einbezogen werden follte. Geine Aufgabe liegt darin, die Männer und Frauen, die auf niederfächfischem Boden ihre Geburts= oder Wahlheimat haben, ju schildern, "soweit sie in Staat und Kirche, in Runst und Wissenschaft, im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben oder sonstwie hervorgetreten sind". Die Reihe ist mit den seit dem 1. Januar 1801 verstorbenen Angehörigen des 19. und 20. Jahrhunderts zu eröffnen, weil für sie ein besonders dringendes, sonst meist nicht befriedigtes Bedürfnis vorliegt und die jest noch vorhandene versönliche und ichriftliche Uberlieferung als Quelle verwertet werden tann. Erst dann sollen die Lebensläufe aus früheren Jahrhunderten folgen. Im Ubrigen hat sich die Auswahl in etwa 12 bis 15 Banden über alle Reiten zu erstreden. Die meisten Werte ahnlicher Art beobachten bic gleiche Anordnung. Die Auffätze sind in jedem Bande nach der Buchstabenfolge aneinander zu reihen und mit einem von Band zu Band machsend wiederholten Register zu versehen. Die einzelnen Bande sollen möglichst vielseitig Bertreter verschiedener Berufe und Stände enthalten, die Auffähe nach einem einheitlichen Schema angelat und mit bibliographischen Angaben versehen sein. Auf aute Lesbarkeit ist Wert zu legen.

Nach diesem Blan ist der hier anzuzeigende stattliche Band ge= schaffen. Er führt bis an die Schwelle der Gegenwart und umfaßt auf 454 Seiten die Lebensläufe von 34 Persönlichkeiten. Eine Frau befindet sich auffallender Weise nicht darunter. Sonst aber ist der Korderung möglichster Bielgestaltigkeit Rechnung getragen worden. Ins dustrie, Gewerbe und Wirtschaft stellen sieben Vertreter (Busse, Graevius, Ifenberg, Knoop, Wilhelm Müller, Ridmers, Truller), Beer und Marine fünf (Brommy, von Einem, von Emmich, Karl von Müller, Strasser); es erscheinen ein Staatsmann (von Strauß und Tornen), ein Journalist (Sartmann), ein Arzt (Fischer), ein Rirchenmann (Saccius); jur Runft in ihren verschiedenen Zweigen find fieben Manner au rechnen (am Ende, Detimer, Engelte, Flemes, Saupt, Berrmann, Rogty); von den Angehörigen gelehrter Berufe fommen fieben aus Archiven, Bibliotheken, Museen und der Heimatpflege (von Buttel= Reepen, Crome, Banfelmann, August Rofter, Runze, Reimers, Bimmermann), drei aus dem Schulmesen (Brandes, von der Often, Strunk) und schließlich einer aus der Universität (Wagner). Natürlich darf man diese Einteilung nach Berufen nicht preffen. Gin Mann wie Raabes Freund Brandes 3. B. hat seine Bedeutung sowohl für die Schule wie als literarischer Rünftler, und Albrecht Saupt gehört gleichermaken der Baufunst wie der Willenschaft an. Ebensowenia läkt sich schon auf Grund bieses einen Bandes die Auswahl, die das Werk grundsätzlich im Ganzen treffen wird, beurteilen. Daß beispielsweise die Landwirtschaft toch völlig fehlt, hat, wie der Herausgeber hervorhebt, darin seinen Grund, daß sich bisher kein geeigneter Bearbeiter gewinnen ließ. Auch wurde man vermutlich den Absichten der Beranstalter Unrecht tun, wenn man nach der Anzahl der den einzelnen Lebensgebieten vorläufig entnommenen Berfönlichkeiten die Makstabe abicagen wollte, die für die Rultur Riedersachsens überhaupt Un= wendung finden sollen. Sonst würden die Universität Göttingen ober die Kirchen oder das politische Leben mit einem Anteil von je drei Prozent zweifellos erheblich zu furz tommen. Es sei aber doch für die späteren Bande die Bitte an die Sistorische Rommission ausgesprochen. der an sich nicht unberechtigte Grundsatz, die bereits an anderen Stellen gewürdigten Berfonlichkeiten bei der Auswahl gunächst gurudtreten zu lassen, möge nicht zu deren ungebührlicher Vernachlässigung oder gar Ausschließung führen. Denn die älteren biographischen Werke find doch in Wirklichkeit nur einem recht kleinen Teile der Leser, die man fich für die Niedersächsichen Lebensbilder municht, zuganglich, und qu= dem sind ihre Aufsätze vielfach stark veraltet. Auch würde das neue Unternehmen zu fehr den Charafter eines Erganzungs= und Zufat= wertes tragen, mahrend es im Gegenteil ein selbständig zureichendes Abbild des niedersächsischen Lebens bieten soll, wie es in den einzelnen bedeutenden Menschen geschichtliche Gestalt gewonnen hat.

Rur eine Bürdigung jedes Artikels fehlt leider der Raum. Im Ganzen sei hervorgehoben, daß es dem Berausgeber gelungen ift, durchweg die geeigneten und fundigen Mitarbeiter zu finden und eine in der Hauptsache gleichgerichtete Anlage der Biographien zu erzielen. Tropdem sind diese nicht einförmig ausgefallen, sondern bieten ein reizvoll-vielgestaltiges Bild. hier überwiegt die fortschreitende Darstellung des Lebens, dort die Schilderung des menschlichen Befens, andere Auffane wiederum laffen den Menichen hinter dem Lebenswert zurudstehen. In manchen Schilberungen erscheint ein ganges Stud deutscher Kulturgeschichte als Hintergrund. Durch die überall angestrebte und berechtigte Sachlichkeit brechen an vielen Stellen mensch= lich warme Tone und die Ehrfurcht des Jüngeren vor dem noch mit= erlebten Leben und Schicffal des Darzustellenden hindurch. Kaft jedem Auffat ift ein gutes Bild vorausgeschickt und eine bibliographische Busammenstellung beigefügt. Drudfehler und redaktionelle Berfeben sind selten; bei hartmann und Strunk fehlt die Angabe des Todestages. Drud und Ausstattung des Bandes gereichen dem Berlag zur Chre.

Möge die Fortsetzung des bedeutungsvollen Werkes bald möglich sein und möge auch das von Friedrich Busch vorbereitete biographische Handbuch in nicht zu ferner Zeit erscheinen können, das den Lebenssbildern ergänzend zur Seite treten und in einem wesentlich weiter gezogenen Areis alle Personen von nur einiger Bedeutung mit kurzen

Lebensdaten verzeichnen soll', wie in ähnlicher Weise schon die Alls gemeine Hannoversche Biographie von Wilhelm Rothert den Darsstellungen kurze, lexikonartige Lebensabrisse hinzugefügt, freilich beide Gruppen noch jeweils in demselben Bande vereinigt hatte.

Jena. Th. Lo demann.

West fälisches Geschlechterbuch. Hrsg. von Bernh. Koerener, bearb. in Gemeinschaft mit Toni Drener. Bb. 1. Görlitz: Starte 1940. XLVII, 712 S., zahlr. Taf. — Deutsches Geschlechterbuch Bb. 108. Lw. 20,— RM.

Wenn auch der vorliegende Band dieses wie immer ausgezeichnet redigierten Werkes, wie schon der Untertitel sagt, westfälische Geschlechterreihen bringt, 20 an der Zahl, so haben doch 7 von ihnen nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu unserm niedersächsischen Raum, in den einzelne Zweige jener Westfalensippen eingewandert sind; ich nenne die Familien Brügmann, Frielinghaus, Hartmann, Lohmann, Rothert (diese entstammt übrigens dem Osnabrücker Bezirt), Schlichte und Tenge. So bietet dieser Westfalenband auch unseren Lesern vielerslei Wissenswertes.

hannover.

D. Grotefend.

Eugen Roth: Einhundertfünfzig Jahre Berlag Gerhard Stalling 1789—1939. Im Auftrage des Berlags bearbeitet. Jum Gedentstage des 150jährigen Bestehens am 23. Oftober 1939. Als Handsschrift gedruckt. (Oldenburg 1939). 203 S., 7 Taf.

Die Erinnerungsgabe zum 150jährigen Bestehen des rühmlichst bestannten Oldenburger Verlages tritt in Inhalt und Form gleichermaßen würdig hervor. Mit lebhafter Anteilnahme ersahren wir von dem Ausstieg dieses norddeutschen Verlegergeschlechtes, von den schässalsvollen Anfängen, auch von manchen harten Schlägen vor dem glüdslichen Gesingen im planvollen Ausbau des Abertommenen, wie er immerfort von Söhnen und Enteln als erste Verpslichtung gegenüber dem Erbe ausgesaßt wurde. Eindrucksvoll tritt hervor, wie die vier Generationen, sest wurzelnd im heimischen Boden, in ihrem Werke immer weiter darüber hinausgewachsen sind, dis schließlich aus dem oldenburgischen der deutsche Verlag geworden ist — gleichlausend in mehr als einer Beziehung zu den Entwicklungslinien in der Landessgeschichte der letzten 100 Jahre. Zu dieser hat der Verlag von früh an enge Verbindung gepstegt durch die Herausgade einschlägigen Schrifts

¹ In diesem Zusammenhang sei auf das von K. Brüning u. a. besarbeitete Heft "Große Männer Niedersachsens. Der Bäter Laten verspsichten" hingewiesen (Oldenburg: Stalling 1939. 111 S. — Niederssachsen. Gestalten und Zeiten 9/10. — 0,40 RM.), das als Führer durch die gleichnamige in Hannover veranstaltete Ausstellung und für weiteste Kreise bestimmt, über 200 Niedersachsen zusammenstellt und in ihren wesentlichsten Leistungen ganz kurz zu kennzeichnen versucht.

tums: Gerhard Anton von Salems Geschichtswerf einst. Gerhard Rüthnings Oldenburgifche Geschichte gulegt. Die Beröffentlichungen ber Birticaftswissenschaftlichen Gesellicaft zum Studium Niedersachsens und ihre großen Kartenwerte, Die den weiteren nordwestdeutschen Raum erfaffen, maren hier ebenfalls zu nennen, und hinausgreifend in die deutsche und europäische Geschichte eine Reihe bedeutender Quellenwerke, alle unentbehrlich für die Forschung und dankbar von ihr begrüßt. Auch ber Geschichte ber jungften Bergangenheit, dem politi= schen Zeitgeschen und seinen nationalen Bedürfnissen, u. a. der Aflege wehrmissenschaftlicher Werke und Zeitschriften, hat sich der Berlag in seiner Arbeit nicht verschlossen, sondern unvergängliche Berdienste sich gerade hier erworben. Auf vielen anderen Keldern ist noch geadert morden, mit niederdeutscher Bedachtigfeit zuweilen, aber auch frisch zugreifend und Neues wagend, immer in höchstem Berantwortungsbewuktsein und in unerschütterlichem Glauben an die Nation. Beift, Technif und Wirtschaft, diese Dreieinigkeit, die das Buch gestaltet, find in ihrem Wechselspiel und in ihrer Bedeutung von dem Verfasser der Kestschrift gebührend berücksichtigt und gewürdigt, nicht minder die Rraft ber Personlichfeit, die hinter bem Gangen ftand und steht. Seute ist es Seinrich Stalling b. J., ber mit seinem verlegerischen Wirken, gleich groß in Planung und Zielsetzung, immer in Ehren in ber Geschichte bes beutschen Buchhandels genannt werden wird.

Hannover.

Otto Beinrich Man.

Otto Philipps: Friedrich Thörl und die deutsche Ölmüllerei. Ein Ausschnitt aus der niedersächsischen Wirtschaftsz und Sippenz geschichte. Oldenburg: Stalling 1939. 61 S. 4 Taf. — Wirtschaftsz wiss. Ges. 3. Studium Riedersachsens E. B. Beröffentlichungen Reihe A, H. 51. 2,40 RM.

Die vorliegende Schrift hält die Erinnerung an eine Persönlich= feit mach, die in der niedersächsischen und darüber hinaus in der deutiden Mirticaft eine hervorragende Rolle gespielt und eine Lebens= leiftung von bleibendem Wert hinterlaffen hat. Indem fie zu ben mefentlichen und enticheidenden Elementen der Bertunft vordringt, die Schicksale der Familie, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus bem fühlichen Riebersachsen nach bem nördlichen gelangte, turz verfolgt, den äußeren und inneren Entwidlungslinien nachgeht, bringt fie manches für den Sippenforscher. Bor allem aber beleuchtet fie febr lehrreich die wirtschaftlichen und technischen wie die organisatorischen und sozialen Probleme und, in fnappem Uberblid, das Werden und Wachsen der Olmullerei, namentlich ihren großartigen Aufschwung durch Thörls Wirken, das Harburg zum Borort für Öl auf dem europaischen Festlande gemacht hat. Dabei wird niemals außer acht gelassen, welche Rolle auch hier die schöpferische Kraft der Persönlichkeit beim Aufbau des gewaltigen Unternehmens und seiner mannigfachen Nebenzweige gehabt hat. Gerade bei auftretenden Schwierigkeiten maren ein starter Wille, weitschauende und wagemutige Planung gepaart

mit reiser Sachkenntnis und mit einem tiesen nationalen und sozialen Berantwortungsgefühl am Werke — geistige und sittliche Kräfte, die in ihren Leistungen leider nicht jedem so sichtbar werden, wie sie jetzt eindringlich weiteren Kreisen zur Kenntnis gebracht sind. Alles dies ist auf Grund sorgsam ausgewerteter aktenmäßiger und literarischer Unterlagen, z. T. auch der noch bestehenden mündlichen Überlieserung, vorgenommen worden, und das muß dankbar begrüßt werden. Als schönster Gewinn bleibt, daß das Gedächtnis an einen großen niedersschssischen Wirtschaftssührer mit hohen menschlichen Werten bei Zeiten für die Nachwelt bewahrt wurde.

Sannover.

Otto Heinrich Man.

Nachrichten

Der Rachrichtenteil weist des Krieges wegen verschiedene Ausfälle auf. Es wurden weggelassen:

- 1) die Liste der Beröffentlichungen der Historischen Kommission; man vergl. dafür Ibch. 16, 1939, S. 374 ff.
- 2) Die normal in diesem Jahrband fälligen alle zwei Jahre erscheinenden Berichte über Archive, Bibliotheken, Museen im Arbeitsgebiet der Historischen Kommission. Die letzte Zusammenstellung s. Ibch. 15, 1938, S. 338 ff.
- 3) Die Abteilung Archivberatung und Archivpflege.

Historische Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen

30. Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1939/40.

Der Tagung der Hiftorischen Kommission in hameln vom 19. bis 21. August 1939, über die im Riedersächsischen Jahrbuch 16 (1939) S. 369-374 berichtet wurde, folgte nach 10 Tagen der Ausbruch des Krieges, der die Mehrzahl unserer Unternehmungen aus Mangel an Mitteln und Mitarbeitern jum Stillftand gebracht hat. Die jungeren Mitarbeiter stehen oder standen durchweg seit Kriegsausbruch unter ber Fahne, fo auch zeitweise ber Borfigende Staatsarchivdirettor Dr. Schnath und der stellvertretende Borfigende Staatsarchivdirektor Dr. Lübbing. Wenn bennoch nach Ausweis der Jahresrechnung der Saushalt sowohl auf der Ausgabe- wie auf der Ginnahmeseite nahezu planmäßig abgewidelt und eine ganze Reihe ber im Drud befindlichen Beröffentlichungen mit nur geringer Berzögerung herausgebracht werden konnte, so danken wir dies der vom ersten Tage an überwältigend in Erscheinung getretenen Uberlegenheit unserer Führung und unserer Waffen, die der Heimat nicht nur die Schreden, sondern auch die Note des Krieges ferngehalten haben. Es konnten zu unserer großen Freude in der Zeit von Oftober 1939 bis April 1940 nacheinander der erste Band der Lebensbilder, Band 16 des Jahrbuches, der Geschichtliche Sandatlas und das Renaissanceschlösserwerk der Offentlichkeit übergeben werden.

Im Rassen ber icht tritt entsprechend den besonderen Berhältnissen bei den Einnahmen ein starkes Absinken gegenüber dem Boranschlag hervor. Sie ließen sich immerhin dank des weitgehenden Ber-

ständnisses, das namentlich die Provinzialverwaltung den bestehenden Berpflichtungen und ihrer Ableistung entgegenbrachte, so gestalten, daß den erwarteten Anforderungen genügt werden konnte. Bei den ein= zelnen Titeln gingen ein: Bortrag aus dem letten Jahre 7527,76 RM .: Beiträge der Stifter 3400,— RM.; Beiträge der Patrone 4025,— RM.; andere Einnahmen 3460,28 RM.; Boreinnahmen (Batronatsbei= trage für 1940) 700,- RM.; aus Bertauf von Beröffentlichungen 653.80 RM. Berausgabt wurden für: Berwaltungstosten 1056,21 RM.; Jahrbuch 3401,52 RM.; Historischer Atlas 134,70 RM.; atlas 7129,— RM.; Renaissanceschlösser 4115,90 RM.; niedersächsicher Sochschulen 7,50 RM .: Niedersächliche Biographie 3569,20 RM.; Bauerntumsforschung 35,87 RM.; Briefwechsel von J. Möser 444,71 RM.; v. Saldernsches Urkundenbuch 500,— RM. Der verbliebene Bestand wird zu seinem größten Teil gebildet aus Zu= wendungen für bestimmte Unternehmungen, so daß zunächst verfügbar find nur 154,23 RM. An den zur sakungsmäßigen Brüfung vorgelegten Büchern und Belegen der Jahresrechnung ist nichts beanstandet worden.

Uber die wissenschaftlichen Untersuchungen ist zu berichten:

1. Nieder [äch [isches Jahrbuch. Band 16 ist mit einiger Berspätung im Februar 1940 ausgegeben worden und nach Umfang (XI,386 Seiten, dazu Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 13 mit 193 Seiten) und Ausstattung durchaus noch friedensmäßig ausgefallen. Band 17 wird in eingeschränktem Umfang vorbereitet. Der Schriftseiter der Nachrichten, Prof. Dr. Jacob-Friesen, ist zur Wehrmacht einberusen, doch ist zu hoffen, daß er die Redaktionsgeschäfte fortführen kann.

Die Arbeit an der Bibliographie der Jahre 1933—1937 wurde von Direktor Dr. Busch fortgesett.

- 2a. Historischer Atlas. Nach anfänglicher Einstellung der Arbeiten sind gegenwärtig zwei Borhaben wieder in Gang gekommen: die Drucklegung des Hestes 18 der Studien und Borarbeiten (Mundshenke, Patrimonialgericht Adelebsen), für das Sonderzuschüsse bereitzstehen, und die Bearbeitung des "Geschichtlichen Ortsverzeichnisse Niesdersachsen" für das alte Hochstit Hildesheim, die Staatsarchivrat Dr. Ulrich=Hannover gut vorwärtsbringen konnte.
- 2 b. Der Geschichtliche Handatlas Riedersachsens erschien nach Aberwindung vielfacher Hinderungen und Hemmungen im November 1939 und war, ein in der Geschichte der Kommission bissher noch nicht dagewesener Fall, schon wenige Wochen später völlig vergriffen. Eine verbesserte und erweiterte Neuauflage wird eine unsserer ersten Friedensaufgaben sein.
- 3. Die Renaissanceschlösser Niedersachsen sliegen seit April 1940 im Buchhandel vor und haben sich ebenfalls trot des Krieges gut verkauft. Die Kommission darf die endliche Fertigstellung diesses seit 25 Jahren auf dem Arbeitsplan stehenden Werkes begrüßen

und sich und den Bearbeiter, Museumsdirektor Dr. Neukirch, zum Erscheinen des monumentalen Werkes beglückwünschen.

- 4. Die Arbeit am Niedersächsischen Städteatlas ruhte zeitweilig, da beide Leiter Prof. Dr. Mortensen und Staatsarchivrat Dr. Grieser im Felde standen bezw. stehen. Nach seiner Entslassung aus dem Wehrdienst konnte nunmehr jedoch Dr. Grieser mit den Borarbeiten für die Städte im Lüneburgischen beginnen.
- 5. und 6. Auch unsere beiden Regestenwerke (der Erzbischöfe von Bremen und der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg), deren Bearbeiter, die Staatsarchivräte Dr. Möhlmann und Dr. Drögesteit, gleichfalls zum Wehrdienst einberufen sind, konnten nicht fortgeführt werden.
- 7. und 8. Die Geschichte der Klosterkammer und die Herausgabe der Matrikeln Niedersächsischer Hochschulen find stillgelegt.
- 9. Nieder ach sische Biographie. Der erste Band der "Lesbensbilder" wurde plangemäß im Oftober 1939 herausgebracht. Bibliosthefsdirektor Dr. May hat die Borarbeiten für einen zweiten Band eingeleitet.
- 10. Bolkstumsatlas von Niedersachsen. Die Arbeiten an der fünften Lieferung werden von Museumsdirektor Dr. Pekler fortgeführt.
- 11. Am zweiten Band der Geschichte hannovers (1675 bis 1714) hat Staatsarchivdirektor Dr. Schnath neben Wehrdienst und starker Berufsbelastung doch ziemlich eifrig arbeiten und rund hundert Aktenbande (etwa ein Siebentel der Gesamtmenge) erledigen können.
- 12. Für die Bauerntumsforschung, die sowohl im Bezirk Hilbesheim (Studienrat Hueg) wie in Hona-Diepholz (Landwirtsschaftsrat Dr. Probst) infolge Einberusung bezw. kriegswichtigen Einsates der Bearbeiter ruht, hat sich ein neuer Mitarbeiter, Landwirtschaftsassesson August Wessel, zur Verfügung gestellt, der den Kreis Welle bearbeiten will.

Persönliche Beränderungen sind im Borstand und Ausschuß der Rommission nur durch das am 29. Juni 1940 erfolgte Ableben des hocheverdienten Staatsarchivdirektors i. R. Geheimrat Dr. Krusch zu verzzeichnen (vergl. den Nachruschuren S. 224 f.). Bon den Mitgliedern verzstarben seit der letzten Tagung Studienrat Dr. Lüders Bad Harzburg und Stadtarchivdirektor Dr. Leon hardte Hannover.

Die in Hameln beschlossenen formellen Sazungsänderungen sind am 5. Oktober 1939 in das Bereinsregister des Amtsgerichts Hannover eingetragen worden.

Der Borstigende, Staatsarchivdirektor Dr. Schnath, ist von seiner Dienststelle für einen Sonderauftrag ins besetzte Gebiet abberusen worden. Für die Dauer seiner Abwesenheit wird ihn der Schriftschrer, Bibliotheksdirektor Dr. Manshandver, in der Leitung der Komsmission vertreten.

Siftorischer Berein für Niedersachsen zu Sannover. 105. Bereinsjahr 1989/40.

Jahresbericht.

Mitgliederbestand:

Am Schluß des Bereinsjahres 1938/39 waren 551 Mitglieder vorshanden. Ausgeschieden sind 21, darunter durch Tod 4 und durch Aussichluß gemäß § 6 der Satzung 6. Eingetreten sind 14. Mithin sind heute 544 Mitglieder vorhanden.

Borträgesind gehalten:

- 1. am 19. 10. 39 (gemeinsam mit den "Hannoverschen Heimatfreuns den" und der Führung der HJ.) von Generalmajor a. D. Dr. h. c. Schwert feger: "Scharnhorst";
- 2. am 16.11.39 von Staatsarchivdireftor Dr. Schnath ein Besprechungsabend: "Der Geschichtliche Handatlas Niedersachsens";
- 3. am 14.12.39 (gemeinsam mit den "Hannoverschen Heimatfreunsden") von Professor Wehlem: "Hannover und die Gebrüder Grimm";
- 4. am 15. 2. 40 von Dr. Studtmann: "Die niedersächsischen Marktsiedlungen mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Hannover";
- 5. am 14.3.40 (gemeinsam mit den "Hannoverschen Heimatfreunsden") von Generalmajor a. D. Dr. h. c. Schwertfeger: "Die Kapitulation der Festung Hameln 1806";
- 6. am 18. 4. 40 von Bibliotheksbirektor Dr. Man: "Leibniz in seinen letzten Jahren".

Ausflüge und Besichtigungen:

- 1. am 15. 4. 39: Nachmittagsausflug nach Kloster Marienwerder;
- 2. am 4. 6. 39: Kraftwagen=Ausflug zum 700jährigen Rinteln;
- 3. am 24. 6. 39: Gang durch den Georgengarten und Besichtigung der neu eröffneten Landesgeschichtlichen Abteilung des Nieders sächsischen Bolkstumsmuseums im Georgs-Palais. Führung: Dr. Lünsmann.

Die Beiratssitzung hat am 5.4.40, die ordentliche Mitsgliederversammlung (Jahresversammlung) am 18.4.40 im Anschluß an den Vortrag von Dr. Manstattgefunden.

Beröffentlichungen:

1. N	iedersächsisches	Jahrbuch	für	Landesgeschichte	Bd.	16;	
------	------------------	----------	-----	------------------	-----	-----	--

- 2. Sannoveriche Geschichtsblätter. Neue Folge 5. Bb. Seft 2;
- 3. desgl. Heft 3;
- 4. desgl. Sonderheft: O. Brudner: "Die Gisenbahn-Empfangsgebäude im Königreich Hannover 1850".

Raffenbericht.

1 (# ;	nnahmen:		
	•	001 79	യാ
	Bortrag aus der vorjährigen Rechnung		
	Juschüsse und Beihilfen	1940,—	"
	Patronats= und Mitgliedsbeiträge	2901,—	"
IV.	Einnahmen für Beröffentlichungen von Schatz-		
	registern des Fürstentums Lüneburg aus dem		
	15. Jhdt	300,—	,,
v.	Einfünfte aus verkauften Beröffentlichungen usw.	357,55	,,
VI.	Zinsen, Porto und sonstige Einnahmen	79,07	,,
	Einnahmen für vertaufte Sannoveriche Ge-		
	schichtsblätter	140,45	,,
VIII.	Sonderfonto der Stadt Hannover (f. Ausgabe X)	942,47	"
	Insgesamt	7542,26	RM.
~ ~		•	
2 91 11	i a a a h o n ·		
	sgaben: Watandianka Augikanksit Waisakstan	951	യാ
İ.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	251,—	RM.
İ.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisetosten Für Papier= und Schreibbedarf, Porto, Fern=	251,—	RM.
İ.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisetosten Für Papier= und Schreibbedarf, Porto, Fernsprechgebühren, Fracht, Buchbinder und Drud-	•	RM.
і. П.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten Für Papier= und Schreibbedarf, Porto, Fernssprechgebühren, Fracht, Buchbinder und Drucksarbeiten	251,— 448,90	RM.
і. П.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisetosten Für Papier= und Schreibbedarf, Porto, Fernsprechgebühren, Fracht, Buchbinder und Drudsarbeiten	448,90	
i. n.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	•	
i. n.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisetosten	448,90 2182,26	"
i. H. III. IV.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisetosten	448,90 2182,26 1000,—	"
i. fi. III. IV. v.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	448,90 2182,26 1000,— 222,75	"
i. II. IV. V. VI.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	448,90 2182,26 1000,—	"
i. II. IV. V. VI.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	448,90 2182,26 1000,— 222,75	"
i. II. IV. V. VI. VII.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	448,90 2182,26 1000,— 222,75 254,—	"
i. H. III. IV. V. VII. VIII. VIII.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	448,90 2182,26 1000,— 222,75 254,— 150,15	"
i. H. III. IV. V. VII. VIII. VIII.	Botendienste, Schreibarbeit, Reisekosten	448,90 2182,26 1000,— 222,75 254,— 150,15	"

	\$	šns	5ge	San	nt	5679,79	RM.
1.	Einnahmen					7542,26	RM
2.	Ausgaben		•	•	•	5679,79	,,

Mithin Aberschuß . . 1862,47 RM.

Davon find:

- mark poor	
1. eingegangene Mitgliedsbeiträge für 1940/41	210 RM.
2. festgelegt für die Beröffentlichung von Schatzegistern des Fürstentums Lüneburg aus dem 15. Jahrhundert	900 "
3. Rest=Druckfostenzuschuß für "Quellen und Darstellungen" Bb. 49 (Samse)	200 "
4. Drudfostenzuschuß für "Quellen und Darstellungen" Bd. 50 (Beulede)	300 " 1610,— "

Mithin Uberichuk 252,47 RM.

Braunschweigischer Geschichtsverein.

Da der erste Borsigende und der Schriftsührer unseres Bereins gleich zu Beginn des jetzigen Krieges eingezogen waren, konnte eine Mitteilung über die wissenschaftliche Tätigkeit an das Riedersächsische Jahrbuch für Landesgeschichte von 1939 nicht mehr rechtzeitig geliefert werden. Daher umfaßt dieser Bericht die Zeit von Oktober 1938 bis Oktober 1940. Im Winterhalbjahr 1938/39 wurden in Braunschweig bzw. Wolfenbüttel folgende Borträge gehalten (356—363. Sitzung des Bereins):

Archivdirektor i. R. Dr. H. voges: Entstehung, Organisation und Aufgaben der Archivberatung.

Bibliothefsrat Dr. H. Herbst: Die Kirchenbibliothef von St. Ansbreas zu Braunschweig.

Studienrat Dr. W. Lüders: Die Frühgeschichte des Nordharzer Borlandes im Spiegel der Fuldaer Mission 🚣

Dr. A. Keilit (Jena): Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Bevölkerung unter besonderer Berücksichtigung einiger braunschweisgischer Amter.

Professor D. Hahne: Das Bauerntum und seine Geschichte im Amte Salder.

Bibliotheksdirektor Dr. Herse: Die Entstehung der Geschichtssphilosophie im achtzehnten Jahrhundert.

Professor D. Hahne: Die Flurnamen als Urkunden der Sieds lungsgeschichte.

Geheimrat Professor Dr. P. I. Meier: Neue Forschungen über die Anfänge der Stadt Hameln.

Mit der letzten Sitzung war die jährliche Hauptversammlung des Bereins verbunden. Der Schriftführer erstattete den Jahresbericht, und der Schatzmeister gab einen Aberblick über die Kassenlage, die als ge-

sund zu bezeichnen ist. Im Sommer 1939 wurden zwei Studiensahrten unternommen. Die erste führte in das wenig bekannte und doch mit Kunstschäßen außerordentlich gesegnete Gebiet der Magdeburger Börde, wo unter Führung von Geheimrat Dr. P. I. Meier eine Anzahl Adelssitze besichtigt wurden. Die zweite Fahrt hatte zum Ziele Evessen und die Reitlingsburgen im Elm. Über Evessen, seinen Tumulus und das einstige Königsgut hielt Professor D. Hahne einen erstlärenden Vortrag, während am Kammergrad auf dem Adamshai und auf der Brunkelburg am Reitling Archivdirektor Dr. H. Kleinau Ersläuterungen gab.

Die Leitung des Bereins hat nach dem Rücktritt des bisherigen Borstsenden, Archivdirektor i. R. Dr. H. Boges, der Archivdirektor Dr. H. Kleinau übernommen. Dieser berief zu seinen Mitarbeitern Prosesson. Hahne (Braunschweig) als stellvertretenden Borstsenden, Berwaltungsdirektor Siebenbrot (Braunschweig) als Schakmeister, Lehrer H. Wiswe (Ahum b. Wolfenbüttel) als Schriftsührer, sowie Studienrat Dr. P. Fuchtel (Wolfenbüttel) als stellvertretenden Schriftssührer. Der Braunschweigische Geschichtsverein gehört der am 14. November 1938 gegründeten Braunschweigischen Landesstelle für Heimatssorschung und Heimatpslege an. Seine Mitglieder erhalten seitdem die von dieser herausgegebene "Braunschweigische Heimat" geliesert, die nun auch zugleich Organ des Vereins ist. Das seit 1902 vom Verein herausgegebene Jahrbuch wird als Jahrbuch der Landesstelle sortsgesührt werden und dann auch im Schriftenaustausch des Geschichtsvereins Verwendung sinden. Der erste Band ist bereits erschienen.

Die Kriegsereignisse und die Schwierigkeiten, die aus der Berdunskelung und der Kohlenknappheit erwuchsen, machten es notwendig, daß die Sitzungen auf die Morgenstunden der Sonntage (11—1 Uhr) verslegt wurden und sämtlich im Anton-Ulrich-Museum zu Braunschweigstattsanden. Der Besuch war zumeist gut. Es sprachen auf der 364. bis 368. Sitzung:

Stadtarchivdirektor Dr. W. Spieß: Hermann von Bechelde, Braunschweigs größter Bürgermeister († 1420).

Studienrat Dr. O. Kramer: Der Kampf um den Rhein in der beutschen Frühzeit.

Studienrat Dr. K. Lange: Herzog Wilhelm zu Braunschweig und die Legitimisten.

Dr. Schmibt: Geschichte bes Stadtbildes von Rom nach alten Zeichnungen und Stichen (mit Lichtbildern).

Professor Dr. K. Steinader: Italienische Reiseeindrude eines Riedersachsen gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Ein ausführlicher Bericht über die Borträge erfolgt im Braunschweigischen Jahrbuch, Band II.

Professor D. Sahne.

Berein für Geschichte und Altertümer ber Stadt Einbeck und Umgegend.

Zahresbericht 1939.

Wenn auch nur noch die erd= und frühgeschichtlichen Abteilungen des Museums geöffnet waren, so wurden trotzdem die Sammlungen auch für die übrigen Abteilungen fortgesetzt. Die Karteiung des Musseumsbestandes ist begonnen.

Leider konnte infolge der Zeitumstände Einbeck sein 700jähriges Stadtjubiläum nicht in gebührender Weise begehen. Unser Geschichtsverein konnte und wollte den 700sten Geburtstag der Stadt jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen und beabsichtigte, Regesten zur Geschichte Einbecks zusammenzustellen und wenigstens das erste Heft dieser Bersöffentlichung der verehrten Jubilarin auf den Geburtstagstisch zu legen, doch hat der Krieg verhindert, die unternommene Arbeit zu Ende zu führen. Es ist aber mit der Drucklegung des für die Geschichte unserer Stadt so wichtigen Werkes dank der verständnisvollen Förderung durch den Bürgermeister der Stadt Einbeck zu rechnen.

Die Satzungen des Geschichtsvereins sind neu gefaßt und im 18. Jahresbericht veröffentlicht. Dort findet sich auch eine Bekanntgabe unserer Mitglieder.

In diesem Jahre bot der Berein folgende Beranstaltungen:

- 2. 2. Professor Dr. W. Feise: Die lokal= und allgemeingeschicktlichen Atten des Amtsgerichtes Einbed. Maurermeister Arnold Dehne: Die lokal= und allgemeingeschicht= lichen Dasseler Atten des Amtsgerichtes Einbed.
- 2. Lehrer Eduard Märten-Martolbenborf: Das Königreich Westphalen und sein König Jerome.
- 20. 3. Museumsdirektor Dr. Otto Fahlbusch=Göttingen: 200 Jahre Göttinger Universität in Lichtbildern.
- 24. 4 Studienrat Georg Ernst: Einbed zur westphälisch-französischen Zeit.
- 23. 11. Professor Dr. W. Feise: Der Rlapperturm.
- 14. 12. Lehrer Ebuard Märten-Markoldendorf: Seimatlandschaft Bolksfeele Bolksbrauch in Lichtbilbern.

Die Mitgliederzahl betrug 136 am 31. Dezember 1939. 1 Mitglied ist ausgeschieden, neu hinzugekommen 7, verstorben 5. Am 9. Dezember vollendete unser hochverehrtes Ehrenmitglied Professor Dr. O. A. Ellisen sein 80. Lebensjahr, zu dem ihm der Geschichtsverein seine herzelichsten Glückwünsche übermittelte.

Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung.

Jahresbericht für das Jahr 1939.

(47. Bereinsjahr.)

Im Jahre 1939 fanden 5 Bortragsabende statt, von denen die gegenwartsnahen besonders start besucht waren (etwa 120 Personen). Die geplanten Ausslüge fielen aus. Da der erste Borsitzende, Archivsdirektor Dr. van Kempen, zum Kriegsdienst einberusen wurde, übersnahm der stellvertretende Borsitzende, Museumsdirektor Dr. Fahlbusch, die Leitung des Bereins. Im Berichtsjahr legte der bisherige Schriftssührer, Mittelschullehrer Hagedorn, sein Amt nieder, das er lange Jahre treu verwaltet hatte. Den Schriftsührerposten übernahm Mittelsschullehrer August Deppe.

Beranstaltungen:

328. Sitzung, 10. Januar 1939: Jahreshauptversammlung. Obersts-leutnant a. D. Dieterich: Bericht über den Niedersachsentag 1938 in Wesermünde und Norddeutsche Reise.

329. Sitzung, 3. Februar: Stadtbaudirektor Schulz: "Ausgestaltung bes Göttinger Stadtbildes."

330. Sitzung, 10. März: a) Mittelschullehrer A. Deppe: "Salpeterssteden in Sübhannover, ein ausgestorbenes Gewerbe", b) Museumssbirektor Dr. Fahlbusch: "Ein studentisches Erinnerungsbuch aus dem Jahre 1826" und "Briefe eines wandernden Färbergesellen aus Götztingen".

331. Sitzung, 1. Dezember: Oberstleutnant a.D. Dieterich: "Polen — Geschichte, Bolt und Fall".

332. Sitzung, 17. Dezember 1939: Museumsdirektor Dr. Fahlbusch: "Das Junkernhaus in Göttingen".

Jur Erinnerung an die am 2. Oftober 1889 erfolgte Eröffnung des Altertumsmuseums, des heutigen Städt. Museums, gab der Berein zum 3. Male eine Jahresgabe heraus (Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgedung. Nr. 3, Göttingen 1940) mit Beiträgen von Otto Fahlbusch-Göttingen: Fünfzig Jahre Städtisches Museum Göttingen, Zwei bandteramische Fundplätze auf dem Gebiete der Göttinger Innenstadt, Ein bandteramischer Wohnplatz bei der Springmühle, Ein Gefäß der jüngeren Linearbandteramit aus Strodthagen, Stichbandteramit im Leinetal, das "Junkernhaus" in Göttingen und von Otto Vater: Memorabilia aus Stammbüchern Göttinger Studenten.

Bon den Göttinger Blättern sind 1938 drei Hefte und 1939 als vorläufig lettes Heft der G. Bll. noch ein Heft erschienen.

i. A.: Dr. Fahlbusch.

Mufeumsverein für das Fürftentum Lüneburg.

Wie sich versteht, sind die Arbeiten im Museum, ist auch das Bereinsleben durch den Ausbruch des Krieges erheblich in Mitseidenschaft gezogen. Dr. Körner wurde schon am 18. Juli, Herr Gerhard Eigen Mitte Januar zu den Wassen einberusen. Der Museumsdirektor überenahm mit dem 1. September wieder die Berantwortung auch für das Stadtarchiv, sowie die Ratse und Bolksbücherei. Hier wie dort mußten kaum entbehrliche Hilfskräfte abgegeben werden. Immerhin gelang es, alle Institute sebendig zu erhalten, keines wurde auch nur vorübergehend geschlossen.

Im Museum ist die durch den Auszug des Naturwissenschaftlichen Bereins ermöglichte Neuordnung der Sammlungen stetig gefordert. Der Saal des Mittelalters und die fleineren Räume für die folgenden Stilperioden haben ihre vorerst endgültige Gestalt gewonnen, so nämlich, daß nach Magazinierung minderwertigen Gutes die wertvollften Werke das Keld behaupten, jedes Schauftud möglichst vorteilhaft zur Geltung tommt. Um 20. August fonnte nach einführendem Bortrage des für diesen Zwed beurlaubten Dr. Körner auch die in ebenso anschaulich belehrender wie geschmadvoller Form neu aufgebaute Borgeschichtliche Abteilung durch den Gauleiter, Staatsrat Otto Telschow in Person wieder eröffnet werden. In Sonderausstellungen wurden zwei der fostbarften Erzeugnisse Lüneburger Goldschmiedekunft aus dem Schlofmuseum der Reichshauptstadt, der Bürgereidsfristall und das berühmte Trinkhorn, vorgeführt, ferner eine erlesene Auswahl von Roberger Druden, zumeist aus der Ratsbücherei, sodann die Originalzeichnungen zum Rathausbuch von Arthur Illies.

Während des Sommerhalbjahrs fanden allmonatlich die gewohnten Führungen statt. Sie beschränkten sich auf den Bereich des Stadtgebietes: das Museum, das Rathaus, die Rikolaikirche, Alt Lüneburg. An den Museumsabenden des Winters sprachen Prosessor Reinede über Stralsund, über einen bedeutsamen Lüneburger Münzsund, Walter Hahn über dingliche und geistige Kultur in Marsch und Geest, Dr. Körener über die Leistungen und Aufgaben der Vorgeschichtlichen Abteilung.

Bruno Krusch †

Um 29. Juni 1940 verstarb im 83. Lebensiahr der frühere Archivdirektor Geheimer Archivrat Dr. Bruno Krusch in Sannover. Mit ihm verliert die deutsche Geschichtswissenschaft einen ihrer bedeutenosten und markantesten Forscher, das große Unternehmen der Monumenta Germaniae Historica einen seiner altesten, tätigsten und erfolgreichsten Mitarbeiter. Als Kenner der alten deutschen Bolksrechte und der frühfränkischen Geschichte, insbesondere der Merowingerzeit, hatte Bruno Arusch internationalen Ruf, dem die Breukische Atademie der Wissenicaften und die Göttinger Gesellicaft der Wissenschaften Rechnung trugen, indem fie ihn jum Mitglied mahlten. Aber auch die niederfachfische Landesgeschichtsforschung hat dem hervorragenden Gelehrten viel ju danten. Bruno Krusch, der am 8. Juli 1857 in Görlit bas Licht der Welt erblidte, war tein Niedersachse, hat aber einen großen Teil seiner dienstlichen Laufbahn als Archivar in Niedersachsen verbracht, von 1890—1900 in Hannover, von 1907—1910 in Osnabrud und dann wieder in Hannover, wo er das Staatsardiv von 1910 an in den schweren Jahren der Kriegs= und Nachfriegszeit bis 1923 leitete.

In dieser Eigenschaft hat Krusch unsere Landesgeschichtsforschung burch eine stattliche Reihe wertvoller Untersuchungen gefordert, von denen besonders genannt seien seine Arbeiten zur Geschichte der braunschweigischen Zentralbehörden (35B. Ndf. 1891, 1893, 1894), der geistlichen Jurisdiftion in Südhannover (ebenda 1897), über den Staat Osnabrück als Opfer der französischen Revolution (MBG. Osn. 32, 1907) und die Wahlen protestantischer Bischöfe von Osnabrud vor 1648 (ebenda 33, 1908), ferner ein Überblick über die Geschichte der hannoverichen Kloftertammer (1919), beren ausführliche Bearbeitung von Arusch immer wieder angeregt wurde. Es war im Grunde erstaunlich, mit welch souveräner Sicherheit dieser aus Theodor Mommsens Schule hervorgegangene kritische Erforscher des frühen Mittelalters auch auf dem Gebiet der Landesgeschichte in der neueren und neuesten Zeit zu Hause war. Studien zur Lebensgeschichte des Königs Ernst August von Hannover. die Krusch in den 1920er Jahren stark beschäfs tigten, sind leider nicht über vereinzelte Miszellen und fritische Gänge hinausaekommen.

Bruno Kruschs besondere Begabung lag auf dem Felde der Handschriftenkunde, der Textbearbeitung und der Überlieserungskritik. Mit durchdringendem Scharssinn, ungemeiner Arbeitskraft und großartiger Beherrschung der Methode handhabte er das kritische Handwerkszeug, gefürchtet als Kritiker, rüdsichtslos nicht nur als Erkenner, sondern auch als Bekenner geschichtlicher Wahrheiten; als Persönlichkeit ein Mann von ausgeprägter Eigenart mit vielen Härten und Kanten. Auch seine landesgeschichtlichen Arbeiten, die er, vom Archiv und den Archivalien herkommend, vor allem der vielsach vernachlässigten Vers

waltungsgeschichte zuwandte, zeigen seine fritische Art und die um-

sichtige Berwertung ausgebreiteten Quellenmaterials.

Der Historische Verein für Niedersachsen ernannte den Gelehrten anlählich der Jahrhundertseier 1935 zum Ehrenmitglied. An den Arsbeiten unserer Historischen Kommission von ihrer Begründung an als Mitglied des Ausschusses mahgebend beteiligt, hat Geheimrat Krusch auch noch im Ruhestande ihre Tagungen regelmäßig mitgemacht und ihre Sitzungen mit klugem und oft kritischem Rat begleitet, die ihm sein schweres körperliches Leiden die Teilnahme an auswärtigen Jusammenkunsten versagte und ihn schließlich auch zwang, dem geliebten Staatsarchiv fernzubleiben. Des Augenlichts und Gehörs zuletzt sasten völlig beraubt und seit Jahren an den Rollstuhl gesesselt, trat der bestagte Gelehrte, der niemals auf äußeren Schein Wert legte, in seinen letzten Jahren in der Öffentlichteit kaum noch hervor. Gesorscht und gearbeitet hat er die zum letzten Atemzuge.

Nur klein war die Trauergemeinde, die ihn an einem Sommernachmittage dieses Kriegsjahres auf dem Engesohder Friedhof in Hannover zu Grabe geleitete. Aber unsichtbar war um seinen Sarg die
ganze große Gemeinschaft der deutschen Geschichtsschrichung und Geschichtsschreibung versammelt. Sie wird, wie der Präsident des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichte in seinem Nachruf hervorhob,
Bruno Krusch nicht vergessen. Aber auch in unserer Kommission und
in der Landesgeschichte Riedersachsens, in deren Namen der Unterzeichnete dem Verstorbenen den Abschied nachrusen durfte, hat er sich
in seinen Werken und in unserer Erinnerung ein bleibendes Denkmal

errichtet.

Sannover.

Georg Schnath.

Hermann Voges †

Nach Beendigung des Druckes erreichte uns die traurige Nachricht, daß Ende November 1940 auch Herr Staatsarchivdirektor a.D. Dr. Boges-Wolfenbüttel verstorben ist. Eine Würdigung des verdienten Archivars und Geschichtsforschers wird im nächsten Bande des Jahrbuches gebracht werden.

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte

Schriftleitung:

Museumsdirektor Prof. Dr. Jacob=Friesen Hannover, Landesmuseum

Mr. 14

1940

Baläolithische und mesolithische Sunde am Bennenmoor bei Sahlenburg.

Von

Paul Büttner, Cuxhaven. Wit 102 Zeichnungen des Verfassers.

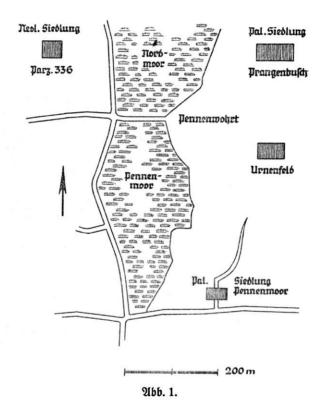
Geologischer Bericht.

In der Gemarkung des Dorfes Sahlenburg bei Curhaven liegt eine schmale flache Niederung mit fruchtbaren Wiesen= flächen. Ihr Grund, der zum größten Teil von Strauch und Buschwerk eingesäumt ist, erstreckt sich mit einer Länge von einem Kilometer und einer Breite von 150 Meter in nörd= licher Richtung auf dem Sandrücken des Ausläufers der Hohen Lieth, der mit seiner letten Erhebung (dem sogenannten Wehrberg bei Duhnen) sein Ende erreicht. Die Senke wird in ihrem mittleren Teile durch eine höher liegende Geest= welle, die sich von der Pennwohrt zum gegenüberliegenden Ufer durch den Grund zieht, in zwei für sich abgeschlossene Niederungen getrennt. Beide find fehr verschieden voneinander. Während der südliche Teil mit seinen großen Tiefen das eigentliche Moor bildet und den Namen Vennenmoor führt. ist der nördliche Teil sehr uneben und flach. Er zeigt nur an einzelnen tiefer gelegenen Stellen eine Moorbildung von höchstens 2m Tiefe und ist von der durchschneidenden Geest= welle ab als Nordmoor in die Parzellenkarte eingetragen (APP. 1).

Durch die hohe Lage dieses flachen Grundes, der ein leichtes Gefälle zum tiefergelegenen Pennenmoor zeigt, haben sich natürlich die Niederschläge in den tieferen Stellen des letzte genannten angesammelt. Nur bei anhaltender Feuchtigkeit konnte der gesamte Grund überschwemmt werden und so einen einheitlichen See bilden. Zu solchen Zeiten haben sich dann auch die Moore in dem höher gelegenen Nordmoor gebildet.

Es ist wenig bekannt, daß dieser Weidegrund, über den man heute an jeder Stelle festen Schrittes hinwegschreiten kann, ein mehrere Meter tieses Moor unter sich birgt.

<u>Das Pennenmoor bei Cuxhaven</u> mit seiner vorgeschichtl. Besieblung.



Die gesamte Niederung ist vollkommen in sich abgeschlossen. Es gibt weder einen Zufluß noch einen Abfluß. Der Wasserstand früherer Zeiten und auch heute noch, war nur von der Menge der Niederschläge abhängig. Der Plat war in allen Zeitperioden ein gutes Wasser führender See, der auf Grund

seiner günstigen Lage, wenn sich einmal genügend Wasser darin angesammelt hatte, auch in den niederschlagsarmen Jahren so leicht nicht versiegen konnte. Durch Bohrungen wurde die Tiefe des Moores untersucht und gemessen. Die Untersuchungen ergeben eine ziemlich starke Moorschicht. Sie beträgt mit nur wenig Beränderungen in der ganzen Länge der Senke ca. 4—5 Meter. Nach beiden Seitenusern jedoch steigt der Untergrund langsam und ebenmäßig an, wodurch die Moordecke dis auf einen Fuß Tiefe abgeschwächt wird. Doch ist damit der direkte Rand der Niederung noch nicht erreicht. Die Ufer steigen weiterhin dis auf 6 m an und verschmelzen unmerklich mit den anliegenden Feldern und Wiesen.

Abgeschlossene Tümpel sind im Norden der Hohen Lieht sehr selten. Das liegt vor allem daran, daß der ganze Geest-rücken nur einige Kilometer breit ist und überall ein Gefälle, entweder zur Elbe oder zur Weser zeigt. Auf diesen sandigen Höhen würde sich das Wasser, auch wenn eine größere Senstung vorhanden wäre, niemals länger halten können. Das wäre nur dann der Fall, wenn am Grunde oder auch tieserliegend eine Lehmschicht vorhanden wäre, die den Absluß des Wassers verzögert oder verhindert. Doch haben auch solche Fälle gezeigt, daß die Ansammlung von Niederschlägen, trot dieser Isolierschichten, nie von langer Dauer war.

Ganz anders liegt der Fall bei den Sahlenburger Mooren. Die tiefe Lagerung des Geestrückens, der gerade hier in der Gemarkung nur wenige Meter über die Marsch hinausragt, hat eine Berbindung des Oberflächenwassers mit dem Grundswasser zur Folge. Darum konnte eine gänzliche Austrocknung der Senke niemals eintreten.

Daß mir dieser Grund mit all seinen Siedlungen bisher entgangen war, liegt vor allem daran, daß ich in den ersten Jahren meiner Beobachtungen des Geländes nach steinzeitzlichen Siedlungen stets darauf bedacht war, nur die Felder und die aufgerissenen Schichten bei Rodungen zu untersuchen. Wiesen und Weideflächen, auf denen ja bekanntlich schwer Funde zu machen sind, schenkte ich weniger Beachtung. Dazgegen wurden die Einbuchtungen der Elbe und Weser am

Geestrande, die in jedem Falle an den Rändern besiedelt waren, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Heide oder Weidesland handelte, auf das gründlichste untersucht.

Die meisten der bisher bei Cuxhaven gefundenen Siedlungen liegen an Tümpeln, die bei genügender Feuchtigkeit noch heute Wasser führen. Wir wissen aber, daß gerade an den schon seit Jahrtausenden trocken liegenden Tümpeln, die vielsleicht schon im Mesolithikum vermoort und versandet waren, sich die reinsten paläolithischen Wohnpläze besinden können, da die später trockenen Senken sür eine Nachbesiedlung eben nicht mehr in Frage kamen. Dagegen können wiederum Niederungen, die ständig mit gutem Wasser versehen waren, zumal dann, wenn der Wohnplaz günstig lag, auch eine durchzehende Besiedlung ausweisen, wie es z. B. an den Ufern der Sahlenburger Moore der Kall war.

Die Grasdece des Pennen= und Nordmoores, auf der heute Pferde und Rinder weiden, ist sehr fest, und nichts erinnert mit Ausnahme einiger Entwässerungsgräben, die in der Mitte des. Grundes gezogen sind, an den mehrere Meter tiefen Moorgrund. Nach Angaben dort Ansässiger sollen von der Dece schon 2 Meter Torf abgehoben sein.

Es ist natürlich ganz erklärlich, daß diese Niederung, die niemals ohne Wasser gewesen ist, zu jeder Zeit, unmittelbar am User selbst oder in geringer Entsernung davon, reich besiedelt war. Ein Blick auf die Karte mit den eingezeichneten Fundplätzen zeigt uns, daß die ersten Siedler schon beim Abschmelzen der letzten Eiszeitgletscher an diesem See ansässig waren.

Auf Grund genauerer Untersuchungen, die in den setzten Jahren an diesen Usern durchgeführt wurden, wissen wir heute, daß auch in den folgenden Perioden bis in die Bronzezeit hinein und weiter noch, dieser uralte See von Mensch und Tier ständig aufgesucht wurde.

Die ersten paläolithischen Geräte, die im Frühjahr 1934 in der Nähe des Nordmoores auf einem Acer gefunden wurden, boten die Beranlassung, den gesamten Grund beider Moore einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die ersten Bohrungen vorgenommen, die wie schon in der Einseitung erwähnt, Tiefenmessungen

von 4—5 Metern ergaben. Durch Erkundigungen bei den Besitzern der einzelnen Parzellen konnten dann noch Einzelsheiten über die Beschaffenheit beider Moore ermittelt werden.

Die Siedlung Prangenbusch.

Auf einer Streife an den Ufern der genannten Moore, wurden auf einem frisch umgepflügten Ader eine größere An= zahl vorwiegend fleinerer Abschläge und Geräte gefunden. Der Fundplatz, der unter dem Namen Prangenbusch in die Forschung eingegangen ist, liegt einen Kilometer von der tief= sten Stelle des Bennenmoores entfernt, unmittelbar am Ufer des anschließenden Nordmoores. Wohl selten ist ein so verschiedenartiges Werkzeugmaterial von einer einzelnen Stelle zusammengekommen, wie hier auf dem Fundplat Prangen= busch. Bon der eleganten Klinge des Magdalénien bis zur Topfscherbe der Bronzezeit, lag dort alles bunt durcheinander. Dazu kam noch ein überaus reichhaltiges Klingenmaterial. was bei allen bisher in der Nähe von Curhaven entdeckten jüngeren Siedlungen eine sehr seltene Erscheinung war. Wenn es sich auch in den meisten Fällen nur um Bruchstücke handelte, so konnte man doch an der sich immer wiederholenden Art der Seitenretusche, eine sehr altertümliche Technik erkennen. Zunächst lagen unter anderen noch unbekannten Werkzeugen drei sehr gut gearbeitete Zinkengeräte vor, die durch ihre einwandfreie Technif und typische Form das Vorhandensein einer Spätmagdalenien=Rultur an diesem Ort bestätigten. Dies war der Grund, daß der Fundplat (trot seiner früheren Störung durch den Pflug) näher untersucht werden sollte. Für die Beobach= tung war es günstig, daß der Ader noch nicht unter Saat war. Wind und Regen hatten in dem Winterhalbjahr ein sehr reichhaltiges Material an Abschlägen und Artefakten freigelegt. So konnte in den folgenden Tagen der Fundplat leicht, aber auch gründlich abgesucht werden. Der Besitzer der Parzelle war so entgegenkommend, mit der neuen Saat so lange zu warten, bis auch der lette Splitter aufgesammelt war.

Durch die in der letzten Zeit immer mehr in den Vordersgrund getretenen paläolithischen Entdeckungen, bei denen meist typische Formen, die vorwiegend aus Klingen ents

standen sind, vorlagen, ist es ganz offensichtlich, daß auf einem Fundplatz, bei dem die Geräte aus Klingen hervorgegangen sind, ohne Rücksicht auf die Form, die Datierung noch weit vor dem Reolithitum liegt. An Hand dieser Beobachtungen konnten, nachdem einige Hundert Geräte vorlagen, die Werkzeuge der einzelnen Perioden wenigstens annähernd für sich geordnet werden.

Auf Grund anderer notwendiger Arbeiten, die ebenfalls an diesen Mooren ausgeführt wurden, und der auftommenden Saat wegen, unterblieb vorläufig eine Tiefgrabung. Ich beschränkte mich nun darauf, erst ein möglichst reichhaltiges Oberflächenmaterial in die Hand zu bekommen und beobachtete die Fundstelle in den folgenden Jahren nach jedem Umspflügen. In einigen Jahren konnte so ein überaus gut zussammengehöriges Fundmaterial gesammelt werden. Leider sand eine weitere Absuchung durch die Umwandlung der Parzelle im Weideland ihr Ende.

Junächst sollen die Oberflächenfunde, die sich in den letzten 2 Jahren auf dieser Parzelle fanden, eine eingehende Beschreibung finden. Dabei würde es zu weit führen, alle Abschläge, die an irgend einer Stelle eine Retusche zeigen, als vollwertiges Gerät zu behandeln. Jur Beschreibung kommen nur gut gesormte Stücke, die unverkennbar als Werkzeug zu bestimmen sind.

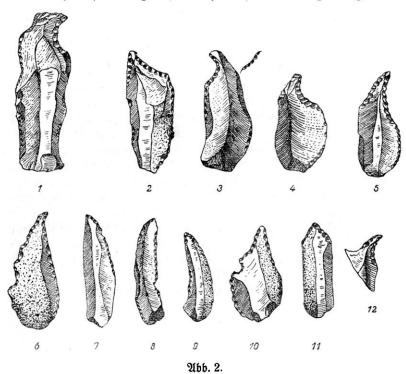
Die zweifelhaften Stücke dieser Sammlung sollen unberückssichtigt bleiben. Man hat gewissermaßen den Eindruck, daß an diesen Abschlägen die Beschaffenheit eines Schlagsteines erprobt werden sollte, bevor man an die eigentliche Bearbeitung des Gerätes ging. Schon bei den von mir früher entdeckten Siedlungen schied ich zweifelhafte Stücke aus und sammelte nur einwandfreies Material. Unser Land ist ja so reich an steinzeitlichen Funden, daß Geräte, die nicht ganz eindeutig erscheinen, mit gutem Gewissen beiseite gelegt werden können.

Es ist davon abgesehen worden, die Geräte dieses Fundplates in einzelne Perioden einzuteilen und so voneinander getrennt bekanntzugeben. Es wäre nicht schwierig gewesen, nur die paläolithischen Werkzeuge, die sich sehr gut von den jüngeren unterscheiden, einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen. Geht man in dieser Weise vor, so kommt es sehr leicht zu Mißverständnissen. Man kann dadurch den Anschein erwecken, daß ein rein paläolithischer Wohnplatz vorläge. Da dies nicht der Fall ist, scheint es mir zweckmäßig, ich veröffentsliche das Material so, wie es gefunden wurde. So weit, wie es möglich ist, sind die Geräte in die einzelnen Perioden einsgeteilt. Ich scheue mich nicht davor, neben den eleganten Klinsgengeräten der Eiszeit auch den breitmaßigen Rundschaber des Reolithikums zu zeigen.

Übersieht man die Sammlung, so ist vor allem in der Fär= bung des Feuersteines eine auffällige Verschiedenheit zu bemerken. Bon den dunkelsten Schattierungen an, in verschiedenen Tönungen, findet man übergange bis zum hellen Gelb. Zum größten Teil sind die Steine undurchsichtig. Diese Beobachtung zeigt sich bei den helleren Farben am häufigsten. Die dunkle= ren Karben find dagegen auffällig flar und durchsichtig. Eine andere Erscheinung stellen die weikpatinierten, beinahe bein= farbigen, Geräte dar, die jedenfalls eine sehr frühzeitige Ober= flächenlagerung vorausseken und zum größten Teil mesoli= thisch sind. Eine unterschiedliche Batinierung konnte man überall feststellen. Dagegen zeigten die neolithischen Werkzeuge ihre althekannte Bating, die wir schon bei den früheren Kunden genügend kennengelernt haben. Es konnte festgestellt werden, daß die neolithischen Geräte nicht wie die älteren aus farbigem Feuerstein hervorgegangen sind, sondern viel mehr aus dem durchsichtigen blauschwarzen oder auch aus dem helle= ren Flint.

Wenn ich heute die paläolithischen Geräte dieses Fundplates mit dem Ausgrabungsmaterial vom Pennenmoor versgleiche, so zeigt sich diesen gegenüber ein erheblicher Unterschied in Form und Technik. Während die Geräte von Pennenmoor ohne Ausnahme aus dem besten Klingenmaterial ansgefertigt sind, ist man bei den älteren Werkzeugen von Prangenbusch, wenn sie auch im allgemeinen gut gearbeitet sind, doch schon auffälligerweise zu den breiteren Abschlägen übergegangen. In diesem Jusammenhange taucht die Frage auf, ob diese Werkzeuge vielleicht doch jünger sein könnten, Der übergang zu einer anderen Periode bringt bekanntlich eine Vernachlässigung der Hauptgeräte mit sich, die dann schließlich von einem dem Bedürfnissen entsprechend nühlicheren Gerät

ganz und gar verdrängt werden. Besonders günstig war es, daß in der Siedlung am Pennenmoor alle Steingeräte verstreten waren, die ins Spätmagdalénien hinein gehören und die durch diesen Bergleich eine zeitliche Trennung der Funde

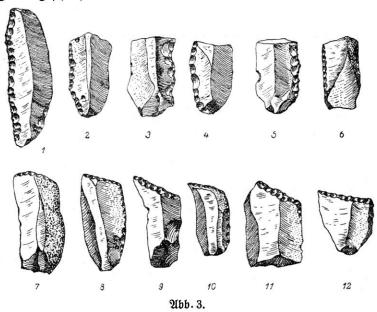


Mr. 1-5 3inkengeräte. Mr. 6-11 Stichel. Mr. 12 abgebrochene Binken.

am Prangenbusch mit seinen seltenen und unbekannten Formen ganz erheblich erleichterten. So soll auch bei der Beschreisbung der paläolithischen Geräte dieses Fundplatzes das Material der Magdalénien-Siedlung am Pennenmoort zur besseren Kenntnisnahme stets zum Vergleich mit herangezogen werden.

¹ Büttner, Ein eiszeitlicher Wohnplatz am Pennenmoor. Mannus 1936 Bb. 28 H. 4.

Abb. 2: 1 zeigt eines der größten Zinkengeräte, die jemals gefunden wurden. Es handelt sich um eine ausgesucht große Klinge, die mit sehr scharf herausgeschlagenen Zinken stark nach innen gebogen ist. Sie ist, wie bei allen anderen Zinkensgeräten, auch von der Stirnseite durch kleinere Absplitterunsgen angeschärft.



Nr. 1—6 Retuschierte Rlingen. Nr. 7—12 Rlingengeräte mit schräg gehaltener Arbeitskante. 1/2 nat. Gr.

Abb. 2: 2—5 bietet normale Zinkengeräte, wie wir sie vom Pennenmoor kennen. Hat man die sonst übliche Technik in der Ausarbeitung des Zinkens beibehalten, ist man doch in der Auswahl mehr zu den breiteren Abschlägen übergegangen. Hierzu vergleiche man noch den schön ausgearbeiteten Zinken Abb. 2: 2, der im Gegensat zu den letztgenannten Geräten mit ihrer dunkelbraunen Färbung eine beinfarbige Patinierung zeigt.

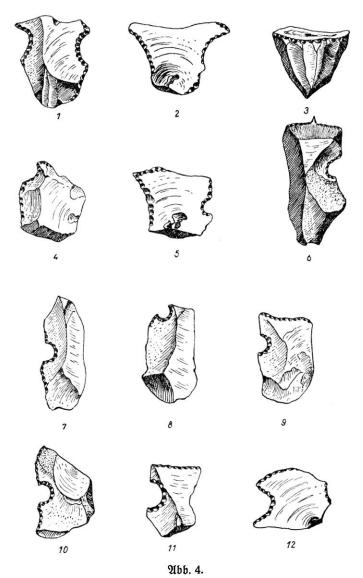
Abb. 2: 6—10 können vielleicht noch als Zinkengeräte Verwendung gefunden haben. Die Stichel 7—9, vor allem aber der Stichel Nr. 11, ist den Inpen am Pennenmoor gleich= zustellen.

Abb. 3: 1—6 zeigt einige Klingen, die — wie schon erwähnt — sehr häufig angetroffen werden. Leider waren es in der Mehrzahl nur Bruchstücke. Ich habe wegen ihrer Säufigseit und Gleichheit von einer Zeichnung sämtlicher Stücke absgesehen. Nur die retuschierten Klingen sind gezeichnet worden. Es läßt sich nicht mehr feststellen, wie diese Geräte ursprüngslich ausgesehen haben. Dazu kommen noch die unregesmäßig retuschierten Seitenkanten, die in dieser Sinsicht von den seinen Arbeiten des Pennenmoorfundes weit abweichen. Bei Gerät Abb. 3: 1 scheint nur die obere Spize zu sehlen. Man könnte an eine frühe Zinkenform denken. Da aber Zinkensgeräte so gut wie gar keine Seitenretusche zeigen, scheint auch diese Annahme nicht stichhaltig.

Abb. 3: 7—12 zeigt uns eine Auswahl von Klingen, bei benen die Arbeitskante absichtlich schräg gehalten worden ist. Die Werkzeuge besitzen eine gerade Form und können kaum als Schaber angesehen werden. Nur die Geräte 7 und 10 zeisgen die typische, nach innen gebogene, krallenförmige Biegung. Die Färbung bei diesen Geräten ist verschieden und geht von braun dis zur beinfarbigen Patinierung über.

Bei Abb. 4: 1—2 und 4—5 liegen einige Sonderformen vor, die ein zweites Mal in dieser Ausführung nicht wieder gefunden wurden. Man erkennt mit aller Deutlichkeit eine Entartung des Zinkens.

Abb. 4: 3 ist eines der bekannten Regelreststüde, wie wir sie im Magdalénien häusig angetroffen haben. Dieses Stüdist eine Bestätigung für die paläolithische Besiedlung des Fundplatzes Prangenbusch. Es sei noch gesagt, daß Reststüde, die die die diese krangenbusch. Es sei noch gesagt, daß Reststüde, die die die diese krangenbusch. Es sei noch gesagt, daß Reststüde, die die diese krangen der vortamen. Die Ausgangsstüde waren 2—3 cm starke, handgroße Scheiben, von denen man an der Kante angefangen, die Klingen leicht, vor allen Dingen aber auch sehr gleichmäßig, abgeschlagen hat. Das ist eine ganz einseuchtende Art der angewendeten Technik, um ein schmales Klingenmaterial herzustellen. Es ist offensschlich, daß bei einem größeren Knollen, bei dem die Abschläge rund herum abgeschlagen werden, die Klingen niemals



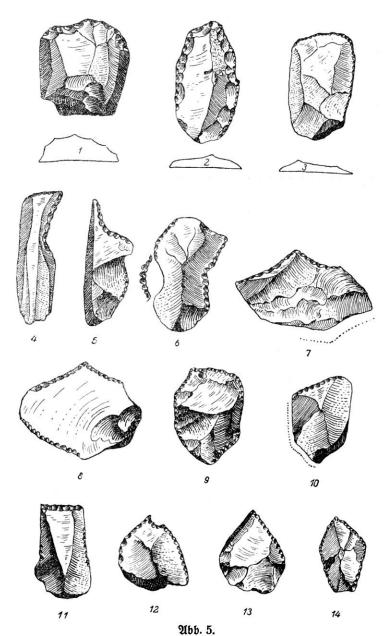
Nr. 1—2 und 4—5 zinkenähnliche Geräte. Nr. 3 Regelreststück. Nr. 6 kräftiger Span mit feinem Zinken und feitlich herausgeschlagener Hohlkerbe. Nr. 7—12 Rerbschaber. 1/2 nat. Gr.

so gleichmäßig ausfallen würden. Zinken und Schaber des Pennenmoores, wie auch alle anderen Werkzeuge gehören demgegenüber schon zu den größeren Werkzeug-Typen. Die letzen Absplitterungen dieser Regel jedoch können nur zu Kleingeräten, also Mikrolithen, Verwendung gefunden haben, die auf dem Fundplatz Prangenbusch auch genügend angetroffen wurden, während am Pennenmoor Kleingeräte eine seltenere Erscheinung waren.

Eine Ausnahme besitzen wir in dem Gerät Abb. 4: 6, das aus einer sehr starken Klinge entstanden ist, und bei dem an seiner Stirnseite durch allerseinste Absplitterungen ein feiner aber sehr kräftiger und spizer Dorn herausgeschlagen worden ist. An seiner rechten Kante erkennt man außerdem noch eine gut sichtbare Sohlkerbe. Zu Anfang schenkte ich dieser Ausarbeitung wenig Beachtung, da es doch auf diesem Fundplatz eine Menge von Außenseitern gab, so daß etwas Neues nicht besonders auffällig war. Als sich aber diese Geräte mit größeren und kleineren Kerbungen häuften, war es offensichtlich, daß ein Gerät vorlag, das in dieser Zeit sehr häufig gebraucht wurde.

Eine furze Übersicht der Zeichnungen Abb. 4: 7—12 läßt nicht schwer erraten, wofür man diese Werkzeuge gebraucht has ben kann. Die Kerben sind kreisrund und dabei nur einseitig geschlagen, so daß die untere Seite äußerst scharf werden mußte. Ohne Zweifel sind mit diesen Hohlkerben Knochennadeln, Pfriemen oder Pfeilspigen geglättet und gehobelt worden. Der Name Kerbschaber wird wohl für dieses Gerät am geeignetsten sein. Die Abschläge sind im Durchschnitt sehr flach gehalten und zeigen eine ziemlich starke Patina.

Eine sehr interessante Serie von Geräten aller Art finden wir auf Abb. 5. Bei ihr ist vor allem der Stirnschaber Nr. 1 zu erwähnen. Dieser äußerst starke Spanabschlag, wenn man ihn so nennen kann, mit seiner weit vorgeschrittenen Patina, muß früher einmal eine andere Funktion gehabt haben. Der Stein selbst hat dunkelbraune, beinahe durchsichtige Farbe, welche das Stück durch seine weit vorgeschrittene Patinierung, die gleichmäßig am ganzen Gerät zu erkennen ist, fast weiß ersscheinen läßt. Nur die Retusche mit ihren Absplitterungen hebt sich stark ab und zeigt die bräunliche Färbung. Diese Eigenart



Mr. 1 Stirnschaber. Mr. 2 Klingenschaber. Mr. 3 bünner Abschlag mit seiner Seitenretusche. Mr. 4—5 zinkenähnliche Klingengeräte. Mr. 6 Kerbschaber ähnliches Gerät. Mr. 7—8 bünne Abschläge mit weit aussausender Spize. Mr. 8—14. Schabergeräte. ½ nat. Gr.

fällt sofort auf, sobald man das Gerät zur Hand nimmt. Wahrscheinlich ist das Werkzeug in einer späteren Zeit zum zweiten Male aufgegriffen worden, um nochmals und zwar als Stirnschaber Verwendung zu finden.

Abb. 5: 2 zeigt uns eine Form, die man beinahe noch vor das Magdalénien stellen möchte. Bei der starken Patinierung, die an das letzgenannte Gerät erinnert, finden wir auch eine gleiche Färbung des Steines. Die Retusche ist genau so patizniert wie die übrigen Flächen des Gerätes.

Leider liegen ältere Funde als das Magdalénien bisher noch nicht vor. Infolgedessen läßt sich für diese beiden Stücke, wie auch für die folgenden dieser Abbildung eine genauere Datierung noch nicht angeben.

Uber das Gerät Abb. 5: 3 ist nicht viel zu sagen. Wie am Querschnitt ersichtlich, handelt es sich um einen nach den Seitenstanten sehr dünn verlaufenden Abschlag, woraus sich auch die äußerst seine Retusche erklärt. Das Gerät ist weiß patiniert.

Bei Abb. 5: 4—5 ist die Patina dieser beiden Werkzeuge weiß bei einem hellgrauen Feuerstein. Gerät Nr. 5 kann vielzleicht noch als Zinken gelten. Ebenfalls liegt bei dem anderen Stück eine Form vor, die wohl auch ins Paläolithikum zu stellen ist.

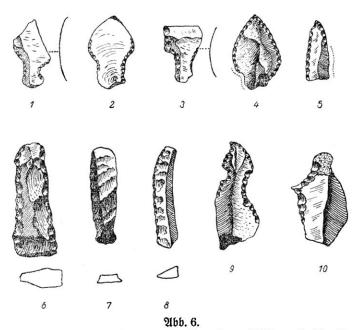
Das folgende Werkzeug Abb. 5: 6 mit einer Patina, wie bei den letztgenannten Geräten, stellt ebenfalls einen sehr dünnen Abschlag dar, mit auffallend unregelmäßiger Arbeitsstante. Wichtig ist die nur an der linken Seite entgegengesetzt angeschlagene flache Sohlkerbe.

Abb. 5: 7—8 zeigt zwei übereinstimmende dünne Geräte mit weit ausholender breiter Spitze. Die Patina beider Stücke ist grundverschieden. Während man bei Gerät Nr. 7 eine durchzgehende beinähnliche Färbung erkennt, ist das andere Gerät wohl patiniert, aber von braungelber undurchschitzer Farbe.

Von den folgenden Werkzeugen dieser Art ist nicht mehr viel zu sagen. Die Klinge Abb. 5: 11 gehört wohl mit zur Abb. 3. Auffällig ist nur bei dem Gerät Abb. 5: 12 die an einen breiteren Abschlag über die ganzen Kanten ausgeführte Retusche mit dem an der Oberkante herausgeschlagenen scharfen Dorn.

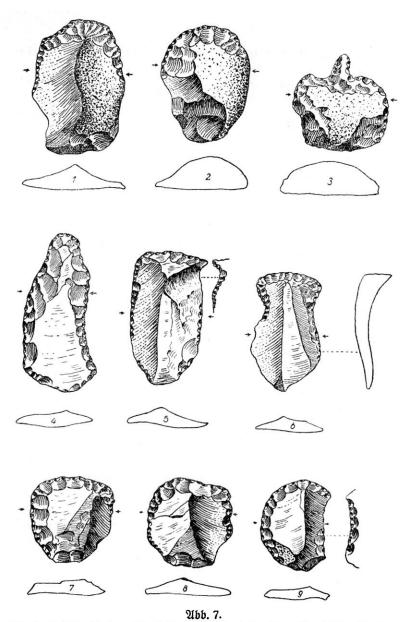
Abb. 5: 9—10 und 13—14 sind ebenfalls sehr dünne Absichläge mit feiner Seitenretusche; sie sind aus hellgelbem Feuerstein gefertigt.

Ob es sich bei den Gerätformen Abb. 6: 1-4 um Pfeilspigen handelt, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten. Bor



Nr. 1—5 Pfeilspigen. Nr. 6—8 kräftige Spanabschläge mit Retusche. Nr. 9 kerbschaberähnliches Gerät. Nr. 10 Stech- oder Fellbohrer.

allem handelt es sich um die Spike Nr. 1, die stark an eine Stielspike erinnert, und dabei auch die typische Schäftungssterbe zeigt. Doch gibt die scharfe Biegung der Geräte, die im Längsschnitt in der Zeichnung zur genaueren Übersicht mit ansgegeben sind, zu denken. (Die gezeichneten Linien an den Seitenkanten bei Gerät Nr. 2, wie auch bei den folgenden, bedeuten immer eine Retusche auf der Gegenseite des Werkzeuges.) — Bei Abb. 6: 3 fehlt das obere Stück, doch zeigt der Rest gleichfalls eine starke Biegung nach der Innenseite. —



Mr. 1—2 Stirnschaber. Nr. 3 Bohrer. Nr. 4 Spalter. Nr. 5 Stirnschaber mit entgegengesetzt angeschlagener stumpfer Spige. Nr. 6. Stark nach innen gebogener Stirnschaber. Nr. 7—9. Rundschaber. 1/2 nat. Gr.

Das Gerät Nr. 4 ist unverkennbar als Pfeilspige geformt. Es ist im Gegensatz zu den letztgenannten Stücken, die sehr zersbrechlich sind, äußert stabil.

Abb. 6: 5 stellt eine der gut bekannten querschneidigen Pfeilsspisen des Neolithikums dar. —

Abb. 6: 6 ist das Bruchstück eines Gerätes, über dessen ursprüngliche Art heute nichts mehr gesagt werden kann. Die Retusche der Seitenkante ist sehr grob und steil gehalten.

Abb. 6: 7—8 bilden im Berein mit noch anderen gleichen Stücken dieses Fundplatzes wieder eine Sondergruppe. Aus drei oder vierkantigen kräftigen Klingen angesertigt, erkennt man hauchdünne Abschläge, die von einer Kante beginnend an 2 Seiten in regelmäßigen Abständen nach der nächsten Seite verlaufen.

Abb. 6: 9 ist wiederum eines von den ausgefallenen Stücken, und fällt vor allem durch seine beiderseitigen Hohlkerben auf. Ich habe dieses Gerät auf Grund seiner Retusche, die sich fast über die ganzen Seitenkanten erstreckt und überhaupt eine ganz andere Form besitzt, nicht mit in die Kerbschaber Abb. 5 eingereiht.

Mit Gerät Abb. 6: 10 haben wir einen Stech= oder Fell= bohrer, wie sie allgemein bekannt und in allen Zeitstufen an= zutreffen sind.

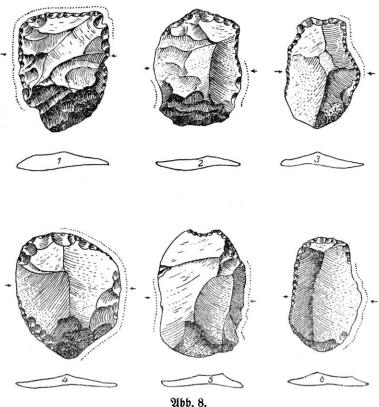
Abb. 7: 1—2 sind beides sehr starke Rindenabschläge, durch kräftige Absplitterung gegenüber der Schlagzwiebel zu Stirnschabern geformt. Es sind Typen, die ebenfalls gut bekannt sind und keiner weiteren Aussührung bedürfen. Dasselbe gilt auch für den schön gearbeiteten Bohrer Abb. 7: 3.

Das Gerät Abb. 7: 4 ist ein Spalter mit beiderseitiger Besarbeitung, der am oberen Teil eine Stärke von 2 cm aufweist. Keilförmig nach der Schneidekante verlaufend, endet er mit nur 3 mm Dicke.

Abb. 7: 5 ist ein aus einem mittelstarken Span gearbeiteter Stirnschaber mit feiner Retusche, auffälligerweise auch an den Seitenkanten. Das Gerät besitzt noch eine besondere Eigenart in seiner an der rechten oberen Ede entgegengesetzt angeschlagenen Hohlkerbe, wodurch eine zinkenähnliche Spitze entstanz den ist. Ein gleicher Fund mit denselben Eigenarten liegt von

der Siedlung Drangst² vor. Das Gerät ist stark patiniert und besteht aus gelblich weißem Feuerstein.

Ganz anders ist die Technik des folgenden Gerätes Abb. 7: 6, von dem gleichzeitig der Quer- und Längsschnitt gezeigt wird.



Rr. 1 Spalter. Nr. 2-6 Schabergeräte. 1/2 nat. Gr.

Die Kerbungen und die Arbeitskante der Stirnseite sind regelsmäßig nur von einer Seite angeschlagen. Eine entgegengesetzt geschlagene Retusche ist nicht vorhanden. Das Wertzeug ist stark krallenartig nach innen gebogen (siehe Längsschnitt).

Bon den gut bekannten folgenden Schabern Abb. 7: 7—9 ist das letzte Gerät durch seine entgegengesetzt angeschlagene rechte

Seitenkante besonders hervorzuheben. Es wurde in gleicher Ausführung schon einmal auf dem Fundplatz Drangst gefunden. Alle drei Geräte zeigen eine weitvorgeschrittene Patina; am Material fällt ein rötlicher klarer Feuerstein auf.

Bei Abb. 8: 1 scheint die doppelseitig angeschlagene scharfe Arbeitskante das Gerät eher zu den Spaltern als zu den Schabern zu stellen, zumal hier auch die typische nach innen geschwungene Biegung sehlt und das Gerät außerdem noch eine keilartige Form besitzt. Die um das Werkzeug gezeichnete Linie, deutet die Bearbeitung auf der entgegengesetzen Seite an. Für die übrigen Stücke Abb. 8: 2—6, die ebenfalls durch die seitlich angebrachten Linien eine rückseitige Bearbeitung zeigen und in längerer Form gehalten sind, scheint mir die Bezeichnung Schaber gerechtsertigt, obgleich die krallenartige Biegung, wie wir sie bei Schabern gewohnt sind, nur schwach zu erkennen ist. Sämtliche Geräte mit Ausnahme von Nr. 4, das weiß patiniert ist, bestehen aus undurchsichtigem gelbelichen Feuerstein, mit einer ziemlich dichten Patina.

Soweit der Bericht über die Oberflächenfunde. Abgesehen von den neolithischen Geräten, wie Rund- und Stirnschaber, die wohl einer ausführlichen Beschreibung und Zeichnung nicht bedürfen, sind noch eine Reihe von retuschierten Abschlägen zurückgestellt worden. Leider waren trot des reichhaltigen Materials die paläolithischen Geräte am wenigsten vertreten. Angeregt durch die Ergebnisse der Tiefgrabung der Magdaslenien-Siedlung am Pennenmoor wurde der Plan gefaßt, auch den Fundplat Prangenbusch durch Grabungen genauer zu

untersuchen.

Die Tiefgrabungen am Fundplak Brangenbusch.

Bevor die Ausgrabung in Angriff genommen wurde, mußte, um gegebenenfalls eine ungestörte Kulturschicht ans zutreffen, vor allen Dingen die Beschaffenheit des Bodens auf dem Fundplatz selbst und in der näheren Umgegend unterssucht werden.

 $^{^2}$ Büttner, Tiefgrabungen und Oberflächenfunde. "Die Kunde" 1937 ${
m Nr.}~8/9.$

Da das Feld noch unter Saat stand, vor allem aber, weil durch den anhaltenden Regen im letten Winterhalbjahr der Grundwasserspiegel ziemlich hoch lag, mußte die Grabung bis zum Juli verschoben werden. In dieser Zeit war genug Geslegenheit gegeben, die Nachbarfelder und Wiesen durch Suchsgrabungen genauer in Augenschein zu nehmen, um zu erstunden, wie weit sich die Siedlung überhaupt erstreckt.

Im Frühjahr 1937, ungefähr 2 Jahre nach Auffindung der ersten Geräte, murde mit der ersten Grabung begonnen. Die Grassoden wurden genau abgestochen, beiseite gelegt und die Erde in Schichten zu 20 cm durch das bereits aufgestellte Sieb geschüttet. Es fanden sich zahlreiche Abschläge, die ebenso verschiedenfarbig wie die Oberflächenfunde waren. Es war dabei auffällig, daß man überhaupt keine Beränderung in den Erd= schichten bemerken konnte. Es gab weder eine Ortsteinschicht, noch den bekannten dunklen Streifen, der immer auf eine un= gestörte Lage schließen läßt. An der gleichbleibenden unregel= mäßigen Maserung, die man sehr deutlich an der Grabungs= wand sah, konnte man eine Störung des Geländes feststellen. Das häufige Auftreten der Abschläge hielt während der ganzen Grabung an. Diese murden in der untersten Schicht ebenso häufig angetroffen, wie beim ersten Spatenstich. Dazu fanden sich noch eine Reihe von Topfscherben, die ohne Rücksicht auf die Tiefe in jeder Schichtlage zu finden waren. Bis zu 80 cm Tiefe war noch keine Anderung, weder in den Schichten noch bei den Abschlägen, zu bemerken. Leider mußte die Grabung wegen des steigenden Grundwassers schon vorzeitig abgebrochen werden. Dies war gleichzeitig ein gutes Zeichen dafür, daß mit einer großangelegten Grabung noch nicht begonnen werden konnte, da auf dem Fundplat jedenfalls dieselben Berhältnisse vorlagen.

Bei der günstigen Witterung fiel der Grundwasserspiegel von Woche zu Woche, so daß es schon bei der zweiten Suchsgrabung, die in einem Abstand von 10 Meter ausgeführt wurde, gelang, die ungestörte Schicht zu erreichen. Zwar war es noch sehr feucht, aber immerhin schon trocken genug, um festzustellen, in welcher Tiefe das Abschlagmaterial aushörte.

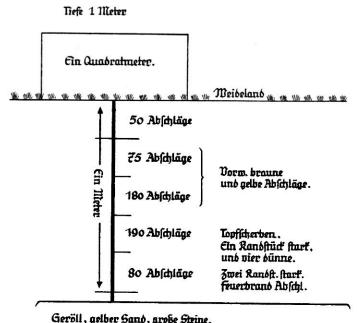
Die ungestörte Schicht bestand aus gelbbraunem Sand, untermischt mit vielen, meist faustgroßen Geröllsteinen. Leider

mußte auch diese Grabung wegen eines plöklichen Gewitters abgebrochen werden. Eine Aussiebung war nur in den ersten Schichten erfolgt, jedoch gelang es, noch die ungestörte Lage zu erreichen. Abschläge und Scherben konnten auch hier bei dieser Grabung in allen Söhen festgestellt werden, sie sind aber, um Zeit zu sparen, nicht gesammelt worden. Die weiteren Suchgrabungen, die natürlich in aller Stille ausgeführt murden, wie auch einige Untersuchungen auf dem Fundplat selbst. brachten dieselben Ergebnisse wie die ersten Grabungen. Das Gelände mußte zu irgend einer Zeit einmal von einem halben bis zu dreiviertel Meter Tiefe eine Umschichtung erfahren haben. Nach Rücksprache mit den Eigentümern erfuhr ich, daß das ganze Land schon bei der Urbarmachung umgelegt worden ist. Diese Arbeit hatte in gleichmäßiger Reihenfolge die untere Schicht ungefähr 2 Spatenstich an die Oberfläche gebracht. Durch dieses sogenannte "Rigolen", das fast auf allen Feldern vorgenommen wird, ist schon manche wertvolle Siedlung zerstört worden. Durch das Rigolen sind hier ältere und jüngere Zeiten vollkommen durcheinander geraten, wodurch eine Trennung der einzelnen Berioden sehr erschwert wurde. Trop dieser Feststellung wurde im Juli mit den Grabungen auf dem Fundplat begonnen. In der Hoffnung (da nach Angabe nur zwei Spatenstich Erde umgeworfen sein sollten) doch eine ungestörte Schicht anzutreffen, hatte ich erstmalig 10 Quadratmeter vom Eigentümer für einige Wochen gur Ausgrabung erstanden. Diese Abmachung gewährleistete ein ungestörtes und gewissenhaftes Arbeiten, zumal die ausgehobe= nen tiefen Löcher bis zum nächsten Tag gefahrlos liegen bleiben konnten. Auf diesem offenen Schacht murde dann das Sieb aufgestellt und mit dem neuen Sand der neuen Grabung zugeschüttet. Der Grund war nun troden. Das Grundwasser war durch die anhaltende Trockenheit weiter gefallen, so daß ich Grabungen bis zu 1,50 m Tiefe durchführen konnte.

Die Hoffnung, eine ungestörte Schicht anzutreffen, hatte sich nach Aushebung einiger Quadratmeter nicht erfüllt. Mit diesen Feststellungen hätten nun die Grabungen mit gutem Gewissen abgebrochen werden können, denn durch die frühere Störung der Erdschichten war das Material doch das gleiche wie an der Oberfläche. Nur ein Umstand war es, der die eins

mal begonnene Arbeit fortsetzen ließ, daß nämlich in den uns gestörten Schichten, die ungefähr einen Meter tief lagen, vers einzelt noch Abschläge zu Tage kamen, die an Farbe und Pas

Tiefgrabung I "Prangenbusch" Acker A. fink, Sahlenburg



Cierbit, getore Sutto, große Steine.

Bereinzette Abschläge. Wasser Triebsand auf 1 Meter 30 Tiese.

2166. 9.

tinierung von allen übrigen Funden stark abwichen. Der Sand in dieser Lage war von rötlicher Färbung, die sich auch den Abschlägen mitgeteilt hatte.

An zwei Stellen der Siedlung, und zwar an solchen Plätzen, wo in den Jahren die meisten Abschläge zu finden gewesen waren, wurden je 10 Quadratmeter in 10 Meter

Abstand ausgehoben und durchgesiebt. Um ein Bild über die Häufigkeit des vorhandenen Matereials zu geben, soll nur der erste Quadratmeter mit seinem Fundresultat gezeigt werden (Abb. 9).

Auf beiden Grabungsstreifen hat sich bis zum letzten Quadratmeter nichts geändert. Topfscherben, Feuerbrand, geschliffene Abschläge, Geräte älterer und jüngerer Zeit boten bei jedem neuen Spatenstich das gleiche Bild. Im Verhältnis zu der Häufigkeit der Abschläge kamen sehr wenig Geräte zu Tage. Es ist möglich, daß vielleicht das Zentrum noch nicht angeschnitten ist.

Die Geräte.

Wenn man heute die ausgegrabenen Geräte übersieht, so finden wir in ihnen alles wieder, was wir schon von der Oberfläche her kennen.

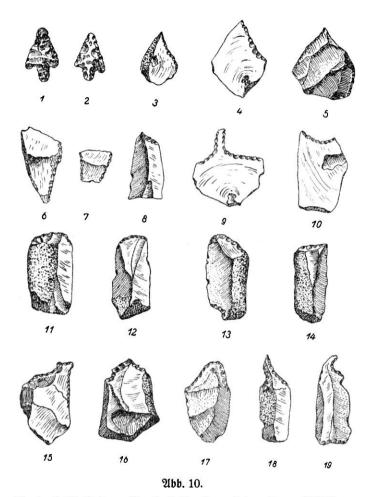
Von Abb. 10 fiel mir schon beim ersten Spatenstich die Pfeilspige Nr. 1 in die Hand. Das zweite Stück stammt von der vierten Grabung, die stets in einem Quadratmeter Ausbehnung ausgeführt wurden, und stammt aus einem Meter Tiese. Beides sind Stücke, die einer weiteren Aussührung nicht bedürfen. Ebenso gilt dies für die querschneidigen Pseilspizen Abb. 10: 6—7.

Abb. 10: 3—5 zeigt gleichartige flache Abschläge, mit einseitig nach der Spize des Gerätes verlaufenden feiner Retusche.

Abb. 10: 8 ist ein Stichel wie sie schon mehrmals an der Oberfläche gesammelt sind und in der Ausführung denen vom Pennenmoor gleichen.

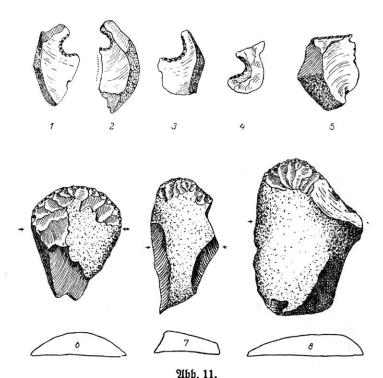
Abb. 10: 9 ist ein beinfarbiger, patinierter dünner Absschlag mit ziemlich langer herausgearbeiteter Bohrerspike. Einmaliger Fund. Ebenfalls der Abschlag Nr. 10 mit seiner flachen Hohlkerbe.

Bei Abb. 10: 10—14 handelt es sich um Klingenschaber, die aber von den eleganten Typen des Pennenmoores erheblich abweichen. Sie sind sehr flüchtig gearbeitet, außerdem fehlt ihnen auch die übliche Seitenretusche. Auch erscheinen die Klinzen viel zu klobig und sind sehr ungleichmäßig gehalten, so daß man deutlich eine Vernachlässigung dieses Werkzeuges ers



Mr. 1—2 Bfeilspigen. Mr. 3—5 scharf zugespizte dünne Abschläge. Mr. 6—7 Pfeilspigen. Mr. 6 Stichel. Mr. 9 Bohrer. Mr. 10 Rerbschaber. Mr. 11—14 Klingenschaber. Mr. 15—19 Abschläge mit Retusche. 1/2 nat. Gr.

tennt. Für das Material Abb. 10: 15—19 erscheint eine Beschreibung überflüssig. Es wurde nur mitgezeichnet, um sämtsliche Absplitterungen aus der Grabung, und wenn sie noch so eine schwache Retusche besitzen, bekanntzugeben.



Nr. 1—4 Rerbichaber. Nr. 5 Abichlag mit feiner Kantenretusche. Nr. 6-8 grobe Stirnschaber. 1/2 nat. Gr.

Daß von den Kerbschabern (Abb. 11: 1—4) noch einige Geräte ausgegraben wurden, bestätigt nur, daß das Werkzeug in jener Zeit sehr häufig im Gebrauch war. Es sind dieselben Typen wie die Oberflächenfunde.

Abb. 11: 5 ist ein dünner Abschlag mit leichter Retusche. Wie bei Abb. 11: 6—8, wurde mehrmals beobachtet, daß Schaber (ausgenommen die neolithischen Stücke) sehr grob gearbeitet und meistens aus Rindenabschlägen hervorgegangen sind. Man ist auch nicht dazu übergegangen, die übrigen Formen handlich zu gestalten oder wenigstens die scharfen Eden abzuschlagen.

Shlukwort.

Mit der Aushebung des letzten Quadratmeters auf dem Fundplatz Prangenbusch wurde Jugleich die Schlußgrabung der paläolithischen Siedlung am Pennenmoor beendet, worüber in einem Schlußbericht noch weiteres bekanntgegeben werden wird. Ein weiterer Beitrag über einen neolithischen Fundplatz, ebenfalls von diesen Moorufern, ist fürzlich versöffentlicht worden³.

Uberblickt man heute nach Abschluß der Grabung am Brangenbusch das Ergebnis der Untersuchungen, zumal auch die Hoffnung, eine ungestörte Kulturschicht anzutreffen, sich nicht erfüllt hat, so taucht die Frage auf, ob diese Arbeiten, bei denen im größten Sonnenbrand die Erde tonnenweise um= geworfen wurde, auch ihren Zwed erfüllt haben. Es ist eine Frage, die man wohl bejahen kann, denn trok des Umstandes, daß die Einstufung der Geräte von Prangenbusch durch die vorhergegangene Störung des Geländes mit der größten Vorsicht vorgenommen werden muß, erkennt man doch im Allgemeinen eine gewisse Zusammengehörigkeit der gesammel= ten und ausgegrabenen Werkzeuge. Es sei noch gesagt, daß das Material von einem verhältnismäßig kleinen Raum stammt, das durch die Landbearbeitung noch nicht allzuweit verschleppt war. Ferner miffen wir jest, daß die alteren Funde, gang gleich, ob sie von der Oberfläche ober aus der Tiefgrabung stammen, auf einen engen Raum gebunden sind. Dagegen wurden die neolithischen Werkzeuge in der Mehrzahl in einem größeren Abstand, deutlicher gesagt, mehr am Rande des Nordmoorufers gefunden, und nur vereinzelt fanden sich Stude zwischen den älteren Geräten.

Bu benken geben noch die Abschläge in den ungestörten Schichten, die sich unter keinen Umständen in die bisherigen

³ Paul Büttner, Jungsteinzeitliche Großgeräte am Pennenmoor bei Sahlenburg. "Die Kunde" Jahrg. 8, Nr. 5/6, S. 101 ff.

Funde einreihen ließen. Trotz seitlicher Nachgrabung in den einzelnen Schächten, war ein retuschiertes Gerät leider nicht zu verzeichnen.

Eine Grabung in dieser Tiefe auszuführen, wäre bestimmt mit Schwierigkeiten verbunden, da es vor allem an Zeit und an Geld mangelt. Es wären wohl an 50 Quadratmeter zur Untersuchung notwendig, die bis zu 1,50 m umgeworsen werz den müßten. Ebensowenig würde sich der Besiger bereiterkläzren, auf seinem Acer eine so große Umwälzung zu dulden. Es sei denn, das Feld würde von uns auf einige Jahre gepachtet oder gekauft, um Zeit zu gewinnen, die Grabungen in aller Ruhe durchzusühren. So könnte das Land nach Ablauf des Bertrages, nachdem es zur Landbearbeitung wieder sest genug liegt, dem Besiger zurückgegeben werden.

Im Zusammenhang mit den weiteren Funden an diesem alten See haben wir ein Beispiel einer durchgehenden Bessiedelung vor uns. Durch diese Untersuchungen am Prangensbusch und die weiteren Ersolge an denselben Usern wissen wir, daß dieser Platz von der letzten Eiszeitperiode bis in unsere Zeit hinein ununterbrochen besiedelt war. Möge daher dieser Fund mit seinen neuen Geräten, den bereits bekannten und unbekannten Formen, bei der Ersorschung der mesolithischen Frage mit dazu beitragen, einige Klarheiten in die noch sehr unbekannten Zeitabschnitte zu bringen.

Ein Grabfund der älteren nordischen Bronzezeit mit einem flachen Halskkragen aus Hagen Kr. Lüneburg.

Bon

Klaus Schwarz, Breslau. Wit 2 Tafeln.

Einführung

von Professor Martin Jahn, Direktor des Instituts für Bor- und Frühgeschichte der Universität Breslau.

Das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau, das im Jahre 1936 gegründet worden ist, beabsichtigt, aus seiner recht umfangreichen und wertvollen Lehr= sammlung in kurzen Mitteilungen Funde und Fundgruppen der Allgemeinheit bekannt zu geben. Es hofft, durch diese Tätigkeit allmählich eine Dankesschuld an den ersten Vertreter der Deutschen Vorgeschichte an der Breslauer Universität. Johann Gustav Gottlieb Büsching, abzutragen, dessen eifrige und planmäßige Sammelarbeit in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die erstaunlich reichhaltige Breslauer Altertümersammlung zusammenzubringen vermocht hat. Rach mannigfaltigen Schicksalen bildet diese Buschingsammlung jekt den wichtigsten Grundstock der Institutssammlung. Büschings Wirken hat schon mehrfach volle Anerkennung ge= funden, so durch Sans Segers aufschlufreiche Würdigung Büschings zu seinem 100. Todestage1, wie durch Hans Gummel in seinem Buch über die Forschungsgeschichte in Deutschland2, der Büsching mit Recht als den bedeutenosten Vorgeschichts= forscher seiner Zeit in Deutschland betrachtet.

¹ Altschlefien Band 2, Breslau 1929, S. 169 ff.

Die "Mitteilungen aus dem Institut für Bor= und Früh= geschichte der Universität Breslau" werden auf die großen, noch keineswegs ausgewerteten Erfolge Büschings als Bodendenkmalpfleger und praktischer Museumsmann hinweisen, die sich nicht nur auf Schlesien beschränken, sondern sich über weite Teile Deutschlands und seiner Nachbarländer ausdehnen. In dieser nach ganz modernen Gesichtspunkten durchgeführten Organisation einer Rettung und Sammlung der vorgeschichtlichen Bodenaltertumer sehen wir Buschings größtes Verdienst. Wie ertragreich seine, auch die Fundumstände möglichst genau festhaltende Sammeltätigkeit gewesen ist, mögen die hiermit beginnenden "Mitteilungen" bezeugen. Sie sollen nicht in einer eigenen Zeitschrift erscheinen, sondern nach Möglichkeit jeweils in der zuständigen Zeitschrift der Landschaft, aus deren Boden die beschriebenen Funde stam= men. Das Institut für Vor- und Frühgeschichte hofft, auf diese Weise seine Kundveröffentlichungen am unmittelbarsten den besonders beteiligten Kreisen unseres Volkes zuzuführen.

Die Sammlung des Universitätsprofessors Johann Gustan Gottlieb Büsching zu Breslau, die heute vom Institut für Bor- und Frühgeschichte an der Breslauer Universität verwaltet wird, enthält außer schlessschen Funden eine stattliche Anzahl vorgeschichtlicher Gegenstände des norddeutschen Raumes. Bis auf eine kleine Anzahl konnten diese bisher noch nicht bekannt gegeben werden, da erst die Neugründung der Lehrstätte im Jahre 1936 die Boraussehungen für eine Bersöffentlichung schuf.

Eine der bedeutendsten außerschlesischen Sammlungen, welche durch Büschings Tätigkeit in den Besitz der Breslauer Universität gelangte, ist die von R. A. Rüdemann aus Lüneburg. Die Teile der Sammlung waren von ihrem ersten Besitzer zusammengetragen und z. T. auch selbst ausgegraben worden. In vorbildlicher Weise hatte dieser jedes Fundstück in einem handschriftlichen Buch, dessen Inhalt durch peinlichs

² Band 1 der "Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwickslung in den Kulturstaaten der Erde", herausgegeben von Jacob-Friesen, Berlin 1938.

genaue Zeichnungen ergänzt wird, genau beschrieben und zu deuten versucht. Mit den Gegenständen übernahm Büsching auch dieses Buch, und übertrug, teilweise durch Ergänzungen vermehrt, die Angaben in seinen "Catalog C" unter neuer Nummernfestlegung. Dieses geschah sowohl schriftlich, wie auf den einzelnen Stücken, so daß eine nachträgliche Verwechselung unmöglich gemacht wurde.

Bei der Besprechung einzelner Fundstücke der Busching-Sammlung in den vorgeschichtlichen Ubungen bei Herrn Professor Dr. Jahn erhielt Verfasser die Anregung zu folgender Bekanntgabe eines geschlossenen Grabfundes der frühen nordischen Bronzezeit. Um die nur je einmal im Bericht Rüdemanns und im Buschingkatalog niedergelegten handschrift= lichen Angaben darüber endgültig festzulegen, folgen untenstehend beide Berichte. Daran wird eine Beschreibung der noch erhaltenen Funde angeschlossen, an die sich eine kurze Stellungnahme zur kulturellen Zugehörigkeit und zeitlichen Einordnung reiht. Kurz vor dem Abschluß dieses Berichtes er= schien eine Arbeit über die hier auftretenden Fragen von E. Sprochoff in der Germania1, die z. T. zu gleichen Ergebnissen gelangte. Trokdem verlohnt es sich, noch einmal in Kürze an Hand des vorzulegenden ersten geschlossenen Fundes mit einem frühen flachen Salskragen an die Fragestellung heranzutreten und zu beurteilen, inwieweit er bestehende Anfichten festigt oder widerlegt.

R. A. Rüdemann überschreibt sein Buch folgendermaßen: "Nachrichten und Beschreibung wie auch Abbildung von einisgen Urnen und Töpfen, insgleichen Sachen so darin vorgefuns den und sich erhalten haben, auch einer Hinzugefügten über Streit Axten u. Faust Keilen nebst verschiednen Bemerkungen; theils eigner Erfahrung, theils auch der, des seel. Herrn Probst Zimmermann zu Ulzen hierüber herausgegebenen Abhandlung gesamlet zum eignen Vergnügen von R. A. Rüdesmann-Lüneburg im Jahre 1803."

Auf den Seiten 49—51 finden wir folgenden Bericht, zu dem die Abbildungen auf "Tab. I, 1—4", hier Taf. 1 gehören:

¹ E. Sprockhoff, Jur Entstehung der altbronzezeitlichen Halskragen im nordischen Kreife, Germania 23, 1939, S. 1—6 mit 4 Abb.

"Tabelle I.

In einen der vielen Berge, ben Willerding, einen Meyrshofe des hiesigen Michaels-Kloster 1 Stunde nördlich-Ost von der Stadt; fand sich folgendes, ohne daß eine Urne bemerkt wurde in den Steinen so den Berg formierten

Nro 1.

Ring v. Metall

Ein großer, mit 5 tiefen Reifen versehner Arm oder Fuß= Ring der offen stand, und an den einen Ende mit einen läng= lichen Knopf versehn ist, er ist von gegossenen Metall ca 5 Zoll in der Ründung 1 Zoll breit. er war das Erste Stück, so un= vermuhtet gefunden wurde und daher mit den Spaden zer= nichtet, ich besitze ihn nur stück=weise. Ohngefähr einige Zoll weiter in nemlicher Laage traf ich nun vorsichtiger gemacht

Nro 2

Zahne

Auf 2 mit grün überzogne Zahne, davon der eine der Augen-Zahn mit Wurzel, der andre die Krone eines Bacen-Zahnes ist. In gleicher Entsernung traf ich auf

Nro 3

großer Zierrath Comando Stab odgl.

Ein, zwischen zwey vermoderte Bretchen mit Mooß ausgestopfter Zierrath; den ich nicht für Nadel, sondern für einen ComandosStab halte. Er ist gegossen, auf der einen Seite rauh, auf der andern graviert. Oben ist die Ründung durchsbrochen, einen Rade ähnlich und mit tiesen Reisen, sowohl in den Ränden, als querstreisen versehn. Oben sind 3 Öhsen, die als eine Kleine Krohne aussehn angebracht und verziehrt. Der Stiel ist 6 Joll, das Ganze 9 Joll mithin 3 Joll die obere Ründung lang und breit; noch lag in gleicher Entsernung zwischen den inneren Steinen dieses Berges

Nro 4

Krohne o. Stirrnblatt

Ein Zierrath einer Krone, in Form eines halben Mondes. Man findet noch in unsern Zeiten, die Abbildung der Musen, oder andern heidenschen Damens, mit dergleichen Kopfputze ausgestattet — es ist der nemliche so ich besitze. Ob er nun vom mänlichen, oder vom schönen Geschlechte in dermalige Zeit getragen worden, ob es Insignien der Größe und Herschaft abgegeben, kan wohl Keiner Bestimt behaubten. Doch vermuhte ich, daß es die Sachen einer geehrten und vorsnehmen Persohn gewesen sind, deßen Körper besonders in ein, dieser nahe gelegnen Berge lieget. Vielleicht eines ihrer Fürsten oder Heersührers

Anmerk. Vielleicht daß die beiden Enden ehmals länger waren und so umgebogen die Zierde eines schönen Arms als Ring ausmachte

Anmerkung Es war dieses merkwürdige Stück mit Wolle und Haarn umwunden u ausgefült, die aber vermodert waren u zerfielen. Pag. 105 ist dergl. Verwahrungs Art bemerkt ben, N. $^{1}/_{1}$."

Büsching übernahm von diesen Funden die Radnadel und den Halskragen. Die Bruchstücke des Stollenarmbandes gelangten wohl nicht mehr in seinen Besitz. In seinem "Catalog C" teilt er uns darüber folgendes mit:

"Lauf. Nr. 545, Neue Nr. 108, Alte Nr. XXXVIII 429

Eine Nadel mit rundem, radförmigen Anopfe, innerhalb auch noch eine offene Rundung, von der vier speichenartige Stiele nach den 2 Umfangsreifen gehen; oben stehen drei Öhre nebeneinander. Die Hinterseite ist rauh und ohne Zierrathen, die Borderseite aber mit 2 kleinen erhöhten Rändern geziert, zwischen denen eine kleine Rune in der Mitte. Lang 8 Zoll, der radförmige Anopf hat mit Ausschluß der Öhrchen $2^3/_8$ Zoll im Durchmesser und zeigt einen regelmäßigen Areis. Gesbrochen, aber wieder gelöthet. Ein schönes und seltenes Stück. Der Rost hat stark auf den Stiel der Nadel gewirkt. /: Beschr. bei Rüdemann S. 50, abgeb: Tas. I, 3:/ Aus dem Lüneburzgischen.

Lauf, Nr. 546, Neue Nr. 109, Alte Nr. XXXVIII 430

In einem Berge, zwischen den inneren Steinen desselben, lag ein Stück von Aupfer, welches mit Wolle und Haare umswunden und ausgefüllt war, die aber vermodert und beim

Herausnehmen zerfielen. Es ist ein Geräth, den Ringkragen der Offiziere in achzehnten Jahrhundert vergleichbar, nur schmäler und wahrscheinlich /: nicht ein Kopfput wie R. glaubte; sondern :/ ein Halsring, dicht unter dem Kinne am Halse getragen, so daß der Kopf und das Kinn darauf ruhten und jener dadurch in die Höhe gehalten ward. An dem Ende wird er schmäler und er ist eng, so daß er fest anschloß. Zierlich aus Kupferblech gearbeitet, innen glatt, außen mit Kinnen rundum geziert und dazwischen mit Dreiecken, zackig nebenseinander, welche mit Strichen ausgefüllt sind; wohl erhalten. Entsernung der beiden Enden von einander $3^7/_8$ Zoll, breit am breitesten Theil 2, an den Enden $3^7/_8$ Zoll. /: Beschr. bei R. S. 50—51, abgeb: Taf. I, 4:/ Aus dem Lüneburgischen."

Der Fundort des Grabes wird von Rüdemann als die Gegend von Willerding bezeichnet. Dieses ist eine Gutssiedlung etwa $3^1/_2$ km südöstlich von der Kreisstadt Lüneburg in der Gemarkung Hagen. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. G. Körner, Lüneburg, befindet sich heute in dieser Gemarkung nur noch ein Grabhügel, etwa 750 m westnordwestlich von Willerding gelegen. Bon den vielen Gräbern, die noch zu Zeiten des Ausgräbers vorhanden gewesen sein müssen, blieb kaum noch eine Spur übrig. Es läßt sich demnach die Fundstelle des Grabes in der Umgebung von Willerding nicht mehr ermitteln. Doch soll es nach den heute in der Bodendenkmalpslege allgemein beachteten Grundsägen nach dem namengebenden Gemarkungsmittelpunkt unter der Bezeichnung Hagen in das Schrifttum eingeführt werden.

Die Beschreibung der Bestattungsform ist zwar sehr knapp, doch sagt sie klar aus, daß hier einer der bei Lüneburg einstemals recht zahlreichen Grabhügel untersucht wurde. Vermutslich barg er ein Steinpackungsgrab und allem Anschein nach nur ein einziges Begräbnis. Eine hölzerne Einsargung ist uns durch die "vermoderten Bretchen" Rüdemanns belegt; ob es sich hierbei um einen Baums oder einen Bohlensarg hansbelt, muß freilich offen bleiben, wenngleich das letztere die größere Wahrscheinlichkeit besitzt. Die Form der Körperbestatung geht aus der Beschreibung ebenfalls hervor, wenn es heißt, daß der Halskragen "mit Wolle und Haarn umwunden

und ausgefüllt war", worunter wir wohl nichts anderes als die Reste der Bekleidung und vermutlich des Haupthaares zu verstehen haben. Halskragen, Stollenarmband und Schmucksnadel geben von der Bestattung einer Frau Kunde.

Die Lage der einzelnen Gegenstände im Grabe geht aus der Beschreibung Rüdemanns nicht einwandfrei hervor. Nach dieser wurden alle auf kleinem Raum gefunden, ein Stud vom anderen stets nur um wenige Zoll entfernt. Die Radnadel in Ropfnähe hielt wohl das Gewand auf der Brust zusammen. während der Kragen den Hals schmuckte. Die aus dem Schmuckstud durch die Regen=, bzw. Bodenwässer gelösten Rupfersalze bedingten gerade hier die Erhaltung organischer Stoffe: eine Erscheinung, der man heute durch die verfeinerte Grabungstechnik überall begegnet2. Die geringe Entfernung des Stollen= armbandes von diesen Gegenständen ist nicht gang verständlich. Liegt hier eine ungenaue Beobachtung vor, oder sollte der Unterarm vielleicht zum Kopf angewinkelt gewesen sein. so daß dadurch der Armschmud, der in der Rähe des Sandgelenkes getragen wurde, in die Höhe der beiden anderen Bronzegegenstände gefommen wäre?

Von den bei Rüdemann beschriebenen und abgebildeten Gegenständen kamen die Radnadel und der Halskragen, wie bereits angeführt, in die Sammlung Büschings. Das Stollensarmband wird hier nach einer Zeichnung des Ausgräbers wiedergegeben, die zweifellos peinlich genau nach dem Original angefertigt wurde (Taf. 1, 1). Rüdemanns sorgsame Arsbeitsweise belegen die vielen noch erhaltenen und darum mit den Zeichnungen vergleichbaren Funde.

Das eine erhaltene Stück ist der Kopf einer dreiösigen Radnadel (Taf. 2, 1). Zwei gleichmittige Rippen gliedern den äußeren Kranz des Stückes, den vier Speichen mit einem kleinen inneren verbinden, der ebenfalls wie die Speichen Doppelrippen trägt. Durch unsachgemäße Behandlung wurden die Grate abgeschabt und verloren im Gegensatz zu der sonstigen Oberfläche die Patina. Um besten ist diese noch auf der ganzen flachen Rückseite erhalten geblieben. Die Ösen weisen durch ihren Grat einen dreieckigen Querschnitt auf. Der zer-

^{2 3.} B.: F. Pfühenreiter, Altschlesien 7, 1938, S. 238.

brochene Nadelschaft ist bisher in den Beständen der Büschings-Sammlung nicht mehr feststellbar. Zwar war einmal versucht worden, durch Feilen und Löten einen alten Bruch zu heilen, doch blieb der Erfolg nicht von Dauer. Der dreiectige Ansat des Nadelschaftes ist ansangs vierkantig, geht aber bald in Rundstabigkeit über. Das Rad mißt im Durchmesser 6,4 cm, die erhaltene Gesamtlänge mit Ösen und Nadelansat heute 8,3 cm. Seger gab sie in seinem Bericht anlässlich der Ausstellung von Typenkarten noch mit 31,3 cm an³. Die Nasdel wird unter Nr. C. h. 108 in der Büschings-Sammlung aufsbewahrt.

Der halbkreisförmige Halskragen (Taf. 2, 2) aus 0,5 mm starkem Bronzeblech ist nicht mehr vollständig erhalten. Die Ober= und teilweise auch die Unterkante weisen Ausbrechun= gen auf. Nach den beiden Enden zu verschmälert fich das Blech stark: Spuren von Befestigungsvorrichtungen. Rollen oder Löchern, können nicht mehr festgestellt werden. Der obere Durchmesser des Studes beträgt 10.1 cm, die Sohe in der Mitte 5,3 cm und an dem einen, verhältnismäßig wenig beichädigten Ende noch 1.5 cm. Reiche Verzierungen beleben die Schauseite des Halskragens. Oben begrenzt eine vierfache gerade, nicht dem gefrümmten Rand des Bleches folgende Linie das Muster. Nach unten wird es durch ein gleiches Band abgeschlossen. Ein aus sieben und ein aus vier Linien bestehender Streifen teilen den Innenraum in drei Klächen. Mit der Spike gegeneinandergestellte, durch Schrägstrichelung ausgefüllte Dreiede füllen die obere, einfache, mit der Spige nach oben gestellte Dreiede die mittlere Zone. Der unterste Raum in Form eines Kreisabschnitts zeigt wieder gegenüberstehende, gestrichene Dreiede. Der Halskragen ist unter Nr. C. h. 109 in der Busching-Sammlung eingetragen.

Interessant sind einige technische Beobachtungen an den Stüden, da sie Sinweise für den Herstellungsvorgang geben. Der Halskragen besitzt eine gleichmäßige Krümmung und läßt sich ohne Schwierigkeiten vollständig in eine Ebene abrollen. Dieser Umstand legt die Annahme nahe, daß er nicht wie die gerippten und wohl auch die meisten flachen Halskragen mit

³ Zeitschr. f. Ethn. 36, 1904, S. 607, Nr. 26.

Spiralverzierungen im Guftverfahren entstand, sondern aus einem flachen Bronzeblech gebogen murde. Den Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht gibt bei dem Hagener Stud die eigenartige Verbindung von Verzierung und Körper. Das Strichmuster des Hagener Halskragens wird nach oben durch ein Band gleichlaufender (vier) Linien begrenzt, das nicht der Krümmung des Bleches folgt, sondern sich geradlinig über die Schauseite hinwegzieht. Es berührt darum den Kragenrand in der Mitte, entfernt fich aber an den beiden Enden bedeutend davon (Taf. 2, 3). Am unteren Rand läuft der Berzierungsstreifen dagegen stets neben dem gebogenen Rand ein= her. Bergegenwärtigt man sich den Serstellungsvorgang in der Annahme, es läge ein in der Form fertiger, also ge= wölbter Halskragen zur Berzierung vor, so ist es leicht ausdenkbar, daß die Sand des Bronzeschmiedes ohne Schwieriakeiten die Bunze dem unteren Kragenrand in immer gleichem Abstand folgen liek. Grökte Schwierigkeiten müßte aber die Anlage des völlig geradlinigen oberen Bandes auf dem runden Körper bereitet haben. Diese wird aber dann sofort er= staunlich einfach, wenn man den zur Berzierung bestimmten Träger nicht in gerundeter, sondern in ebener Form annimmt. Run braucht man nur einen Gegenstand mit gerader Kante auf ihn aufzulegen und längs diesem die Punze oder das Verzierungsgerät entlang zu führen. — Die Entstehung des Hagener Halskragens darf man sich also folgendermaßen porstellen: Auf einem ebenen Bronzeblech wird der Umrik des Schmudstückes in Form einer Mondsichel vorgezeichnet. Es schließt sich der Entwurf und die Ausführung der Ritverzierungen an. Dann folgt das herauslosen der Sichel aus dem Blech und nun erst wird fie jum Salsfragen gebogen, ju deffen endgültiger Fertigstellung nur noch die Enden einer Befesti= gungsporrichtung bedürfen, von der in diesem Kall nichts erhalten ist.

Die Radnadel wurde in einer einseitigen Form gegossen (Herdguß). Infolgedessen ist nur ihre Vorderseite profiliert; sie besitzt nur eine Schauseite, die allein eine Bearbeitung nach dem Gusse erfuhr, während die Rückseite dagegen rauh und uneben blieb.

Nun ist zu untersuchen, inwieweit sich die einzelnen Gegenstände in das uns bekannte Kulturbild der Lüneburger Ge= gend einpassen. Das längsgerippte Stollenarmband alaubte man bisher während der älteren Bronzezeit in Süddeutschland entstanden und nach dem Norden eingeführt. Holfte bezweifelt dagegen diese Unficht und stellt die Berschiedenartigkeit der süd= und norddeutschen Formen heraus4, wobei er sogar eine Beeinflussung des nordmainischen Gebietes von dem Lüneburger Land aus belegt. — Das Stollenarmband erfreute fich besonders großer Beliebtheit und wurde von den Frauen gern als Schmud getragen. Wie in dem Grabe von hagen tritt es auch sonst ausschlieklich in Frauengräbern auf. Sofern es aus geschlossenen Funden stammt, ist es meist von Gegenständen der Veriode II nach Montelius begleitet⁵.

Im gleichen Zeitabschnitt ist die Radnadel eine häufige Grabbeigabe. Sie erscheint in den verschiedensten Abarten im westdeutschen Raum und gab darum schon früh Anlaß zu einer Aufgliederung des Fundstoffs in mehrere Gruppens. Es wurden dabei nach der Anzahl der Bsen mehrere Typen getrennt, die verschiedene Verbreitung besaßen. Das Stück von Hagen wäre danach mit seinen drei Bsen zur "hannoverschen" Form zu stellen. Neuere Untersuchungen zur älteren Bronzezeit brachten u. a. als wesentliches Ergebnis eine Neubearbeitung der Radnadel. So bezeichnet Holste⁷ die Anzahl der Ösen nicht mehr als besonderes Kennzeichen der "hannoverschen" Radnadel. Die "breite, bandförmige, in 2-3 mitgegossene Rippen zerlegte Felge" und der "einseitige Guß" scheinen ihm das wesentlichste Merkmal der Form. Vier in einen inneren Ring mündende Speichen find hierbei häufig begleitende Merkmale. - Die zeitliche Einstufung in die Beriode II wird durch zahlreiche geschlossene Funde belegt. Die größte Verbreitung der Nadelart aus dem Grabfund von Hagen liegt zwischen Nieder-

F. Holfte, Die Bronzezeit im nordmainischen Seffen, 1939, S. 68. 5 3. B. Ofterehlbeck, Kr. Lüneburg, H. Eummel, Nachrichtenblatt f. Niedersachsens Vorgeschichte, N. F. Nr. 3, 1926, S. 67, Abb. 1. • Zeitschr. f. Ethn. 36, 1904, Beilage III. 7 F. Holste, Jur älteren Bronzezeit Südhannovers, Mannus 26,

s R. H. Dittmann, Unterfusbungen zur Geschichte der älteren Bronzes zeit in Nordwestdeutschland, 1938. S. 57.

elbe und Weser-Aller. Dieser Umstand bestimmt Holste dazu. an Stelle der bisherigen Bezeichnung "hannoversche" Radnadel die richtigere: "Lüneburger" Radnadel vorzuschlagen9. Der verhältnismäßig beschränkte Ausdehnungsraum, der in der folgenden Beriode III von einer gang flar umrissenen Rulturgruppe erfüllt ist10, macht es wahrscheinlich, daß er be= reits in der älteren Bronzezeit eine Sonderstellung einnimmt. Die Berbreitung anderer Formen, 3. B. die der Lüneburger Urfibel festigt diese Annahme11.

Als dritter Gegenstand aus dem Grabe von Hagen kommt der Halskragen zur Besprechung, über diesen Frauenschmuck ist bereits häufig gehandelt worden. Die hier vorzulegende Form war jedoch bis zur angeführten Arbeit von Sprochoff gänzlich unbekannt, und sie ist auch heute noch eine vereinzelte Sonderform, im Gegensak zu den mannigfachen Studen der nordischen flachen und gerippten, medlenburgischen und hessi= ichen Entwicklung12. Das Verhältnis dieser Arten queinander ist, soweit es sich um längsgerippte Stücke handelt, dank neuerer Arbeiten verhältnismäßig geflärt. Der flache Salsfragen dagegen nimmt in dieser Schmucgruppe einen noch nicht festumrissenen Blat ein. Bisher glaubte man ihn allgemein aus den gerippten Kragen ableiten zu dürfen. Diese Auffassung hat Sprochoff nun jüngst widerlegt und zwei Wurzeln nebeneinandergestellt; die der gerippten und die der glatten Form. Es liegen bei der Entstehung der flachen Art zwei zeitlich ge= trennte Entwicklungslinien por: die der Lunula und die des nordischen spiral= und freisverzierten Schmudstückes, deren zeitlichen Abstand es zu überbrücken gilt. Sprochoff bedient fich dabei einer Sonderform, die zum Hagener Kragen in engster Beziehung steht 13.

Diese Halsberge von Hollenstedt, Kr. Harburg, ein "Einzelfund". besitt sowohl in Gestalt wie auch in Bergierung engste

13 E. Sprockhoff, a. a. D. S. 5, Abb. 4.

F. Holfte, 1939, S. 53.
 R. Lackenberg, Die Lanzenspitze vom Lüneburger Typ II, Mans nus 24, 1932, S. 79.

¹¹ S. Biesker, Urfibeln des Lüneburger Typus, Marburger Studien 1938, S. 198 und Karte auf Tafel 35. 12 K. Kersten, Jur älteren nordischen Bronzezeit, o. J., S. 40—41. K. Holfte, 1939, S. 72.

Berbindungen zu der aus hagen. Zwei nach innen gekehrte Bänder aus Wolfszahnmuster säumen die Schauseite. In der Mitte läuft eine einfache Spirale entlang. Ganz wie auf dem Sagener Stück werden diese drei Bergierungszonen durch Bander vielfacher Striche gegeneinander abgetrennt. Die formen= fundliche Verwandtschaft der beiden Gegenstände ist augen= fällig. Ihre Fundorte liegen nicht weit voneinander entfernt im Land an Niederelbe und Ilmenau.

Andere Bergleichsfunde liegen im gesamten nordischen Rreis bisher nicht mehr vor. Die flache dort vorkommende Halskragenart ist bedeutend geschickter in der Formgebung und wesentlich verschieden in der Musterung. So trägt sie niemals gestrichene Dreiecke, statt dessen aber um so häufiger vollendete Spiralen und Kreisgruppen. Der Wolfszahn erscheint im nordischen Kreis außer den beiden besprochenen Beispielen nur noch auf einem einzigen Salskragen, der aber Längsrippen trägt. Er stammt aus Rehlingen Kr. Lüneburg14 und legt mit dieser Schmudart deutlich den von der flachen Sagener, bzw. Sollenstedter Form ausgeübten Ginfluk dar.

Weit von dem hier behandelten Kundgebiet abgelegen fand fich nun ein halskragen, der einen Bergleich trok seiner ent= fernten Heimat notwendig macht. Vom schweizerischen Kundort Beg im Wallis liegt ein flacher halstragen vor15. Er wurde in einer Zeichnung von Kupka16 und etwa zu gleicher Zeit in einem Lichtbild von Kraft¹⁷ bekanntgegeben. Um den Fundstoff zusammenzufassen, folgt hier noch einmal eine Abbildung (Taf. 2, 4), die ich Herrn Dr. Bogt, Zürich, verdanke. Der Kragen besteht aus flachem Bronzeblech und weicht in der Form von den beiden besprochenen Stücken nicht ab. Die Bergierung sett fich aus fünf übereinanderliegenden Zonen zusammen, von denen drei in wechselständiger Reihenfolge

 ¹⁴ H. Gummel, Jur Bronzezeit Niedersachsens, Nachrichtenblatt f. Niedersachsens Borgeschichte, N. F. Nr. 3, 1926, S. 70, Abb. 4.
 ¹⁵ Mein Kamerad Günter Smolla machte mich auf dieses Stück

freundlichst aufmerksam.

16 P. L. B. Kupka, Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volks-kunde der Altmark, Bd. 5, 1925—1930, S. 374, Abb.

17 G. Kraft, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitzlichen Kulturgruppen Mitteleuropas, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, R. F. Bd. 29, 1927, S. 6, Abb. 1b.

Wolfszähne tragen. Durch drei senkrechte Bänder wird die Borderseite abwechslungsreich belebt. Sie tragen einanderstehende, von innen herausgedrückte Buckel. — Es erhebt sich nun auf Grund der äußeren Übereinstimmung die Frage: Bestehen Beziehungen zwischen dem schweizerischen und den lüneburgischen Stüden? Die beiden angeführten Berichterstatter des Halsschmudes aus Bex verweisen auf die Ahnlichkeit des Stückes mit norddeutschen Halsbergen. Kraft spricht jedoch die Vermutung aus, daß die Verzierung des schweizerischen Fundes für eine Herstellung an Ort und Stelle spräche. Diese Ansicht besitzt große Wahrscheinlichkeit. Die Dreiecksverzierung erscheint ja während der älteren Bronzezeit noch überall dort, wo sich die kulturellen Einflüsse aus der späten Jungsteinzeit ungestört weiter geltend machen konnten. So vermochte sich 3. B. im Wallis eine klare Sondergruppe unter solchen Einflüssen herauszubilden18. Neben der Dreiecks= zier mögen auch die Budel auf dem Berer Kragen für eine Heimat in der Schweiz sprechen, kommt doch gerade dieser Schmud hier, wenn auch nicht ausschlieklich, worauf unten noch einmal zurückzukommen sein wird, so doch sehr häufig auf den verschiedensten Gegenständen vor19. Meines Dafür= haltens scheint auch die blechartige Form auf eine südliche Heimat zu deuten. So kennen wir gerade in der Walliser Gruppe verschiedenen Arm= und Halsschmud, dem dieses Renn= zeichen eigen ist. Ein einfaches Manschettenarmband, sogar mit gestrichenen Dreiecken, aus Villeneuve (Wallis) bildet Kraft ab20. Heierli gibt solchen Halsschmuck bekannt21, und in die aleiche Gruppe des Schmucks gehört ein sichelförmiges Bronzeblech aus Conthen²². Es darf also als verhältnismäß ficher gelten, daß der Salskragen von Ber nicht als Einfuhr aus Norddeutschland, sondern als einheimisches Erzeugnis zu werten ist.

 ¹⁸ G. Kraft a.a.D. N. F. Bb. 30, 1928, S. 85.
 ¹⁹ J. B.: J. Heierli und W. Dechsli, Urgeschichte des Wallis, 1896, Taf. III, 3; Urgeschichte der Schweiz, 1901, S. 250, Abb. 234.
 ²⁰ G. Kraft, 1927, S. 6, Abb. 1a.
 ²¹ J. Heierli und W. Dechsli, Urgeschichte des Wallis, 1896, Taf. III,

²² J. Heierli, a.a. O. Taf. II, 12.

Die zulett angeführten Formen weisen nach Ansicht Schranils Verbindungen mit dem böhmischen Raum auf23 und len= ten unsere Aufmerksamkeit auf einen Salsschmud aus dem Steinkistengrabe von Belvaren, das auch bei Sprochoff Ermahnung findet24. Daß dieser Fund ein Fremdling in der Aunjetiger Kultur Böhmens ist, dürfte flar sein. Inwieweit er zu dem Walliser und den nordwestdeutschen Halskragen in Beziehung steht, muß bei der geringen Menge des einschlägi= gen Fundstoffes Sonderstudien vorbehalten bleiben. Die Längsrippe legt die Annahme einer Berwandtschaft mit dem Göttinger Stud25 recht nahe. Seine einfach umgerollten Enden stellen ihn jedoch eher zu den Funden aus Norddeutschland und Bex. Er könnte somit eine typologische Zwischenstufe von der Bronze-Lunula zur ältesten flachen Halskragenart bilden. Diese Stellung ist freilich auf Grund des bisherigen Fundstoffes durch eine einwandfreie Zeitbestimmung nicht zu stüken. Eine gemeinsame Wurzel der flachen Salskragen in der Qunula und eine getrennte Fortentwicklung zur norddeutschen und zur Walliser Art läft fich somit nicht beweisen. Offenbare Borformen zu dem Beger Fund in Gestalt von Ösenhalsrinaen mit plattgehämmerten Enden²⁶ scheinen sogar gegen eine solche Annahme zu sprechen und eine eigene Entwicklung in der selbständigen frühbronzezeitlichen Walliser Gruppe zu belegen, als deren am weitesten fortgeschrittene Form der Berer Kund angesehen werden fann.

Der Walliser Fund läßt sich nicht sicher in den von Sprockhoff dargelegten Entwicklungsgang der flachen Salskragen einordnen. Es bleibt nun zu prüfen, ob diese formenkundliche Reihe durch den Halskragen aus Hagen zu stützen ist. Dazu muß dessen zeitliche Einordnung vorgenommen werden. Der Hollenstedter Kragen, der durch Form- und Berzierungsähnlichfeit als gleichalt mit dem Sagener Stud anzulprechen ist, wurde als Beweis für die Berzahnung der Berioden 1 und II angesprochen27. Dafür war die Dreiecks= und die

²³ J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, S. 105.

E. Sprockhoff, a. a. D. S. 4, J. Schranil, a. a. D. Taf. 19, 1.
 E. Sprockhoff, a. a. D. S. 2, Abb. 1.
 G. Kraft, a. a. D. 1927, S. 6.

E. Sprockhoff, a. a. O., S. 5.

Spiralmusterung ausschlaggebend. Das Wolfszahnornament ist das Hauptverzierungsmotiv der Veriode I und tritt in der Beriode II zugunsten der neu aufkommenden Spirale stark in den Hintergrund, ohne jedoch völlig zu verschwinden. So soll 3. B. eine mir durch Abbildung nicht bekannte Scheibenkopf= nadel aus Bledmar Kr. Celle "mit einem rings umlaufenden Wolfszahnmuster verziert" sein28. Auf Grund der in Bealei= tung auftretenden Lüneburger Urfibel stellt Biesker das Stück in die Abschnitte b. baw. c der Beriode II. Der gerippte Hals= fragen aus Rehlingen Rr. Lüneburg mit den Dreieden dürfte auch nicht in den Beginn der Periode II zu stellen sein. Das Auftreten des Wolfszahnmusters ist demnach nicht ein un= bedingt in die Beriode I datierendes Motiv. Freilich hat der Hagener Halskragen mit seinen gegeneinandergestellten Dreieden etwas recht altertümliches, doch bleibt gerade das recht einfache Welen ein Kennzeichen der Lüneburger Gruppe bis in das Ende der Veriode II hinein, wie 3. B. auch die Verzierungen der Lüneburger Urfibeln zeigen²⁹.

Auch die von Sprochoff als frühes Kennzeichen ins Feld geführte einfache Spirale des Hollenstedter Kragens braucht im Lüneburger Formenkreis nicht für eine Ansexung in die frühe Periode II zu sprechen. Diese gleiche schlichte und sogar unbeholfene Spirale tritt ja noch auf dem weidenblattförmi= gen Bügel der Lüneburger Urfibel des letten Abschnitts dieser Periode auf³⁰. Es darf somit ausgesprochen werden, daß die angeführten Berzierungselemente eine frühe Einstufung des Hollenstedter Fundes nicht unbedingt rechtfertigen.

Bei der Brüfung der Altersfrage stehen auf Grund des geschlossenen Fundzusammenhanges beim Sagener Grab die Begleitstücke des Halskragens zur Berfügung. Das Stollen= armband hilft, soweit ich sehe, hier freilich nicht viel weiter. Dagegen dürfte das Auftreten der Lüneburger Radnadel eine Datierung in den jüngeren Teil der Periode II unterbauen; denn fie stellt nach Solfte81 eine örtliche Fortentwicklung der Radnadel dar und macht schon deshalb ein Vorkommen im

 ^{5.} Piesker, a. a. D., S. 197.
 5. Piesker, a. a. D., Taf. 74; 12, 14.
 5. Piesker, a. a. D., Taf 74; 12.
 5. Hiesker, a. a. D., Taf 74; 12.
 5. Hiesker, a. a. D., Taf 74; 12.

Beginn der Beriode II unwahrscheinlich. Eingehendere Unterluchungen dürften hier erst Endgültiges bringen. Tropdem darf für den angeschnittenen Fragentreis als hinreichend begründet gelten, daß der Hollenstedter und der Hagener Rragen nicht vor die Stufe b der Periode II einzuordnen sind.

Mit dieser späteren Unsehung erweitert fich der Zwischen= raum von den Lunulae aus Bronze zu den einfachen flachen Halskragen. Damit verliert diese formenkundliche Entwicklung einen gewissen Grad an Wahrscheinlichkeit. Gleichzeitig taucht aber erneut die Frage nach dem Ursprung des flachen Sals= fragens auf. Dieser mag vorläufig noch nicht klar erkennbar sein. Doch ist es durchaus möglich, daß Borformen organischen Materials dazu angenommen werden dürfen. So sind aus England 3. B. Salsgehänge der gleichen äußeren Gestalt aus Beinplättchen und Perlen bekannt³², die der Periode I angehören. Es darf darum einmal die Vermutung ausgesprochen werden, daß ähnliche Dinge auch in Nordwestdeutschland während der älteren Bronzezeit im Gebrauch gewesen sein fönnten, deren Entdedung bisher freilich noch aussteht.

Damit komme ich zum Schluß und fasse die Ergebnisse noch einmal turz zusammen. Die Entstehung flacher und gerippter halskragen aus getrennter Wurzel darf infolge der Gleich= zeitigkeit der ältesten Formen als feststehend angenommen werden. Möglicherweise haben wir mit einer nordischen Ent= stehung des längsgerippten Halskragens zu rechnen. Kersten schneidet diese Frage an, läßt sie aber vorläufig noch wegen des mangelnden Fundstoffes offen. Die lebensfähige Ent= widlung der flachen Halsberge dürfte in Nordwestdeutsch= land, dem Borfeld des nordischen Kreises, unter verschiedenen Einflüssen in bisher nicht flar faßbarer Beise vor sich gegangen sein. In der durch die "Lüneburger" Radnadel und die "Lüneburger" Urfibel für die Beriode II beleaten Kulturgruppe tritt eine nur auf diesen Raum beschränkte flache Halskragenart auf, für die ich den Namen "Lüneburger" Halskragen vorschlage. Sie wird bisher durch die Stücke aus Hollenstedt, Rr. Harburg, und Hagen, Rr. Lüneburg, vertreten.

 ²² S. Biggott, The Early Bronze Age in Wessex, Proceedings of the Prehistoric Society, Taf X und S. 81, Abb. 16 links.
 ³³) R. Kersten, a. a. D., S. 201.

die einen ganz eigenen Stilcharafter widerspiegeln und darin 3. B. auch engste Verwandtschaft zu den Urfibeln besitzen. Weitere Kunde des anscheinend seltenen Schmuckes werden eine genauere Erfassung der Form zulassen. — Die durch wirtschaftliche Kaktoren, so etwa den Salzhandel, und durch geographische Gegebenheiten bedingte Einheit des Bezirkes Lüneburg stand nach Kersten mit dem nordischen Kernland. der Zone I, in unmittelbarer Beziehung33. Und so könnte es gar nicht verwundern, wenn der "Lüneburger" Salstragen entscheidenden Anteil an der Herausbildung der prächtigen flacen Halstragen der germanischen Kultur genommen hätte. Freilich braucht das nicht der einzige Anstok gewesen zu sein. wie eine zu starre formenkundliche Gliederung leicht au schnell etwas Gewaltsames und damit dem Tatsächlichen nicht Entsprechendes erhalten kann. Der Walliser Kund dürfte seine Entstehung in der Schweiz erfahren haben, doch find Beeinflussungen aus dem Norden, die im persönlichen Kennenlernen fremder Formen auf Sandelsreisen Erklärung zu finden vermögen, auch hier nicht von der Hand zu weisen. Solche Beziehungen werden 3. B. auch in dem eigenartigen Umstand vorliegen, daß sowohl in der Walliser, wie in der Lüneburger Gruppe der von der Rückseite des Bronzegegenstandes heraus= gedrückte Buckel auftritt.

Breslau, im Mai 1939.

Das Auftreten von Lausiger Keramik im Ilmenaugebiet.

Im Unichluß an eine neue Grabform im Lüneburgischen.

Von

Dr. Kurt Stegen, Hannover.

Mit 1 Abb. im Text und 4 Tafeln.

Eins der hervorstechendsten Merkmale der gesamten Bronzezeit im Ilmenaugebiet ist eine starke Uneinheitlichkeit im Fundstoff. Rein anderes Gebiet der nordischen Bronzezeit tann eine derartige Külle fremder Einschläge aufweisen wie gerade das Lüneburger. Das wirkt sich in der älteren Bronze= zeit sogar soweit aus, daß das Lüneburger Gebiet vom Nordischen Kreise getrennt werden muß. Für die jüngere Bronzezeit mag hier auf einen Einfluß seitens der Lausiker Rultur hingewiesen werden. Es sei aber von vornherein bemerkt, daß der Verfasser es nicht für seine Aufgabe hält, eine genaue Untersuchung der fraglichen Verhältnisse anzustellen. Er beabsichtigt lediglich eine rein sachliche Zusammenstellung, also im gewissen Sinne nur eine Materialvorlage und eine fartographische Kixierung, soweit sich beides auf das Lüneburger Gebiet bezieht. Eine Ausdeutung der Tatsachen mag anderen, Berufeneren, vorbehalten bleiben.

Den Anlaß zu dieser Darstellung bietet eine Grabung, die der Verfasser im März des Jahres 1938 im Auftrage des Museums Lüneburg in der Gemarkung Schutschur, Kr. Dannenberg, durchzusühren hatte, und die in verschiedener Hinsicht von Bedeutung war, so daß es ratsam erscheint, den Besund an dieser Stelle der Fachwelt bekannt zu geben. Gleichzeitig mag ein weiterer Fund angehängt werden (Streetz, Kr. Dannenberg), der aller Wahrscheinlichkeit nach dem gleichen Grabtyp angehört. Im Anschluß an die in gedrängter Form gehaltenen Fundberichte soll die Vorlage des oben erwähnten Materials folgen.

Fundberichte.

I. Schutschur, Rr. Dannenberg.

Hügel 3.

Gut 10 km unterhalb Hitzaders liegt das kleine Dörschen Schutschur unmittelbar an der Elbe. Es streckt sich lang an der Elbe hin. Die Länge dieses Dorfes ist einmal bedingt durch die Elbe, zum anderen aber dadurch, daß die Sand= und Kiesberge an dieser Stelle z. T. bis auf etwa 100 m an das Elbuser herantreten. Auf diesen Bergen, die eine Höhe bis zu 80 m und mehr erreichen, lag hart an der Grenze gegen die Feldmark Glienitz eine Gruppe mehrerer Hügel, die im Zuge der Arbeiten des Edelkieswerkes Schutschur abgetragen wers den mußte. Die Ausgrabung, die z. T. im Schneesturm vor sich gehen mußte und fühlbar unter dem Mangel an Arbeitern litt, mußte wegen der schnell fortschreitenden Arbeiten des Kieswerkes in aller Eile vorgenommen werden. Immerhin konnte sie noch so gut durchgeführt werden, daß sie einwandsfreie und sichere Ergebnisse zeitigte.

Es wurden im ganzen zwei Hügel untersucht, von denen der eine, der Hügel 2, ein Totenhaus barg, worüber an anderer Stelle schon kurz berichtet worden ist. Der Hügel 3, der uns an dieser Stelle interessiert, enthielt zwei Bestattungen, von denen die eine allerdings so start zerstört war, daß sediglich einige wenige Scherben und etwas Leichenbrand geborgen werden konnten. Diese Bestattung gehörte allem Anschein nach der frühen Eisenzeit an. Von ganz besonderer Bedeutung ist aber nun das Hauptgrab des Hügels 3.

Diese Bestattung lag mit ihrem oberen Kande etwa 30 cm tief unter der Hügeloberfläche, und zwar fast genau in der Mitte des Hügels. Das Grab, das aus einer großen, kunstvoll aufgebauten Steinpadung bestand, hatte einen Durchmesser von etwa 85:95 cm und war seinem Aussehen nach am ehesten einer eben aufgeblühten Rose zu vergleichen. Die Padung war aus neun großen Steinen gebildet, die von größeren abgespalten und deren Spaltflächen nachträglich rund zugeschlagen waren. Die übrig gebliebenen Stücke waren

¹ Körner in: Niedersachsen 43, Sept. 1938.

zur Bedeckung der Anlage benutt (Taf. 3 a b). Der Boden war mit mäßig großen Steinplatten ausgelegt (Taf. 4 b). Der Inshalt des Grabes bestand aus zwei großen Urnen mit und einer kleinen ohne Deckschale (Taf 4 a). Alle drei Gefäße entshielten Leichenbrand, außerdem besand sich in dem einen ein kleines Beigefäß und in dem anderen ein Bronzering. Die kleine Urne enthielt außer dem Leichenbrand nichts².

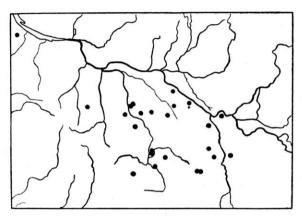


Abb. 1. Funde Laufiger Gefäße im Luneburgifchen. Der mit einem + bezeichnete Fundort ift Schutschur Rr. Dannenberg.

1. Die Grabgefäße.

Urne 1 (Taf. 5 a) Mus. Lüneburg 112:38.

Durchmesser Boden: 11,3 cm; gr. Weite: 22,2 cm; in 10,6 cm Höhe; Durchm. Mündung: 16,6 cm; Höhe: 21 cm. Hals leicht konisch, Körper sehr stark gewölbt. Der Halsansatiet ist durch eine flache umlaufende Rille markiert.

Deckschale 1: (Taf. 5 b) Mus. Lüneburg 113:38.

Durchm. Boden: 9,6 cm; Durchm. Mündung: 20,3 cm; Höhe: 5,9 cm.

² Es mag an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß gleiche Bestattungen, allerdings mit nur einer Urne, auch in dem spätdrongezeitlichen Friedhof von Billerbeck, Kr. Dannenberg (bisher unveröffentzlicht. Nach Akte im Landesmuseum Hannover) auftreten.

Rleine, nicht sehr sorgfältig gearbeitete Schale mit einem Senkelknubben.

Urne 2 (Taf. 5 d) Mus. Lüneburg 115:38.

Durchm. Boden: 12 cm; gr. Weite: 26 cm; in 13 cm Höhe; Durchm. Mündung: 20,4 cm; Höhe: 21 cm.

Mäßig hoher, leicht konischer Hals, Unterteil gewöldt, zu einem Fuß eingezogen. Wie bei Urne 1 am Halsansatz umslaufende Rille. Im ganzen ist das Profil verwaschener als das der Urne 1.

Deckschale 2 (Taf. 5 e) Mus. Lüneburg 116:38.

Durchm. Boden: 10,5 cm; Durchm. Mündung: 26,4 cm; Höhe: 9,9 cm.

Schale mit gerader Wandung. Unterhalb des Randes eine Einkehlung. Die Schale hat einen Henkel, der am Rande ansetz und unterhalb der Einkehlung wieder auf die Wansbung stößt.

Urne 3 (Taf. 5 g) Mus. Lüneburg 118:38.

Durchm. Boden: ca. 6,8 cm; gr. Weite: 14,8 cm; in 4,5 cm Höhe; Durchm. Mündung: 9,8 cm; Höhe: 11,3 cm.

Abgesetzter, leicht konischer Hals, lippig nach außen gebogener Rand. Auf der Schulter drei umlaufende Riefen. Das Gefäß trägt einen Henkel, der am Rande ansetzt und am Halsansatz endigt.

2. Die Beigaben.

Zu Urne 1: Kleines, stark beschädigtes Beigefäß (Taf. 5 c). Mus. Lüneburg 114:38.

Durchm. Boden: 4,9 cm; gr. Weite: ca. 9 cm; in 4,7 cm Höhe; Durchm. Mündung: ca. 6,3 cm; Höhe: 7,8 cm.

Eingezogener, gegen den Unterteil nicht abgesetzter Hals. Unterteil gradwandig. Auf dem Umbruch kleiner Henkel. Berwaschenes Brofil.

Zu Urne 2: Bruchstück eines kleinen Spiralringes aus dünnem Bronzedraht (Taf. 5 f). Mus. Lüneburg 117:38.

Durchm. 2,8 cm. Der Ring hat vier Windungen und bestand ursprünglich aus einem Doppeldraht, von dem die

eine Hälfte aber bereits in vorgeschichtlicher Zeit abgebroschen war! Das eine Ende bildete eine einfache Schleife, das andere war zopfartig aufgedreht. Das Zopfende ist vollkommen erhalten, während an der Schleife nur noch eine geringe Aufbiegung des Drahtes erkennen läßt, daß es sich ursprünglich um einen Ring aus Doppeldraht geshandelt hat.

II. Street, Rr. Dannenberg.

Vor längerer Zeit wurde dem Museum Lüneburg ein Fund übergeben, der in Street, Kr. Dannenberg, zutage gekommen war und der sich bislang im Besitze der dortigen Schule bestunden hatte. Es handelt sich um vier Urnen und zwei Deckschalen, die angeblich zusammen in einem Grabe gefunden sein sollen. Leider steht der genaue Fundbericht des Lehrers Frommhagen-Street noch aus. Die ganze Zusammensetzung des Grabfundes macht es wahrscheinlich, daß wir es mit einer gleichen Bestattung wie in Schutschur zu tun haben. Wegen des Auftretens eines Lausitzer Gefäßes, das dem Schutschurer sehr ähnlich ist, mag der Fund hier veröffentlicht werden.

Urne 1 (Taf. 6 a) Mus. Lüneburg 129:38.

Durchm. Boden: 10,9 cm; gr. Weite: 21,7 cm, in 12 cm Höhe; Durchm. Mündung: 23,3 cm; Höhe: 22 cm.

Große Urne, Rand lippig umgebogen. Hals wenig einsgezogen. Leicht gewölbter Unterteil. Profil weich.

Urne 2 (Taf. 6 b) Mus. Lüneburg 130:38.

Durchm. Boden: 12,4 cm; gr. Weite: 26,3 cm, in 11 cm Höhe: Durchm. Mündung: 20 cm; Höhe: 19 cm.

Weitmundige Urne, Rand lippig nach außen gebogen, eingezogener Hals. Unterteil fast gradwandig. Annähernd die Hälfte fehlt.

Urne 3 (Taf. 6 c) Mus. Lüneburg 131:38.

Durchm. Boden: 9,4 cm; gr. Weite: 17,6 cm, in 8 cm höhe; Durchm. Mündung: 12,9 cm; höhe: 15 cm.

Mittelgroße Urne mit wenig gewelltem Rande. Eingezogener Hals. Ziemlich scharfer Umbruch. Fast gradwandiger Unterteil. Sehr gut erhalten. Urne 4 (Taf. 6 d) Mus. Lüneburg 132:38.

Durchm. Boden: 4,8 cm; gr. Weite: 12,7 cm; in 3,5 cm Höhe; Durchm. Mündung: 12,9 cm; Höhe: 9,5 cm.

Kleines Gefäß, ähnlich Schutschur Urne 3. Lippig nach außen gebogener Rand. Hals eingezogen, stark bauchiger Gefäßkörper, Standfläche abgesetzt. Auf der Schulter vier umlaufende Riefen. Ferner zwei Henkel. Unter jedem Henfel drei kleine Dellen. Auf dem Gefäß lag ein Deckel (Taf. 6 e Mus. Lünedurg 133:38), der insofern interessant ist, als er ursprünglich der durchlochte Boden eines anderen Gefäßes gewesen ist, wie sich auf der Unterseite an den Bruchstellen sesstellen läßt. Der Rand dieses "Deckels" ist absgeschrägt, der Durchmesser beträgt 8,6 cm.

Dechicale 1 (Taf. 6f) Mus. Lüneburg 134:38.

Durchm. Boden: 9,4 cm; Durchm. Mündung: 20 cm; Höhe: 6 cm.

Deckschale mit gewölbter und anscheinend zum Fuß einsgezogener Wandung. Der Boden fehlt. Das Gefäß hatte einen Henkel, der jetzt abgebrochen ist.

Dechicale 2 (Taf. 6 g) Mus. Lüneburg 135:38.

Durchm. Boden: 4,5 cm; Durchm. Mündung: 13,1 cm; Höhe: 4,5 cm.

Kleine Schale mit gewölbter Wandung und einem fleinen Henkel. Beschädigt.

III. Bur Datierung.

Eine genaue Datierung der Gräber erweist sich als schwieriger als es zunächst den Anschein hat. Klar ist auf den ersten Blick, daß es sich um Bestattungen der jüngeren Bronzezeit handelt. Eine genauere Zeitansehung an Hand der Tonware vorzunehmen, ist nach dem heutigen Stande der Kenntnis der jungbronzezeitlichen Keramik in Nordwestdeutschland nicht möglich. Ausgenommen sind dabei allerdings zwei Gefäße: Schutschur Urne 3 und Streetz Urne 4. Weder Krügers noch

³ Krüger, Die Tonware der jüngeren Bronzezeit im Bardengau. B3. XXIII, 1932, Heft 3/4, S. 212 ff.

Hoffmann4 können uns weiterhelfen, da keiner von ihnen Gefäße anführt, die mit unseren verglichen werden können. Erst die Arbeit von G. Friedrichs über die jungbronzezeitliche Reramik in Nordwestdeutschland wird Genaueres über Typologie und Chronologie bringen. Ohne dieser Arbeit vorzugrei= fen, soll doch hier wenigstens darauf hingewiesen werden, daß die weiche Profilierung der Urnen Schutschur und Street eine späte Ansekung wahrscheinlich macht.

Noch weniger läkt der Bronzering eine klare Zeitstellung au. da derartige Ringe zu allen Zeiten auftreten und durch die ganze Bronzezeit hindurch verfolgt werden können⁵.

Wir haben bereits ermähnt, daß wir bei dem Versuch einer Datierung durch die Tonware die Urnen Schutschur 3 und Streek 4 ausnehmen. Derartige Gefäße, die ja germanische Gefäße im Lausiger Stil darstellen und somit eng an die Laufiger Rultur anzuschließen find, find im Lüneburger Gebiet häufiger als bisher bekannt vorgefunden worden. Bei genauer Durchsicht der Bestände des Lüneburger Museums fanden sich nicht weniger als sieben Gefäße, die als derartige Formen angesprochen werden mussen. Darunter war ein dem Streeker fast völlig gleiches (Viege, Kr. Dannenberg). Leider sind die Fundumstände unbekannt, so daß es als Vergleichsstüd nicht herangezogen werden kann.

Wir müssen uns also nach Parallelfunden umsehen, wenn möglich, aus unserer engeren Umgebung, und finden da einige gut datierbare Funde aus der Altmark. Aus der groken Zahl der Gräber mögen hier folgende herausgegriffen werden: Die Gräber von Dufedau, Ar. Ofterburge, Lindstedt, Ar. Gardelegene, und Depetolf, Kr. Salzwedel. Zu allen drei Funden

^{*} Hoffmann, Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Holstein. Borund frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. (Neue Folge) 2. Neumünster 1938.

Bachrichten über deutsche Altertumssunde Jg. 6, 1895, Hest 1, S. 9 ff., Abb. 2. (Die Waßangabe unter der Zeichnung stimmt mit der Beschreibung im Text nicht überein.) Ferner: Sprockhoff, Niedersächsstelliche Depotsunde der jüngeren Bronzezeit 1932, S. 77. Dort weitere Hinweise.

Rupka, Studien und Forschungen zur Kenntnis der Bronzezeit.
 Stendaler Beiträge Band V, Heft 5, 1929, S. 311 f., Abb. 7—9.
 Rupka unter gleichem Titel in der gleichen Zeitschrift Band V,

Heft 6, 1930, S. 414 ff., Abb. 8—10.

gehören Gefäße, die unseren zwar nicht vollkommen gleichen, aber doch derselben Stilstuse angehören. Die drei bei Düsedau gefundenen Gefäße sind datiert durch eine "Mohnkopfnadel", die der Periode V angehört. Auch der Fund von Lindstedt wird durch eine Nadel mit prosiliertem Schaft und waagerechtem Scheibenkopf in die Stuse V datiert. Die Gräber von Depekolk sind im Jahre 1840 von J. Fr. Danneil untersucht worden. Leider hat Danneil seinen genauen Fundbericht gesliefert, vor allem ist aus seinen Auszeichnungen nicht zu erssehen, welche Gefäße und Beigaben zusammengehören. Soviel aber scheint sicher zu sein, daß das gesamte Gräberseld, nach den von Aupka angeführten und z. T. in Zeichnungen wiederzgegebenen Beigaben, genau wie die beiden anderen Funde ebenfalls der Veriode V angehört.

Eine Bestätigung der zeitlichen Ansetzung der altmärkischen Gräber erhalten wir, wenn wir uns dem eigentlichen Berstreitungsgebiet der Lausiker Kultur zuwenden. Auch hier fällt das Hauptvorkommen der Riefenkeramik in die jüngste Bronzezeits, d.h. also in die Zeit, die, auf norddeutsche Bershältnisse übertragen, der Periode V gleichzusehen wäre.

Auf Grund der Befunde in den altmärkischen und Lausiger Gräbern können wir ohne Bedenken auch unsere Bestattungen der jüngsten Bronzezeit, d. h. also einem späten Abschnitt der Periode V zuweisen.

IV. Ergebniffe.

Die Rücschlüsse, die sich aus diesen Grabfunden ziehen lassen, sind in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. So gelang es, Bestattungen aufzudeden, wie sie in dieser Form zum ersten Male überhaupt erst beobachtet werden konnten. Über die Grabformen der ausgehenden Bronzezeit bezw. der bezinnenden Eisenzeit herrschte im großen und ganzen, jedensfalls soweit es sich um das niedersächsische Gebiet handelt, Unstlarheit, da kaum eins der in Frage kommenden. Gräber eins wandfrei geborgen ist. Durch diese neuen Funde sind wir in

⁸ Frenzel, Bilderhandbuch zur Borgeschichte der Oberlausit. Bauten 1929, S. 42.

die Lage versett, etwas Licht in eine Zeit zu bringen, die hinsichtlich ihrer Grabformen in fast undurchdringliches Dunkel gehüllt war. Allerdings müssen wir dabei eine Ginschränfung machen: Wir find uns vollkommen darüber im klaren, dak es fich bei dieser Grabform nicht um eine ausgesprochen norddeutsche Erscheinung handelt, sondern um eine Bestattungsart, die starke Beziehungen zur Laufiger Rultur aufweift. Dafür fprechen verschiedene Überlegungen: 1. Irgendwelche Grabarten aus dem Lüneburgischen, die man als Borläufer zu unseren Gräbern ansehen könnte, find nicht bekannt. Dagegen bildet Frenzele einige Gräber ab, die sowohl in ihrer äußeren Form wie auch in ihrer Zusammensekung des Inhaltes eine gewisse ühnlichkeit mit unseren aufweisen. 2. Das Auftreten von Gefähen im Lausiker Stil. 3. Das Vorkommen eines durchlochten Gefäßbodens. Es bedeutet im Bereich der Laufiger Rultur feine Seltenheit, daß man auf Gefähe stöft, deren Boden durchlocht ist. Diese Löcher. die als "Seelenlöcher" bezeichnet werden, schlug man wahr= scheinlich in die Urnenböden, "um eine unmittelbare Berüh= rung der sterblichen Überreste mit der Erde, in der sie ruhten, zu ermöglichen"10. Parallelerscheinungen sind in Norddeutsch= land für diese Zeit bislang noch nicht bemerkt worden. 4. Wie erwähnt, find die Schutschurer und Streeker Gräber überhaupt die ersten ihrer Art. Sätten wir es mit einer bodenständigen Erscheinung zu tun, dann hätte doch vermutlich der eine oder andere Forscher schon eine gleiche Beisekung entdedt und darauf aufmerksam gemacht. Denn eine Bestattung in einer so eigentümlichen Form kann gar nicht übersehen werden. Wir muffen allerdings darauf hinweisen, daß für eine spätere Zeit eine Grabform gesichert ist, die, obgleich sie bedeutend fleiner ist und nur eine Urne enthält, zweifellos als Nachkomme unserer Gräber bezeichnet werden fann. So bildet Lienau¹¹ eine Beisekung ab, die von dem Friedhof bei Sarmsstorf, Kr. Lüneburg, stammt. Dieser Friedhof gehört, um mit M. M. Lienau zu sprechen, der "Schwantes=Stufe II a/b"12, also

12 a. a. D. S. 32.

a. a. D. S. 54 (Burk) und 55 (Kamenz).

¹⁰ Joh, Erlebte Borgefchichte. Kosmos, Stuttgart 1934, S. 57.
¹¹ Lienau, über Megalithgräber usw. Wannus-Bibl. 13, 1914,
Taf. XXV, Abb. 1 und 2 und Taf. XXVI, Abb. 2.

der Stufe Jastorf a/b an. Aber auch während dieser Zeit scheint die betreffende Grabform nur vereinzelt aufzutreten.

An dieser Stelle mag eine Notiz eingeschaltet werden, die sich möglicherweise auf eine gleiche oder ähnliche Bestattung bezieht¹³:

"Auf einem Kieshügel in der Koppel des Hauswirths Brusch in Dumstorf, Kr. Bledede, in der Ausdehnung von 0,131 Heftar. Bei der Kultur wurden 1876 mehrfach Urnen gefunden. Auf der Westseite dieses Rieshügels sind drei Grabstätten entdeckt, jede bildet eine runde, etwa 21/2, Fuß tiefe und 2-21/2 Fuß im Durchmesser haltende Grube, deren Wände theils aus gespaltenen, theils aus runden Kieselsteinen bestehen. Die ein= zelnen Gräber liegen etwa 3 m voneinander entfernt. Nördlich und südlich finden sich bereits zerstörte, deren Steine umher= liegen. Sie sind alle in einer Tiefe zwischen 10-30 cm an= gelegt. Die Rahl der in diesen Brunnengräbern bis jest gefundenen Urnen beträgt 6-8, es ist aber keine einzige der= selben heil herausgebracht. Sie sind nach den Scherben mei= stens nicht ornamentirt, theils roh, theils ziemlich fein, schwärzlich oder roth, von mittlerer Größe, stark ausgebaucht und mit niedrigem Salte, zwei mit je einem fleinen Senkel. Die vorkommenden Ornamente bestehen in umlaufenden Linien und fleinen warzenförmigen Budeln. Die Gefäße ent= hielten nur Sand und gebrannte Knochen; in einem lag auch eine Nadel von Bronce, oben verhältnismäßig did und mit birnenförmigem Kopfe, der in der Mitte kantig ist (ähnlich v. Estorff VIII. 12)."

Allem Anscheine nach handelt es sich um eine gleiche Bestattung mit ähnlicher Keramik wie Schutschur und Streetz.

Das Vorkommen von stark lausitzisch beeinflußter Keramik ist für uns noch in anderer Beziehung von Bedeutung, da es erneut zeigt, daß das Ilmenaugebiet duch während der jüngezen Bronzezeit rege Beziehungen zu anderen Gebieten unterhalten hat. Auf diese jungbronzezeitlichen "Auslandsbezieshungen" mag an dieser Stelle etwas näher eingegangen werden.

¹³ Müller-Reimers, Bor- und frühgeschichtl. Alterthümer der Prov. Hannover, Hannover 1893, S. 141.

Es ist bekannt und im Schrifttum hinreichend, wenn auch meistens nur andeutungsweise erwähnt14, daß das Ilmenau= gebiet zur älteren Bronzezeit außer zum Norden vor allem zum Südwesten rege Beziehungen unterhält. Diese Einflusse des Südwestens, die denen des Nordens nicht nachstehen, sowie die Ausbildung gewisser Sonderformen, die sicherlich durch das Verschmelzen der beiden oben erwähnten Kaktoren bebingt find, berechtigen dazu, dem Ilmenaugebiet für die ältere Bronzezeit eine Sonderstellung innerhalb der sie umgebenden Rulturgruppen zuzuweisen. Bis annähernd zum Ende der Periode III — sofern man diese Stufeneinteilung für das Lüneburger Gebiet überhaupt anwenden kann — ist diese Sonderstellung zu beobachten. Das ändert sich, wie der Fundstoff zeigt, mit Beginn der Veriode IV mit einem Schlage. Es macht sich statt dessen eine Verlagerung der Beziehungen nach dem Nordosten und vor allem Südosten bemerkbar. Auf die näheren Gründe dieser Verschiebung einzugeben, würde im Rahmen unseres Themas zu weit führen. Es mag nicht un= erwähnt bleiben, daß die Bronzen vorwiegend nach dem Nordosten weisen, mährend die Tonware fast ausschließlich nach dem Südosten tendiert.

Auf diese letzte Erscheinung haben bereits Krüger¹⁵ und vor ihm Schwantes¹⁶ hingewiesen. Schwantes geht dabei so weit, die gesamte jungbronzezeitliche Keramik des Ilmenaugebietes von der Lausiger Tonware abzuleiten. Er begründet dies mit der Annahme, daß die Brandbestattung aus dem Osten einzgedrungen sei und dabei die Gefäßformen mitgebracht habe. Krüger schließt sich dieser Meinung uneingeschränkt an. In der Tat hat diese These sehr viel für sich, jedoch soll nicht erörtert werden, wie weit sie zu Recht besteht. Daß tatsächlich starke sausigssiche Einslüsse vorhanden sind, läßt sich nicht bestreiten, und zwar derartig starke Einwirkungen, daß nicht etwa ledigslich die Gefäßform übernommen wird, sondern daß in sehr

Gprockhoff, Niederfächlische Depotfunde; Sprockhoff, Niederfächfische Hortfunde; Kersten, Jur älteren nordischen Bronzezeit. Biesker, Die Lüneburger Urfibeln. Marburger Studien.

Die Tonware der jüngeren Bronzezeit im Bardengau. P3. XXIII, 1932, S. 234.

¹⁶ Lüneburger Heimatbuch II, 1. Auflage S. 27.

vielen Fällen auch lausitische Zierelemente an den Gefäßen angebracht werden. Derartige Gefäße, von denen das Lünesburger wiuseum sieben, das Landesmuseum Hannover vier, das Museum Uelzen sechs, das Museum Lüchow zwei, und die Museen Stade und Hitzacker je eins besitzen, seien im folgensben aufgezählt:

Garlstorf, Kr. Harburg. Mus. Lüneburg 4293 17:

Durchm. Boden: 8,5 cm; gr. Weite: 27,8 cm, in 7,8 cm Höhe; Durchm. Mündung: 13 cm; Höhe: 20,8 cm.

Urne mit vier Halbbudeln auf dem Umbruch. Leicht tonischer Hals, sast waagerecht abgesetzte Schulter, stark gewölbter Körper. Der Unterteil des Halses ist mit drei umlaufenden, eingeritzten Linien verziert. Auf der Schulter zwei kleine Henkel.

Angeblich zusammengefunden mit zwei anderen Urnen, einer Lüneburger Fibel mit spizovalem Bügel und sieben Lüneburger Armringen mit Spizovalen und Strichgruppen. Der Fundbericht ist jedoch völlig ungesichert.

Krüger datiert das Gefäß im Anschluß an Seger (Eberts Reallexison) in die Lausitzer Gruppe B, also etwa in die Veriode IV.

Melbed, Kr. Lüneburg. Hädlinger Moor, Hügel 6. Mus. Lünesburg 4134 18:

Durchm. Boden: 7,2 cm; gr. Weite: 19,2 cm; in 9 cm Höhe; Durchm. Mündung: 11,4 cm; Höhe: 19,8 cm.

Ronischer Hals, stark abfallende Schulter, eingezogener Unterteil, abgesetzte Standfläche. Auf der Schulter fünf umslaufende Rillen. Nur in Scherben erhalten. Das Profil ist gesichert. Die Zeichnung Krügers a. a. D. ist ungenau.

Krüger datiert das Gefäß in die Periode IV, da die "einsheitliche Grundform der Urnen und Beigaben" den Schluß zulassen, daß sämtliche sechs Hügel dieses Gräberfeldes einer Zeit angehören. Ob die Ansehung richtig ist, ist nicht zu entsicheiden, da sämtliche anderen Bestattungen aus dem frags

¹⁷ Krüger a. a. O. S. 175, Abb. 4. — Lienau Mannus Band 7, S. 175. Sprockhoff, Riederfächfische Depotfunde Taf. 24.

¹⁸ Krüger a. a. D. S. 216, Abb. 2.

lichen Sügel 6 zerstört waren. Gleiche Gefäße sind für das Ilmenaugebiet jedenfalls auch für die Periode V bezeugt (1. das folgende).

Adendorf, Kr. Lüneburg, Rauhes Gehege, Urne H. Mus. Lüne= bura 500819:

Durchm. Boden: 8,4 cm; gr. Weite: 19,8 cm, in Sohe 10 cm; Durchm. Mündung: 13 cm; Höhe: 21 cm.

Form ähnlich der der Melbeder Urne. "Amphore, die durch zwei Kehlen auf der Schulter ausgezeichnet ist" (Krüger). War nur in Scherben erhalten. Das Profil ist gesichert. Das gesamte Gräberfeld gehört der Periode V an.

Bruchtorf-Walmsburg, Kr. Lüneburg. Mus. Lüneburg 4648a 20: Durchm. Boden: War etwa 8,1 cm; gr. Weite: 25,5 cm; in 7,5 cm Höhe; Durchm. Mündung: War etwa 14,3 cm; Höhe: War etwa 20.3 cm.

Leicht konischer Sals, start abfallende, konvere Schulter, eingezogener, geradwandiger Unterteil. Auf der Schulter zwei Sentel. Verzierung: Um Salse fünf umlaufende ein= gerikte Linien, am Oberteil der Schulter zwei Bänder aus drei und vier parallelen eingeritten Linien. Das Gefäß war nur in wenigen Scherben erhalten, konnte aber wieder ergänzt werden. Da das Gefäß bei einer Urne gefunden wurde, die Rasiermesser und Vinzette der Veriode V enthielt, sett Krüger auch dieses Gefäß in die gleiche Zeit, obgleich aus dem Grabungsbefund nicht hervorging, in welchem Verhältnis die Scherben zu der Bestattung standen.

Schutschur, Ar. Dannenberg. Mus. Lüneburg 118:38. Beldreibung fiehe im Fundbericht.

Street, Ar. Dannenberg, Mus. Lüneburg 132:38 und 133:38. Beschreibung liebe im Kundbericht.

Biehe, Ar. Dannenberg. Mus. Lüneburg 502. Unveröffentlicht. Durchm. Boden: 4.4 cm; gr. Weite 10,2 cm; in 4,3 cm Sohe; Durchm. Mündung: 7.8 cm; Höhe: 8,4 cm.

¹⁹ Krüger, Zwei neue germanische Friedhöfe der ausgehenden Bronzezeit im Bardengau. Germania 21, 1937, S, 224, Taf. 46, 7. 20 Krüger, Die Tonware der jüngeren Bronzezeit im Bardengau. P3. XXIII, 1932, S. 224, Abb. 7.

Kleines Gefäß, leicht eingezogener, fonischer Hals. Stark eingezogener Unterteil. Auf der Schulter vier umlaufende Riefen. Zwei Henkel, unter jedem drei flache Dellen. Die Fundumstände sind unbekannt. Das Gefäß ist gut erhalten.

Außer diesen im Lüneburger Museum befindlichen Gefäßen sind mir noch weiterhin folgende bekannt geworden²¹:

- 1. Billerbeck, Kreis Dannenberg. Hannover 29427.
- 2. Billerbed, Kreis Dannenberg, Hannover 29431.
- 3. Dünsche, Kreis Dannenberg. Mus. Lüchow.
- 4. Gaddau, Kreis Dannenberg. Hannover 25042.
- 5. Witeete, Kreis Dannenberg. Mus. Lüchow.
- 6. Dumstorf, Kreis Lüneburg (?). Müller-Reimers S. 141.
- 7. Quidborn, Kreis Lüneburg. Heimathaus Hikader.
- 8. Issendorf, Kreis Stade. Mus. Stade.
- 9. Addenstorf, Kreis Uelzen. Mus. Uelzen.
- 10. Aljarn, Kreis Uelzen, Mus. Uelzen.
- 11. Niendorf b. Bienenbüttel, Kreis Uelzen. Mus. Uelzen.
- 12. Rassau, Kreis Uelzen. Hannover 14621.
- 13. Ripdorf, Kreis Uelzen. Mus. Uelzen.
- 14. Ripdorf, Kreis Uelzen. Mus. Uelzen.
- 15. Stederdorf, Kreis Uelzen. Mus. Uelzen 2624.
- 16. Suderburg, Rreis Uelzen. Sannover.

Richt berücksichtigt sind bei dieser Aufzählung die verzierten Doppelkoni, die im Ilmenaubereich vorkommen und die zweifellos lausitischer Herkunft sind, da sich an die Erwähnung dieser Gefäße zwangsläufig Erwägungen grundsätlicher Art anschließen müßten, wodurch der enge Rahmen dieser Arbeit erheblich gesprengt werden würde.

Interessant ist die Feststellung, daß sämtliche Gefäße, außer dem Garlstorfer, nicht der Gruppe der Buckelurnen angehören, sondern vorwiegend Vertreter der Riefenkeramik sind. Es ist ferner bemerkenswert, daß sich diese Lausiger Einflüsse im

²¹ Die Kenntnis der Gefäße mit Ausnahme der Rummern 3, 5 und 16 verdanke ich Herrn Dr. Friedrichs, 3. It. im Felde.

großen und ganzen auf das Lüneburger Gebiet beschränken, also auf den Bereich, der sich während der älteren Bronzezeit als Kulturprovinz Ilmenau herausschält und der in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitwende das Siedlungsgebiet der Langobarden darstellt. Ob hier irgendwelche kausalen Zusammenhänge vorliegen, das zu untersuchen kann im Rahmen unserer Darstellung, die vorwiegend als Fundbericht der Funde von Schutschur und Streetz gedacht ist, nicht unsere Aufsgabe sein.

Nachtrag: Bei der Durchsicht der Bestände des Landesmuseums Hannover konnte ich noch ein weiteres Gesäß, das den besprochenen angehört, aus dem Lüneburger Gebiet aussindig machen. Es handelt sich um eine große Terrine, die in ihrer Form sehr start den bekannten Villanova-Bronzegefäßen ähnelt. Das Stück besitzt einen Henkel und ist mit 5 umlaufenden Riefen verziert. Der Fundort ist Lüne, Kr. Lüneburg. Ausbewahrt wird das Stück im Landesmuseum Hannover unter der Nummer 14964. Auf der Verbreitungskarte ist das Stück eingezeichnet.

Tongefäße aus Körpergräbern ber Bölkerwanderungszeit in Stade.

Bon

Adolf Caffau, Stade.

Mit 9 Abbildungen im Text und 5 Abbildungen auf Taf. 7 und 8.

Der von dem Schwingetal und dem Urstromtal der Elbe eingefaßte Geestkeil, auf dessen Spize die Stadt Stade liegt, ist in vorgeschichtlicher Zeit besonders stark besiedelt gewesen. Allein in dem südlich und südöstlich der Stadt gelegenen Stader Landgebiet, soweit es zu den eingemeindeten Ortschaften Campe und Riensförde gehört, sind reichlich 50 vorgeschichtliche Fundstellen vorhanden, von denen jedoch etwa 10 (vor Jahrzehnten entdecke) ihrer Lage nach nicht mehr bekannt sind. Alle Abschnitte der heimischen Kulturentwicklung, von der älteren Steinzeit (Hamburger Stuse) bis zum Mittelalter sind verstreten. Auf dem in Abb. 1 dargestellten Kartenausschnitt sind von 32 vorhandenen die 17 bedeutendsten Fundpläße einsgetragen.

Besonders häuften sich die Funde, als im Sommer 1935 im Grenzgebiet von Stade—Campe und —Riensförde eine flache Geländekuppe abgetragen wurde (Abb. 1, Stelle 1—7). Anläßlich der vorläufigen Bekanntgabe der Hakenkreuzurne von Stade aus einem Urnenfriedhof vorwiegend des 2. Jahrshunderts und eines frühen Augeltopfes aus einem Körpergrabe sind die wichtigken der dort entdeckten vors und frühsgeschichtlichen Anlagen bereits kurz aufgeführt².

¹ A. Casau, Bom urgeschichtlichen Stade. Eine Auswertung der bisherigen Funde. Der heimatfreund 1937, Rr. 10—12 (Beiblatt zum Stader Tageblatt).

² A. Casau, Bebeutende vorgeschichtliche Funde im Kreise Stade, Die Runde 1936, 3. S. 52.

1. Rörpergraber im Ortsteil Riensforde.

Während der Ausgrabung des oben erwähnten Urnenfriedhofes (Abb. 1, Stelle 1), der annähernd 36 Urnen, 25 kleine und große Knochenlager, 11 Brandgrubengräber und mindestens vier chaukische Brandschüttungsgräber³ enthielt,

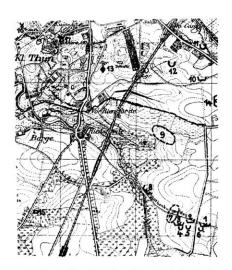


Abb. 1. Fundftellen. Mus Blatt 1026.

1 Urnenfriedhof des 2. Sahrh.; 2 Körpergräber etwa des 5. Sahrh.; 3 Urnenfriedhof der jüng. Bronzezeit; 4—6 kl. jungbronzezeitl. und alteisenzeitl. Siedlungsgruben; 7 Oftseite der Wüstung Henbecke; 8 Urnenfriedhof, teils Stufe Ripdorf; 9 Brunnen und kl. Siedlungsgruben des 1.—2. Jahrh.; 10 Körpergräber des 4. Jahrh.; 11 Schlagplag der älteren Sieinzeit (Hamburger Stufe; 12 kl. Siedlungsgruben der Zeitwende; 13 Bronzegießersund von Stade; 14 Urnenfriedhof der Stufe Jastorf A; 15 Hügelgrab, wahrsichelnlich ält. Bronzezeit; 16 vier Bronzeräder eines Kultwagens; 17 spizenackiges Feuersteinbeil.

wurden im Mai 1935 fast 150 Meter westlich von diesem Urnenfeld nach und nach an fünf verschiedenen Stellen insgesamt acht Tongefäße geborgen. Der Fundplatz (Abb. 1, Nr. 2) lag oben auf der erwähnten Geländeanhöhe, 19 m über NN. Da ich wegen meines Schuldienstes nur an jedem Nachmittag bei den Grabungen zugegen war, konnten die zumeist

³ Bergl. Taf. 12, 1—2, a. a. O.

an den Vormittagen entdeckten Fundstellen bei dem schnellen Fortgang der Erdarbeiten leider nicht untersucht werden. In dem einzigen Falle meiner Anwesenheit, bei Grab III, war das Gefäß bereits gehoben, und die Fundsläche dermaßen durch Picke und Spaten zerstochen, daß nur noch geringe Spuren einer schwarzgrauen Bodenverfärbung erkennbar waren, die keinerlei Hinweise auf Form und Richtung der Anlage mehr gestatteten, so daß ich mich mit der Einmessung von Lage und Tiefe begnügen mußte. Die sofort nach dem Auftauchen des ersten Fundes ausgesetzte Fundbelohnung für eine nur wenig zerstörte Anlage wirste sich leider erst später in der Siedlung nebst Urnenfriedhof der jüngeren Bronzezeit günstig aus.

Rörpergrab ober Siedlung?

Aus folgenden Gründen muß wohl angenommen werden, daß es sich bei diesen vier bis fünf Anlagen um Körpergräber handelt:

Die Tongefäße standen heil im Boden; soweit Scherben geborgen wurden, zeigten die Ränder frischen Bruch. Bei der Zusammensetzung ließen sich alle Scherben bis auf ein großes Bodenstück aus Grab I unterbringen, während sich bei Siedlungssunden bekanntlich meistens nur ein geringer Teil der Scherben zusammensetzen läßt. Sieben Gefäße standen in einer Tiefe von 1,10 m bis 1,30 m; das achte, aus Grab(?) V, soll in etwa 1 m Tiefe gestanden haben. Sein Finder war, anscheinend wegen Wechsel des Arbeitsplatzes, nicht mehr festzustellen. Die Tiefe der sächsischen Körpergräber am Galgensberg bei Cuxhaven schwankte zwischen 0,80 m und 2,00 m, sie betrug im Durchschnitt der 32 einmesbaren Gräber 1,33 m.

In keinem der acht Gefäße ist Leichenbrand, Asche oder kohliger Inhalt beobachtet, und Spuren davon waren an der Innenwand der Gefäße oder Scherben nicht zu bemerken. Wahrscheinlich enthielten die Gefäße gelben Sand, was sich mit aller Sicherheit jedoch nur von dem weitmündigen Augeltopf aus Grab I, von dem es die Finder bezeugten, und der jest noch zahlreiche Spuren davon ausweist, sowie von dem Tongefäß aus Grab III behaupten läßt. Aber auch die beiden

Tongefäße aus Grab II zeigen noch heute deutlich Spuren gelben Sandes. Dieser Inhalt der Gefäße ist deshalb besonders bemerkenswert, weil auch die 26 Beigefäße aus Körpergräbern am Galgenberg sämtlich gelben Sand entshielten. Waller erklärt diesen auffälligen Befund mit der berechtigten Annahme, daß die Sachsen anscheinend Wert darauf legten, ihre Trinkgefäße mit ins Grab zu bekommen, wobei die Füllung mit dem gelben Sand wahrscheinlich ein

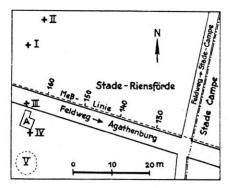


Abb. 2. Lageplan. I-V: Rörpergräber; A: Suchgrabung. Makitab: 1: 2000.

Zerbrechen der Gefäße verhüten sollte. Da sich niemals Teile von der Füllerde der Grabgrube darin befanden, muß die Füllung mit Sand schon vor der Beisetzung absichtlich erfolgt sein. Danach könnte also bei den Sachsen von der sogn. letzten Wegzehrung in dieser Zeit keine Rede mehr sein, um so weniger, als sich in den Beigefäßen vom Galgenberg keine sichtbaren Spuren von Speiseresten befanden.

Auch der evtl. Einwand, man könnte in den acht Tongefähen aus Riensförde gewisse Borräte, vielleicht zwecks Frischerhaltung, in den Erdboden eingegraben haben, dürfte hinfällig sein, denn für einen solchen Gebrauch sind die Gefähe nicht groß genug, ihre Söhe liegt zwischen 8 und 16 cm, vier

^{*} Karl Waller, Der Galgenberg bei Cuxhaven, Bb. 1 ber hamburg. Schriften zur Vor= und Germanischen Frühgeschichte Leipzig 1938 S. 73.

sind sogar sehr klein. Wohl aber weist die geringe Größe auf den Gebrauch als Trinkgefäß und damit mittelbar — im oben erwähnten Sinne Wallers — auf den Körpergrabcharakter der zerstörten Anlagen.

Siedlungsgruben kommen in diesem Falle auch deshalb weniger in Frage, weil solche von den Erdarbeitern wegen ihrer meist schon in 0,30 bis 0,50 m Tiese vorhandenen kräftigen Erdverfärbung... viel eher erkannt werden als Körpergräber, wie sich das bald darauf bei dem Auftauchen von etwa 120 meist kleineren Herd-, Borrats-, Abfall- u.a. Gruben immer wieder zeigte.

Siedlungskeramik pflegt außerdem zum größten Teil uns verziert zu sein, während die hier behandelten Stücke bis auf zwei verziert, zumeist sogar reich verziert sind.

Die zu den Körpergräbern gehörende Siedlung scheint etwa 250 m weiter nach Westen gelegen zu haben, denn dort wurde, ebenfalls im Sommer 1935, eine kleine altsächsische Sied-lungsgrube mit kohligem Inhalt entdeckt, aus der unter anderem die in Abbildung 11 dargestellten Gefähscherben stammen (s. u.).

Das Entscheidende bei diesen über die bedeutsame Frage "Siedlung oder Körpergrab" angestellten Erwägungen, die ja eigentlich nur wegen der Zerstörung der Anlagen notwendig waren, ist und bleibt die Tatsache, daß ohne die Annahme von Körpergräbern das gehäufte Vorsommen (meist kleiner) heiler Tongefäße in 1,10 bis 1,30 m Tiese nicht erstlärt werden kann. Den bisher gemachten dürstigen Angaben über die tatsächlichen Fundverhältnisse können auch in der solgenden Fundübersicht nur noch bei Grab I einige Beobachtungen hinzugesügt werden. Somit stammen die Tongesäße nicht, wie Körners angibt, aus "angeblich einwandsrei gessicherten Körpergräbern"; denn solche Sicherheit hätte sich wohl nur durch genaue Untersuchung ergeben und ist bei der vorläusigen Bekanntgabe des Kugeltopses auch durchaus nicht behauptet worden.

⁵ G. Körner, Die südelbischen Langobarden zur Bölkerwanderungs= zeit. Hilbesheim u. Leipzig 1938 S. 32.

Fundüberficht.

Aus Grab I stammen außer einer großen Bodenscherbe drei Tongefäße, deren Zusammengehörigkeit ich zunächst stark besweiselte. Als jedoch am Tage nach der Auffindung die durchaus bestimmten Angaben der mir für die Grabungen zur Bersfügung gestellten Arbeiter, die ich bereits seit einer Woche vorher bei der Ausgrabung des benachbarten Urnenfriedhofes angelernt hatte, bei meinen eingehenden Nachstragen von zahlreichen anderen Arbeitern sowie besonders von dem





Ubb. 3. Weitmündiger Rugeltopf.

Abb. 4. Beigefäß.

Stade-Riensförde. Rörpergrab I. 1/4 nat. Gr.

Schachtmeister Schmidt, Stade, bestätigt wurden, mußte ich von der Geschlossenheit des Fundes überzeugt sein. Danach haben die Gesäße, darunter der Augeltopf, in gleicher Tiefe unmittelbar nebeneinander gestanden mit höchstens 10 cm Abstand. Allerdings haben von den Fundzeugen, die sich alle an den heilen Augeltopf erinnerten, "nur vier" gemerkt, daß es insgesamt drei Gesäße waren, was sich jedoch ohne weiteres daraus erklärt, daß man von dem dritten (offenbar zuerst angeschnittenen) Gesäß nur noch ein großes Randstück und zwei kleine Scherben hatte bergen können. Die von meinem Borarbeiter eingemessen, also nicht geschätzte Tiefe betrug 1,30 m. Der mit gelbem Sand gefüllte Augeltopf standschrig im Boden, der nur eine geringe graue Verfärbung auswies. Schachtmeister Schmidt beobachtete in der anstehen

den Erdwand einen etwa 60—70 cm breiten senkrechten "Schacht", der ebenfalls gelblichen Sand enthielt und sich das durch von dem festen Ries des gewachsenen Bodens deutlich abhob. Das wird der Rest des Grabes gewesen sein, der leider nicht untersucht wurde und am nächsten Tage verschwunden war, so daß ich nur noch die Lage der Fundstelle einmessenkonnte.

Der weitmündige Rugeltopf (Abb. 3, die Rudseite durch Photo abgebildet in "Die Kunde" 1936, 3. Taf. 11, 2. Museum Stade 3430a), Höhe 12,1 cm, gr. Weite 17,0 cm in 7,4 cm Höhe. Mündung 15,5 × 16,5 cm, Farbe hellgrau bis bräun= lich. Ton anscheinend mit Quarksand gemagert und zeigt fast schwarzen Bruch. Der halbkugelige Unterteil ist allseitig gleichmäßig gerundet, was meines Erachtens auf die Herstelluna aus einem Tonklumpen (statt aus Tonwülsten) schlie= Ben läßt. Andere deutliche Spuren dieser neuen Töpfertechnik. 3. B. Fingereindrücke auf der Innenwand, lassen sich nicht beobachten. Sie sind wahrscheinlich in der ersten Zeit durch Nachglätten vermischt worden. Auf der Schulter figen in annähernd gleichem Abstand drei Knubben. Da die Gefähmand stellenweise, am Unterteil sogar ringförmig, tohlig geschwärzt aussieht und innen anscheinend an einigen Stellen eine dunne vertohlte Speisetruste sitt, die demnächst untersucht werden wird, handelt es sich offenbar um einen Rochtopf. Daß dieser aum Grabgefäk murde, verdanken mir vielleicht dem eigenartigen Rik, der, immer schmäler werdend, von der Mündung bis fast zur Bodenmitte führt und ihn für den Haushalt unbrauchbar machte. Vermutlich entstand der Spalt, nachdem der Topf erst einige Male benutt war, infolge zu starker oder einseitiger Erhikung auf dem offenen Feuer.

b) Ein engmündiges doppelkonisches Gefäß mit Standfuß (Abb. 4. Mus. Stade 3430b); zusammengesett; Form bis zum Rande gesichert. Höhe 15,4; Standsläche 7,3; gr. Weite 17,8 in 6,6 cm Höhe; Mündung 7,8 cm; eine typische sächsische "Urne" auch hinsichtlich des Tones, aber ohne Leichenbrand, vorwiegend grau, von der Schmauchung nur wenige Spuren erhalten. Bodensläche 0,7 cm eingewölbt; reichhaltig verziert durch umlaufende Hohlsehlen, Dellenreihe und Schmalfurchen;

dazwischen bezw. darunter senkrechte und sich kreuzende Schmalfurchen, in Verbindung mit großen länglichen senkrecht oder schräg angeordneten flachen Dellen. Auf der Rücsseite befinden sich an einer Stelle der Schulter drei konzentrische, nach unten offene Halbkreisbogen, deren äußerer 5 cm Durchmesser besitzt. Die meisten Ornamente sind auffällig flach und undeutlich, besonders die mit der Fingerspitze eingestrichenen länglichen Dellen und die geometrische Kreuzzeichnung, beides übrigens Muster, die wenig miteinander und mit den konzentrischen Halbkreisen harmonieren. Während also das Prosil des Gefäßes noch den kühnen Schwung der

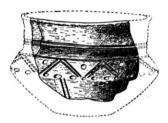


Abb. 5. Stade-Riensförde. Beigefäß aus Rörpergrab I. 1/4 nat. Gr.

altsächsischen Budelkeramik aufweist, deutet die Entartung der Verzierung vielleicht bereits auf die Zeit des Verfalls hin.

- c) 3 Scherben einer verzierten Schale mit tief liegendem Umbruch, darunter ein großes Randstück, das schon allein die Rekonstruktion gestattet, wobei nur die Höhe nicht ganz festliegt (Abb. 5. Mus. Stade 3430c). Die annähernden Maße: Höhe 9—10; Standsläche 6; gr. Weite 16,5 in 3,5—4,0 cm Höhe; Mündung 13,5. Farbe graubräunlich. Die deutlich ausgeprägte Verzierung besteht aus drei umlaufenden Schmalsfurchen, am Schulteransatz eine Hohlkehle, auf der Schulter ein doppeltes breites Winkelband nehst Dellenreihen, am Unterteil senkrechte Schmalsurchen in Gruppen von je zwei.
- d) Halber Gefäthoden mit 3 cm hohem Ansat der schräg aufsteigenden, nicht einziehenden Seitenwand (Mus. Stade 3430 d). Grober Ton, mit Kies gemagert, Farbe graubräun-

lich, Bodenfläche 0,4 cm eingewölbt bei einem Durchmesser von etwa 13 cm. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß noch ein viertes Beigefäß vorhanden war. Nach ihrer Größe eignete die Scherbe sich jedoch auch gut als Deckel für das doppelkonische Beigefäß.

Grab II. Es lag etwa 8 m von Grab I entfernt (Abb. 2) und wurde gänzlich zerstört. Die beiden geborgenen Beisgefäße standen in 1,25—1,30 m Tiese, die von meinem Vorarbeiter eingemessen wurde, als freilich die Gefäße kurz zuvor schon von den beiden Findern gehoben worden waren. Eine eventuelle Grabverfärbung ist den Arbeitern nicht aufsgefallen. Sier sei erwähnt, daß der Untergrund mit seinen helleren und dunkleren Kiess und sandigen Lehmschichten keine gute Beobachtungsmöglichkeit bot.

- a) Rleine Schale mit Standfuß (Taf. 7, 1; Mus. Stade 3431 a) Höhe 8,7; Standfläche 6,4; gr. Weite 14,1 in 5,5 cm Höhe; Mündung 13,5. Farbe schwarz-glänzend, geschmaucht, geschlämmter Ton ohne Kies- und Quarzförner, heil geborgen. Der Rand sehlt zur Hälfte. Form gesichert, Standfläche zieht 0,5 cm ein; Unterteil am Fuß stark ausschwingend, Umbruch rund, Rand kräftig ausladend. Auf der Schulter zwei umlausende Schmalfurchen. Dazwischen und darüber je eine Reihe meist undeutlicher Stempeleindrücke, in flüchtiger Arbeit angebracht: spizer Winkel auf viereckigem Grund (hier und da einer liegenden Man-Rune ähnlich?), bezw. zwei Striche mit dachförmigem Abschluß darüber. Der Unterteil außer dem Fuß zeigt Flächenschaum?) ähnelt.
- b) Kleine stark beschädigte Standfuß-Schale (Taf. 7,2) Mus. Stade 3431 b). Der Rand und die Hälfte der Wandung sehlen (frische Bruchränder!), Form erhalten bis 7,2 cm Höhe, diese ursprünglich 8—8,5; Standfläche 6,2; gr. Weite etwa 12,5 in 5,2 cm Höhe. Mündung schätzungsweise etwa 12 cm. Ton und Farbe wie 3431 a. Die Standfläche zieht 0,4 cm ein. Verzierung: Auf der Schulter drei umlausende Schmalfurchen, darüber breite flache, einander überschneisdende Bogen, auf dem Unterteil fünf Gruppen winkelähnslicher Schraffurbänder, die je am Fuß durch drei schräg und

tief eingestochene "Halbmonde" getrennt sind. Innen und außen Spuren von gelbem Sand.

Beide Standfußschälchen aus Grab II sehen sich äußerst ähnlich. Sie stammen höchstwahrscheinlich aus derselben Wertstatt.

Grab III. Es war bereits zerstört und das Gefäß schon gehoben, als ich zwei Minuten nach dessen Auffindung die Fundstelle besichtigte. Beim Abschaben der stark durch Hack und Pike zerstochenen Fundsläche zeigten sich deutlich mehrere nur noch handgroße dunkelgrau verfärbte Stellen, die noch 1—2 cm in den graugelblichen Boden hineinreichten, jedoch war über die Grabrichtung nichts mehr zu erkennen. In der fast 1,50 m entfernten Steilwand waren keine Spuren einer Grabgrube zu beobachten. Die Tiefe betrug 1,10 m.

Die anderen Notgrabungen unterbrechend, begannen wir sogleich süblich der Fundstelle (bei A in Abb. 2) mit einer Suchgrabung, deren Fläche von 11 qm wir wegen des wolkig "verfärbten" lehmigen Sandes vorsichtshalber bis — 0,95 abstrugen, wo zweifelsfrei ungestörter Boden begann. Das nächste Grab wurde hierbei leider nicht angeschnitten, sondern erst am nächsten Morgen bei den Erdarbeiten, und zwar nur etwa 1 m von unserer Grabungsgrenze entsernt.

Das Beigefäß: eine Schale mit tief liegendem Umbruch, ohne Standfuß (Taf. 7, 3; Mus. Stade 3432). Höhe 11; Standfläche 7,5; gr. Weite 16,4 in 4,4 cm Höhe; Mündung 13, 6. Starf profiliertes Gefäß, um den Hals zwei scharfgrätige Ringwülste, weit ausladender Rand; auf dem scharfen Umbruch 5 Gruppen von je drei fingerbreiten, senkrechten Furchen, wodurch die Zwischenräume als Buckelriesen wirken; zwischen den Gruppen je eine Doppelsparre. Farbe teils hellsbraun, teils dunkelgrau und Spuren von Schmauchung.

Grab IV.: Böllig zerstört. Bodenversärbung kaum aufgefallen, das Beigefäß stand neben einem reichlich kopfgroßen Stein in etwa 1,20 m, mindestens jedoch in 1,10 m Tiefe. Es ist ein kleiner weitmündiger, ziemlich steilwandiger Topf aus grobem Ton (Taf. 8, 1. Mus. Stade 3433). Die kaum abgesetze Standfläche ist seitlich etwas gerundet, übergangsform zum Kugeltopf. Farbe dunkelgrau, Ton mit Kies vermischt, zu=

sammengesett; der Boden fehlt zum Teil. Höhe 9,8; Standssäche 7,9; gr. Weite 13,5 in 6,5 cm Höhe; Mündung 12,5.

 $\mbox{Grab}(?)\mbox{ }V:\mbox{ }\mbox{Sier}\mbox{ }\mbox{wurde nach den Aussagen eines Arbeitskameraden des nicht mehr feststellbaren Finders (Arbeitsplazuschsel) "in etwa <math display="inline">1\mbox{ }\mbox{m}$ Tiefe" ein kleiner Napf geborgen, und zwar 5—10 m südlich von Grab IV. Weitere Angaben fehlen.

Das Tongefäß (Taf. 8,2; Mus. Stade 3434); Höhe 7,0; Standfläche 6,9; gr. Weite 12 in 5,2 cm Höhe; Mündung 11,7 cm. Oberteil fast steilwandig, Mündung neigt zum Einziehen. Auf der Schulter eine umlaufende Reihe rundlicher Grübchen, darüber und darunter einzelne, so daß vielsach kleine Gruppen von je drei Dellen entstehen; Standsläche eben; Farbe graubräunsich; grober mit Kies gemischter Ton; im Bruch grau; zusammengesetz.

Da unter den aufgeführten Funden sowohl ein Augeltopf, als auch eine Vorform dazu vertreten sind, wird in Abb. 6 eine Auswahl von zahlreichen Gefählcherben, darunter eine halbe Augeltasse mit Sentel und eine reichverzierte Scherbe. veranschaulicht, die etwa 250 m westlich der Körvergräber in einer fleinen Siedlungsstelle gefunden wurden. Diese Anlage wurde im Sommer 1935 von dem (inzwischen verstorbenen) Lehrer i. R. Burchard Behnken untersucht, der sich trok seines Alters dadurch in den Dienst unserer Sache stellte, daß er an ben Vormittagen trot Site und Staub wochenlang die Erdarbeiten überwachte und die Funde mit bergen half. Um die Geschlossenheit dieses wichtigen Fundes — soweit davon bei Siedlungsfunden die Rede sein kann - zu beleuchten, darf folgendes nicht unerwähnt bleiben: Behnken fertigte außer einem schriftlichen Bericht auf Millimeterpapier eine maßstäbliche Grundrik- und Profilzeichnung der Grube an (Abb. 7), und da ihm nach dem Einerlei seiner früheren Siedlungsfunde die beiden erwähnten Stude auffielen, erstattete er mir sofort Meldung. Auf meine Fragen erklärte er u.a. bestimmt, daß das reichverzierte Stüd mitten unter den anderen Scherben, also weder ganz oben, noch ganz unten gelegen habe.

Es war eine flache rundliche Grube mit stark kohliger Erde, in der außer vielen Scherben auch ein Rinderzahn (?) lag. Die Scherben, in den Zeichnungen nur angedeutet, verteilen sich auf den Raum zwischen Mutterboden und Unterkante der 67 cm tiesen Grube, deren NS-Durchmesser 1,60 m betrug (O-W 1,65 m).

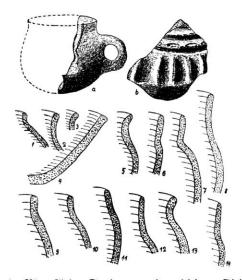


Abb. 6. Stade-Riensförde. Funde aus einer kleinen Siedlungsgrube (zum Bergleich).

Wegen der geringen Größe und nach dem Profil dieser Siedlungsstelle ist trot der (im Profil AB erfaßten!) Ausbuchtung nach Norden eine Überschneidung zweier Anlagen, noch dazu aus fast gleicher Zeit, wenig wahrscheinlich, wenn auch natürlich nicht ausgeschlossen.

- a) Die Kugeltasse (Abb. 6a; Mus. Stade 3450a); Höhe 7,1; gr. Weite etwa 8,2 in 3,2 cm Höhe. Mündung etwa 7 cm; bauchiges Gefäß mit allseitig gerundetem Boden und einem Henkel; Form bis auf die Zahl der Henkel durchaus gesichert; Farbe dunkelgrau.
- b) Die verzierte Scherbe mit Buckelriefen (Abb. 6b; Mus. Stade 3450 b). Erhaltene Höhe 8,3 cm, größte Weite des

Topfes ursprünglich etwa 18 cm, ziemlich scharfer Umbruch, 5 senkrechte Buckelriefen, ursprünglich vielleicht Gruppen von je vier, darüber zwischen zwei Hohlkehlen ein umlaufender Wust mit länglichen Dellen; Farbe schwärzlich geschmaucht.

c) Von den sonstigen Scherben seien hier nur die Randprofile 2 und 3 (Abb. 6) erwähnt, die ebenso wie die Buckelriefenscherbe nach Form und Ton ganz dem Urnenstil entsprechen. Da die anderen Randscherben, vielleicht mit Ausnahme von Nr. 11 (swedischer Topf), offenbar einen jüngeren Eindruck machen, gehört diese Siedlungsstelle wahrscheinlich dem 6., vielleicht auch dem 7. Jahrhundert an.

Es ist eigenartig, daß in den Körpergräbern außer der Tonware keinerlei andere Beigaben gefunden sind (die zwar, falls vorhanden, leichter übersehen werden konnten), daß ferener anscheinend nur geringe Bodenverfärbung vorhanden war, und daß in Grab I drei, vielleicht sogar vier Beigefäße standen, während in den Körpergräbern am Galgenberg, bis auf eins mit zwei Gefäßen, nur ein Tongefäß auftrat. Jedoch dürfte hierdurch der Körpercharakter wohl kaum in Frage gestellt sein.

Wie Abb. 2 zeigt, lagen die Gräber in annähernder NS= Reihe, ohne daß daraus auf eine O=W=Richtung der einzelnen Anlagen geschlossen werden könnte. Zweifellos werden noch Anlagen wegen größerer Tiefe nicht gefunden oder unbemerkt zerstört worden sein. Darauf weisen schon die großen Abstände von 5-16 Metern hin, von denen nur der 5 m Abstand zwi= schen Grab III und IV durch die Probegrabung (A in Abb. 2) gesichert ist. Da der Boden jedoch bis etwa 1,40 m Tiefe abgetragen wurde, und trot täglicher Beobachtung der anstehenden Erdwände sowie trok der ausgesetzen besonderen Fundbelohnung nur einige Anlagen entdeckt wurden, handelt es sich hier vermutlich um einen kleinen Friedhof. Ein zweites Körpergräberfeld befindet sich höchstwahrscheinlich etwa 1 km westlich der Fundstelle, denn dort wurden im Jahre 1881 in 1.50 m Tiefe u.a. ein Schwert, eine Lanzenspike, drei Kibeln, darunter eine gleicharmige aus Silber, und ein 12,8 cm hohes Tongefäß mit etwa 12 stark hervortretenden senkrechten Wülsten (Buckelriefen) gefunden. In dem Tongefäß befanden sich keine Anochen, sondern weißer Sand. An derselben Kundstelle, die leider nicht mehr genau befannt ist. find vor 1881 von demselben Finder ichon viele Gefähe, mindestens 10-12, zerstört worden. Daher vermutete erstmalia Müller-Brauel, daß es sich hier (und ebenso bei dem Solzeimerfund nebst Ribel, Glasgefäß ... aus Biepenkathen bei Stade) um fächfische Rörpergraber handelt.

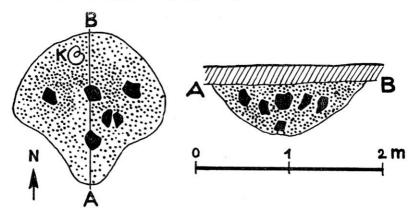


Abb. 7. Stade-Riensförde. Rleine altfächfifche Siedlungsgrube, Grundrik und Brofil. Zeichnung von B. Behnken †. K = Rugetaffe, S = Scherben. Serd- ober Abfallgrube.

Nach Rörners Bericht's über die Rörpergräber von Stade= Riensförde find außer dem Augeltopf fechs "fleine Standfußbecherlein" geborgen. Wie Fundübersicht und Abbildungen gezeigt haben, find tatsächlich nur zwei, beide aus Grab II. darunter pertreten.

Datierung und Berbreitung.

Grab I ist durch zwei sächsische Gefäße der Stufe Wester= wanna einwandfrei in das 5. Jahrhundert, höchstwahrschein-

⁴ Archiv d. B. f. Gefch. u. Altertumer . . . (Stader Archiv), Beft 9. S. 92-94.

⁷ S. Müller, Sächsische Friedhöfe um Stade. — Übergang vom Bersbrennen zum Bestatten. Praeh. Zeitschr. 1926. S. 138—143.

8 G. Körner, Die sübelbischen Langobarden zur Bölkerwanderungsseit. S. 32 u. 33.

lich in dessen 2. Hälfte (spätestens um 500), datiert, und zwar entspricht das doppelkonische (Abb. 4) der Form Plettke A 7 b, mährend die tiefbordige Schale (Abb. 5) die Form C10 vertritt. Zwar ist die Ableitung der lettigenannten, die an sich sehr weit verbreitet ist, schwierig11, aber in Nordhannover und im westlichen Schleswig-Holstein ist sie häufiger Bestandteil der sächsischen Keramit, ihr Bertreter aus Grab I weist aukerdem in dem steilen glatten Sals noch ein besonderes sächsisches Merkmal auf. Ubrigens gehören alle 26 Beigefäße aus den Körpergräbern am Galgenberg derselben Form an12. Bei Müller=Reimers find zwei Urnen dieser Art aus Berl= berg abgebildet 13.

Auch Grab III ist durch ein Gefäß der Form Plettke C, das zudem durch die fräftige Rand- und Halsprofilierung ein sächfisches Gepräge bekommt, dem 5. Jahrhundert, und zwar wohl wieder der 2. Sälfte, zugewiesen. Die auffällig icarfgrätigen Halswülste dieses besonders schönen Vertreters finden sich auch bei einer ähnlich geformten Urne aus Heeslingen, Kr. Bremervörde (Mus. Wesermünde 255). Weil somit Grab I und Grab III drei Gefäße der Stufe von Westerwanna enthielten, bezeichnete ich die Gräber und insbesondere den Augeltopf als sächsich14, was von Körner als unzutreffend bingestellt wird. Er nennt die Fundstüde aus Riensförde "langobardische Gefähe"15. Leider hat er fich seinerzeit die Scherben der beiden verzierten Beigefäße aus Grab I nicht zeigen lassen, sowie die Beigabe aus Grab III und den hinweis auf Abbildungen ähnlicher Gefäße bei Blettke2 nicht genügend beachtet. Ferner "berichtigt" er meine Datierung und setz alle Funde in das 4. Jahrhundert, was nur für Grab II, vielleicht noch für den Napf aus Grab (?) V zutreffen mag.

^o A. Pletife, Ursprung u. Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Hannover, 1920. S. 45 u. 46. Taf. 33,3 u. 5. ¹⁰ A. Pletife, a. a. O. S. 48. Bergl. Tf. 40 u. 51. ¹¹ Waller erklätt sie als Nachahmung römischer Glas= oder Metall=

gefäße, a. a. D. S. 73—74.

12 A. Waller, a. a. O. S. 73, Abb. Taf. 36—51.

13 Müller, Reimers, Bor- und frühgeschtl. Alterthümer der Prov.

Sannover. 1893. Taf. XXI, 199 u. 201. 14 A. Cassau, Ein sächs. Rugeltopf um 500 "Die Runde" 1936. S. 54—55.
¹⁵ G. Körner, a. a. O. S. 15 u. 33.

Kleine weitmündige Töpfe mit beginnender Abrundung des Unterteils wie das Gefäß aus Grab IV (Taf. 8.1), die auch nach Ansicht von Haarnagel und Hucke¹⁶ als Borformen aum Rugeltopf anzusehen sind, kommen im Gebiet der südlichen Nordseekuste mehrfach vor. Im Morgensternmuseum stellte ich zwei Vergleichsstücke aus dem Ar. Wesermunde fest. eine etwa 13 cm hohe Urne von dem sächsischen Urnenfriedhof in Dingen (Rat. Nr. 497), die übrigens auch wie der Stader Rugeltopf aus Grab I auf der Schulter drei Knubben hat, sowie ein kleines Gefäß aus Kransburg (Kat. Nr. 1211). Schlieklich sei noch auf die große Ahnlichkeit des Beigefäßes aus Grab IV sowie des Augeltopfes aus Grab I mit mehre= ren der von Waller17 abgebildeten, allerdings jüngeren Gefäße aus Oldenburg. Oftfriesland und von der Insel Föhr hingewiesen. — Das Gefäß aus Grab IV dürfte annähernd ebenso alt sein wie der Rugeltopf aus Grab I, worauf auch der Urnencharakter des genannten Gefäßes aus Dingen hin= weist, also 5. Jahrhundert oder um 500.

Der kleine 7 cm hohe Napf aus Grab V (Taf. 8, 2), ein swebischer Topf 18, ist wohl nach seiner unscheinbaren Korm zeitlich kaum sicher einzuordnen. Die swebischen Töpfe, früher spätrömische Töpfe genannt 19, reichen vom Ende des 2. Jahrhunderts bis in das 6. Jahrhundert und kommen vor in Ostholstein, Medlenburg, Ost-Hannover, Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Böhmen und im germanischen Rheingebiet 19. Ob diese weit verbreitete Gefäßform freilich so gut für die Feststellung der Stammesgrenzen zwischen Langobarden und Sachsen auszuwerten ist, wie Körner das annimmt, erscheint mir etwas zweifelhaft: zahlreiche Gefähicherben dieser Art find ebenfalls in der Chauken-Sachsen-Siedlung in Bütfleth (Elbmarsch Kehdingen) gefunden²⁰. Auch das Stader Museum

¹⁶ Mitteilung von den Herren Dr. Hude und Dr. Haarnagel.
17 K. Waller, Friesische Grabfelder an der Nordseefüste. Prähist.
3tschr. 1936, S. 235, 239 u. 245.
18 Mitteilung Dr. Wegewitz.
19 W. Matthes, Die nördl. Elbgermanen in spätröm. Zeit. Bd. 48 der Mannus. Bibliothek. Leipzig 1931.
20 Erstmalig sestgestellt und mir mitgeteilt von H. Reese, Bützssetthermoor; von ihm erwähnt in "Der Heimatfreund" 1936 Nr. 23, 24, 25, Chauken-Sachsen-Siedlungen im Lande Kehdingen (Beibl. Jum Stader Tageblatt).

besitzt solche Randscherben, darunter Stüde mit stark einziehender Mündung (andere könnten leicht mit Rändern von flachen Schalen verwechselt werden), und zwar aus Bützsleth und Barnkrug, und zwei swebische Töpse fand ich unter den Urnen aus Westerwanna (Museum Wesermünde 372 u. 395, diese abgebisdet bei Plettke, Taf. 41, 3). Ubrigens kommt diese Gefäßform, wie Dr. Genrich mitteilt, auch auf der Insel Föhr vor.

Da kleine Gräberfelder meistens nur einen kurzen Zeitzaum umfassen und 4—5 Gefäße aus Riensförde bestimmt aus dem 5. Iht. stammen, wäre an die Möglickfeit zu denken, daß solche Formen wie die Standfußbecherlein aus Grab II (nach Körner Rebenstorf C, also Ende des 4. Jahrhunderts) noch in den Beginn des 5. Jahrhunderts hineinreichen. — Bei diesen kleinen zierlichen, reichverzierten Gefäßen handelt es sich vielzleicht um Importstücke.

Körners an sich naheliegende Vermutung, daß diese Körpergräber noch zu dem benachbarten Urnenfeld der älteren Kaisserzeit gehören könnten, wird kaum zutreffen; denn dazwischen liegt nicht nur eine (ebenfalls abgetragene) Fläche von fast 150 m Länge, sondern auch in den Grabfunden ein zeitlicher Abstand von 150—200 Jahren.

Bur Rugeltopffrage.

Der in die Zeit vor oder um 500 sicher datierte weitmündige Rugeltopf aus Grab I stellt als bisher ältester Vertreter dieser später alles beherrschenden Gefäßform eine Uberraschung dar und wird nicht allseitig anerkannt, weil er sich durch seine weite Mündung von einem echten Rugeltopf des 8.—9. Jahrhunderts noch deutlich unterscheidet. Er stammt sedoch aus einer Zeit, in der sich nach disheriger Ansicht bereits die ersten Vorboten der Rugeltöpfe zeigen²¹, besigt das wesentlichste Merkmal, nämlich den allseitig gerundeten Voden, und ist anscheinend in der neuen Technik (aus einem Tonklumpen) hergestellt. Daher kann er nicht wie das Gefäß

²¹ W. Wegewit, Ein Haus aus spätsächsicher Zeit in Kakerbed, Kr. Stade, Mannus Bb. 22, 1930 H. 3/4 S. 338.

aus Grab IV (Taf. 8.1 val. oben) als Borform, sondern nur als früheste Korm des Augeltopfes bezeichnet werden.

Daß die Herausbildung des kugeligen Bodens schneller erfolgte, als man bisher annahm, scheint auch die Kugeltasse (Abb. 6a) aus der sächsischen Siedlungsstelle, die nach den Beifunden wohl ins 6. (oder 7.) Jahrhundert gehört, anzudeuten. Unter diesen zahlreichen Beifunden befinden sich auch Scherben von ebenen Gefäkböden, auker der Schuffel (Abb. 6,4) frei= lich nur noch zwei Stücke. Da der Augeltopf sowohl in der Technik der Töpferei, als auch in dem Gebrauch von Tongefäßen im Saushalt und auf dem Berde einen Wendepunkt bedeutet, hat man neben der neuen Form und ihren Bor= formen noch jahrhundertelang flachbodige Gefäße beibehalten und weiterentwickelt. Betreffs der Mündung wird man in der neuen Töpfertechnik ichon aus Gründen der Schwierigkeit die Gefäße nicht gleich engmündig gemacht haben, was auch schon aus typologischen Gründen angenommen werden darf. Eng= mündige Kugeltöpfe, wie 3. B. das stattliche Prachtstück aus Kakerbed. Kr. Stade²², stellen einen Höhepunkt und vorläufi= gen Abschluß in der Formentwicklung dar. Weitmündige Gcfäße mit rundem oder rundlichem Boden hat es auch später noch gegeben23.

Ein nach Form und Alter ähnliches Stüd wie der Stader Rugeltopf ist trok deutlicher Unterschiede ein Gefäß aus Luhmühlen, Kr. Winsen, das vielleicht auch aus einem Körvergrabe stammt24. Körner, der das Gefäß abbildet, rechnet beide nicht zu den Rugeltöpfen, sondern zur Stufe Rebenstorf C beaw. Bahrendorf²⁵. Jedoch ist das Stader Stück von mehreren anderen guten Rennern dieses Forschungsgebietes bei der Besichtigung als echter Augeltopf, und zwar als frühe oder früheste Korm, anerkannt, besonders auch von Sude, der sie als langlebige Form ansieht.

²² W. Wegewit, a. a. O. S. 333 Abb. 15.
23 A. Waller, Friesische Grabfelder... Pr. Zeitschr. 1936 S. 245,
Taf. III Abb. 7254a u.7260, vergl. auch die auf S. 243 beschriebene Urne
K. S. 7252. — Insel Föhr 7. Jahrh.
24 Mitteilung Wegewit.
25 G. Sänger & O. Taf 5. 3 u. S. 32 33 u. 37

²⁵ G. Körner, a. a. D. Taf. 5, 3 u. S. 32, 33 u. 37.

2. Rörpergräber am Seidbederweg.

Bei der Anlegung eines Leitungsgrabens von reichlich 1,50 m Tiefe wurde am 2. Oktober 1935 eine dunkel verfärbte Anlage mit vorgeschichtlicher Tonware angeschnitten, deren Auswertung der sofortigen Fundmeldung durch Herrn Direktor Kaushold, Bremen, und der Mitarbeit von Frau Gärtner, Stade, jest Hellerau b. Dresden, zu verdanken ist. Die Untersuchung der Anlage fand am 5. Oktober statt. Für die tatkräftige Mitarbeit bei der Grabung habe ich Frau Gärtner, die gleich zu Beginn noch zwei andere angeschnittene Anlagen, Grab B und C, entdeckte, besonders zu danken.

Die Fundstelle (Abb. 1 Nr. 10) liegt im Ortsteil Campe, bei "Raisereichen", am Südabhang des "Straheidenbargs", einer breiten nur 22 m hohen Geestkuppe, an der ringsherum bereits 8 vorgeschichtliche Fundstellen bekannt geworden sind. Reichlich 300 m südöstlich der Fundstelle liegt ein Urnenseld der Jastorf-Stufe, und ebenso weit östlich von ihr sind im Jahre 1896 wahrscheinlich sächsische Urnen, "gefunden beim Einkuhlen ca. 1½ Fuß tief", zerkört²6. Der an der Fundstelle nach Süden vorbeisührende "Heidbecker Weg" bewahrt in seinem Namen die Erinnerung an das im 14.—15. Jahrshundert untergegangene Dorf Heybeke, dessen Lage erst 1935 durch die zahlreichen Bodenfunde wieder bekannt geworden ist (Abb. 1, Nr. 7).

Rörpergrab A.

Nachdem die in dem Leitungsgraben entstandene Profilsansicht der zuerst entdeckten Anlage gezeichnet worden war (Abb. 8 b), wurde die von den Arbeitern herausgeworfene Erde nach Fundstücken durchsucht, wobei noch zahlreiche Gefässicherben geborgen wurden, und barauf eine Fläche von 2,00 mal 1,30 m durch waagerechte Abtragung tieser gelegt.

In der Profilansicht zeigte sich eine ziemlich steilwandige Grube mit annähernd gerader Unterkante. Beide Merkmale legten unter Berücksichtigung der 20 cm starken schwarzen Schicht am Boden der 1,05 m tiefen Grube sofort den Ge-

²⁶ Bgl. Müller-Brauel, a. a. D. S. 137.

danken an eine Körperbestattung nahe; denn Siedlungsgruben dieser Größe haben meistens etwas schrägere Wände und sind unten vielsach stärker abgerundet. Die gestörte Erdschicht ließ sich fast bis zum Mutterboden versolgen. Die größte

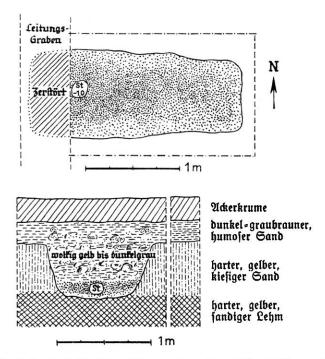


Abb. 8. Stade-Raifereichen. Rörpergrab A. Grundrig und Querprofil. Maßitab 1:80.

meßbare Breite der Grube — in $40\,\mathrm{cm}$ Tiefe — betrug $1,10\,\mathrm{m}$. Die Bodenschichten sind in Abb. 12 aufgeführt. —

Nach der Freilegung des Grundrisses (Abb. 8) ergab sich in 0,90 m Tiefe deutlich ein 1,80 m langes und 0,70—0,90 m breites, von Westen nach Osten gerichtetes Viereck, angefüllt mit schwarzgrauer, teils fettiger Erde, die nach den Rändern zu etwas heller wurde und mehrsach durch etwa faustgroße, unregelmäßig verteilte gelbe Stellen unterbrochen war. Da diese

feine tierischen Wühllocher sein konnten, wird es sich um Lehmstüde handeln, die beim Küllen der Grube mit hineingeworfen find. Daß im letten Drittel die Grube etwas schmäler wurde, schien sich vorwiegend aus dem hier befindlichen besonders harten Lehm des Untergrundes zu erklären. Angesichts der inpischen Grundrikform konnte an dem Rörpergrabcharafter fast fein Zweifel mehr bestehen, um so weniger, als bei der nun folgenden vorsichtigen Abschürfung der Grabichicht teine einzige Scherbe mehr gefunden murde. Die geborgenen Gefäßbruchstücke, die zweifellos alle zu nur zwei Gefäßen gehören, stammen also sämtlich aus dem fleinen abgeschnittenen Teil des Grabes an der Westseite, wo sie offen= bar als Beigefäße eingesett waren. In Siedlungsgruben verteilen fich die Scherben, falls diese gahlreich find, gewöhnlich auf einen großen Raum und lassen fich durchweg nur zum fleinsten Teil ausammenseten. Weil die Beigefake meistens am Kopfende des Grabes stehen27, und weil in diesem Kalle der am Westende in der Grabmitte liegende fopfgroße Stein als Ropfunterlage für den Toten in Frage tommen murde. war der Blid des Bestatteten höchstwahrscheinlich nach Often gerichtet, wie das auch in einem Körpergrabe am Galgenberg bei Curhaven nachzuweisen war28.

Leider wurden in dem untersuchten Grabteil keinerlei Beisgaben mehr gefunden. Zu erwähnen sind nur noch einige kleine Stückhen Holzkohle, die teils oben in der schwarzgrauen Grabschicht, teils etwas höher lagen, sowie mehrere Flintsabschläge, die jedoch wahrscheinlich mit der Füllerde in das

Grab gefommen find.

Da der zerstörte Teil höchstens 0,45 m lang gewesen ist, bestrug die Gesamtlänge 2,10—2,25 m bei einer Breite von durchschnittlich 0,85 m.

Die vorwiegend von Frau Gärtner zusammengesetten Beigefäße, von denen leider nicht alle Scherben geborgen wurden,

find in ihrer Form fast gang gesichert.

a) Eine Schale mit hochliegender Schulter (Abb. 9, Museum Stade 3588a) Höhe etwa 10,8; Standfläche 7,8; gr. Weite 15,2 in 5,9 cm Höhe. Mündung etwa 13,0 cm. Die Schulter ist teils

²⁷ K. Waller, Der Galgenberg . . . S. 73 u. 60. ²⁸ K. Waller, a. a. O. Grab 28, S. 59, 60, 69 u. 70.

mit Schrägstrichbundeln, größtenteils jedoch mit einem Zickgadband verziert; um den Hals drei umlaufende Schmalfurchen; Farbe dunkelgrau; Spuren von Schmauchung; Ton mit Ries gemagert, im Bruch schwärzlichsgrau; Oberteil und Rand sehlen größtenteils. Form fast ganz gesichert.

b) Ein hoher Henkeltopf (Abb. 10, Mus. Stade 3588 b), Form des Unterteils nur annähernd gesichert, die Seitenswand ist stellenweise noch steiler als in der Zeichnung; die annähernden Maße: Höhe 25, Standfläche 15, gr. Weite 25 in 14—16 cm Höhe; Mündung 13; hohe start umbiegende Schuls



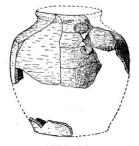


Abb. 9. Abb. 10. Stade-Raifereichen Körpergrab A. Abb. 9 ½, Abb. 10 ½ nat. Gr.

ter; ein Henkel, dessen Sogen fehlt, gesichert; vermutlich ursprünglich zwei Henkel, Farbe grau, teils graubräunlich; grosber mit Kies durchsetzter Ton; dickwandig.

Für diesen eigenartigen hohen Topf Vergleichsstüde aufzutreiben, ist trot mancher Nachfragen nicht gelungen. Zwar gibt es große sächsische Töpfe mit hoher stark ausschwingender Schulter, aber im übrigen ist die Ahnlichkeit zu gering. Zu dem Zweihenkeltopf von Fuhlsbüttel bestehen keine Beziehunzgen; wenn überhaupt solche vorhanden sind, zeigen sie (wegen des groben grauen Tones) vermutlich nach Westen²⁹.

Das verzierte Gefäß aus Grab A hält Genrich30 für eine sächsische Schale, weil er ähnliche Stücke u.a. aus dem west=

30 Briefliche Mitteilung.

²⁹ Beides Mitteilung Dr. Tifchler.

lichen Schleswig-Holstein, dem Ursprungsland der Sachsen. fennt. Er datiert sie in das 4. Jahrhundert. Andererseits gehört dieses Beigefäß wegen der hohen Schulter sowie der Sals- und Randbildung zu den "hochbordigen Schalen". nach Rörner einer "eminent charakteristischen langobardischen Leit= form", die im Bardengau häufig auftritt, und "deren Ausbreitung nach Westen die Ausdehnung des langobardischen Gebietes anzeigen muß"31. Ich erwähne das nur deshalb. weil Körner in interessanter Beise unter Ausbreitung wertvollen Materiales aus mancherlei beachtlichen Gründen (die Berbreitungsfarte der gleicharmigen Fibel u. a.) für die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts ein Bordringen der Langobarden von der Lühe bis an die Oste behauptet, wobei die hochbordige Schale die Hauptrolle spielt, und weil andererseits auch westlich der Ofte, im sachfischen Kernland, meines Wissens mindestens 4 solche typischen Schalen gefunden sind. Zwei derselben sah ich im Museum Curhaven (Taf. 13,6 bei Waller, Galgenberg), eine andere stammt aus Cadenberge, Kr. Land Hadeln³² und die vierte aus Wehden, Kr. Weser= münde33. Import kommt bei dieser einfachen, meist schwach verzierten Gefähform wohl nicht start in Betracht. Ferner besitzen zwei hochbordige Schalen aus Berlberg84 den nach Körner typisch sächsischen kräftigen Halsansatz (durch ums laufenden Wulst) und eine von ihnen auch noch einen stark ausladenden Rand. Aus diesen Gründen ist es wahrscheinlich, daß die Sachsen ebenfalls — wenn auch seltener — ähnliche hochbordige Schalen herstellten, deren früheste Form vielleicht durch eine Urne vom Galgenberg vertreten ist 35.

Daß auf sächsischen Urnenfriedhöfen an sich Schalen selten gefunden werden, während sie in den teils gleichzeitigen, teils etwas jüngeren Körpergräbern viel häufiger auftreten, erstärt sich nach Genrich²⁶ nicht baraus, daß die Sachsen nur selten Schalen herstellten, sondern anscheinend dadurch, "daß

^{31 ..} G. Körner, a. a. O. S. 17.

^{38.1} Mus. f. Bölferfunde Hamburg Kat. Nr. 1871—73:18.

^{33:} Müller=Reimers, a. a. O. Taf. XIV, Nr. 111.

³⁴ Landesmuseum Hannover, Kat. Nr. 7664 u. 7690.

³⁵ A. Waller, Der Galgenberg . . . Taf. 11, 8.

³⁶ Briefliche Mitteilung.

die Jenseitsvorstellung, die zur Körperbestattung führte, gleich= zeitig auch die Beigabe von Eß= und Trinkgeschirr bedingte".

Ebenso schwierig wie bei den Schalen scheint übrigens bei einigen engmündigen Gefäßformen des 4.—5. Jahrhunderts die Zuweisung zu einem der beiden großen benachbarten Bolksstämme zu sein. Der von Körner als langobardisch ebeitsorm abgebildete hohe doppelkonische Topf aus Rahmstorf dürfte jedenfalls sächsischen Ursprungs sein.

Der erwähnte langobardische Vorstoß nach Westen, von der Lühe bis zur Oste, und zwar vor dem Eintressen der Sachsen in diesem Stader Gebiet, erscheint bisher nicht bewiesen. Die Entscheidung über diese Frage wird wohl erst nach gründlicher Materialaufnahme der bisherigen Funde und, da solche des 2.—4. Jahrhunderts bis jett selten bezw. schwer datierbar sind, nach der Bergung neuer Funde möglich sein.

Das erste Bordringen der Sachsen über die Oste bezeichnet Körner als "sächsische Überfremdung" und läßt es erst um 450, also etwa gleichzeitig mit dem Eroberungszug nach England beginnen. Daß diese beiden gewaltigen Unternehmungen der Sachsen fast um dieselbe Zeit erfolgt sein sollen, dazu noch von der schmalen Basis zwischen Weser und Oste aus, ist nicht sehr wahrscheinlich. Außerdem enthalten meines Erachtens die Urnenfriedhöse von Perlberg, Oldendorf . . . auch ältere sächsische Gefäßformen als die von Körner erwähnten Buckelzurnen des 5. Jahrhunderts.

In den Funden des Stader Gebietes macht sich zweifellos langobardischer Einfluß deutlich bemerkbar, jedoch nicht erst seit der Mitte des 4. Jahrhunderts, sondern bereits am Ende des 2. Jahrhunderts, worauf bei der Bekanntgabe der Hakenstreuzurne von Stade³⁸, einem typischen Darzau=Gefäß, kurz hingewiesen wurde. Erwähnt wurden dabei außer dieser Urne noch einige Gefäße mit Rädchenverzierung, darunter Mäandersband, ferner späte Situlen und zwei knieförmig gebogene Fisbeln (Fundstelle 1 in Abb. 1). Allerdings fehlt diese bisher

³⁷ Б. Rörner, a. a. O. Taf. 2,5. Bergl. Plettfe, a. a. O. Tf. 32,9 и. "Бегтапіа" 1939 S. 68.

³⁸ A. Cassau, a. a. D.

nördlichste⁸⁹ Fundstelle in Körners Berbreitungsfarte des Darzau-Kundstoffes 40. —

Die erwähnten elbgermanischen Ginflüsse erklären sich viel= leicht schon aus einem ausgedehnten "kleinen Grenzverkehr" zwischen zwei meist friedlichen verwandten Nachbarstämmen.

Die hier veröffentlichten Kunde aus Stade, ihre Korm und Berbreitung, machten es leider erforderlich, zu einigen Behauptungen Körners furz Stellung zu nehmen, zumal fie in dessen Beweisführung bereits mit herangezogen find.

Grah Bund C.

In dem erwähnten Leitungsgraben wurde, 12 m südlich von Grab I, noch eine zweite, und in einem anderen Graben, etwa 7 m nordöstlich von Grab I, die dritte Anlage entdeckt. Rufälligerweise find auch diese beiden nur am Westende angeschnitten, jedoch ohne daß bisher Kunde gemacht wurden. Sie werden wohl ebenfalls in Oft-West-Richtung liegende Rörpergräber sein, denn ihre in der Grabenwand deutlich fichtbaren Profilansichten find der von Grab I febr ähnlich. Bei Grab III beträgt die Tiefe 0,88 m; die senkrechten Grabenwände sind unten, besonders die an der Nordseite, von einem Streifen duntler Verfärbung begleitet. Da die Graber anscheinend nicht mehr gefährdet sind, hat das Landesmuseum Sannover die von mir beantragte Grabung dieses Gräber= feldes, nach einer Besichtigung durch Dr. Asmus, wegen dringenderer Arbeiten noch zurückgestellt.

Die Ost-West-Lage der Gräber bedeutet eine Überraschung. weil sonst die Körpergräber aus dieser "heidnischen" Zeit fast immer in NS-Richtung, und zwar das Kopfende im Guden, angelegt find und erst im 8 .- 9. Jahrhundert unter driftlichem Einfluß die OW-Richtung Sitte wird. Während am Galgenberg bei Curhaven von 34 Körvergräbern des 4.—5. Jahrhunderts nur eins O-W orientiert ist, sind von den dreißig Gräbern der Frankenzeit schon 17 gang oder annähernd in dieser Richtung angelegt41.

³⁰ Abgesehen von Bugfleth, wo von Reese raddenverzierte Scherben gefunden find. 6. Körner, a. a. D. Karte 1.

A. Baller, Der Galgenberg . . . G. 72 u. 99.

Im Gegensat zu der früheren Annahme, daß der Anstost zur Körperbestattung aus Ostgallien gekommen sei, weist Waller auf Körperbestattungen der ersten nachdristlichen Jahrhunderte in Jütland, auf Seeland und Bornholm hin42. — Diesen von Waller vermuteten nordischen Ursprung unserer altsächlichen Körvergräber vermag anscheinend Genrich schon nachzuweisen43. Danach ist, wahrscheinlich erkennbar an der Nordsüd-Ausbreitung bestimmter Tongefäße (Senkeltassen, also Trinkgefäße), die Sitte der Körperbestattung aus dem Oberjersdaler Kreis (Jütland) bis nach Nordfriesland einschließlich Sylt, Föhr und Amrum, also in das sächsiche Ursprungsgebiet44, vorgedrungen, von wo offenbar die Sachsen sie um 350 in den Reg.=Bez. Stade verpflanzten. Da in Jütland auch die O=W=Lage vorkommt, ohne daß dabei in dieser frühen Zeit an driftlichen Einfluß gedacht werden kann, wird sich auf diese Weise wahrscheinlich auch die O=W= Richtung der Körpergräber am Seidbeder Weg in Stade erflären.

(Aufnahmen und Zeichnungen vom Verfasser.)

Nachtrag.

Dieser Beitrag wurde bereits im Frühjahr 1939 absgeschlossen und zur Beröffentlichung in Heft 13 der "Rachsrichten aus Niedersachsens Urgeschichte" eingesandt. Wegen meiner Einberufung zum: Heeresdienst konnten später erschiesnene Arbeiten nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Anmerkungen Nr. 30, 36 u. 43 beziehen sich ganz ober vorwiegend auf den bald darauf veröffentlichten Beitrag Dr. Genrichs zur Jacob-Friesen-Festschrift (Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe): Über die Herkunft der sächsischen Körpergräber.

⁴² Ebenda S. 87.

⁴³ Briefliche Mitteilung nebst Materialzusendung (s. Nachtrag).
44 Westgruppe Tischlers, s. Tischler, Fuhlsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage.

Eine frühmittelalterliche Prunkagt aus Helmstedt.

Von

Dr. Hanns Potrat, Hannover.

Mit 2 Abb. im Text und den Tafeln 9 und 10.

Im Sommer 1939 legte Stud. R. Siebers aus Helmstedt im Landesmuseum eine start durch Rost zerstörte eiserne Axt vor, die er konserviert haben wollte. Da sich auf der einen Bahn Reste einer Tauschierung erkennen ließen, waren sonst übliche Berfahren zur Wiederherstellung eiserner Fundstüde nicht angängig, wenn man nicht die noch vorhandenen Stücke der Verzierung gefährden wollte. In dieser Bedrängnis erbot sich, wie schon oft, Herr Prof. Geilmann von der Technischen Hochschule (Institut für anorganische Chemie und Institut für Werkstofftunde), die Behandlung der Axt zu übernehmen. Uber den Gang der Wiederherstellung wird von ihm zu einem späteren Zeitpunkt berichtet werden.

Die Konservierung der Axt ist ganz ausgezeichnet gelungen. Die bei der Einlieserung vorhandene Substanz ist praktisch völlig erhalten geblieben. Den größten Eindruck machte die prachtvolle Herausbringung eines zunächst von Rost überwucherten und schwarz gewordenen Musters in silbertauschierter Arbeit, dessen erhaltene Stücke von Prof. Geilmann in bewundernswerter Weise ihren ursprünglichen Silberglanz wiedererhalten haben.

Über die Fundumstände wurde vom Einlieferer am 20.8. 1939 folgendes mitgeteilt: "Die Axt ist vor längerer Zeit nördlich der Badeanstalt Helmstedt auf einer kleinen Kuppe an einer Schlucht des Südabhanges des Lappwaldes in einer Tiefe von ca. 0,50 m (in lehmiger Schicht) gefunden (darüber 0,10 m Humus). Der Boden soll nicht unberührt gewesen sein."

Die Axt (Taf. 9; Text=Abb. 1 u. 2) besteht aus Eisen und hat eine Länge von noch 12,7 cm. Sie hat als auffälligste Merk=male bei einer nur wenig geschwungenen Stirnlinie ein stark

nach innen zurückspringendes Schneidenteil sowie eine in der Flachsicht beträchtliche, dachartige Verbreiterung des Nackens. Letztere diente wohl zur größeren Sicherung der Schäftung; sie ist 6,1 cm lang und schiebt sich in ungefähr gleichen Teilen nach innen und über die Stirnlinie vor. Am Halse ist die Axt

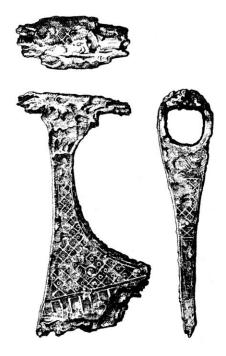


Abb. 1. Prunkagt von Helmftedt. Stirn, Nacken und eine Flachseite.

von vierkantigem Querschnitt und verschmälert sich auf der Flachseite bis zu 1 cm Breite. Die größte Breite der Stirnseite liegt beim Schaftloch (Gesamtdicke 2,8 cm; Durchmesser des unsregelmäßig runden Schaftloches etwa 2 cm); von der Stirn gesehen ist die Linienführung der Wangen nur geringfügig einwärts geschwungen. Die Dicke nimmt von der Schneide an bis zur größten Ausdehnung am Schaftloch ziemlich gleichs

mäßig zu, um am Naden furz, aber regelmäßig gerundet, abzuschließen. Das starke Zurücspringen der Schneide läßt die innere Schmalkante der Axt in kühnem, fast halbkreissförmigen Bogen verlaufen. Naturgemäß sind die Rostzerstörungen in der Schneidengegend am stärksten geworden, so daß der untere Abschluß der Axt nicht ohne weiteres deutlich ist. Die noch vorhandene Breite des Schneidenteils beträgt an der unteren Abgrenzung des Klächenmusters 5.6 cm.

Die ganze Obersläche der Axt bis auf die innere Schmalstante war von einem einheitlichen geometrischen Muster besdeckt (TextsAbb.1 u. 2). Es besteht aus einer zusammenhängenden Decke von auf der Spize stehenden kleinen Quadraten, in deren Mitte sich jedes Mal ein kleiner Kreis besindet (Tas. 10). Dieses Muster reicht von der einen Flachseite über den Nacken hinweg die andere Flachseite hinab. Zum Rande hin wird es durch ein doppeltes Linienpaar, das hart der Kante solgt, besgrenzt. Unten hört es auf beiden Seiten ein Stück oberhalb der Schneide auf, wird aber auch hier durch die Doppellinie abgesetzt. Senkrecht zu ihr sind in 0,5 cm breiten Abständen zur Schneide hin Striche gezogen; sie sind etwas breiter als die übrige Verzierung gehalten.

Da angenommen werden muß, daß der untere Abschluß des flächededenden Musters parallel zur Schneide angelegt war, kann aus ihm auf den Verlauf der Schneide geschlossen werden. Es zeigt sich, daß diese zu Nacken und Stiel in einem Winkel stand, indem das innere Schneidenende näher an den Stiel herangenommen war. Die Ergänzung der inneren Spize ist nicht im Schneide zu suchen. Eine solche Spize würde zu lang ausgezogen und schneide zu suchen. Eine solche Spize würde zu lang ausgezogen und schlagempfindlich sein. Nach den noch zu betrachtenden Vergleichsstücken war der innere Abschluß des Schneidenteils stumpf abgeschnitten; das Ende des Vlates der Axt von Helmstedt steht an der Stelle des Zusammenlausens der Umgrenzungslinien des Flächenmusters zu erwarten.

Das Muster der Stirnseite ist in eine dem Rande folgende, ein auf der Spize stehendes gleichschenkliges Dreied bildende Umgrenzungslinie eingeschlossen. Es bildet drei waagerecht getrennte Abschnitte, deren oberer, dem Schaftloch nächst=

gelegene, gänzlich durch Rost zerstört ist. Der mittlere zeigt das von den Blattseiten bekannte Nehmuster von auf der Spize stehenden Quadraten auf, nur daß hier der jeweilige kleine Kreis in der Mitte fortgelassen ist. Die Spize, schließelich, ist durch eine senkrechte unregelmäßige Wellenlinie angefüllt. Zwischen dem mittleren Abschnitt und der Spize ist

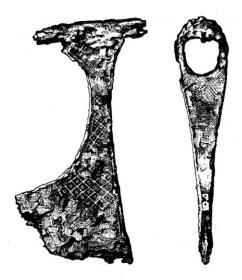


Abb. 2. Prunkagt von Helmstedt. Innenseite und die andere Flachseite.

1/4, nat. Gr.

noch ein kleines Fach eingefügt, das ein auf der Seite liegens des Kreuz zeigt.

Endlich ist noch auf dem unteren Teile der einen Flachseite (die betreffende Gegend der gegenüberliegenden Seite ist zerstört) ein freisrundes Ornament von 0,6 cm Durchmesser vorhanden, an dessen Stelle das Flächenmuster unterbrochen ist. Sine Anzahl von ähnlichen Axten aus den baltischen Ländern haben entsprechend ein durchgehendes Loch im Blatt.

¹ P. Paulsen, Art und Kreuz bei den Nordgermanen, Berlin 1939, S. 29 ff.

Es ist anzunehmen, daß die erwähnte Verzierung an eine derartige Erinnerung anknüpft. Es ist meines Wissens das einzige Mal, daß an Stelle der sonst durchgehenden Durchbohrung gewissermaßen ein "Scheinloch" angebracht worden ist. — Sämtliche Muster der Axt sind durch Einhämmern eines Silberdrahtes in vorher angebrachte Ritungen hergestellt worden.

Der Typus der Arte von der Form des Helmstedter Stückes ist zum Unterschied von den Breitärten als Bartart' herausgestellt worden. Ihr Kennzeichen ist die in der Sentrechten gehaltene Stirnkante sowie der nach innen zurückspringende Schneidenteil. Nach der Form des Nackens läkt sich nun bei den Bartärten eine weitere Unterteilung er= möglichen. Die eine Gruppe formt den Nacken in einer vom Halse vorgezeichneten Weise. Der Raden verbreitert sich gegenüber dem Salse gar nicht oder nur unbedeutend; ge= legentlich wird er sogar noch etwas schmäler gehalten. Bis= weilen ist der Naden etwas nach innen zu verbreitert. Die Wangen des Schaftloches pflegen nach innen, meist aber nach beiden Seiten spiklappig ausgezogen zu sein2. Da auch die Breitäxte diese Eigentümlichkeiten fast ausnahmslos aufweisen, geben die so beschaffenen Artfopfe das Gesicht der typischen Wikingeragt wieder. Die Bartägte mit diesem Ropf fnüpfen, wie Petersen 1939 mit Recht hervorhebt, an völkerwanderungszeitliche Uberlieferung an.

Demgegenüber hat die andere kleinere Gruppe der Bartsätte bei sonst gleicher Beschaffenheit den Nacken nach vorn und hinten dachartig ausgezogen, wie es bei der hier vorsgelegten Axt von Helmstedt der Fall ist, von Paulsen³ als "Bartaxt mit Helmdach" bezeichnet. Auch bei diesen Axten ist meistenteils versucht worden, die Schaftlochwangen spizslappig auszuziehen. Bei der breiten Nackenplatte ergibt sich hierbei eine bemerkenswerte Liniensührung, die ungemein kennzeichnend ist. Auch die Helmstedter Axt muß diesen Schnörkelzwischen Nacken und Schaftlochwangen gehabt haben; jedoch

² Bgl. als Beispiel die schematische Zeichnung Betersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftseld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts (Leipzig 1939) S. 181 Abb. 157 b.

⁸ a. a. D. S. 27.

läßt sich das angesichts der vorgeschrittenen Zerstörung des Axtsopfes nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

Bergleichsstücke dieser Art sind ungleich viel seltener. Räumlich am nächsten liegt der Fundplat einer gleichfalls in Auflage und Tauschierung verzierten Art aus der Gegend von Sagan, die Petersen 19364 mitgeteilt hat. Eine weitere Brachtart von aleicher Art aus Guben hat Werner 1929 behandelt, die eine der Saganer Art ähnliche Verzierungsart zeigt. Formenkundlich find mit unserer Art kennzeichnende Ubereinstimmungen gegeben, wenn auch diese Stücke, die sich unter sich außerordentlich nahestehen, nicht den eleganten Schwung (vor allem an Naden und Hals) haben, der die Helmstedter Axt formenschön macht. Es fehlen die spiklappigen Fortsätze an den Schaftlochwangen. Hinsichtlich der Ausschmudung zeigt sich insofern ein grundlegender Unterschied, als diese beiden Axte Bildinhalte (in starter Stilisierung ein laufendes oder stehendes Tier mit zurückgewendetem Kopf und zweisprossigem Geweih) wiedergeben, mahrend der Selmstedter Fund geometrische Verzierung aufweist. Zeitlich sind diese Stude nicht durch Beifunde gesichert. Da ihre Formen sich sehr stark mit wikingerzeitlichen Arten überschneiden, hat Werner und auch Betersen 1936 ungefähre Gleichzeitigkeit angenommen; von Werner wurde mit dem 10. Jahrhundert ein festes Datum zu geben versucht, das von Paulsens noch auf das 11. Jahrhundert ausgedehnt worden ist.

Weitere formenkundliche Vergleichsfunde sind innerhalb Deutschlands nur noch aus Ostpreußen vorhanden, und Paulssen hat für die Verbreitung entsprechender Funde zusammenzgestellt, daß solche — abgesehen von einigen Vorkommen in Schweden und Gotland — fast ausschließlich auf die baltischen Länder sowie auf Rußland bis herab zum Permischen und zum mittleren Wolgagebiet beschränkt sind. Angesichts der

^{*} Ernst Petersen, Eine frühgeschichtliche Prunkart aus der Umgebung von Sagan. Altschlesien Bd. 6 (Breslau 1936) S. 319 ff. m. Taf. XXXIII.

⁵ Joachim Werner, Einige Tierdarstellungen des 10. Jahrhunderts aus flawischem Gebiet. Sudeta Bd. V (Reichenberg 1929) S. 156 ff. m. 2 Tas.=Abb.

⁶ a. a. D. S. 32.

⁷ a. a. D. S. 27 ff.

ungemein typischen Formgebung kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Helmstedter Art zu diesem baltisch=russischen Kreise in Beziehung stehen muß. Gine genauere Abgrenzung soll noch durch die Einordnung des Verzierungsmusters per= lucht werden.

Die helmstedter Art bietet zunächst eine gewisse Schwierigfeit hinsichtlich der Zuweisung ihrer Verzierungsart. Wikinge= risch sieht diese in ihrer strengen geometrischen Aufteilung von vornheren nicht aus, und ich habe im germanischen Bereich feine Beziehung zu ihr finden können. Gelbst unter Berücksichtigung so spärlicher Anklänge wie 3.B. der Gitterverzierung vom Ruke einer Ribel8 aus dem Grabe Childerichs I. führt der zu große zeitliche Abstand nicht weiter. Das schräggestellte Gitter ist nicht häufig anzutreffen. Innerhalb des germanischen Raumes ist es so gut wie unbekannt geblieben und erst in der hochmittelalterlichen Kunst gelegentlich vorhanden. Bereinzelt tritt das schräggestellte Gitter an Arbeiten der ungarischen Landnahmezeit auf, z. B. an einer Riemenzunge aus den Gräberfeldern von Kefztheln10, Kom. Zala, und an einer weiteren aus dem Gräberfeld von Dias 11, Kom. Zala. Auch die Berzierung eines Wulftringes aus einem Grabfund von Szent-Endre12. Rom. Pest, läßt das schräggestellte Gitter erkennen. Bei der Besprechung des Musters der Riemenzunge von Kesatheln weist Kettich18 auf die Fremdheit der Gitterverzierung unter dem

⁸ L. Lindenschmidt, Handbuch der deutschen Altertumskunde (Braunsschweig 1880—1889) S. 70 Wob. D und öfters.
9 J. B. als Musterung der Schabracke des aus dem 13. Jahrh. stammenden Sildesheimer Ritteraquamanils im Un.Mus. Oslo (Falkes) Meyer, Romanische Leuchter und Gefäße, Gießgefäße der Gotik. Berslin 1935. Taf. 114 : 262) oder an der gleichen Stelle einer anderen Reisterfigur (a. a. D. Taf. 118 : 271); ferner als Muster an der Unterseite weight (u. u. d. 201, 110: 271); seiner als Wasser am der Untersette eines aus der Mitte des 12. Jahrh. stammenden Tragaltars aus dem Welfenschaß (Falke-Schmidt-Swarzenski, Der Welfenschaß, Frankfurt a. M. 1930, Taf. 39 oben); serner als Giebelhintergrund an den Schmalseiten des Karlsschreines in Nachen aus den Jahren 1200—1215 (Falke-Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters, Frankfurt/M. 1904, Taf. 96).

¹⁰ Joseph Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn (Braunschweig 1905) Bb. III Taf. 156: 13.

11 Hampel a. a. D., Taf. 443: 4.

12 Hampel a. a. D., Taf. 264: 1, 2 u. 3.

13 Nandor Fettich, Bronzeguß und Nomadenkunst (= Skythika 2, Rrag 1999) S 69 Brag 1929) S. 62.

ungarischen Fundstoff hin wie auf gewisse Anklänge an geometrische Muster des westsidirischen Raumes. Abgesehen von diesen einzelnen Vorkommen ist das schräge Gitter unter den Verzierungen an vorgeschichtlichen Funden Europas außersordentlich selten anzutreffen, so daß mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß es dis in die Wikingerzeit in keinem Formenkreise typische Bedeutung besessen hat.

Es ist nun bedeutungsvoll, daß wieder aus baltischem Bezirk zwei Urte bekannt sind, die mit einer linearen, in silber= tauschierter Technik ausgeführten Dekoration geschmückt sind, welche an den Breitseiten als engmaschiges Nehwerk erscheint. Die eine Art stammt aus Trenden 14 in Lettland und be= findet sich im Staatlichen Museum für Vor= und Früh= geschichte zu Berlin. So weit die erhaltenen Reste der Verzierung erkennen lassen, ist die Ausdehnung des Musters mit der Selmstedter Art etwa gleichlaufend, ebenfalls die Begrenzung des Flächenmusters durch eine Doppellinie. Der Abschluß zur Schneide erfolgt in anderer Musterung. Das Nehwerk der Fläche ist sehr eng und steil gestellt und bildet fleine Rhomben. Der andere Fund ist aus Kremon 15 in Lettland. Naden und Hals haben abweichende Bergierung von der Breitseite, welche wieder mit einem schräggestellten Nehwerk bedeckt ist, das sich aus länglichen schmalen Recht= eden zusammensekt.

Beide Arte zeigen also eine dem Helmstedter Muster sehr ähnliche Berzierungsart. Abweichend wird man die größere Loderheit des Helmstedter Musters auffassen müssen mit seinen Quadraten, der Füllung derselben mit einem kleinen Kreis sowie der größeren Strenge gegenüber zusätlichen Berzierungselementen wie Ranken und dergleichen. Sehr wichtig erscheint auch ferner der Umstand, daß die Helmstedter Art nur das oben besprochene "Scheinloch" hat. Hinsichtlich des Flächenmusters läßt sich nun noch eine weitere Möglichkeit in den Kreis der Betrachtungen ziehen.

Das schräggestellte Gitter mit einem Punkt, bezw. einem kleinen Kreis in der Mitte kommt nämlich als Dekoration im

Baulsen, a. a. O. S. 132 f. mit Abb. 79.
 Baulsen a. a. O. S. 133 ff. mit Abb. 81.

byzantinischen Kunstschaffen, vor allem seit dem 11. Jahrhundert, vor. Als Gewandmuster zeigt es ein Dedikations= bild 16 mit der Darstellung des Kaisers Nikephoros III. Botoniates (1078-81). Mit anderer Ausfüllung des Mittel= raumes tritt es sogar schon in der Zeit Justinians auf 17, jedoch ist dieser Fall vereinzelt. Ferner findet es sich als Einlege= arbeit an einem Kasten18 aus der Zeit um 1000, sowie an einem Schachbrettstein¹⁹ etwa um 1100. Eingelegt ist das Muster bei zwei als islamisch ausgegebenen Deceln20 vor= handen, deren Fundumstände unklar zu sein scheinen. Auch ein aus Agypten stammender Seidenstoff21 wurde hier zu nennen sein. Es ergibt sich also, daß das schräggestellte Gitter mit einem Bunft bezw. einem fleinen Kreis in der Mitte als zusammenhängendes Muster im östlichen Mittelmeer= gebiet zu belegen ist, wobei dem byzantinischen Kunsthand= werk ein bevorzugter Platz zuzukommen scheint.

Kassen wir die Schlusse aus der formenkundlichen Untersuchung und dem Vergleich hinsichtlich der Verzierungs= elemente der Selmstedter Art zusammen, so war zu beobach= ten, daß Umriß und teilweise auch die Dekoration im europäischen Often und Nordosten, in den baltischen Ländern und in Rukland, auftraten. Folgerichtig wird die Serstellung der Art auch in diesen Räumen zu suchen sein, wobei wegen der angenäherten Bergierungsart der Arte von Trenden und Aremon Lettland eine gewisse höhere Wahrscheinlichkeit zukäme. In Anbetracht jedoch des jezigen Fundortes in Mitteldeutschland sowie der angeführten Vergleichsarten von Verzierungen aus dem byzantinischen Bereich würde ich eine südlicher gelegene Fundgegend für wahrscheinlicher halten, also etwa das südliche Altlitauen oder Polen. Wie die Axt von

¹⁰ Geschichte des Mittelalters Bb. I, Bearb. von O. Kaemmel (Spasmer, Leipzig o. J.) S. 663 Abb. 283.
17 Josef Strzygowski, Die altslawische Kunst (Augsburg 1929)
S. 201 Abb. 189 (Berzierung der Kückenlehne eines Sessels).

¹⁸ Ab. Goldmann und Kurt Weitmann, Die byzantinischen Elsensbeinskulpturen des X.—XIII. Jahrhunderts Bd. I (Berlin 1930)

Taf. VIII.

10 Ebendort Bd. IV (1926) Taf. LX Abb. 166.

20 Jos. Strzygowski, Asiens bildende Kunst (Augsburg 1930) S. 209 Abb. 206 a und b.

²¹ Ebendort S. 244 Abb. 238.

ihrem Ursprungsgebiet an den heutigen Fundplatz gelangt ist, können wir nur vermuten. Am ehesten ist sie wohl ein Beutestück gewesen, wenn sie nicht überhaupt erst in jüngster Zeit verschleppt sein sollte.

Zeitlich möchte ich die Helmstedter Axt auf die Axte von Trenden und Kremon sowie auf die byzanthinischen Vergleichsmuster beziehen. Nach den ersteren würde sie ins 11. Jahrhundert zu versetzen sein, nach den letzteren Verhältenissen frühestens gleichsalls ins 11. Jahrhundert. Danach würde ich die Zeitstellung für das ausgehende 11. Jahr= hundert für begründet halten.

Leider ist es dem Landesmuseum nicht gelungen, das seltene Fundstück sicherzustellen, da der Einlieserer nicht über den Fund verfügen zu können vorgab. Wenn auch der weitere Zerfall dank der Bemühungen Prof. Geilmanns vorläusig aufgehalten ist, so besteht bei unsachgemäßer Ausbewahrung immer die Möglichkeit eines erneuten Einsehens der Oxybation des Eisens. Hoffentlich geht die Helmstedter Axt so schließlich nicht doch noch der Forschung verloren.

Bücheranzeigen.

Bogen, Alfred. Die Borgeschichte des Magdeburger Landes. Magbeburger Kultur= und Wirtschaftsleben Kr. 12, herausgegeben von der Stadt Magdeburg. Magdeburg o. J. 74 S., 42 Tafeln.

Das kleine Buch bietet in seinen guten Tafelabbilbungen in danstenswerter Weise bedeutungsvolle Fundstücke aus dem Gebiete der Stadt Magdeburg mit Umgebung, dem "3600 qkm » Viereck", wie es der Verfasser wenig schön bezeichnet. Leider steht der Text zu den guten Tafeln in keinem entsprechenden Verhältnis. Eine jede, auch eine wissenschaftliche, Wahrheit verträgt es, gerade herausgesagt zu werden. Das gezierte Deutsch sprisch empfindender Schriftsteller stört in einer sachlich sein wollenden Schrift, auch wenn es in Dosen verabreicht wird (z. B. "blutmäßig gebundene Triebe zwangen den Menschen, das glückliche Land zu suchen" [S. 5], das für den Verfasser durchaus selbstverständlich am Rande der Inlandvereisung sag).

Sachlich wird bis zum Ende der Jungsteinzeit die urgeschichtliche Periodenfolge eingehalten (obwohl die Bemerkung S. 30 überrascht, daß man an Glodenbecherleuten vergleichende Sprachstudien getrieben hat). Mit dem Beginn der B3. hört alle straffe zeitliche Ordnung auf (Eisen beginnt nach S. 47 erst vor 2000 Jahren). Auch die Anordnung der Tafeln geht vom Beginne der B3. ab hilfsos durcheinander. — Für die Neuinkrustierung eines Walternienburger Originalgefäßes (S. 21) wird man dem Berfasser schwerlich Dank wissen. — Die Beigabe von dis zum Ende der Jungsteinzeit südenlos, danach mit Unterbrechungen gebrachten Kartenstizzen ist zu begrüßen; vielleicht wäre die Einzeichsnung eines ständigen Orientierungspunktes, etwa der Stadt Magdeburg, doch zwedmäßig. — Drucksehler wie "Langschädlichkeit" (S. 20) für "Langschädeligkeit" sind in "Mitte-Land" tunlich zu vermeiden.

Es ist schabe, daß aus dieser Schrift nichts Besseres geworden ist, obwohl die recht gute Ausstattung zu mehr gereicht hätte. Wit den Jahren des Umsichgreisens urgeschichtlicher Forschung wachsen auch die Ansprüche, die an die Veröffentlichungen auf diesem Gebiete zu stellen sind.

Sanns A. Potrat.

Rubolf Dehnke, Die Tiessticktonware der Jungsteinzeit in Osthannover. 196 Seiten. Mit 20 Abbildungen im Text, 11 Karten und 355 Abbildungen auf 20 Tafeln. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, herausgegeben von Prof. Dr. K. H. Jacob-Friesen, Band 5. Berslag August Lax, Hildesheim und Leipzig 1940. Preis geheftet 18,— RM.

Der stattliche Band behandelt die Tongesäße der Jungsteinzeit in Osthannover. In einer furzen Einleitung berichtet der Versasser über den Tiesstich, die kennzeichnende Verzierungsart der jungskeinzeitlichen Gesäße im nordischen Kulturkreis, und die aus verschiedenen Einstichen zusammengestellten mannigsachen Muster. Ursprünglich waren die Vertiesungen auf den Gesäßwänden mit einer weißen Füllmasse ausgelegt. Der Versasser ist der Meinung, daß dies nur bei einem Teil der Gesäße der Fall gewesen ist. Ich möchte dieser Einschränkung widersprechen und din der Meinung, daß sich nur an wenigen Gesäßen die Einlegemasse teilweise erhalten hat, weil sich im kalkhungerigen Voden Nordedutschlands in den meisten Fällen die wohl zur Hauptsache aus Kalkbestehende Füllmasse aufgelöst hat.

Das aussührliche Fundverzeichnis ist nach Kreisen geordnet. R. Dehnke legt aus dem Bestande von 14 Museen und 8 Privatsammlungen, die osthannoversche Tiesstichtonware ausbewahren, eine vollständige Materialsammlung vor. Es werden nicht nur vollständige Gesäße, die leider im Gediet Osthannovers selten sind, beschrieben, sondern der Berfasser hat sich auch der Mühe unterzogen, auch sämtliche Scherbenstunde auszuführen und sie nach den verschiedenen Ziermustern und Gesäßsormen einzuordnen. Es ist eine sorgfältige und mit großem Fleiß peinlich genau durchgeführte Materialsammlung. Diese mühesvolle Arbeit mußte einmal durchgeführt werden, wenn man sich ein Bild von der Entwicklung der steinzeitlichen Tonware im Gediet zwisschen Elbe und Weser machen will.

Als Nachtrag zum Fundverzeichnis berichtet Dr. Hanns Potrak über zwei neue Funde von Tontrommeln aus Hasel, Kr. Hoya, und Kloster, Kr. Dannenberg, mit ihren Beisunden. Es handelt sich bei den Trommeln um Fremdsormen in unserm osthannoverschen Gebiet, die aus dem Kreis der Walternienburger Kultur eindringen, wie sich bei uns auch vereinzelt Einflüsse der donauländischen Kultur geltend machen.

Die im Gebiet Osthannovers vorkommenden Tiefstichgefähe teilt R. Dehnke auf Grund der spstematischen Fundaufnahme in Schalen und napfförmige Gefähe mit Auhen- und Innenverzierung, Flaschengefähe, Trichterbecher und Schultergefähe ein. Daneben stellt er noch eine große, unverzierte Gebrauchstonware heraus.

Nach ber Entwicklung der Gefähformen und der Tiesstichmuster unterscheidet der Verfasser 3 Gruppen. Er hätte besser getan, sie als Zeitstufen zu bezeichnen, wie ich sie in den folgenden Zeilen zur besser kenntlichmachung benenne.

Das Gebiet Osthannovers gehört zum nordischen Kulturkreis, den man früher als ein einheitliches Gebiet ansah. Die Untersuchungen Dehnkes zeigen aber klar, und diese Beobachtung ist von größter Wichstigkeit, daß schon in der frühesten Zeit eine kulturelle Zweiteilung ers tennbar ist. Dieser Unterschied zeigt sich in der Verschiedenartigkeit der Keramik der norddeutschen Alttiesstichtonware, die Dehnke als Ergebenis seiner stilkritischen Untersuchungen herausgestellt hat, im Gegensatz dur dolmenzeitlichen Keramik des dänischeskaben Gebietes. Die Bezeichnung norddeutsche Alttiesstichtonware führt Dehnke für die Gefäße der Zeitstufe I in Norddeutschland ein und bringt dadurch zum Ausdruck, daß wir in diesen Funden die älteste Ausprägung der nordebeutschen Tiesstichtonware vor uns haben.

Die beiden Gruppen, die norddeutsche und die dänischsschandinavische, beeinflussen sich in ihrer Entwickung grundlegend. Bemerkenswert ist die Erkenntnis, daß die Errichtung der Großsteingräber in Osthannover erst im spätesten Abschnitt der Zeitstuse I üblich wurde. Der Berfasser vertritt den Standpunkt, daß die Sitte der Großsteingrabbestattungen am Ende der Dolmenzeit aus dem dänischsschandischen Gebiet nach Norddeutschland gekommen ist. Als Beweis führt er die Funde von Losterglope, Ar. Lüneburg (Grabung Prof. Schuchardt) und Haaßel, Ar. Uelzen (Grabung Prof. Jacob-Friesen) an. In den untersuchten Gräbern sind die typologisch ältesten Tongefäße, die bisher aus einem nordwestdeutschen Großsteingrab geborgen worden sind, ausgefunden worden. Nach der Form gehört das Langgrab von Haaßel, wie es bereits Prof. Sprochoff betonte, zu den Dolmen, der ältesten jungsteinzeitlichen Großsteingrabsorm.

Dehnke bezeichnet die Tonware aus dem Langgrab von Sackel als Langgrabtonmare vom Saakeler Stil und unterftreicht baburch bie Eigenart dieser Formen. In den haafeler Steingraberbauern fieht Dehnke Einwanderer aus dem dänisch=standinavischen Gebiet. Gleich= zeitig mit dieser Einwanderung in das Elbgebiet erreicht ein zweiter Wanderstrom aus dem nordischen Raum die Saale. Die älteste Sinterlaffenschaft dieser Leute find die Funde aus den Frühstufen der fach-Kich-thüringischen Schnurkeramik. Diese Ausführungen haben viel an Bahricheinlichkeit für sich, benn sie geben auch eine Erklärung dafür, warum wir gleichzeitig neben den Groksteingräbern auch Flachgraber mit Tiefstichkeramit in unserem Gebiet haben. Die Alachgraber find vor der Einführung der Großsteingraber die bei uns ursprüngliche Grabform gewesen. Der Sinweis Dehntes, daß wir die in den Flachgrabern Bestatteten nicht als die minder bemittelten Bevölkerungsteile bezeich= nen burfen, mahrend wir in den Steinfammern die Graber ber Bauernstppen sehen, soll hier noch einmal herausgestellt werden. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß wir in unserem Raum das Rebeneinander von zwei Rulturträgern haben. Diese beiden Bevölkerungsgruppen, die Großsteingrableute und die Becher- oder Streitartleute treten nicht erst am Schluß ber Jungsteinzeit zusammen auf, wie man bisher angenommen hatte. Auf die Gleichzeitigkeit beider Rulturen hat auch icon R. Aberg in einer Arbeit hingewiesen, und auch E. Sprodhoff macht auf die Bergahnung beider Rulturen aufmerkfam. Die Entwidlung der Tiefstichkeramit und der Bechertonware lief also vom Ende der Dolmenzeit nebeneinander her. Diese Beobachtung ergibt für die Herausbildung der Germanen neue Gesichtspunkte. Die Borfahren der bronzezeitlichen Germanen waren schon in ihrer Gesamts heit im Gebiet des jungsteinzeitlich nordischen Kreises ansässig.

Um Beginn ber zweiten Zeitstufe geht, so führt Dehnte weiter aus, die kulturelle Einheit des groken Gebietes der norddeutschen Alttief= sticktonware verloren. Das westelbische Gebiet wird gegenüber Mecklen= burg und Pommern in seiner Entwicklung selbständig. Im Mittelelbe= gebiet kommt es zu der Ausbildung der ersten Stufe der Walternienburger Rultur. Die Tonware der zweiten Entwicklungsstufe in Ost= hannover bezeichnet der Berfaffer als jungere niederdeutiche Tiefftichtonware. In der III. Zeitstufe geben Ofthannover und das Gebiet westlich der Weser ihre eigenen Wege. Daher bezeichnet Dehnte, um den Unterschied zu betonen, die Gefäße der III. Zeitstufe als jüngste osthan= noverice im Gegensat jur jungften westniederdeutschen Tiefstichtonware. Am Schluß dieser Stufe fommt es zur völligen Verschmelzung der Groffteingrab= und der Einzelgrabkultur. Mit diefer Entwicklung beginnt die Bronzezeit und mit ihr findet die große Zierkunst der Tiefftichverzierung ihr Ende. Bon Bedeutung ist, daß wir die Serausbil= bung ber Sonderstellung, die Ofthannover mahrend ber Brongezeit im nordischen Rulturfreis ihr eigenartiges Geprage verleiht, icon mahrend der Zeit der jüngsten ofthannoverschen Tiefstichtonware beobachten fönnen.

Wir wollen hoffen, daß dieses Buch zu weiteren Forschungen Anzegungen gibt, damit die Fundlücken, auf die der Verfasser mehrsach ausmerksam gemacht hat, geschlossen werden. Nachdem jetzt die großen Entwicklungslinien herausgearbeitet sind, kommt es darauf an, neue Funde zutage zu fördern, damit es gelingt, die 3 Zeitstusen der Jungskeinzeit Osthannovers genauer zu umschreiben.

W. Wegewit.

Franz, Leonhardt. Jäger, Bauern, Händler. Die Wirtschaft in der Borzeit. 8°, 122 S. mit 32 Abbildungen auf Tafeln. Brünn und Leipzig 1939. Rudolf M. Rohrer Berlag.

Die Absicht des Verfasser, "weiteren Kreisen den noch heute oft vorhandenen Irrglauben, daß der vorgeschichtliche Mensch als unsorganisiertes, halbtierisches Wesen gelebt habe, nehmen zu helsen, und den Nationalötonomen und Wirtschaftshistorifern eine Ahnung von dem Unrecht beizubringen, das sie dadurch begehen, daß sie in ihren Werken überhaupt nichts von der vorgeschichtlichen Zeit erwähnen, oder diese höchstens in der Einleitung mit einigen hilfslosen Sätzen abtun" ist sehr verdienstlich, und seine Darstellung ist zweisellos in ihrer Materialbeherrschung und flüssigen Darstellung dazu angetan, weiteste Kreise in die urgeschichtliche Wirtschaft einzusühren. Jagd und Sammlerwesen der Urstuse sind hierbei zweisellos zu kurz gekommen. Aber dem Verfasser kam es wohl hauptsächlich darauf an, die zweite Stuse der Wirtschaftsgeschichte, nämlich die Bauernwirtschaft, mit allem Drum und Dran schon sür die frühe Zeit des Reolithikums heraus-

zustellen. Dabei geht er aber auch auf benachbarte Gebiete wie Handel mit Stein, Metall und Schmudftuden ein und schilbert somit auch die Borftufe der dritten Birtichaftsftufe, nämlich die der Industriemirt-Schaft. Reben der flaren Darftellung des so vielfältigen und fein= veraftelten Bildes des Wirtichaftslebens der urgeschichtlichen Zeit ift vor allem auch die Beigabe besonders gut ausgewählter und trefflich wiedergegebener Abbildungen ju ermähnen, die auch dem Kachmann manches wertvolle Neue bringt.

Jacob=Friesen.

W. Haarnagel, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet. XV und 126 Seiten. Mit 45 Abbildungen im Text und 18 Tafeln. Beröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Sannover, herausgegeben von Professor Dr. R. S. Jacob-Friesen, Band 6. Schriftenreihe der Provinzial= stelle für Marichen- und Wurtenforschung, Band 1. Berlag von August Lax, Hildesheim. 1940. Breis br. 9.60 RM.

In der Zeit vom 11. bis 13. Februar 1938 fand in Hannover eine Tagung: "Ziele und Aufgaben der Marschen- und Wurtenforschung" statt. Die auf dieser Tagung von 12 Fachgelehrten gehaltenen Bor= träge sind von Walter Saarnagel zu einer umfangreichen Schrift zusammengestellt worden, die dem Andenken des am 10. Dezember 1939 durch Unglücksfall aus dem Leben geschiedenen Altmeisters der Marschenforschung, Dr. h. c. Seinrich Schütte, gewihmet ift.

In dieser Beröffentlichung, die ben erften Band der Schriftenreihe ber im Jahre 1936 gegründeten Provinzialstelle für Marichen- und Burtenforschung bildet, find Biffenschaftler verschiedener Fachgebiete zu Worte gekommen. Es sind nicht nur die Prähistoriker an der Wur= tenforschung interessiert, sondern auch die Geologen, Sydrologen, Rlimatologen. Botaniter und Zoologen finden hier mannigfache Auf-

aaben.

Bährend man sich in den früheren Jahrzehnten von der Ansicht lei= ten liek, daß die Marich erst nach der Eindeichung von etwa 1100 n. d. Btr. an besiedelt worden ift, haben die Untersuchungen in den letten drei Jahrzehnten ergeben, daß der Rüstensaum schon in den Jahrhun-

derten vor dem Beginn der Zeitrechnung besiedelt war. Die Untersuchungen der Wurten haben aber auch gezeigt, daß sich im talt- und humusreichen Boden, aus dem die fünstlichen Wohnhügel erbaut find, organische Stoffe außerordentlich gut erhalten haben. So laffen fich auch die Sausgrundriffe im Marichboden in ihren Gingelheiten beffer beobachten als im Geeftgebiet, wo oft nur Berfarbungen au ertennen find.

Die gut erhaltenen Hausgrundrisse, die sowohl in Holland als auch im deutschen Ruftengebiet aufgebedt werden tonnten, haben die Siedlungsforschung außerordentlich gefördert. Die Marichenforschung ift aus

unserer Borgeschichtsforschung nicht mehr wegzudenken.

Darüber hinaus hat die Marschen= und Wurtenforschung eine ganz besondere Bedeutung für die heutigen wirtschaftlichen Probleme des Küstengebietes, für den Deichschutz und die Landgewinnungsarbeiten. Der erste Aufsat von Prof. Dr. Jacob-Friesen führt in die Geschichte und Aufgaben der Wurtenforschung ein. Kurz zusammengefaßt erfährt der Leser das Wichtigste über die Zusammenarbeit der verschiedenen Fachgebiete bei der Erforschung der mannigsachen Probleme.

Der Beitrag von Dr. h. c. Heinrich Schütte, dem verstorbenen Begründer der deutschen Marschenforschung, über das Alluvium des Jades Weserscheits führt in die Probleme der Küstensenkung, denen 3 Jahrzehnte seine Arbeit galt, ein. Der Versasser zeigt, wie man aus den Schichten des Marschodens die wechselvolle Geschichte unserer Küstenslandschaft ablesen kann. In der Küstensenkung sieht er die Ursache, daß die Kulturschichten aus vorgeschichtlicher Zeit heute tief unter dem Mittelhochwasserspiegel liegen.

Dr. h. c. Dodo Wildvang macht in seinem Aufsat über die Bedeutung von Sadung und Tektonik bei der neuzeiklichen Senkungstheorie darauf aufmerksam, daß auch Sadungen und tektonische Einflüsse von Bedeutung für die Senkungserscheinungen sein können.

Mit Hilfe der Pollenanalyse läßt sich die Altersbestimmung der in dem Marschboden eingeschlossen Moore durchführen, über die Prof. Dr. Overbed in dem Beitrag "Küstensenkung und Moorsorschung" bezrichtet.

Während sich die vorangegangenen Aufsätze mit Einzelfragen beschäftigen, rollt Dr. Devers die Probleme der geologischen Marschforsschung in der Gesamtheit auf.

Uber das Ansteigen der Nordseewasserstände und zur Abschätzung der dafür in Betracht kommenden Ursachen berichtet Dr. E. Rietschel. Der Verfasser macht auf Vorgänge ausmerksam, über deren Verhältenisse zur Frage der Küstensenkung noch manche Unklarheiten bestehen.

Der Rüftenbewohner hat dem Bordringen des Meeres nicht untätig gegenübergestanden. Während der vorgeschichtliche Bewohner der Marsch sich vor dem eindringenden Wasser der immer höher ansteigens den Sturmfluten durch Errichtung der Wurten sichert, wurden in späterer Zeit die Deiche als Schukwälle erbaut. Trokdem fielen im Laufe der Zeit große Flächen fruchtbarsten Bodens dem Meer zum Opfer.

Heute kommt es nicht nur darauf an, das hinter den Deichen liegenbe Land vor den Fluten zu schützen, sondern weil wir dringend Siedlungsland benötigen, muß dem Meer der Boden wieder abgewonsnen werden.

Den Problemen der Landgewinnung sind die beiden folgenden Aufssäte gewidmet. Dr. E. Wohlenberg berichtet über "Biologische Untersschungen im Wattenmeer und ihre praktische Nuhanwendung für die Landgewinnung." Der Berfasser zeigt, wie auf Grund der biologischen Untersuchungen im Wattenmeer die Landgewinnung durch planmäßige Ansaat des Quellers gefördert werden kann. Durch die Begrünung des

Watts werden die mit der Flut angetragenen Schlidmassen festgehalsten, und auf diese Weise wird eine künstliche Ausschlickung erreicht.

Der Beitrag von Regierungs= und Baurat Lorenzen bringt eine turze Jusammenfassung der Forschungsaufgaben zum Zwede der Landsgewinnung an der Küfte Schleswig-Holsteins.

Der zweite Teil des Buches ist den Fragen der Borgeschichtssorschung gewidmet. Dr. A. E. van Giffen behandelt die Wurtensorschung in Holland. In der Einleitung gibt der Verfasser einen kurzen Bericht über den Stand der Forschung in Holland und geht dann auf die große Untersuchung der Ezinger Dorswarf ein, die für die Borgeschichtssorschung und für die Probleme der Marschenbesiedlung wichtige Ergebnisse brachte. Der Bericht von Dr. Haarnagel legt die Ergebnisse der Burtensorschung in Schleswig-Holstein und im linkselbischen Küstenzgebiet vor. Die Untersuchungen der Siedlungen Hodorf (Kr. Steinzburg) und im Lande Kehdingen legten den Ablauf der Besiedlung an der Nordseeküste und in der Elbmarsch klar. Auf Einzelheiten kann hier leider nicht eingegangen werden.

Einen wichtigen Beitrag zur Datierung der Rugeltopfteramif in Haithabu hat Dr. H. Jankuhn geliefert. Durch günstige Umstände und scharfe Beobachtung war es möglich, in der Wifingerstadt an der Schlei die Entwicklung der Tongefäße des 9.—11. Jahrhunderts aufzuzeigen. Die gewonnenen Ergebnisse gestatten Rückschlüsse auf die Tongefäßsfunde in den Marschstellungen und geben somit die Möglichkeit, die einzelnen Siedlungsschichten genauer zu datieren.

Den Abschluß der Beiträge bildet die Abhandlung von Dr. F. Tischsler über die Bedeutung der Wurtensorschung für die Stammesgeschichte. Der Verfasser, der sich auch in seinem kürzlich erschienenen Werk, in dem er die Funde der Fuhlsbütteler Gruppe behandelt, vorsichtig über die stammeskundlichen Fragen geäußert hat, bringt auch hier wieder, vielleicht mit etwas zu viel Jurückaltung gegenüber der Stammessforschung, zum Ausdruck, daß das Fundmaterial dis jetzt noch nicht ausreicht, um etwas Entschedes über die Stammesgrenzen der Chauken, Sachsen und Friesen zu sagen.

In dieser Besprechung konnten die einzelnen Beiträge nur kurz ers wähnt werden. Das mag aber genügen, um auf den reichen Inhalt des Werkes aufmerksam zu machen.

Das Buch ist nicht nur für den Wissenschaftler bestimmt, sondern es ist vorzüglich geeignet, auch dem Auhenstehenden einen Einblic in die Probleme der Rüstenforschung zu geben.

Bor allen Dingen wird es von Interesse für diejenigen sein, die hinter dem Schutz der Deiche in der Nachbarschaft des Weeres wohnen. Es gibt einen Einblid in das wechselvolle Geschick der Marsch, in die Geschickte ihrer frühesten Besiedlung und richtet den Blid auf die Fragen der Gegenwart: Landerhaltung und Landgewinnung.

Gabe des Geschichtsvereins für Göttingen und Um= gebung. Zur Fünfzig-Jahrseier des Städtischen Museums Göttingen. Beröffentlichungen des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung Nr. 3. Göttingen 1940.

Darin als urgeschichtliche Beiträge:

- S. 8—10: Otto Fahlbusch, Zwei bandkeramische Fundplätze auf bem Gebiet der Göttinger Innenstadt.
- S. 11—17: ders., Ein bandkeramischer Wohnplatz bei der Springsmühle (Ausgrabung Mai bis Juli 1987 auf dem Gelände der Reichsautobahn westlich Göttingen).
- S. 18: bers., Ein Gefäß der jüngeren Linearbandkeramik aus Strodthagen (Rr. Einbed).
- S. 19-21: derf., Stichbandkeramit im Leinetal.

Die Aussätze geben die Berichte über Bergungsgrabungen des Bersfassers aus den vergangenen Jahren. Darüber hinaus weist der Bersfasser auf Beziehungen der Keramik nach Osten hin, so daß ihm der Kulturgang über den Südharz aus dem mitteldeutschen Gebiet geskommen zu sein scheint. Diese Annahme ist wohl richtig, wie ja auch die Funde an der bandkeramischen Nordgrenze um Hannover sich nicht aus dem Leinetal heraus ausgebreitet haben, sondern von Osten nordswärts am Harz vorbeigekommen zu sein scheinen.

Sanns A. Potrak.

Jacob = Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. 3. Auflage. 306 Seiten mit 377 Abbildungen im Text und 32 Taseln. August Lax, Hildesheim und Leipzig. 1939. Preis kart. 6,80 RM., geb. 8,60 RM.

Die Besprechung der 3. Auflage dieses Buches erheischt einen Rückblid auf die vorangegangenen Auflagen. Dabei erscheinen zwei Dinge bemerkenswert: Einmal, daß ein Werk, das den urgeschichtlichen Fundftoff eines deutschen Bereiches darbietet, in dem furgen Zeitraum von 8 Jahren bereits seine 3. Auflage erleben fann; und zum Anderen, daß die beiden ersten Auflagen eine Berbreitung in Niedersachsen besitzen, die erstaunlich ist. Es gibt hier wohl kaum eine Schule oder eine Gemeinde, in der das Buch nicht zu finden fein wird. Das Geheimnis dieles Erfolges liegt in periciedenen Tatlachen begründet. Bum Ginen herrschte ein wirkliches Bedürfnis nach diesem Buche. Und das hatte seine Ursache jum großen Teile darin, daß die reiche, volksbildende Tätigkeit des hannoverschen Landesmuseums in den Jahren nach dem Weltfriege ein mahres Interesse an den Fragen der urgeschichtlichen Forschung in Riedersachsen gestärft, aber jum Teil auch erft hervorgerufen hat. Bum Anderen ift es die farbenreiche Art der Darftellung, die dadurch, daß die einzelnen Forscher selbst oft in eigenen Worten aus dem Buche ju uns sprechen, interessant wird, die das Buch zu einem wirklich allgemein lesbaren Werk machen. In der vorliegenden 3. Auflage schließt der Bersasser seine Darstellung sachlich mit folgenden Worten ab: "Durch zwei Jahrhunderttausende führt uns der Weg menschlicher Kultur in Niedersachsen, aufgeschlossen durch die Untersuchungen der Urgeschichtswissenschaft, und die Betrachtung aller einzelnen Junde, mögen sie zunächst auch noch so unscheindar aussehen, läßt ein Gesamtbild unserer ureigensten Kultur entstehen, welches die Forschung in täglich neuem heißen Ringen immer klarer und farbenreicher gestalten will." Wir können diese Worte getrost auf das Buch selbst anwenden, dessen Inhalt und Wirkung aufs Beste so durch sie ausgedrückt werden.

Es mag aus diesen Dingen wieder einmal erhellen, daß auch die Geisteswissenschaften nicht, wie man fälschlich oft anzunehmen geneigt ist, dem wahren Leben nachhinken, sondern es kann wohl keinem Zweisel unterliegen, daß dieses Buch mit eine der stärksten Widerlegungen dieser Auffassung darstellt. Denn, seit es zuerst im Jahre 1931 erschien, hat es zu seinem Teil dazu beigetragen, die geistige Wiedererneuerung unseres Volkes vorbereiten zu helsen, Dies einmal auszusprechen, dürfte dem Rezensenten auch einer forschungsgeschichtlichen Wahrheit zuliebe wohl vergönnt sein.

Doch nun zu der vorliegenden 3. Auflage! Was bei der Besprechung der ersten Auflage in dieser Zeitschrift von S. 3 p I mann gesagt worben ist in wissenschaftlicher und padagogischer Sinficht, daß nämlich das Buch nach beiden Seiten bin gleich ausgezeichnet ist, trifft auch bier wieder zu. Man mag das im Einzelnen dort nachlesen und der Regensent will sich den dort gegebenen Urteilen anschließen. Während aber ber damalige Rezensent das Buch als ein "übersichtliches Maschenwert, in das noch zu erwartende und zu forschende Monographien über die Unterlandschaften des behandelten Gebietes in glücklicher Weise ein= gebaut werden fonnen" bezeichnete, so fann nach nunmehr 8 Jahren bei der 3. Auflage festgestellt werden, daß ein Teil dieser Monographien bereits erschienen ist und nun auch eingebaut worden ist. Auch dies ift ein Berdienst des Buches und seines Berfassers. Denn bei allen Auflagen hat das Buch auf die bestehenden und zu schließenden Lücken hingewiesen. Die in dem Zeitraum der 3 Auflagen erschienenen Sonder= behandlungen und Einzeldarstellungen sind von Jacob = Friesen zu einem Teil inauguriert worden, zu einem anderen Teil in den von ihm herausgegebenen Beröffentlichungen erschienen, oder mit dem Material erarbeitet worden, daß er aus dem von ihm geleiteten Mufeum jur Berfügung gestellt hat. So hat der Berfaffer, der jugleich Direktor des hannoverschen Landesmuseums und Landesarchäologe von Niedersachsen ist, mit dieser Neuauflage eine Art Rechenschaftsbericht über die Arbeit der Urgeschichtsforschung in seinem Bereiche gegeben. Das Buch ist wie seit seiner ersten Auflage die beste und modernste Auskunft über die Urgeschichtsforschung in Riedersachsen. Auch diese 3. Auflage ist wieder eine aesthetische Bereinigung von Darstellung und Abbildung. 32 Bildtafeln, die forgfältig ausgewählte und forgfältig angefertigte Photographien zeigen, bereichern bies Buch und find eine angenehme und wohlgefällig aufgenommene Zugabe,

Wir glauben, daß die neue Auflage, in so prächtiger Ausführung erschienen, auf die Höhe des derzeitigen Wissens gebracht, neue Freunde der Urgeschichtssorschung in unserer Heimat gewinnen wird und daß darüber hinaus die Umwelt die Bedeutung des niedersächsischen Landes und Volkes in urgeschichtlicher Zeit erkennen wird. Auch diese Auflage ist kein Nachschlagebuch, sondern es will gelesen sein, und wird, dessen sind wir sicher, gerne und mit dem Vergnügen gelesen werden, daß eine geistige Erbauung beschert.

Das alte Schilleriche Wort:

"Der Menscheit Würde ist in Eure hand gegeben, bewahret sie, sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben!" hat in dem Verfasser einen Beherziger gefunden: denn hier ist sie in Wahrheit und reinen Berzens erhoben.

Aarhus, am 1. September 1940.

Gerhard Rörner, Gefreiter.

Jenny, Wilhelm Albert von. Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter. 8°, 86 Seiten Text mit Karten und Abbildungen im Text sowie einer bunten und 152 Schwarzweiß-Tafeln. Berlin 1940. Deutscher Kunstverlag.

Wenn die fünstlerische Betätigung des ur- und frühgeschichtlichen Meniden in weiten Rreisen bisher noch nicht die ihr gebührende Unerkennung gefunden hat, so liegt das jum größten Teile baran, daß in unseren Beröffentlichungen immer größerer Wert auf wissenschaft= liche als auf fünstlerische Wiedergabe gelegt wurde. Es ist ein besonderes Berdienst des deutschen Kunstverlages, hier einmal grund= fählich Wandel geschaffen zu haben. In den Jahren 1934—1938 legte mit Unterstützung des Reichserziehungsministeriums und des archäologischen Institutes des deutschen Reiches ein "Bildarchiv zur deutschen Bor= und Frühgeschichte" an, das von den wichtigften fünftlerischen Erzeugnissen einwandfreie Lichtbildaufnahmen enthält. --Einen Auszug daraus stellt die vorliegende Beröffentlichung bar, die von den erften Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis jum Ubergang jum Sochmittelalter reicht. Jenny ichrieb zu biesen hervorragenden Abbilbungen eine turze flare Ginführung, die burch Bolfertarten und ftilgeschichtliche Einzelbarftellungen erganzt, einen vorzüglichen Uberblid über die Triebfräfte und die Ergebnisse germanischer Runft im frühen Mittelalter bietet.

Jacob=Friesen.

Lorch, Walter. Methodische Untersuchungen zur Wüstungsforschung. 8°. 91 S. mit 8 Tafeln im Text. Jena 1939, Gustav Fischer.

Dem Schweden Olof Arrhenius gelang die überaus wichtige Festsstellung, daß Böden mit sehr hohem Phosphatgehalt immer mit Steinszeitsunden übereinstimmen, und nähere Untersuchungen ergaben, daß

alle lang andauernden menschlichen Einwirfungen auf die Landschaft, die mit einer Ablagerung von Abfallstoffen verbunden waren, im Phosphatgehalt des Bodens wiederzuerkennen find. Die Phosphat= methode von Arrhenius vereinfachte Balter Lorch berart, daß auch ber naturwissenschaftlich nicht bewanderte Forscher ohne Schwierigkeiten die Phosphatmethode anzuwenden vermag. Das ist für unsere urgeschichtliche Siedlungsforschung ein ungeheuer wichtiger Fortschritt zum Auffinden äußerlich nicht ohne weiteres ertennbarer Siedlungs= flächen, und mancher Lotalforicher wird freudig die von Lorch im vorliegenden Werke angegebenen Untersuchungsmethoden anwenden. Wir werden dadurch in Rufunft einen so klaren Uberblid über die durch alle urgeschichtlichen und geschichtlichen Berioden hindurch ftattgehabten und untergegangenen Siedlungen bekommen, wie er systematischer nicht zu denken ift, und Lorch's Arbeit wird einen Markftein in unserer Forschungsgeschichte barftellen. — Gewiß gehört zur spftematischen Erforschung Arbeit und Zeit, denn Lorch rechnet, daß die Phosphatfartierung eines Megtischblattes ungefähr 11 000 Proben umfaffen muk, was einer Arbeitsleistung von etwa 4 Monaten im Gelände und 4 Monaten im Laboratorium gleichtommt, aber wir haben ja fo viel begeisterte Seimatforscher, daß wir hoffentlich bald gut kartierte Gegenden bei uns haben werden.

Jacob=Friesen.

Maue, Rubolf. Die Stelettfunde in der Steintiste von Hiddingsen, Rreis Soest. Heft 1 der rassetundlichen Arbeiten in der zweiten Reihe der Beröffentlichungen des Provinzialinstitutes für Landes und Bolkstunde. 4°, 40 Seiten mit XIV Tafeln und 21 Tabellen. Münster (Westf.) 1939. Aschendorfssche Berlagsbuchhandlung.

Im Südwestteil von Westfalen sind die großen steinzeitlichen Stein= tiften icon langer befannt und von A. Stieren in ber Zeitschrift "Bestfalen 1927" ausführlich behandelt worden. — Im Mai 1934 gc= lang es Stieren, in Hildesheim, bei Soest, eine derartige Steinkiste, deren Wandungs= und Decplatten aus großen Pleiner=Ralt-Platten bestanden, instematisch ju untersuchen. Der Inhalt bestand aus einigen unwesentlichen Scherben und gablreichen Feuersteingeräten, sowie ben Reften von mindeftens 98 Steletten. Die Anochenteile maren a. I. fo aut erhalten, daß sie das Aussehen von frisch mazeriertem Material ohne Berwitterungs= und Blätterungsericeinungen hatten, dagegen war die mechanische Beschädigung beträchtlich, die durch Umlagerung ber Stelette infolge Blakmangels icon mahrend der jungeren Steinzeit durchgeführt sein muß. Nach der Eigenart der Keuersteingeräte vermutete Stieren, daß diese südwestfälischen Steinkisten Berwandt= icaft mit den Riesensteinkisten Nordfrankreichs aufweisen und Maue fommt auf Grund seiner ausführlichen anthropologischen Untersuchungen zu dem gleichen Ergebnis. Die erhaltenen Schädel find trok aller im Einzelfall wechselnden morphologischen Merkmale hinsichtlich ihrer

Gestalt einheitlich, weisen aber auf eine mittellangschädelige Mischevölkerung hin und entsprechen im wesentlichen den Funden aus der Steinkiste von Rimbed in Westfalen. Ein Vergleich mit dem Material der mitteldeutschen Jungsteinzeit wies hinsichtlich der Hirn= und Gessichtsschädelentwicklung deutliche Unterschiede auf. Gemeinsamkeiten zeigten sich lediglich im Vergleich mit dem Schädelmaterial, das aus den nordsranzösischen Riesensteinkisten stammt, die die gleiche Mischevölkerung mit hohen Langschädeln und niedrigen Kurzschädeln aufweist.

3 acob = Friesen.

Peßler, Wilhelm. Handbuch der deutschen Bolkskunde. Herausgegeben in Berbindung mit namhasten deutschen Bolkskundlern. 4°. 3 Bände mit 305 Kunstdruck-Textbildern. Potsdam 1939. Afabemische Berlagsanstalt Athenaion.

Als vor einigen Jahren die Atademische Berlagsgesellschaft Athenaion ein "Sandbuch ber Deutschen Bolkstunde" ankundigte, murde damit ein Werf in Angriff genommen, das als erfte gusammenfaffende Uberichau dieser lebensnahen und volksverbundenen Wissenschaft besondere Beachtung und Anteilnahme beanspruchte. Jest liegt das lieferungsweise erschienene Wert in drei stattlichen Quartbanden vor und stellt mit der erstaunlichen Kulle seiner Abhandlungen und Bilder ein stolzes, schönes, wertvolles und längst schon notwendig gewordenes Dentmal der Boltstunde-Billenschaft dar. In zwei groken Abteilungen: "Ginführung in die deutsche Boltstunde" und "Lebensäukerungen des deutschen Bolkstums" wird der gewaltige, vielseitige Stoff an den Lefer herangetragen und — um es vorweg zu nehmen — so überzeugend gemeiftert, daß sich die zahlreichen, von hervorragenden Fachgelehrten verfaften Einzelbeitrage ebenfo durch lebensvolle Unichaulichkeit wie durch einleuchtende Snitematit zu einem umfassenden Bild von der Mannigfaltigfeit, Schönheit, der fraftvollen Tiefe und Bodenständigkeit des deutschen Bolkslebens zusammenfügen. Die Zahl volksfundlicher Einzelveröffentlichungen ist in den letten Jahren ständig gewachsen, eine selbstverständliche Folge der steigenden Anteilnahme und Begeisterung für Boltstum, Boltstumswissenschaft und Boltstumspolitik. Um so stärker murde bie Notwendigkeit, ein übersichtliches und ericopfendes Wert zu ichaffen, das der besonderen millenichaftlichen und politischen Aufgabe, die der Begriff der Boltstunde umichlieft, in der gleichen Weise gerecht murde, wie der Braxis, d. h. vielseitigen Unwendungsmöglichkeiten in ben fich ftandig mehrenden Rreifen, Die auf dem Gebiet der Bolfstumspflege tätig find. Die Aufgabe mar um so schwerer, als die Bolkskunde-Wissenschaft noch im Ausbau begriffen. die Methodik noch nicht überall festgelegt ist, die Forschungen noch im Fluß find.

Da hat dann der Herausgeber, Dr. Wilhelm Pekler-Hannover, der als Begründer des "Deutschen Bolkskunde-Atlas" in der wissenschaft- lichen Welt ein Begriff ist, eine wegweisende und vorbildliche Arbeit geleistet, indem er die 37 Mitarbeiter des Handbuchs, unter denen sich

die besten Namen der Boltstunde-Forschung befinden, zu einer ein= heitlichen Arbeitsgemeinschaft zusammenschloß. Das Ergebnis zeigt sich in der gründlichen, vielfach grundlegenden, lebendigen und flaren Betrachtungsweise und Darftellung. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Einbeziehung des Auslanddeutschtums, in dem fich in Brauchtum und Sitte wertvollste Kräfte des deutschen Bolkstums verforpern. Aus der Fulle der Beitrage, die fein volksfundliches Gebict auslassen, seien nur beispielhaft wenige genannt. Der Berausgeber, Wilhelm Bekler, ichreibt u. a. über der Boltstunde Wert und Befen. die Methoden in der deutschen Bolfsfunde, das deutsche Bauernhaus, Boltshumor und Boltswig, hermann Edart zeigt den inneren Rusammenhang von Raffe und Boltstunde, Martin Frentag gibt eine lebendige Darstellung des deutschen Boltscharafters. Georg Rischer behandelt die soziale Gliederung und ständische Schichtung des deutichen Bolkes in ihrer Bedeutung für die Bolkstunde. Nennen wir da= ju noch nur die Titel einiger Beitrage wie "Deutsche Boltsmedigin", "Rechtsbrauch und Bolfsbrauch", "Siedlungsformen", "Bolfstracht" "Rinderspielzeug", "Sprachgeographie", "Arbeitsbrauche in der Landwirtschaft", "Bolksnahrung" und "Bolkssprache", "Sage und Legende", erwähnen wir dazu noch die wichtige Arbeit von Karl Rieken über "Boltsschauspiel und Buppenspiel", so find damit einige Teilgebiete des Handbuchs genannt, das wohl die Bezeichnung universell ver= dient. Seinen besonderen Charafter unmittelbarer Anschaulichfeit erhält es zudem durch eine beispiellos reiche Bebilderung. Auf insgesamt 1200 Seiten bietet sich in über 800 Tertbildern und in 3ahl= reichen einfarbigen und bunten Tafeln ein Bilderatlas der deutschen Boltstunde dar, wie er iconer, aufschlufreicher und feffelnder das aeldriebene Wort nicht ergangen tann. Karten und graphische Darstellungen, dazu ein ausführliches Namen- und Sachregister geben dem Handbuch die wissenschaftliche Vollständigkeit. So ist von Seiten des Herausgebers, der Autoren und des Berlages alles getan worden, um mit diesem Wert einem Leserfreis, der alle Stände, Berufe und Lebensalter in Stadt und Land umfaßt, ein Werk in die Hand zu geben, beffen Studium einen jeden immer mehr mit seinem Bolte verbinden wird, das ihm die Augen öffnet für die Erkenntnis des eigenen völkischen Wesens und ihm in allen Fragen der volkskundlichen Entwidlung von der Urzeit bis zur Gegenwart ein zuverläffiger Rührer, Anreger und Berater ift. S. Müller.

Plettke, Dr., Der Urnenfriedhof von Dingen, Kr. Wesermünde, mit einem Beitrag von Prof. Dr. A. Göge.

(Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen Bd. III, Heft 2.) Berlag August Laz, Hildesheim 1940. 72 S., 11 Abb., 9 Tafeln. Geh. 9.60 RM.

Bon dem langjährigen Konservator am Morgensternmuseum in Wesermünde wird eine Beröffentlichung der Funde aus einem dem 3.—5. Jahrhundert n. d. 3w. angehörenden Urnengräberfeld bei Dingen, nördlich von Wesermunde, geboten. Der Rundstoff stammt 2. I. aus einer von den "Männern vom Morgenstern" im Jahre 1896 unter Leitung von Dr. Bohls unternommenen Grabung, jum anderen Teil aus im Jahre 1908 vom Berfasser durchgeführten Rettungsbergungen. Im Unichluß an Dr. Bohls unternahm das Museum für Bolferfunde in Berlin 1896 eine eigene, räumlich nicht fehr umfangreiche Grabung, beren Ergebnisse von dem damaligen Leiter A. Goke in einem beson= deren Anhang ohne weitere Fundausdeutung gegeben werden. — Aus dem Alter der Grabungen erklärt es fich, daß die Fundzusammenhänge, namentlich der ersten Grabung von Dr. Bohls, nicht immer wieder= herzustellen sind. Es ist daher zu begrüßen, daß der Verfasser noch die Beröffentlichung der Dingener Funde übernommen hat, da er mit dem Material nicht nur aus seiner Museumstätigkeit vertraut ist, sondern die Ausgrabungen mit erlebt hat. Diese Bertrautheit mit den Kundumftänden fonnte der Biffenschaft manche Einzelheit überliefern, die einem späteren Bearbeiter nicht mehr befannt gewesen ware. Das Manustript ist nach einer Notiz des Berfassers bereits 1920 abgeschlossen worden.

Naturgemäß nimmt die Ausbreitung des Fundstoffes den breitesten Raum ein. Der Berfasser hat dabei eine sachliche Ordnung nach der mutmaklichen jeweiligen Bedeutung der einzelnen Grabftellen ein= treten lassen. So werden zunächst die den größten Anteil ausmachenden Graburnen aufgeführt, deren 3wed durch den Inhalt von Leichen= brand bestimmt ift. Die anschließend aufgeführten "Brandbeisetzungen ohne Urnenichut" find zahlenmäßig nur gering und machen feinen besonders zuverlässigen Eindrud. Da die Leichenbrande außer einigen Berlen und einem Fibelbruchstück keine nennenswerten Beigaben ent= hielten, sind sie ohne Bedeutung. Bemerkenswert ist, daß auch der Din= gener Kriedhof einige Skelettgräber auswies, von denen allerdings nur der 1908 vom Verfasser gehobenen Baumsargbestattung eigene Bebeutung zukommt. Damit zeigt auch bas Dingener Graberfelb die Eigentumlichkeit der "gemischt belegten Friedhöfe"; zur Erklärung des Auftommens der Stelettbestattung hat fürzlich Dr. Genrich einen neuen Sinweis geliefert (Festschrift für Jacob-Friesen 332 ff.). Schließlich werden noch Funde aus "Opferbrandgruben" aufgeführt, beren Kundlage teinen Schluk auf eine Urne oder Bestattungsbeigabe zuließ. Diese Stellen lieferten die römischen Importstücke (die Barbotinegefäße, bezw. Bruchstude haben in neuerer Zeit aus Belgendorf, Rr. Graficaft Sona, eine Bermehrung erfahren) wie auch fast alle Trichterschalen des Fundplages, wesentlich also den ältesten Teil der Dingener Kunde. Die Anfügung der durch die vorige Abteilung nicht erfaßten Gefähe, eine Lifte der nicht fehr bedeutenden Beigaben, sowie ein Uberblid über die gangen Gefäße ichlieft die Fundveröffentlichung des Dingener Friedhofes ab.

Der Verfasser hat in einem zweiten Teile zu einigen Fragen gesondert Stellung genommen. Die "Opferbrandgruben" versucht er auch auf anderen Fundplägen nachzuweisen. Für die Herkunft der Trichterschalen ("Woher stammen die trichterförmigen Becher") hält er nieders ländische Töpfereien für erwägenswert, und erörtert daran anschließend "Handelsbeziehungen zwischen Wesers und Rheinmündung". Schließslich wird noch auf die Stelettgräber und auf die Friesenfrage einsgegangen.

Es ist doch sehr schade, daß diese erst jest erschienene Arbeit den Forschungsstand von vor 20 Jahren spiegest. Auch die von Dr. Lindes Wesermünde gelegentlich gegebenen Ergänzungen des neueren Schrifttums können leider an dieser grundsäslichen Ausrichtung nichts ändern. Biese persönliche Anregungen und Hinweise des Berfassers sind so durch die Forschung der Jahre überholt, oder doch anders sormuliert, wenn nicht durch neue Ersenntnisse ersetzt worden. Bestehen bleibt ohne Zweisel der Urkundenwert des dargebotenen Materials. Für die sorgsame Bemühung um die Klärung der Fundumstände wird man dem Versasser um so mehr Dank wissen, als diese Arbeit so leicht von keinem Fernstehenden hätte geleistet werden können. Die guten Taselabbildungen vermehren in erfreulichem Maße unser versügbares Material der betreffenden Zeiträume.

Hanns A. Potrak.

Riemann, Erhardt. Germanen eroberten Britannien. Die Ergebnisse der Borgeschichte und der Sprachwissenschaft über die Einwanderung der Sachsen, Angeln und Jüten nach England. Band 27 der Schriften der Albertus-Universität. 8°, 143 S. mit 5 Tafeln. Königsberg (Pr.) 1939. Ost-Europa-Berlag.

Ohne besonders wichtige eigene Korschungsergebnisse vorlegen zu fonnen, bietet der Berf. mit seinem Werf doch einen vorzüglichen Aberblid über unsere heutige Kenntnis von der Aberwanderung der Angeln, Sachsen und Juten nach England. So bringt er in einer fehr dankenswerten Busammenftellung erft einmal die geschichtlichen Rachrichten über das Ereignis und wendet fich dann den Ergebnissen der Urgeschichtsforschung zu, wobei er fich hauptsächlich auf die Arbeiten von Blette, Roeder und Leeds ftust. Leider tommt er bei seinen Betrachtungen über volkstundliche Brobleme, 3. B. über die Berbreitung und Enistehung des niedersächsischen Bauernhauses, nicht über die an fich grundlegenden älteren Arbeiten von Begler hinaus, mahrend doch gerade unfere Burtenforioung wichtige neue Erfenntniffe gebracht hat. Auch in bem sprachwissenschaftlichen Teil vermissen wir eine ausführliche Behandlung der so grundlegenden Arbeit von Collingwood und Myres (1936), aber trottem bietet die Arbeit jedem, der fich mit diesem Broblem beschäftigt, gründlich verarbeitete und in klarer Uberfict gebotene Grundlagen.

Jacob=Friesen.

Salburg = Jahrbuch. Bericht des Salburg = Museums. IX, 1939. 4°, 106 Seiten mit 29 Tafeln und 13 Text = Abbildungen, Frankfurt a. M. 1939, F. B. Auffarth.

Der neunte Band des rühmlich bekannten Salburg-Jahrbuches ift bem hochverdienten langjährigen Leiter des Museums, Beinrich Jacobi, jum siebzigsten Geburtstag gewidmet, und 13 Berfasser haben dazu beigetragen, mit ihren wertvollen Auffagen diese Ehrung beson. bers murdig zu gestalten. Der dargebotene Stoff reicht von der fungeren Steinzeit bis zur Rarolingerzeit, wobei naturgemäß Altertumer ber provinzialrömischen Rultur im Bordergrund stehen. R. Woelde berichtet über bis jest unbefannte Grabformen ber Jungfteinzeit im Frankfurter Raum. Uber ein römisches Mosait von Bilbel ichreibt K. Behn; die Erzeugnisse Rölner Manufakturen behandelt K. Fremersborff; über Bildicuffeln verbreitet fich S. Riden. Dann werben Schäbeltrepanationen aus romifcher Zeit burch G. Behrens, ein neu gefundener Meilenstein durch B. Gögler, romisches Brettspiel und Spiclgerät durch B. Steiner, der Grundrif eines romischen Lagers durch A. Ore, römische Schnellwagen und Gewichte durch D. Paret gur Darstellung gebracht, C. Waas beantwortet die Frage "Wer die Mainzer Jupiter-Saule zerstört hat" dahin, daß es fich um fanatische Chriften und nicht etwa um germanische Krieger handelt: und schlieklich beichreiben 5. Rlumbach ein Gugverfahren für Schnallen ber frühen Bölkerwanderungszeit und R. Welder einen Balbichmiedefund aus ber Merowinger= bezw. Karolingerzeit. Richt nur inhaltlich, sondern auch bildlich ftellt diefer Band eine murdige Fortsetung feiner Borganger dar.

Jacob=Friesen.

Sierke, Sigurd. Kannten die vorchriftlichen Germanen Runenzauber? Band 24 der Schriften der Albertus-Universität. 8°, 127 S. Königsberg Pr. 1939. Ost-Europa-Berlag.

Die Frage, ob die vorchristlichen Germanen Runenzauber gekannt haben, war eigentlich schon lange mit "ja" beantwortet worden. Und trotzbem stellt die Arbeit von S. eine begrüßenswerte Zusammenstellung des gesamten Stoffes zu dieser Frage dar. Kurz zusammengefaßt kommt der Verf. zu solgendem Ergebnis: "Runen schüßen das Grab vor Zerstörung und Plünderung, Runen schüßten aber auch umgestehrt den Lebenden vor dem Toten und verhinderten seine Rückehr in die obere Welt. Runen schüßten aber auch sonst gegen Unbilden jeder Art, gegen den Feind ebenso wie gegen tücksche Krankheit. Und nicht nur Schuß verliehen die Runen, nein, sie erwirkten selbst Fruchtbarkeit, gute Witterung und Liebe. So sehen wir ein Bild vor uns, das ganz dem Wollen des natürlichstraftvollen Menschen entspricht, der um sein Leben dauernd in hartem Kampf mit Natur und Umswelt steht."

Stoll, Hermann. Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Band IV der "Germanischen Denkmäler der Bölkerwanderungszeit". Herausgegeben im Auftrage der Römischzermanischen Kommission des Archäologischen Institutes des Deutsschen Reiches von Hans Zeiß. 4°, 83 Seiten mit 36 Tafeln, einer Beilage, 3 Plänen und 5 Textabbildungen. Berlin 1939. Walter de Gruyter & Co.

Schon zu Anfang der instematischen Altertumsforschung spielten die Reihengräberfelder Süddeutschlands eine groke Rolle, weil fie herporragendes prähistorisches und anthropologisches Material enthielten. Wie es damals durchaus verständlich war, richteten sich die Ausgrabungen por allem auf das Beschaffen von besonders iconen Rundgegenständen, mahrend ja heutzutage für uns die Befunde eine fast noch größere Rolle als die Funde selbst spielen. Go ist es aukerordentlich dankbar anzuerkennen, daß in dem Graberfeld von Sailfingen durch sustematische Grabungen viele wichtige Fragen gelöst werden tonnten. Das Grabfeld von Sailfingen, im Nedargebiet bes oberen alamannischen Gaues gelegen, ergab sechshundert Graber, die ungefähr in West-Oftrichtung, allerdings mehr oder weniger nach Nordolten abweichend, angelegt waren. Die Tiefe der Gruben schwanfte im allgemeinen zwischen 0,8 und 1,6 m, doch dürfte ihre ursprüngliche Tiefe burchschnittlich 1-1,2 m betragen haben. Schon in alter Zeit, b. h. als man noch wußte, wer in den Grabern beigesett war, murden 180 von den 600 Gräbern ausgeraubt. Besonders hatte man es auf die mit reichem Schmud ausgestatteten Frauengraber abgesehen. Aber auch die Waffen der Mannergraber maren gesucht. An Grabeinbauten wurden festgestellt: große mit Brettern verschalte Rammern und folche mit troden gemauertem Steingewölbe, Steinumstellungen, Baumfärge, Bretterfarge, Totenbretter, eine Tragbare aus Solalatten und mit Brettern abgededte Gruben. — Einzelne Stelette hatten die in porgeschichtlicher Zeit übliche Hoderstellung, und zwei Tote sagen auf untergeschlagenen Beinen in den Grabgruben.

Un Schmudiachen traten besonders practivoll gearbeitete Stude auf: Bogelfibein, Fünftnopffibein, runde oder rofettenformige Scheibenfibeln mit Almandinen befest. Arm- und Fingerringe. Biericheiben, häufig mit Bogelbarftellungen, im allgemeinen aber mit tierischen oder geometrischen Bergierungen in radförmigem Wirbel. Den wichtigften Schmud der alamannischen Frau bildeten die Halsketten aus Glas- ober Bernfteinperlen, benn fast in jedem Frauen- ober Madchengrab lag mindestens ein kleines Ketichen von 5—10 Perlen, doch kamen auch Retten mit 100 und mehr Berlen jum Borichein. Unter ben Baffen ber Mannergraber spielten die Schwerter natürlich eine große Rolle, von Langichwertern, ben Spathen, murden 20 gefunden, beren Lange zwischen 75 und 92 cm ichwantte, mahrend von Rurgschwertern 41 Sage auftraten, darunter einer mit einer Reihe aus 11 Runen, die allerdings nur eine ichmer gu beutende Aneinanderreihung magischer Bedeutung barftellt. Lanzenspigen sind 'insgesamt 39 Stud vorhanden, die alle mit Tulle verfehen find und am häufigsten ein lorbeerblattförmiges Blatt zeigen. Nach Ausweis der Bestattungen müssen die Schäfte mindestens 2 m lang gewesen sein. Bon Schilden liegen 23 eiserne Buckel vor, die Schilde selbst waren klein und leicht, auff Grund der Randbeschläge konnte ein Durchmesser von 72 cm, auf Grund der Nieten eine Dicke von etwa 1 cm berechnet werden.

Die Masse der Hailfinger Funde gehört dem siebenten Jahrhundert an,, und die Auflassung des ursprünglich heidnischen Friedhofes um etwa 700 hängt nicht mit der schon früher einsehenden Christianisserung den Hailfinger Bauern sondern mit der damals durchgeführten strafferem kirchlichen Organisation zusammen, nach der die Toten um die Kinche herum getragen werden mußten. Nach Aussage der Grabanlagen dürste die Einwohnerzahl des Dorfes am Ende des 7. Jahrhunderts etwa 250 Köpse betragen haben.

W einert, Hans. Bormenschenfunde als Zeugen der Menschwerdung. 8°, 115 Seiten mit 32 Abbildungen auf Tafeln. Frankfurt a. M. 1939. Societäts=Berlag.

Bu der so überaus wichtigen Frage nach den urzeitlichen Borfahren des Menschen nimmt hans Weinert, der heute zweifellos der beste Renner dieser Forschungsrichtung ist, in einem Büchlein Stellung, das fich trok einwandfreier wissenschaftlicher Grundlagen in seiner Darstelllungsweise an weite Rreise wendet und sicherlich viele in Laien= fræisen heute immer noch eingewurzelte falsche Ansichten beseitigen wiird. Statt der bisher üblichen Bezeichnung Affenmensch führte Weineirt mit Recht den Ausdrud "Bormenich" ein, benn die Menichheits= abinen, die noch nicht den Namen eines vollentwidelten Menichen (= homo) verdienen, waren in ihrer Entwicklung aus den letzten mænschenäffischen Borfahren so weit vorgeschritten, daß man sie nicht mehr zu den Menschenaffen, sondern unbedingt zu den Menschenarttigen, den Sominiden, rechnen muß. Der Ausdrud Affenmensch geht auf Ernft Saedel gurud und hat viel Migverftandniffe herbeigeführt, alber M. weiß die Bedeutung Saedels, der trok mancher falichen Unschauungen grundlegend wurde, in der Geschichte der Forschung klar herausquarbeiten und bringt somit eine Chrenrettung dieses Forschers, Dite für weite Rreise unbedingt unterstrichen werden muß. Rach grundlätklichen stammesgeschichtlichen Feststellungen wendet sich W. den wichtigsften neueren Funden auf Java, in China und in Europa ju und fchlieft feine Ausführungen mit Betrachtungen über die biologische Sitellung bes Menichen: "Wenn wir auch wiffen und anerkennen, daß der Menich einmal eine Vormenschenstufe, die zoologisch zu den Affenmienichen und, noch weiter gurudliegend, zu den Menichenaffen gehört, durchlaufen hat, dann wird damit doch niemals die ungeheure Kluft geleugnet, die heute Mensch und Tier, also auch Mensch und Menschenafffe, trennt. Der Menich besteht ja nicht nur aus seinem Rorper, und iftt deshalb auch nicht nur zoologisch ober anatomisch zu erfaffen. Der Menich hat eines por allen anderen Mitgeschöpfen voraus: das ift seiine Fähigfeit ju "begreifen" und ju "gestalten". "Begreifen und

gestalten" — etwas, was er dann begann, als der vormalige Mensaffe geistig verschwand und aus dem Bithecus ein Anthropus wurde".

Als klarer Uberblick über die neuesten Forschungsergebnisse versbient das Buch von Weinert weiteste Berbreitung.

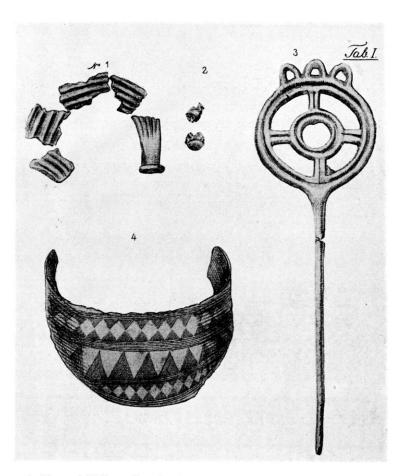
Jacob=Friesen.

Wienede, Erwin. Untersuchungen zur Religion der Westslawen. Heft 1 der "Forschungen zur Bor- und Frühgeschichte", herausgegeben von Leonhard Franz. 8°, 327 Seiten mit 19 Tafeln. Leipzig 1940. Berlag von Otto Harrassowik.

Ein sehr umstrittenes, dafür aber auch sehr dankbares Gebiet mablte fich ber Berf. mit ber Religion ber Westflawen gur Bearbei= tung. Mit aukerordentlicher Gründlichkeit räumt er mit ber gesamten Mnthenbildung einer romantischen Epoche auf und geht auf einwandfreie Quellen historischer, prahistorischer und volkstundlicher Art gurud. Diese find verhältnismäßig gering, denn die sonst so bedeutungsvolle Gruppe von Religionsquellen, nämlich die Zeugnisse eines Bolfes in eigener Sprache aus alter Zeit fehlt bei den Westslawen vollständig. Die alteften Berichte ftammen aus der Feder der aus der Antite geiculten mittelalterlichen Geiftlichen, was fich durchweg an den Fachausdruden über die westslawische Religion nachweisen läßt, und ber Berf. bezeichnet diese Erscheinungsform mit Recht als .. Interpretatio ecclesiastica". Tropdem läßt fich ein im wesentlichen durch Raturfult und Bolndämonismus gekennzeichneter Glaube feststellen, "ber gerade bis zur Herausbildung primitiver Idole gediehen zu sein schien, als bas Christentum seinem Dasein ein Ende bereitete". Wir finden beilige Quellen, Geen, Baume, Saine und Berge, ohne bak aber bei letteren von einem ausgesprochenen Söhenfult die Rede sein fann. In dieser Glaubenswelt scheinen eine Anzahl von Rultstätten und evtl. auch einige primitive Ibole von ber vorslawischen Bevolkerung, b. h. also von den Germanen übernommen worden zu sein." - Beit befannt ift die angebliche Bielköpfigkeit ber flamischen Götterbilder, doch weist der Berf. überzeugend nach, daß es sich hierbei um eine mittelalterliche Rlofterfabel handelt und daß die fo häufig wiedergegebene Steinfaule von Rrafau eine Falichung barftellt. Lediglich im Gebiete ber Oftseefüste tam es unter germanischem Ginfluß zur Anlage und Abername von Rultgebäuden. Aber auch von gewissen religiösen Borftellungen. "Im Allgemeinen tann man hinfichtlich ber Frommigfeit und der Glaubensvorstellungen des Slawen sagen, daß ihm das Furchtelement zwar nicht gang fehlte, aber doch weithin zurudtrat gegenüber einem familiar-vertraulich-findlichem Berhaltnis gur Gottheit."

Für alle Gebiete, die einst einmal slawische Bevölkerung hatten, also auch für unser Wendland, stellt das vorliegende Werk eine höchst erfreuliche Scheidung zwischen Tatsachen und romantischen Schwärme-

reien dar.

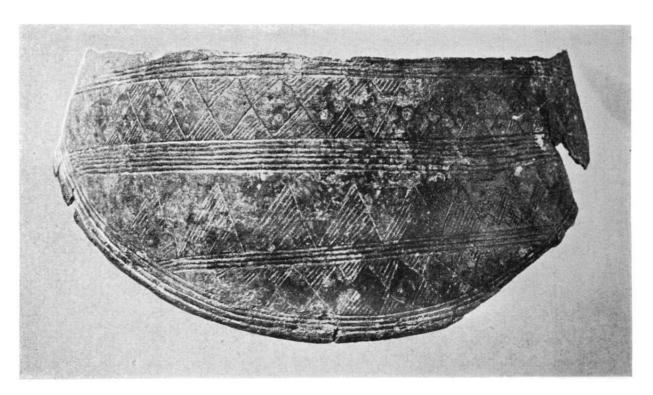


1. Der geschlossene Grabfund von Hagen, Kr. Lüneburg, nach der Zeichnung von Küdemann. $^{1}/_{2}$ nat. Gr.

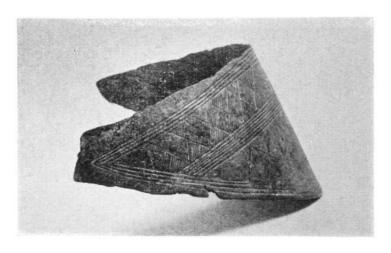
Tafel 2.



1. Ropf der dreiösigen Radnadel von Hagen, Rr. Lüneburg. $^{1}/_{2}$ nat. Gr.



2. Halskragen von Hagen, Kr. Lüneburg, in Borderansicht 1/1 nat. Gr.



3. Seitenansicht des Halskragens von Hagen. $^{1}/_{1}$ nat. Gr.



4. Halskragen von Ber, Kanton Wallis.



a.



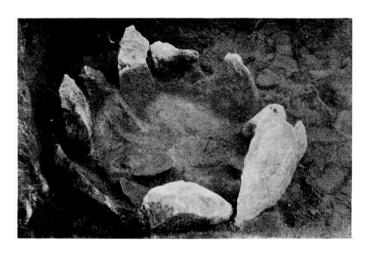
b.

Schutschur, Kr. Dannenberg. Das geschlossene Grab nach der Freilegung. 3irka 1:20.

Photo: Walter Sahn: Luneburg.



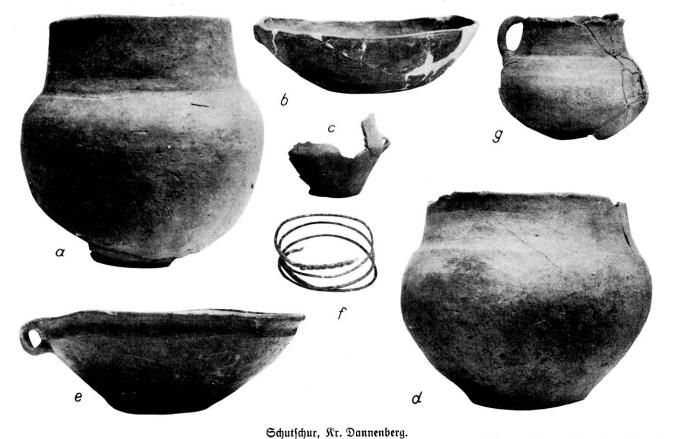
a.



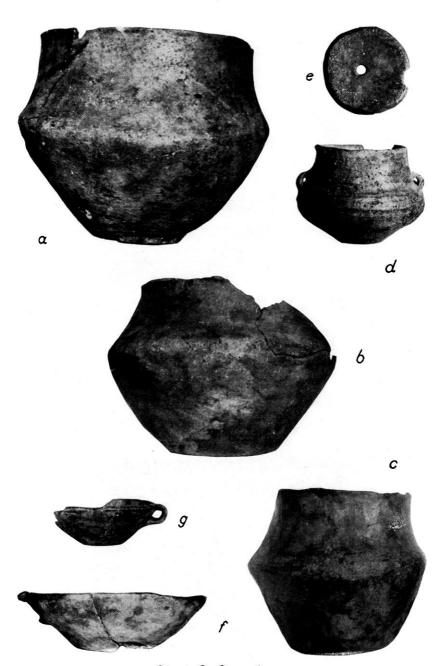
b.

Schutschur, Kr. Dannenberg. a. Das geöffnete Grab mit Bestattungen. b. Das ausgenommene Grab. 3irka 1:20.

Photo: Walter Sahn-Luneburg.



a. Urne 1; b. Deckschale zu Urne 1; c. Beigefäß aus Urne 1; d. Urne 2; e. Deckschale zu Urne 2; f. Bronzering aus Urne 2; g. Urne 3. Gefäße ca. 1:4, Ring ca. 1:1.



Street, Rr. Dannenberg. a. Urne 1; b. Urne 2; c. Urne 3; d. Urne 4; e. Deckel zu Urne 4; f. Deckschale 1; g. Deckschale 2. Alles ca 1:4.

Tafel 7.



Stade=Riensförde. Beigefäß aus Rörpergrab II. 1/2 nat. Gr.



Stade-Riensförde. Beigefäß aus Körpergrab II. 1/2 nat. Gr.



Stade-Riensförde. Beigefäß aus Rörpergrab III. 1/2 nat. Gr.



Stade=Riensförde, Beigefäß aus Körpergrab IV. 1/2 nat. Gr.



Stade=Riensförde. Beigefäß aus Rörpergrab (?) V. 1/2 nat. Gr.



Brunkagt von Selmftedt. 1/1 nat. Gr.

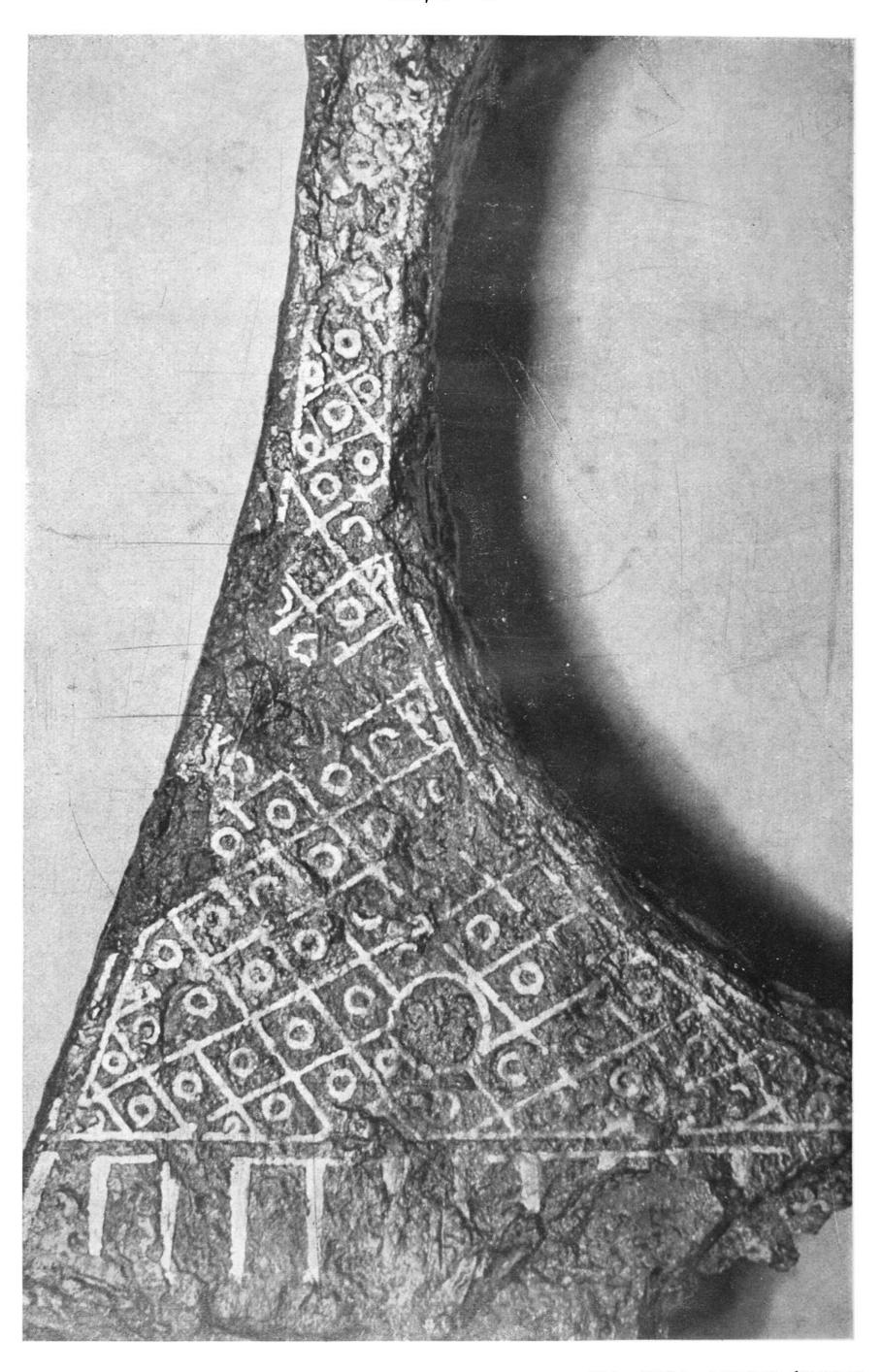


Foto: Hilbegard Müller, Hannover.